


B3003

.1682

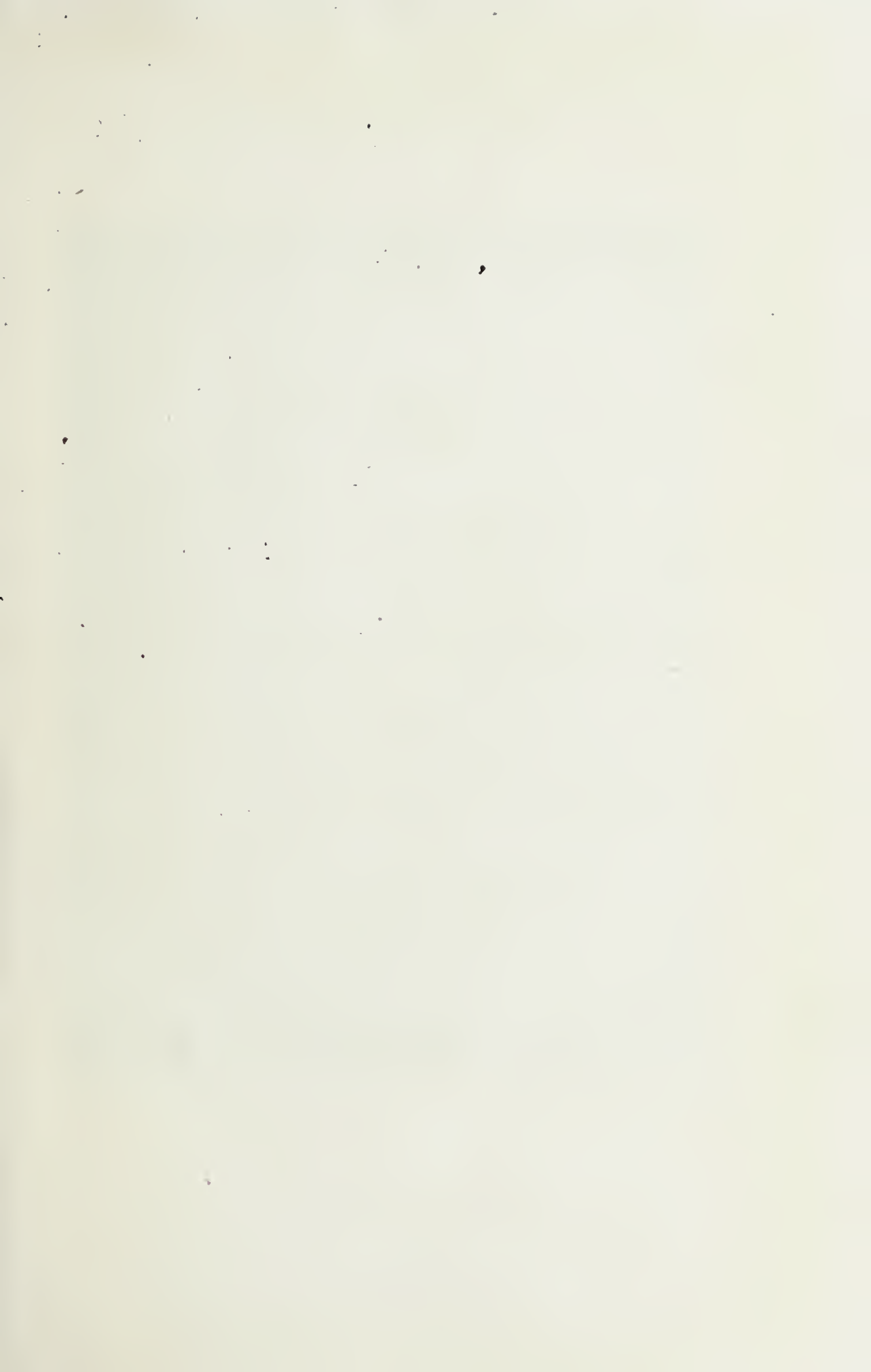
Division

v.17

Section



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Princeton Theological Seminary Library





Carl von Steiger.

1135

JOH. FRIEDR. HERBART'S
SÄMTLICHE WERKE.

✓
JOH. FR. HERBART'S
SÄMTLICHE WERKE.

IN CHRONOLOGISCHER REIHENFOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

†KARL KEHRBACH UND OTTO FLÜGEL.

SIEBZEHNTER BAND.

BEARBEITET

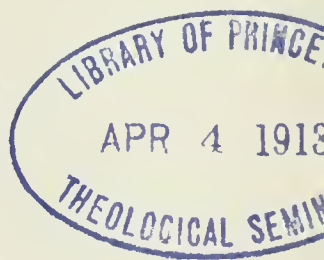
VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

BRIEFE VON UND AN
J. F. HERBART.



URKUNDEN UND REGESTEN ZU SEINEM LEBEN
UND SEINEN WERKEN.

MIT VIER BILDERN.

2. BAND.

(VON 1808—1832.)

MIT EINEM BILDE CARL VON STEIGERS.

VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA

HERMANN BEYER & SÖHNE

(BEYER & MANN)

HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER

1912

Alle Rechte vorbehalten.

Briefe von und an J. F. Herbart.

Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken.

Von

Theodor Fritzschn.

II.

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der Mensch hinterlassen kann . . . Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam.“

Goethe.

1808.

Hauptpunkte der Metaphysik und Hauptpunkte der Logik. (Zweite, für den Buchhandel bestimmte Ausgabe.) S. Bd. II. S. 175—226. — Allgemeine praktische Philosophie. S. Bd. II. S. 329—458. — Replik Herbarts auf Böckhs Rezension. S. Bd. I. S. 342—348.

216. An Smidt.¹⁾

Göttingen 17ten Jan. 1808.

Mein theurer Freund! Seit langem freute ich mich auf die guten Stunden einer reinen Muße, die ich mit Dir verplaudern wollte, indem ich Dich durch die Uebersendung meiner jetzt fertig gewordenen philosophischen Arbeiten an unsere alten gemeinsamen Studien erinnern würde. Die Muße ist da; die reine heitere Stimmung, die man dem Freunde gern mitzutheilen sucht, gleichfalls, trotz der allgemeinen Calamität, an der ich mit den Übrigen leide. Aber zu meinem Bedauern sehe ich mich genöthigt, Dich mit einer Bitte zu belästigen, die von eben dieser Calamität herrührt.

Zu der fast allen Begriff übersteigenden Contribution, welche vorgestern angesagt ward, und am 1sten, 10ten und 20sten *Februar* abgetragen werden soll, bin ich mit 1500, sage *tausend fünfhundert Franken* angesetzt. — Dass *hier*, in diesem Augenblicke, selbst gegen die höchsten Zinsen kein Geld zu haben ist, versteht sich; wie selten die baare Münze in meinem Vaterlande ist, habe ich nur vor kurzem durch sehr verzögerte Zahlungen erfahren. Ueberdem ist der Administrator meiner Capitalien, der Assessor Wardenburg zu Neuenburg, [2] den seine Amtsgeschäfte fast erdrücken, eben jetzt im ersten Genuß der ehelichen Freuden. Ich wende mich also an Dich mit der Bitte, mir die genannte Summe in Bremen zu schaffen. Ich muss sie auf allen Fall zu erhalten wünschen, selbst wenn hohe Zinsen gefordert würden. Wahrscheinlich, aber nicht gewiss, kann ich morgen einen Brief vom hiesigen Kaufmann Backhaus an Dich senden, in welchem er ein dortiges Handelshaus zu bewegen suchen wird, die Summe herzuleihen, im Fall es Dir zu lästig seyn sollte, sie auf andere Weise zu besorgen. Die Rückzahlung kann dann allmählig durch Wardenburg geschehen.

— Die an sich traurige Ueberzeugung, dass viele hiesige Familien durch diesen Schlag noch ungleich härter getroffen werden müssen als

¹⁾ 6 S. 4^o.

ich, der ich für den Augenblick wenigstens nur für mich zu sorgen habe — bringt mich dahin dass ich mich über die unangenehme Empfindung leicht hinwegsetze die von einem Vermögens-Verlust bey so sehr verschlimmerten Aussichten aller Art, freylich nicht ganz zu trennen ist. — —

Im Ganzen kann ich sagen, dass ich mich jetzt manchmal mit einem Ueberfluss von Heiterkeit versehen fühle, seitdem die nothwendigsten Arbeiten geendigt vor mir liegen. Ich habe Sorgen getragen die der Zeit unmittelbar nicht angehörten, und bin von Aufgaben gedrückt gewesen, die für die wandelbaren Stimmungen einer nicht robusten Gesundheit zu gross schienen. Jetzt [3] fehlt mir unter allen Dingen am meisten der gleichgestimmte Freund, dem ich mein Inneres mittheilen könnte. Die Einsamkeit, die ich liebte, wird mir jetzt oft zur Plage, seit sie weniger unentbehrlich ist. Wie viel gäbe ich darum, jetzt die müssigen Augenblicke eines alten Freundes für mich gewinnen zu können! Mit Dir, mein Theurer, würde ich gewiss manchen öffentlichen und eignen Schmerz auf solche Weise theilen können, dass das Widrige selbst sich in den Stoff eines erfreuenden und stärkenden Gesprächs verwandeln müsste. Gönne Du, darum bitte ich, zuweilen einen ruhigen Augenblick meinen Büchern, da ich ihn für mich nicht gewinnen kann. Du findest mich darin. Und ich finde Dich, wenn einmal das Wiedersehen uns beschieden ist, desto mehr als den Vertrauten, dem ich von meiner Seite mich desto eher und leichter wieder anfügen kann. Magst Du mir schreiben, so kann ich auch jetzt den schriftlichen Gruss eher erwidern, und brauche nicht mehr als ein Undankbarer zu erscheinen.

Diese Zeit, die so manchen Glauben zerstörte, hat mir weder den Glauben an edle Herzen, noch an die Wissenschaft geraubt. Vielmehr, ich bin gerade fortgeschritten und schreite noch fort in wissenschaftlicher Klarheit. Kein Rückschritt ist nöthig gewesen. Die practische Philosophie, auf Göttingischem Boden gewachsen, keimte in Bremen; die Rechnungen, mit denen ich im Jahre 1800 als Dein Schützling beschäftigt war, sind jetzt mit denselben Formeln in meiner [4] Metaphysik gedruckt, nachdem sie sich durch eine Anwendung auf die theoretische Musik auffallend bewährt haben. Freylich die Ausarbeitung der Psychologie steht noch bevor; und der Winter entzieht mir immer eine gewisse Gunst von aussen, deren ich zu feinem Untersuchungen bedarf. Aber dennoch springen die Funken so oft ich an den Felsen schlage; und ich weiss aus Erfahrung was dies Phänomen bedeutet. — Einzelne haben sich meiner Grundsätze bemächtigt, und sie mitgenommen nach Polen und Schweden — und hoffentlich darf ich auch Deutschland noch nennen, — unser armes Vaterland das freilich nicht weiss wie lange ihm die Musen noch hold seyn werden.

Ich hoffe das Angefangene noch zu enden. Meine Gesundheit ist stärker geworden, besonders seit ich häufig reite.

Ich habe Dir von mir erzählt, weil ich glaube dass es Dich freut, und weil ich mit dieser Freude Dir gern etwas von dem Dank bringen möchte, der für Dich, und für unsern trefflichen Kulenkamp, in meiner Seele auf immer lebendig ist.

Vielleicht soll ich noch etwas von meinem äussern Leben hinzusetzen. Das beschränkt sich nun freylich meist auf meine 3 Collegien, unter

denen wenigstens die philosophische Einleitung ordentlich genug besetzt ist. Ohne literarischen Namen in der phil[osophischen] Welt durfte ich bisher nicht mehr erwarten. [5] Manchmal gehe ich doch auch aus, um Heeren, Heyne, Blumenbach, Plank, Bouterweck, Stäudlin, zu besuchen. Bouterweck hat sich seit einiger Zeit sehr gefällig gegen mich gezeigt. Nur Schade, der Mann hört so schwer, dass er sein, freylich angenehmes und unterrichtendes, Gespräch fast allein führen muss. Ueberhaupt lässt man es an einer gewissen guten Aufnahme gegen mich nicht fehlen, und dass manches Verhältniss nicht enger geknüpft ist, daran bin ich allein selbst Schuld, durch die Zurückgezogenheit die ich mir auflegte, und zu Gunsten meiner Psychologie noch eine Zeitlang behaupten werde. Am liebsten sehe ich die treffliche Familie [v. Grote] in Jühnde, die es diesen Winter beweist, dass sie die Einsamkeit zu ertragen weiss. — Neulich überraschte mich Niemeyer auf seiner Durchreise, und zwar als Hospitant in meiner Pädagogik. Wir sind uns so nahe gekommen, dass ich, wenn die Gelegenheit es herbeiführte, mich mit Zutrauen an ihn wenden würde. —

Wie viel hätte ich nun noch zu fragen! Zuerst, was leider am wenigsten in eine kurze Antwort sich einpressen will, wie Du lebst, empfindest, denkst. Dass Du viel, sehr viel *handelst*, weiss ich; — dass Du auch bauest, und unter anderm schönes Obst bauest, davon hast Du mich neulich durch ein liebes kleines Geschenk selbst benachrichtigt. Schwerlich gönnst Du aber dem freundschaftlichen Umgange viel Zeit, [6] oder wird noch häufig zwischen Dir und Horn jene Masse von muntern Einfällen hin und hergespielt, woran Ihr vormals so reich wart? Köppen wenigstens muss nach dem was ich höre, an dieser Gesellschaftlichkeit wenig Antheil gehabt haben. Thulesius soll sehr still und ernst geworden seyn. — Deine Hanne ist nun ohne Zweifel schon ziemlich mädchenhaft, und wird allmählig die Vorboten der Jungfräulichkeit hervorblicken lassen, — wenn sie schon zur Jungfrau selbst noch lange Zeit hat. Und Deine liebe Frau? Die ist gewiss immer thätig, und recht eigentlich häuslich. Und Deine Schwester? Vieles von dem allen wüsste ich, wenn Günther tiefer in Euer ganzes Leben hätte eingeweiht werden können. Es schmerzt mich so oft ich daran denke, dass er seinen Platz nicht vollkommen ausgefüllt hat. Hier studirt er wacker, was sein nächstes Ziel erheischt. Wie geht's mit Petri? — Doch ich muss aufhören zu fragen; es wird Zeit an die Post zu denken. Also allen den Genannten und den Nolteniern (vorzüglich aber der An Noltenius) und wer sich sonst meiner erinnert, meine herzlichsten Grüsse und die sehr angelegentliche und ernstliche Bitte, dass man mich nicht vergessen wolle. Wie unser trefflicher Kulenkamp lebt, und ob er wohl noch mit alter Zuneigung an mich denkt: — das möchte ich besonders gern wissen.

Auf immer Dein H.

217. An Smidt.¹⁾

Göttingen 15. Febr. 1808.

Mein theuerster Freund! Eine Reihe der unangenehmsten Beschäftigungen und Stimmungen ist aufs angenehmste unterbrochen worden durch

¹⁾ 3 S. 4⁰. — Adr.: Dem Herrn Senator Smidt zu Bremen.

Deine beyden trefflichen, herzlichen und so ganz freundschaftlichen Briefe! Möchtest Du es wissen können, wie wohl eine solche schnelle Fürsorge, und solche Einladungen einem Herzen thun, das zuweilen sich in Gefahr glaubt, zu veröden! Nimm meinen aufrichtigsten Dank. Du bist im Besitz dessen, mein Wohlthäter zu seyn.

Ich hoffe dass nach 3 Monaten wenigstens ein beträchtlicher Theil der Summe füglich wird abgetragen werden können. Und sollte es *nöthig* seyn, so muss auch das Ganze geschafft werden können. Darüber haben wir ferner zu sprechen. [2]

Wie gern ich nach Bremen käme! Aber mein Bester, ist es nach so außerordentlichen Ausgaben Zeit zu reisen?

Alles ist jetzt so dunkel — dass ich recht oft daran ernstlich denke, *ganz* von diesem Orte wegzureisen. Ich *habe* jetzt Schüler in entlegenen Gegenden, im ganzen Norden und Osten von Europa. Nicht viele zwar, aber brauche ich ihrer noch mehrere? Dennoch, könnte Göttingen seinen alten, wahren und tiefgegründeten Werth als Lehranstalt für *Europa* behaupten, so duldetest ich wohl ferner einen untergeordneten äussern Rang, eine schlechte Einnahme; und suchte mir den harten Boden durch *Arbeit* vollends weich zu machen. — —

Ich werfe das nur hin, um Dir zu zeigen, dass, entschlosse ich mich in diesem Augenblick zu reisen, ich darin zugleich eine Rückkehr beschliessen müsste, die mir [3] widrig werden könnte. Wem zu Hause nicht wohl ist, dem wird noch übler, wenn er heim kommt von einer Zerstreung.

Mehreres, dessen zu erwähnen ich jetzt nicht Zeit habe, muss sich erst aufklären, ehe ich etwas beschliessen kann.

Willst Du wol gelegentlich an Petri meinen herzlichsten Dank für seinen Brief bestellen lassen? Es fehlt mir jetzt an Musse ihm zu antworten auf das was er mich gefragt hat, oder eigentlich noch fragen will. Erwünscht wäre es mir, wenn er mir den Gegenstand worüber ich meine Meinung sagen soll, schriftlich etwas mehr entwickelte.

Meine freundlichsten und dankbarsten Grüsse an Alles was zu Dir gehört und an mich denken mag. Ganz der Deine H.

218. An Carl v. Steiger.

Göttingen 11. April 1808.

Dein Brief aus Nürnberg, mein Guter, traf hier ein zu einer Zeit, wo eine sehr böse Laune in Göttingen epidemisch war, und Du musst nicht zürnen dass ich mich gehütet habe, Dich damit anzustecken. Eine gezwungene Anleihe sollte in sehr kurzer Zeit herbeigeschafft werden, von der Du den Massstab haben wirst, wenn ich Dir sage, dass ich allein 1500 Franken dazu beytrage. Es ist zwar die Rede von künftiger Repartition auf das ganze Land, denn bis jetzt sind nur die Wohlhabenden angesetzt gewesen. Aber das ist weit aussehend; wir haben nur Quitungen, nicht Schuldscheine empfangen. — Bald nachdem der erste Schmerz hierüber verwunden war, traten Studentenunruhen ein; die Herren hatten sich auf eine sehr gewöhnliche Weise entzweyt und, sonderbar genug! ihr

1) 4 S. 4^o. — Adr.: An Hrn. Baron Karl Steiger von Riggisberg zu Bern.

gewöhnliches Mittel, alle Knoten zu zerhauen, verschmäht, indem sich zwey Partheyen gegenseitig für Satisfactionsunfähig erklärten; es kam also zu Stockschlägen auf den Strassen; darüber geriethen unsere neuen Obrigkeiten in Bewegung; 24 Stunden lang waren die Thore gesperrt. Herr v. Müller, Dein Landsmann und Deines Vaterlands berühmter Geschichtschreiber, jetziger Staatsrath und Curator aller Universitäten¹⁾, || ward nach Göttingen bemüht; aber zu der Zeit wurden die Partheyen des Streits müde, und verglichen sich; — jetzt sind wir ruhig. — Aber das Peinlichste, eine grosse Ungewissheit in Ansehung unserer künftigen Einrichtungen, dauert noch fort. Dies, verbunden mit der gezwungenen Anleihe, macht, dass ich fürs erste den Gedanken, zu reisen, bey Seite gelegt habe. Uebrigens ist immer noch zu vermuthen, dass die Academie im Gange bleiben wird wie sie war.

Unterdess ist ein Brief von Grote an Dich in meinem Pulte alt geworden, welches ich zu verzeihen bitte. Dieser Brief wird noch heiter genug geschrieben seyn; möchte unser Freund nur jetzt noch in der nämlichen Stimmung schreiben können! Aber ihn und seine Familie drückt die tiefste Trauer, eine Trauer, die wir beyde, mein Guter, nur allzu schmerzlich theilen werden! Die schönste Zierde und die beste Stütze dieses Hauses ist dahin. — Noch vor ungefähr drey Wochen war der Minister hier auf meinem Zimmer, er verweilte lange, sprach sehr offen, sehr freundlich, rühmte seine Gesundheit, pries sich glücklich als Vater von 6 Kindern die alle, *alle ohne Ausnahme* ihm Freude machten. Es wehte ein heftiger, sehr kalter Wind; ich bat ihn, nicht hinauszureiten. Er verweilte bis zum folgenden Tage in Göttingen; kam gesund an in Jühnde; exponirte sich aber || am folgenden Tage in seinem Garten, wo er die Arbeiter anwies. Die Folge war eine Lungenentzündung; heftiges Fieber, Erneuerung alter Übel des Unterleibes. Willhelm musste von Hannover herübereilen. Und in dessen Armen schloss er nach wenigen Tagen das Auge.

Wie es mich schmerzt, diesen Winter nicht öfter in Jühnde gewesen zu seyn! Nur ein einzigesmal, zu Neujahr, war ich dort; damals sah ich den Mann zum letztenmale unter den Seinen. Jetzt vor einigen Tagen — sah ich die Seinen ohne ihn. Eins kam nach dem Andern, mich zu begrüßen mit einem Strom von Thränen. Die Grossmutter erzählte: noch vor 14 Tagen habe er seiner Gattin versichert, er liebe sie heute wie am Tage ihrer Verbindung. Und diese nun so trostlose Gattin hatte von ihm gesagt: „er war die Seele meiner Seele“. Und wir alle kannten ihn ja als die Seele des Hauses. — Auf die Söhne lasten jetzt sehr drückende Geschäfte. — Der jüngere, der in Cassel sehr hervorgezogen worden war, ist jetzt Präfectur-Rath geworden, eine Stelle, die einiges Ansehen giebt, aber nur 300 Thlr. Gehalt. Auch so gut ist es dem ältern noch nicht geworden.

Unter diesen Umständen wirst Du schwerlich fragen ob Deine Vollmacht von Erfolg gewesen ist. Aug. Grote hat an derselben auszusetzen,

¹⁾ KOHLRAUSCH, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannov. 1863, S. 112. HARTENSTEIN, Herbart's Kl. Schr., Lpzg. 1842, I, S. LXVII.

dass sie nicht vor einem Notar gemacht ist; er hat übrigens Nachricht dass Dein Schuldner in sehr üblen Umständen, und schwerlich etwas bey ihm zu haben ist.

Dass bey der ehemaligen fr[eien] Reichsstadt Nürnberg auch nicht viel zu haben ist, || dies ist weltbekannt; und so konnte ich nicht in Gefahr gerathen mich an Deiner Mission *übermäßig* zu freuen, als wäre es eine sichere Gelegenheit für Dich, recht grossen Dank bey Deinen Landsleuten zu ärndten. Gleichwohl wünsche ich Dir herzlich Glück zu dem Vertrauen das Du gewonnen, und ohne Zweifel selbst durch den unvollständigen Erfolg zu bevestigen gewusst hast. Möge nur Deinem Hrn. Vater der Zweck seiner Reise vollständig gelingen, und er bald wieder in voller Gesundheit zu Dir und zu seinem Hause zurückkehren.

Von München hätte ich wohl einige Nachrichten durch Dich zu erhalten hoffen können, wovon in Deinem Briefe nichts steht. Vielleicht ersetzt das Sievers, der kürzlich abgereist ist, um über Wien nach Hause zu gehen und dem ich einen Brief an Jakobi mitgegeben habe. Im Moment seiner Abreise machte er durch Rückkehr des alten herzlichen Vertrauens aufs vollständigste wieder gut, was früher gefehlt war. Auch hat er mir schon geschrieben, von Heilbronn aus. Der Brief ist *sehr geschaut*, voll von interessanten Nachrichten für mich. Unter anderem dass Fries in Heidelberg mich angegriffen hat. Von *der* Seite hatte ich es eben nicht erwartet. Noch ist mir nichts zu Gesichte gekommen. Der Schlag wird nicht allzu schwer niederfallen; vielleicht ist es nur eine gute Gelegenheit, einmal öffentlich wieder einen bessern Ton anzustimmen, als der jetzt gewöhnliche.

Mich beschäftigt fortwährend die Psychologie. Meine Gesundheit ist gut. Im Winter ist die Musik mit Gewalt über mich gekommen, und ich habe ein paar Sonaten — schreiben *müssen*, von denen eine wahrscheinlich gestochen wird. Unterholzner aus München und Baron Richtofen aus Schlesien sind gute Zuhörer, Toelken hat noch *gar nicht* an mich geschrieben. — Findest Du Muße für die pract[ische] Phil[osophie], so soll es mir lieb seyn davon mehr zu vernehmen. Griepenkerl kommt wahrscheinlich zu Fellenberg. Aber — nicht wie ich wünschte, nicht, wie es ihm recht gewesen wäre. Konnte ich auch nicht erwarten dass er dort eine Lage finden werde, wie sie mir einst durch Deinen edeln Vater gegönnt ward, so hoffte ich doch ein Familienleben für ihn. Das versprach der Brief der Mad[ame] Huber; etwas ganz anderes, — ein Institut, wo es einen Haufen von Kindern, wo es Collegen giebt, wo fürerst Pestalozzische Methode studirt werden soll! — kündigt der nun endlich erfolgte Brief des Hrn. Fellenberg an. Wie die Sache vor mir liegt ist es eine saubere Inconsequenz; ich habe genug daran.

Und auch Du mein Guter wirst genug haben an diesem langen Briefe. Also leb wohl und empfehl mich den Deinigen. Dasmal insbesondere dem Franz; ich freue mich, dass Du ihn rühmst.

Dein H.

219. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl, 4. Juni 1808.

Was werden Sie von mir denken, Herr Professor, daß ich nach Hofwyl gereist bin, ohne mich Ihnen noch ein Mal zu empfehlen, wie ich versprochen hatte? — ich habe mich selbst durch diese unverzeihliche Versäumniß beraubt; aber auch einen recht trüben Augenblick habe ich mir erspart. Braunschweig hatte mich zu lange gefesselt, ich stahl mich dort endlich weg und kam bei Nacht mit der Post nach Göttingen. Mit reuigem Herzen bin ich an Ihrer Wohnung vorüber gegangen und habe lange zu dem Zimmer hinauf gesehen, wo ich die schönsten Stunden meines Lebens zubrachte. Daß sie mir ewig unvergeßlich bleiben werden ist wahrlich nicht mein Verdienst. Wäre hier nur der Schatten von dem, was ich in Göttingen verließ, ich würde zufrieden sein, aber so ganz ohne alles, ohne jenen Geistesgenuß ohne die herrlichen Freunde, ohne alle herzliche Mittheilung — — Es ist ein wahres Glück, daß ich nicht Hypochonder bin und daß Herr Fellenberg eine Bibliothek besitzt.

Von Hofwyl möchte ich Ihnen gern viel erzählen, wenn ich nur schon viel davon wüßte. Hier ist ein ökonomisches Institut, was aus lauter erwachsenen Zöglingen besteht. ¶ Die eigentliche Erziehungsanstalt ist noch so sehr im Werden, daß sie bis jetzt nur aus Fellenbergs Kindern und dem kleinen Huber besteht. In weniger als 6 Wochen, spricht man, sollen mehrere kommen. Bis dahin werde ich in Yverdun Pestalozzis Lehrmethode studiren und zwar so, daß ich mich mit unter die Kinder setze und Zögling mit bin. Der Gedanke macht mir viel Scherz, wenn nur auch die Sache. ich glaube an keinen Nachtheil, den dieser Versuch für mich haben könnte, und dann ist höchstens die Zeit verloren — nicht einmal verloren, gewiß nicht.

Wenn ich die vielen Geschäfte des Herrn Fellenberg sehe, wie er von seinem ökonomischen Institute beständig ganz gefangen genommen ist: so schmeichle ich mir, daß das künftige Institut vielleicht etwas nach meinem Kopfe gehen mag. Auch versichert mich Herr Fellenberg oft, daß er bereitwillig jede bessere Ansicht aufnehmen werde. Sollte ich nicht, um mir dadurch mehr Vertrauen und freiere Einwirkung zu verschaffen, Pestalozzis Orakel willig hören? Wollte nur der Himmel, ich wäre stark genug, Ihre Pädagogik mit eben der Energie und Umfassungskraft anzuwenden, ¶ als sie von Ihnen gedacht ist! Wäre ein Kräftigerer hier in meiner Stelle, ich glaube, es könnte viel geschehen. Mein einziges Verdienst mag sein, daß ich jenen Reichthum bei mir sehr sorgfältig unter Schloß und Riegel halte. Je genauer ich aufmerke auf meine Umgebung, desto fester wird bei mir der Gedanke, daß ich nur im Trüben fischen darf, daß ich nicht vorher sagen darf, daß, und wie, und woher.

Pestalozzis Institut soll sehr fortgerückt sein in den letztverflossenen zwei drei Jahren; besonders nennt man mir die Übungen der Anschauung. Nach allem, was ich darüber habe erhorchen können, scheint es mir, als habe man dort Ihr A. b. c. der Anschauung sehr sorgfältig studirt. Nun, ich werde ja sehen. Aber freuen sollte es mich außerordentlich, Sie dort wiederzufinden, wenn auch mit Verschweigung des Meisters —: es fehlt auf so manchem vortrefflichen Gemälde der Name des vortrefflichen Künstlers.

Es sind mir in dieser Zeit viele Werke über und aus Pestalozzis Anstalt in die Hände gegeben. Alle ereifern sich sehr, daß Pestalozzis Gegner die Grundidee seiner Methode nicht gefasst hätten, alle bemühen sich sehr, diese Idee ans Licht zu stellen. ich habe wirklich ¶ mein eigenes Licht noch mit hinzustellen und nichts

¹⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

gefunden, als Stücke, die kein ganzes geben wollen, am wenigsten eine Grundidee, ich mag sie drehen und wenden wie ich will.

Viel Wesens macht man aus einer neuerfundenen Art, die Musik zu lehren. Ich hoffte Wunderdinge zu sehen und Aufschlüsse zu finden, die meiner schwachen Seite sehr willkommen gewesen wären —: es waren Armseligkeiten, durch die man den Takt lehrt, und das Kombiniren von fünf Tönen, und ohne weiteres die Tonarten, obendrein die Moltonart falsch.

Noch muß ich Ihnen erzählen, daß H. Zeller ein Schüler Pestalozzis, hier in Hofwyl auf Befehl der Regierung 50 Schulmeister in der Pestalozzischen Lehrmethode unterrichtet. Man muß gestehen, mit vielem Erfolg. Dieser Mann ist sehr stolz, begegnet jedem verächtlich und fühlt sich einen Gott im Besitze fremden Eigentums. Das, sagt mir Herr Fellenberg selbst, sei die üble Angewohnheit aller Schüler Pestalozzis. Wie wird es mir Armen ergehen! Ein wenig Muth und ein wenig Geduld, hoffe ich, sollen mir glücklich hindurch helfen. Es bleibt mir jetzt nichts mehr übrig, als mich Ihnen mit dankbarem Herzen und mit der innigsten Hochachtung
 gehorsamst zu empfehlen
 J. Griepenkerl.

220. An v. Halem.

Göttingen 11. Juli 1808.

Die in der Eile geschriebenen Zeilen, wozu mich jüngsthin der treffliche Grote bewog, werden Sie, mein Verehrtester! erhalten, und nachsichtig gelesen haben. — Ihr gütiger Brief hatte mir einen Schmerz mitgetheilt, der mich arm fand an Trost; ja, mich nur ärmer machte, während ich ohnehin schon das Leiden der Grote'schen Familie mit ansah. Mitgefühl habe ich; und, wenn Sie wollen, auch *die* Erfahrung, dass *diese* Leiden noch immer nicht die bittersten sind. — Endlich, dass der Verlust des Lebens in diesen Zeiten weniger zu bedauern ist als sonst, darin sind wir wohl alle einig. Das Leben mit Anstand zu tragen, es nicht durch eigne Schuld zu verderben, kostet ja gegenwärtig schon so viel Mühe. Unsre Aussichten sind dunkel; unsre alten, erfahrenen Männer sind beschäftigt wie die Rettenden bei einer Feuersbrunst (so in der That unser würdiger H[eyn]ne); die jüngeren wissen nicht, wo sie einen nur leidlich gangbaren Fufssteig suchen sollen. Umsonst belebt man in Einzelnen, die wohl ursprünglich Sinn dafür haben, höhere Ideen; — wenigstens *scheint* es manchmal umsonst zu seyn, denn die Jugend will hoffen, und was ist jetzt zu hoffen? Da ich studirte, war es anders. —

Aber wir müssen herdurch; wir haben zu thun. Auch ich muss herdurch; durch den Schellingianismus und Mysticismus auf der einen Seite, durch die Angst vor aller Philosophie, ja vor allem lauterem Sprechen, auf der andern; endlich herdurch muss ich durch die alte platte Indifferenz derer, die den grossen Haufen ausmachen, und deren von jeher die grösste Anzahl gewesen ist. Ich kenne aus innerer Erfahrung eine Kraft, die, allem Widerwärtigsten zum Trotz, dieselbe bleibt; aber aufgehalten kann sie werden, und wenn sie von aussen gar zu sehr gehemmt wird, wirft sie sich aufs Innere und zerstört die Gesundheit, und jede Spur vom Wohlgefühl des Lebens.

Sie liessen mich hoffen, die Oldenburgische Regierung werde mich nicht in Verlegenheit setzen. Ich habe gezögert; auf eine Gunst der Umstände zu warten; sie ist ausgeblieben. Desto nothwendiger wird jetzt

mein Gesuch. Ich muss freye Hände haben. Sie werden mir erlauben, mich in Hinsicht der Sache auf meinen vorigen Brief zu beziehen; und hier nur noch einmal um Ihre gütige Unterstützung und Beschleunigung aufs dringendste zu bitten.

Sollten Sie den beyliegenden Aufsatz nicht zweckmässig abgefasst — vielleicht zu kurz — finden: alsdann freylich muss ich um Rücksendung, und zugleich um einige Winke bitten, *wie* ich ihn füglicher einrichten könne. — In demselben Falle müsste ich mir auch den Brief an Herrn Justizrath Scholz zurück erbitten. Ausserdem werden Sie ihn diesem gütigst zustellen lassen. Ich hielt es für nöthig an HEN Scholz zu schreiben, weil eben Er mich an die gerichtliche Bestellung des Administrators gemahnt hatte, und wahrscheinlich ihm nach der Einrichtung das Regierungs-Collegii die Besorgung meiner Angelegenheiten zufällt. Sollte ich darin irren, so möchte ich gern darüber berichtet seyn. —

Findet sich ein wenig Musse mit freundlicher Erinnerung an mich, zusammen: so erzählen Sie mir doch ein wenig mehr von Ihren Kindern. Ich höre gar zu gern von Ihrem Paradiese, — so wie überhaupt von den irdischen Paradiesen.

Wenn *Halems Werke* ankommen: sende ich vielleicht, um den Dank ein wenig zu verkörpern, ein Schriftchen zurück, wozu *Niethammers Streit des Philanthropinismus und Humanismus* mich nur allzusehr auffordert. Das Buch ist so voll leerer übler Laune, und wahrer Undankbarkeit gegen eine ganze Reihe von Vorgängern, so voll übel angebrachter Philosophie, um trivialen Dingen einen Schein der Neuheit zu geben; vertheidigt eine gute Sache so schlecht, verrückt so viele Gesichtspuncte — und lies't sich gleich wohl so gut, ist so bequem zum Nachsprechen eingerichtet, — dass ich wohl meine Feder in Bewegung setzen werde, um, wo möglich, das Verschobene wieder zurecht zu rücken. — In Oldenburg steht es, wie es scheint, um das Pädagogische immer gleich schlecht. HE. Ahlwardt kämpft mit Buchhändlern, — HE. v. Türk zieht von dannen! Mit Erstaunen habe ich vernommen, dass letzterer (dessen Schriften doch keine *besondere* Kraft zu verrathen scheinen;) es *Ihnen* hat nachthun wollen, neben seinen Regierungsgeschäften noch eine andere Wirksamkeit, die sonst ihren Mann ganz fordert, zu betreiben. Ich hatte mir vest eingebildet, er sey zum Pestalozzischen Versuch gerufen, und das Amt sey nur des Titels wegen. — Mit den hiesigen jungen Oldenburgern komme ich jetzt besser zusammen, wie sonst. Starklof, Lovzow, Römer, scheinen sich Auszeichnung zu erwerben. Doch recht in der Nähe sehe ich sie noch nicht.

Was sagen Sie zu Hallers, des Berner Professors, Handbuch der Staatenkunde? Auf den Recensenten in den hiesigen Blättern rathe ich umsonst. Sollte es wohl HE. Runde in Old. seyn? — —

Jede Bemühung, und jede Zeile von Ihnen wird herzlich verdanken
Ihr gehorsamer H.

Unsern Langreuter bitte ich zu grüssen. Möchte es ein heiterer Gruss seyn können! — Ich wünsche ihm Freude an seinen Kindern. Er wolle meiner gedenken. Wie glücklich wäre ich, lebte jemand hier neben mir, dem ich mich so anschliessen könnte, wie ihm in meiner Jugendzeit!

Noch eins! Die Frau Ministerin Grote wartet posttäglich auf Briefe von HEn v. Hammerstein, dem sie schon dreymal geschrieben hat. Woher mag die Zögerung rühren?

221. An Gries.¹⁾

Göttingen, 16. Juli 1808.²⁾

Mein theurer Freund! Oefters hatte ich darauf gedacht, wie auf so vielen herrlichen Gaben, die mir von Dir geworden waren, ein leidlich passendes Gegengeschenk könne gefunden werden — passend, zwar nicht der Grösse, doch der Art nach. In die Speculation Dich hereinziehen zu wollen, das, begriff ich wohl, gehe nicht so gut, als mich aus der Speculation in Deine poetische Sphäre herüberziehen zu lassen.

Am Ende des letzten Winters kam die Musik über mich. Und es gab Umstände genug (unter denen ich nur die gezwungene Anleihe nenne), die es zehnfach erwünscht machten, wenn gerade jetzt eine Muse den Spleen vertreiben wollte. So entstand die beyliegende Sonate; seit meinem hiesigen Aufenthalt die erste Composition, die ich versuchte. Sie fing an und rückte vor und wurde fertig zu meiner eigenen Verwunderung; ich hatte längst den Glauben aufgegeben etwas machen zu können. Da sie gerathen schien, blieb ich nicht einen Augenblick zweifelhaft, wem sie angehören solle. Nur die Correspondenz mit dem hiesigen Musikalhändler und Hrn. Kühnel, hat die Herausgabe, und damit zugleich meinen Dank für den 3ten Band des Ariost, den mir Frommann zugeschickt, verzögert. Ob aber jetzt dieser Brief Dich in Heydelberg treffen wird? Oder ob Du verreist bist? (welches gewiss für Dein Wohlseyn das erwünschteste wäre): darüber wünsche ich um so weniger in Ungewissheit zu bleiben, weil ich von Deiner Gefälligkeit eine kleine Besorgung hoffe, über deren Erfolg ich so bald als möglich berichtet seyn muss. Ich lege nämlich ein Blatt hiebey, das ich, *je nachdem Du es gerathener findest*, entweder an die Hrn. Mohr und Zimmer, oder an Frommann, mit dem Du ohne Zweifel correspondirst, zu senden bitte. An Frommann auf allen Fall, wenn Mohr und Z. nicht eintreten wollen. Ich rechne genug auf Deine Güte, um in diesem Geschäft ein paar Zeilen der Nachricht, mit umgehender oder doch nächst folgender Post zu erwarten, — nur damit ich, falls Du abwesend seyn solltest, andre Maassregeln nehmen könne. Und nun füge ich noch eine neue Bitte hinzu, — oder vielmehr keine neue, sondern eine ganz alte: mir auch bald wiederum *von Dir* zu erzählen, was Du machst und wie Dir zu Muthe ist? Den *grossen* Schicksalen dieser Zeit haben wir so ziemlich beyde unangefochten zuschauen können; hätte nur nicht Jeder auch sein inneres Schicksal — ihm gleich gross wie Andern das Aeussere. Die Hauptsache ist, denke ich, immer Etwas im Auge zu haben, das dem Geiste die Richtung und die Spannung erhalte. Mir fehlt es daran nicht, und wenn mir der Unmuth kommt, so geht er auch wieder. Meine Gesundheit ist gut; viel besser als seit Jahren. Mein

¹⁾ Nach dem Original, das von der Stadtbibliothek zu Hamburg freundl. zur Verfügung gestellt wurde.

²⁾ Elise Campe („Aus dem Leben J. D. Gries“, S. 76 f.) verlegt den Brief ins Jahr 1807, Zimmermann ins Jahr 1806.

System ist noch in so manchen Theilen erst im Werden, — ich habe also zu thun.

Leb wohl, mein Theurer, bist Du in H., so erfahre ichs bald, und wir plaudern bald wieder.
Dein Herbart.

222. Die Beilage zu vorstehendem Brief lautet:

Göttingen 16 Jul 1808.

An Ew. Wohlgeboren wende ich mich mit der Frage: ob Sie geneigt seyn möchten, eine kleine Schrift von etwa 6 Bogen von mir in Verlag zu nehmen, unter dem Titel:

Innige Verbindung des Philanthropinismus mit dem Humanismus; ein Hauptproblem des erziehenden Unterrichts. Auf Veranlassung des Werks von Hrn. NIETHAMMER über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus.

Die Niethammersche Schrift wird ohne Zweifel bey Manchen Eingang finden, und Eindruck machen; sie ist gleichwohl so beschaffen, dass ihr Vieles entgegengesetzt werden kann, ja dass ihr Etwas entgegengesetzt werden *muss*. Raisonement wird sich mit Thatsachen und mit Autoritäten verbinden lassen, um die ungemessenen Behauptungen des Hrn. N. in ihre wahren Gränzen zurückzuführen. — Ist Ihnen mein Anerbieten willkommen: so ersuche ich Sie, mir *annehmliche* Bedingungen baldigst vorzulegen.
Ergebenst Herbart.

223. Sonate pour le Pianoforte dediée à Messieurs J. D. Gries et Fr. Köppen composée par J. Fr. Herbart. Op. 1. Pr. 16 Gr. A Leipzig chez A. Kühnel. (Bureau de Musique.) — Als Festgabe zur Herbart-Feier am 4. Mai 1876 kam sie neu heraus unter dem Titel: „Friedrich Herbart, Sonate Opus 1. Genauer Abdruck des im Jahre 1808 erschienenen Originals.“¹⁾

224. An Smidt.²⁾

Göttingen 8 Aug. 1808.

Du bist allzugütig, theurer Freund! mich an meine Schuld noch immer nicht zu erinnern. Vergessen ist sie nicht; aber ich habe Gründe zu wünschen dass Du die Zahlung noch nicht fordern möchtest. Vielleicht ists in ein paar Wochen anders, da ich dann sogleich Nachricht geben werde.

Indessen halte ich mich verpflichtet, Dir wenigstens anheim zu stellen, ob Du die Zahlung jetzt gleich verlangen willst. Deshalb lege ich hiebey einen Zettel, den Du wirst an den Assessor Wardenburg zu Neuenburg senden können, und auf welchen hin die Zahlung hoffentlich bald erfolgen würde, wenn Du davon Gebrauch machtest. —

Du wirst kürzlich von Hamburg zurückgekommen seyn; nach dem lieben Bremen, das ich so gern wiedersähe! Und um so lieber, da ich noch neulich die freundlichste Einladung [2] Deiner trefflichen Schwester erhalten habe. Aber — es ist nicht Zeit zu reisen! Und, wollte ich reisen, so gäbe es Gründe genug, um mit literarischen Zwecken mich an Orten,

¹⁾ Ein Neudruck der Sonate wird mit dieser Ausgabe im gleichen Verlage erscheinen. Vgl. auch BAGIER, Herbart und die Musik. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911.

²⁾ 2 S. 4⁰.

die mir noch unbekannt sind, umzusehen. — Meine Arbeit wird bis jetzt so wenig belohnt, wie es voraus nie zu vermuthen war. Das Publikum liest höchstens Recensionen; und was Recensionen sind, das muss man *erfahren*; eher weiss man es nicht und glaubt es nicht.

Ich habe mich an das musikalische Publikum gewandt; und wiewohl das Dich selbst nicht interessiren kann, so passt es sich doch vielleicht, wenn ich durch Deine Hand der jetzigen oder nächstkünftigen Frau Pastorin Bekenn ein kleines Hochzeitsgeschenk anbiete, das ich mit dem schönsten Glückwunsch und mit meinen besten Empfehlungen an Ihn und Sie zu begleiten bitte. Du findest es hiebey; oder es kommt nach, mit der fahrenden Post.

Deiner Schwester bitte ich zu danken für ihren gütigen Brief; ich werde antworten, sobald ich Gelegenheit gefunden haben werde, den Johann im Groteschen Hause ein wenig zu beobachten. Vorläufig kann ich mit Vergnügen melden, dass er der Ministerin und ihrer Familie recht wohl behagt. Ganz und immer
Dein Herbart.

225. C. L. Reinhold an H.

[Kiel], 1. September 1808.

In demselben Vertrauen, mit welchem ich neulich mit meiner *Fibel*¹⁾ vor Ihnen auftrat, erscheine ich nun schon wieder mit dem anliegenden kleinen Aufsatz, der den Hauptgedanken von jener vorläufig aufstellt, und das gemeinschaftliche Unwesen des im *Vereinigen des Mannigfaltigen* im Bewusstseyn bestehenden, *Logischen* — und des in dem *Identificiren der Einheit und des Gegensatzes* bestehenden — speculativen — *Indifferencirens*, in der *Verwirrung* der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschiede — aufweist, Durch die Enthüllung, oder was dasselbe heisst, Aufhebung dieser Verwirrung tritt der nun durch dieselbe unsichtbar werdende *logische Unterschied* in seiner nun unverkennbaren Eigenthümlichkeit, im Bewusstseyn hervor, und das Indifferenciren zeigt sich als das, was es ist, nämlich als das bewusstlose Versteckenspielen mit dem Widerspruche; — und mit diesem eigentlichen *πρωτον ψευδος* fällt alles dogmatische und skeptische Identificiren und Diversificiren des Unwandelbaren und des Wandelbaren und des Seyns und der Erscheinung, und des Objektiven und Subjektiven — und die Verschiedenheit der logischen und der metaphysischen Wahrheit — und des Idealen und des Realen und wie die aus dem Ignoriren und Negiren des logischen Unterschiedes hervorgehenden Sophismen alle heissen mögen — von selbst dahin.

Freylich wird durch die alte, tief eingewurzelte und weit verbreitete *Gewohnheit* — *Verwöhnung* — den Unterschied der Einheit, des Zusammenhangs, der Verschiedenheit || und des Unterschiedes *nicht zu sehen* — auch das nun endlich zur Sprache gebrachte *Schen desselben* — eine Zeitlang erschwert, geläugnet, bezweifelt, verspottet, verschrien und durch dieselbe Verworrenheit die durch dasselbe aufgehoben werden soll — aber *allen logischen* und *speculativen formeln* anhängt — und einmal im Besitz ist — widerlegt werden. Aber jener unläugbare, unwidersprechlich nothwendige, aller Bestimmtheit zum Grunde liegende — in der Entwirrung aller Verwirrung bestehende Unterschied kann nicht wieder völlig unsichtbar werden, wenn er erst einmal sichtbar geworden. Auch ist es wohl unmöglich absichtlich nicht zu sehen, was nur *unabsichtlich* nicht gesehen werden *konnte*. Was ich sehr

¹⁾ Anfangsperiode der Erkenntnis der Wahrheit in einer Fibel, Kiel 1808.

bedauere ist, dass mit der Enthüllung *dieses Unterschiedes* — mit welchem und durch welchen in der Philosophie eine neue Ordnung der Dinge von Grund aus sich einfänden muss — nicht ein Anderer hervortritt, der im Philosophischen Publicum einen unbescholtenen Namen hat, und nicht wie es bey mir der Fall ist — schon durch seinen Namen gegen die gute Sache einnimmt. Dieselbe *Einfachheit*, die das Gepräge der Wahrheit, und der sich in der reinen Analysis vollständig enthüllenden logischen Unterscheidung ist — wird anfangs die an Vieldeutigkeit und Doppelsinn — (des zu Indifferencirenden) gewohnten Vorstellungsarten empören; — aber in der Folge desto unvermeidlicher und schneller ein Einverständnis herbeiführen — wie es nur durch den unwandelbaren nicht trennenden Unterschied und nicht mischenden Zusammenhang || der Einheit als solcher mit der Verschiedenheit als solcher möglich aber auch nothwendig ist. Man wird erstaunen, wie man Verschiedenheit mit Unterschied, Einheit mit Zusammenhang, trennenden Unterschied mit nicht trennendem, mischenden Zusammenhang mit nicht mischendem verwechseln, wie man die Einheit der Verschiedenheit *gleichsetzend* entgegensetzen — wie man die Unwandelbarkeit der Einheit und die Wandelbarkeit der Verschiedenheit — die nur insoferne unwandelbar ist als sie nicht in die Einheit verwandelt werden kann — so lang und so viel verkennen konnte, — und dass es um endlich zu einer nicht mehr mit der Mode wechselnden Philosophie zu gelangen nichts weiter bedurfte, als auf die — endlich handgreiflich gewordene — Verwirrung der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschied aufmerksam zu werden. Nahe genug wird uns (sollten wir glauben) — *das Unterscheiden* — durch das moderne *Indifferenciren* gelegt, durch das glänzende Elend der Fichteschen und Schellingschen Anschauungsphilosophie, durch die ihre eigene Gehaltlosigkeit — in der leeren Formalität — aussprechende moderne Logik — und doch wohl auch durch den *populären* Indifferentismus gegen den Unterschied des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen, und durch den *Politischen* gegen den Unterschied des Rechts mit der Gewalt — welche Logik doch wohl mit dem *Logischen* und dem *Speculativen* gegen den Unterschied des Objektiven und Subjektiven — des Unwandelbaren und des Wandelbaren — des Seyns und der Erscheinung mehr als den *Namen* Indifferenz — gemein haben dürften. — Nein! mein || verehrter Freund und Bruder in der Liebe zur Wahrheit! — das *Nichtsehen* des logischen Unterschiedes ist wirklich ein logischer *grauer Staar* der im Geiste unsres Zeitalters endlich zu seiner völligen Reife gelangt ist; und diese Reife in der Logik dadurch ankündigt, dass sie sich ihre Gehaltlosigkeit, ihre Gleichgiltigkeit gegen Wandelbares und Unwandelbares, ihre Indifferenz gegen Seyn und Erscheinung und Nichtseyn anerkennend, selber nur ein *nichtsschendes Denken* beylegt — und in der Speculation dadurch, dass diese des Nichtsschenden Denkens überdrüssig, über alles Denken hinaus, zu einem nichtdenkenden Anschauen ihre Zuflucht nimmt. — Ich war lange genug mit diesem Staar behaftet, um nicht zu wissen, dass ich vor einigen Jahren — dem der mir davon gesagt hätte, nicht ins Gesicht hätte lachen müssen — — und um nicht die Folgen desselben in meinem gegenwärtigen Philosophiren bey jeder Gelegenheit — peinlich zu fühlen.

Insbesondere muss erst das Verhältniss des *Denken* zum *Sprechen* — des *Gedankens* zum *Worte* — enthüllt werden. Dieses ist in der Hauptsache, in einem *neuen Versuch über das menschliche Erkenntnisvermögen* geschehen, der in meinem Pulte liegt.¹⁾ Aber ich bin zu mittellos, um auch diesen auf meine Kosten drucken lassen zu können.

¹⁾ Er erschien 1816.

Das zweyte Exemplar des beyliegenden Aufsatzes bitte ich dem Herrn Hofrath Bouterweck nebst meiner besten Empfehlung zu geben.

Mit Verehrung und Liebe der Ihrige

Reinhold.

226. An Chr. D. Beck.¹⁾

Göttingen 10. Oct. 1808.

Wohlgeborner, Höchstgeehrter Herr Hofrath! Vor allem andern werden Ew. Wohlgeboren meine Entschuldigung erwarten, dass ich seit so langer Zeit versäumt habe, Ihre gütige Zuschrift zu erwiedern, worin Sie mir den Tod des uns leider zu früh entrissenen Carus meldeten. Ich kann deshalb nur um Verzeihung bitten; es war ins Aufschieben gerathen, weil ich von Zeit zu Zeit hoffte, mich bald freyer von Arbeiten zu finden, um auch über die mir gestattete Theilnahme an Ihrer Literaturzeitung etwas zu bestimmen. Jetzt ist die nächste Veranlassung meines Schreibens eine Bitte, welche die Einlage betrifft. Sie finden nämlich hiebey einen wissenschaftlichen Aufsatz,²⁾ der zwar durch eine Recension in der J. A. L. Z. veranlasst ist, der aber gleichwohl nicht Antikritik, sondern vielmehr Auskunft über vorgelegte Fragen enthält, und dem ich nur etwas mehr Wortfülle hätte geben dürfen, um eine für sich bestehende Abhandlung daraus zu machen. Bey aller Gedrängtheit ist er auch so noch etwas lang gerathen; und die Insertions-Gebühren, wenn er als Antikritik ins Intelligenzblatt aufgenommen würde, möchten nicht unbedeutend seyn. Ich wünschte ihn ohne diesen Titel, und kostenfrey darin abgedruckt zu sehn. Ich mache mir um so eher Hoffnung zur Gewährung dieses Wunsches, da ich für ein paar gelieferte Recensionen das Honorar noch nicht erhalten habe, wovon ich jedoch die Schuld ganz allein mir selbst und meinem Stillschweigen zuschreibe. Die beyden Recensionen betrafen, eine, mehrere moralphilosophische Schriften, von Callisen, Snell und Tieftrunk, die andre, Fichte's Grundzüge des Zeitalters.

Zugleich bitte ich, nicht zu glauben, ich hätte auf die Ehre, Mitarbeiter an Ihrer Literaturzeitung zu seyn, Verzicht geleistet. Ich habe zwar nichts Bestimmtes, keine regelmässigen Leistungen versprechen können; der Aufbau eines philosophischen Systems beschäftigt und fesselt das Gemüth zu sehr, als dass bedeutende literarische Nebenarbeiten damit bestünden. Und besonders fürchtete ich, meinen Recensionen nicht Werth genug geben zu können, so lange meine philosophischen Grundsätze, die doch immer wenigstens einigen Einfluss auf die Kritik bey mir haben würden, dem Publicum nicht einmal bekannt waren. Nach einiger Zeit aber werde ich von neuem um die Erlaubniss bitten, für Ihr Institut thätig seyn zu dürfen.

Dem, mir unbekanntem, Herrn Recensenten meiner pract. Philos. in Ihrem Blatt, bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Durch seine wohlwollenden Aeusserungen, und durch den frühzeitig gelieferten Umriss meines Buchs hat er sich um mich verdient gemacht. Eine eigentliche

¹⁾ Aus der Zeitschrift f. päd. Psych. u. Path. 1900, Heft 3: „Drei ungedruckte Briefe von J. Fr. Herbart. Mitgeteilt von HANS ZIMMER“. — Chr. D. Beck (1757 bis 1832), Herausgeber der Leipz. Lit.-Ztg.

²⁾ S. Bd. I dieser Ausg. S. 342—348: „Replik Herbarts usw.“

Kritik war ohne Zuziehung meiner Metaphysik (die beynahe seit einem Jahre im Buchhandel ist) nicht wohl möglich. Sollte derselbe, oder auch ein anderer Mann von Geist und Billigkeit, auch die Recension der Metaphysik übernehmen wollen, — die sehr gedrängt geschrieben ist und wegen ihrer Kürze Schwierigkeit machen wird, — so wäre es mir am willkommensten, wenn die Recension mir eine Reihe von Fragen vorlegte, und wenn Sie mir alsdann gestatten wollten, Ihnen die Antworten für Ihr Intelligenzblatt zuzuschicken, nur dass ich frey von Druckkosten bliebe. Ich würde eine humane Recension so beantworten, dass dem Recensenten nicht das mindeste Unangenehme widerführe; dass nicht der geringste widrige Streit durch meine Schuld entstände; dies würde ich um so gewisser verhüten können, wenn der Recensent sich bloss an meine eignen Schriften hielte, und weder fremde Schriften citirte, noch Begriffe und Lehrsätze andrer Schulen einmischte. So könnte ein wissenschaftliches Gespräch vor dem Publikum geführt werden, das zugleich angenehm und nützlich, und der Philosophie würdig wäre.

Auf jeden Fall, auch wenn ich dafür zahlen müsste, bitte ich die beykommende Einlage baldigst zum Druck zu befördern, und allenfalls dem Corrector einen kleinen Wink zu geben, dass er doch Druckfehler sorgfältig vermeiden möge.

Mit der vollkommensten Ehrerbietung unterzeichnet sich Ew. Wohlgeboren gehorsamster
Herbart.

24. Okt.: H. nimmt den Ruf nach Königsberg an. S. Bd. XIV, S. 7—10.

227. C. L. Reinhold an H.¹⁾

Kiel, 1. November 1808.

Wenn mir auch unser Hensler mit Ihrem freundlichen Grusse nicht den erwünschtesten Aufschluss über Ihr Stillschweigen auf meine wiederholten Zuthungen an Ihre kostbare Zeit gebracht hätte: so würde ich denselben in ihrer geistvollen Schrift über das *Studium der Philosophie*²⁾ gefunden haben, mit der ich (seitdem ich eine Recension über KIESEWETTERS Logik, die im 13. September-Stück der jenaischen L. Z. abgedruckt ist, und eine Andere über FRIESENS neue Critik der Vernunft, die auf dem Wege nach Jena ist, verfertigt habe,) — fast ausschliessend beschäftigt bin. Mit unbeschreiblichen Interesse studiere ich dieses durch Inhalt und Darstellung gleich merkwürdige Werk; und fast auf jedem Blatte kömmt mir die Versicherung entgegen: der Verfasser desselben sey *unter allen* meinen mir bekanntgewordenen Zeitgenossen der *Einzige*, von dem ich eine *belehrende* Prüfung meiner Fibel zu erwarten habe. Ich habe mir schon eine Menge Stellen ausgezeichnet, wo wir uns einstimmig, — und Nicht wenige, wo wir uns widerstreitend, *begegnen*; und ich darf hoffen, dass ich Sie, wie schwerlich ein anderer Ihrer Leser, verstehen *lernen* werde. Die Unvollkommenheiten der Einkleidung der Gedanken meiner Fibel die wenigstens zum Theil auch eine Folge der Neuheit derselben ist, und der Contrast derselben mit unsren *allgemein geltenden* und *gewohnten* Ansichten, — erschweren indess die Prüfung der Fibel selbst einem Manne von Ihrem Tiefsinne; und ich bitte mir die Erlaubniss aus, Ihnen das Geschäft zu erleichtern, wenigstens durch Zeitkürzung bey demselben. Für diesesmal wähle ich unter den angestrichenen

¹⁾ 6 S. 8^o. — H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann usw. S. 124.

²⁾ S. Bd. II, S. 227 ff.

Stellen Ihrer Schrift folgende: S. 114 und 115, weil dieselbe den *Hauptpunkt* berührt, von dem unser Symphilosophiren allein ausgehen kann.

„Die unüberwundenen Schwierigkeiten der Metaphysik, welche allen Künsten des associirenden Nachsinnens, allen Versuchen des glücklichen Errathens der Auflösung seit Jahrtausenden trotz biethen, wo anders können sie ihren Sitz haben, als in Begriffen, die auf *Verbindung* Anspruch machen, eben *indem* Sie einander *widersprechen*. — Dass nun, so lange die Widersprüche nicht aufgedeckt, wohl gar nicht aufgesucht sind, die Lösung auch nicht angefangen haben könne, ist wohl von selbst klar. Wie aber die gefundenen Widersprüche zu behandeln sind, auch das sollte man nicht lange fragen. Sie müssen gerade *verneint* werden.“ — Vorher stellten Sie als das Problem der Probleme auf „Wie ein Begriff *verbunden* seyn möge mit dem Andern?“ — In der Folge S. 118 nennen Sie den Stolz der Spekulation „Die Nachweisung eines“ (des) „nothwendigen Zusammenhangs unter Begriffen“ — — und dann rechnen Sie auch zur Spekulation „Die Bemühung *zwischen* den Begriffen die gehörigen *Übergänge* zu bahnen.“

Sollte nicht die zu lösende Aufgabe im Aufsuchen *derjenigen Verbindung* bestehen, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird? Bevor die besagte Verbindung *deutlich* in das Bewusstseyn eintritt, kündigt dieselbe und der ihr entgegenstehende Widerspruch sich dadurch an, dass die *Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit* der Verbindung *gefühl*t, *undeutlich* wahrgenommen wird.

Man hat sich auf die Verbindung, oder wie ichs hier lieber nennen will auf die *Vereinigung*, welche den Widerspruch enthüllt und vernichtet, *noch nicht verstehen gelernt*; weil man nur noch erst eine *undeutliche* Kenntniss vom *Unterscheiden und Vereinigen* hat, und weil man *vorher* um das Vereinigen als um das Unterscheiden besorgt war; die Vereinigung *dem Unterschiede vorhergehen* liess; den Unterschied aber in vorgefundenen *Trennungen*, als *gegeben* annahm, und nun die *Vereinigung* erst — *machen, hervorbringen*, zu müssen glaubte; den *nicht trennenden Unterschied* nicht kannte.

Von jeher wurde in der *Vereinigung* der *Einheit* mit der *Verschiedenheit undeutlich* ein *Widerspruch* wahrgenommen — *gefühl*t. Noch auffallender fühlte man denselben in der Vereinigung des Absoluten und Relativen (Unendlichen und Endlichen) und der Vernunft und der Sinnlichkeit. Aber es ist im Grunde nur Ein und derselbe Widerspruch, der bey diesem Allen *gefühl*t wurde; und dessen deutliche Wahrnehmung, oder was dasselbe heisst, Aufhebung nur durch Auflösung der Aufgabe mit der *Einheit* und *Verschiedenheit* möglich ist.

Man strebt bis itzt die *Einheit* und *Verschiedenheit* zu *vereinigen* — durch eine *Vereinigung* (Zusammenhang) die mit der *Einheit nicht unterschieden sondern verworren* wird. Man will die *Einheit* und die *Verschiedenheit Eines* seyn oder werden lassen, Es soll *Einheit* seyn der *Einheit* mit der *Verschiedenheit*. Die *Einheit* geht sonach in die *Verschiedenheit* und diese in die *Einheit* über, und man *füh*lt: dass man die *Einheit* und die *Verschiedenheit* dadurch *eingebüsst* hat, in einem *Dritten*, das *Keins* von beyden ist. Man strebt hierauf beyde wieder herzustellen; — aber durch ein *Unterscheiden*, welches den *Unterschied* mit der *Verschiedenheit nicht unterscheidet sondern verwirrt*, — *Verschiedenheit* und *Unterschied* für *einerley* annimmt und geltend macht. *Indem* man nun durch *diesen* mit der *Verschiedenheit gleichgeltenden*, *Unterschied* die *Einheit* von der *Verschiedenheit* unterscheiden will, macht man die *Einheit* selber zu einem *Verschiedenen* von der *Verschiedenheit*; sie wird selber die *Verschiedenheit* von — der *Verschiedenheit* — nimmt *Verschiedenheit* an. (Und so giebt es gar *mancherley* Einheiten ohne dass

man irgend einen *wahren Unterschied* der Einheit kennt.) Da aber *Verschiedenes* mit *Verschiedenem* allerdings sowohl *trennbar* als *mischbar* ist: — so wird denn auch die auf die beschriebene Weise unterschiedene (diversificirte) Einheit mit der Verschiedenheit *mischbar* und *trennbar*.

In diesem *mischenden Trennen* und *trennenden Mischen* besteht *unser bisheriges Denken* — unser Unterscheiden und Vereinigen der Einheit und Verschiedenheit; wobey wir den dabey gefühlten Widerspruch dadurch aufheben, dass sich das *trennende Mischen* hinter das *mischende Trennen*, und dieses hinter jenes, abwechselnd *verbirgt*, wir also den Widerspruch wohl verwahrt aufheben, mit ihm verstecken spielen.

Der versteckte Widerspruch *κατεξοχην*, der Widerspruch aller Widersprüche, das Geheimniss der Quelle der Täuschung — besteht in der bewusstlosen Verwirrung (Nichtunterscheidung, Nichtsehen des Unterschiedes) der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschiede; und das aus dieser Verwirrung hervorgehende Mischen und Trennen unter dem Scheine des Vereinigens und Unterscheidens ist das *scheinbare Denken*, und ist keine blosser Verirrung der Einbildungskraft, kein sinnlicher, thierischer, Irrthum der nur ein Sinnenfälliges mit dem Andern, eine Erscheinung mit einer Andern vermengt, sondern Missbrauch des Denkens, der intellektuelle Irrthum, der das Sinnliche mit dem Übersinnlichen, die Erscheinung mit dem Seyn, das Wandelbare mit dem Unwandelbaren verwechselt.

Die *Aufgabe aller Aufgaben* der Philosophie als des Bestrebens nach der Erkenntniss der Wahrheit ist also das Denken *als Denken* im Bewusstseyn, die Verdeutlichung des Verhältnisses der Einheit als solcher zur Verschiedenheit als solcher, das Unterscheiden der Einheit in ihrem nichttrennenden Unterschied und in ihrem nichtmischenden Zusammenhang mit der unter ihr stehenden und durch sie bestehenden Verschiedenheit in dem derselben eigenthümlichen trennenden Unterschied und mischenden Zusammenhang.

Solange *dieses* Unterscheiden noch nicht in unser Bewusstseyn eingetreten ist, so lange die entgegenstehende Verwirrung in unserm Bewusstseyn unbemerkt bleibt und eben darum *herrscht*: so lange ist unser Begriff von der Wahrheit nicht nur *undeutlich*, — (undeutlich *muss* er seyn, wenn wir durch das klare Gefühl der Wahrheit und die wahrgenommene Undeutlichkeit des Begriffes auch nur das *Bedürfniss* haben sollen nach *Verdeutlichung* desselben, nach dem über das Glauben hinaus gehenden Wissen *was die Wahrheit ist* zu streben) — sondern er ist mehr als undeutlich er ist mit der Verwirrung *κατεξοχην* behaftet, er ist *verworren*, und unser Spekuliren kann so lange nur in einem *Methodisiren* der bewusstlosen Verwirrung im Bewusstseyn unter dem Schein der Erforschung der Wahrheit bestehen; wobey es dann nur auf die grössere oder geringere Lauterkeit Lebendigkeit Klarheit des ursprünglichen Gefühls der Wahrheit im *Glauben* des Gewissens ankömmt, ob der gesunde Glauben, oder Aberglauben oder Unglauben von dem Spekulirenden methodisirt werde.

Ihre Scheidung, mein verehrter Freund und geliebter Bruder im Streben nach Wahrheit! — des theoretischen und des praktischen Forschens *den Principien* nach, Ihr Dafürhalten dass diese Scheidung schlechterdings jedes Vereinigungs-*Princip* ausschlägt — ist eine sehr natürliche Folge Ihres reinen und kräftigen Gefühls der Wahrheit als solcher, welches durch jeden *bisherigen* Begriff der Wahrheit — welcher nicht nur in seiner Undeutlichkeit *unvollständig*, sondern auch in seiner Verworrenheit mit der *Verwechslung* des *Gedankens* und des *Gefühles* behaftet ist — *unbefriedigt* bleibt, und von der Philosophie mit Recht die *Unterscheidung* des *παθημα* von dem *μαθημα νοησεως* fordert. Allein durch die durchgeführte *Analysis*, durch

die vollständige Verdeutlichung des undeutlichen und in so ferne unvollständigen, aber nicht mehr verworrenen, Begriffes der Wahrheit, durch die wirklich durchdachte Wahrheit ohne Beynamen werden Sie für jedes Ihrer vom Mysticismus wirklich so ganz unangesteckten *übersinnlichen* Gefühle auch den demselben entsprechenden, und dasselbe bisher unbewusst begründenden, *Gedanken* finden, und nicht mehr zweifeln können dass von jedem wahren *Genusse* der Wahrheit auch eine *wahre Erkenntniss* statt finde. Sie werden das *Sollen* für *Nichts* von dem Seyn der Möglichkeit und der Wirklichkeit wie dasselbe der Wahrheit nach bey Gott und durch Gott, und unabhängig von unsrer blos individuellen und sinnlichen Ansicht ist — *Verschiedenes* — sondern die Forderung der *reinen Erkenntniss* an unsre Willenshandlungen sey die *Triebfeder* und *Richtschmur* derselben zu werden, gleich wie dieselbe reine Erkenntniss in dem ihr entsprechenden ewigen Seyn die *Regel des Weltalls*, die wir durch unsre *reine* Erkenntniss wissenschaftlich erkennen, und in Kraft dieser Erkenntniss auch dort, wo uns nur empirische Erkenntniss möglich ist — in allem was unsren Erdball und unser individuelles Leben auf demselben als Erdbewohner betrifft — zu glauben fortfahren müssen, wie sie schon vor der reinen Erkenntniss, mit mehr oder weniger Lauterkeit und Gewissheit durchs Gewissen geglaubt wurde. Das Sollen alles Sollens ist: du sollst bey allem deinem Thun und Lassen die ergründete Wahrheit, d. h. die Offenbarung des denkenden Urwesens am Wesen der Dinge vor Augen haben, sollst lebendiger Zeuge des Urwahren durch das Wahre in deinem Erkennen, und durch dein Erkennen in deinem demselben angemessenen Thun und Lassen seyn. So lange aber noch das Scheindenken die Stelle des Denkens als solchen in unsrem Bewusstseyn einnimmt; muss einen Mann von lebendigem Gefühle der Wahrheit — jede angebliche Erkenntniss der Wahrheit durch ihren Contrast mit seinem Gefühle nöthigen neben der Ansicht des *Wahren* auch noch eine davon verschiedene Ansicht des *Guten* anzunehmen.

Eine reine Moralphilosophie ist so wenig möglich als eine reine Physik; unser sittliches Handeln ist unser individuelles und in so ferne immer empirisches Wollen *unter* dem dasselbe veredelnden Sollen, folglich unter der Nothwendigkeit der reinen Erkenntniss die in Beziehung auf den Willen die *moralische* Nothwendigkeit ist. Die reine Philosophie verhält sich wie schon Leibnitz bemerkt hat zur Moral wie die Mathematik zur Physik.

Gäbe es eine besondere Theorie der Praxis, so müsste diese ja selbst nur ein Theil der Theorie überhaupt seyn. Mir scheint eine Erkenntniss nicht darum weil sie ein Handeln zum Gegenstand hat, sondern nur dann wenn sie beim Handeln in der Praxis erworben wird, *praktisch* heissen zu müssen, und diese kann darum immer nur zu dem Empirischen gehören. Auch taugen die praktischen Kenntnisse nicht viel wenn ihnen nicht richtige theoretische zum Grunde liegen. Praktische Philosophie ist mir kein Theil der Philosophie als Wissenschaft, und überhaupt nicht Wissenschaft, sondern die Anwendung der Wissenschaft im Leben, die Praxis der Philosophie im Thun und Lassen.

So viel für heute; und nun nur noch den innigsten Dank für die vielen und herrlichen Aufschlüsse die mir durch Ihr Studium der Philosophie auch für das Meinige geworden sind und noch werden müssen. Seitdem ich mich mit meinen Briefen über die Kantische Philosophie in meinem 28sten Jahre ins Publikum wagte, habe ich immer sehr viel der Correspondenz mit meinen Lehrern zu verdanken gehabt, zuerst mit Kant, dann mit Fichte, dann mit Bardili, und nun so Gott will! auch mit Herbart. — Die letztere ist mir um so mehr Bedürfniss — da ich durch mein Systemwechseln, und durch die Unverständlichkeit meiner späteren Luku-
brationen — endlich um alle Leser und Theilnehmer an meinem Forschen ge-

kommen bin — ganz vereinzelt bin — und Niemanden habe außer ein paar jungen Leuten zu denen mein ältester Sohn¹⁾ gehört an dem ich die Verständlichkeit meiner Darstellung prüfen könnte. Die Fibel — sowie der Versuch einer Critik der Logik, den ich weil ihn die Wenigen denen ich ihn mittheilte, nicht verständlich fanden — in der ganzen Auflage auf *meinem Boden* hingelegt habe — ist auf meine Kosten gedruckt, und da ich von meiner Besoldung mit meiner Familie leben muss, so darf ich diesen Weg zu versuchen ob ich nicht endlich im Publikum jemand finde, der sich mit mir einlässt — nicht weiter einschlagen.

Mit Verehrung und Liebe

Der Ihrige.

228. An C. L. Reinhold in Kiel.²⁾

Nov. 1808.

. . . . Nachdem ich von dem Princip gesprochen, sollte ich auf die Methode kommen. Aber statt der philosophischen Methode, vermöge welcher neue Begriffe sollen erzeugt werden, sehe ich nichts als eine nette, reinliche Anordnung längst bekannter Gegenstände. — Nachdem in den ersten 4 Paragraphen das Princip exponiert war, was nöthigt Sie nun fortzufahren? Warum endigen Sie nicht sogleich? Vollends, wie kommen Sie im § 5 auf den *Wandel*? Was führt Ihnen die *Zeit* herbey? In dem bloßen Begriff der Verschiedenheit liegt nichts davon. Aber freylich, wir erfahren hier wie Sie die Verschiedenheit gleich Anfangs gedacht hatten. Und so berichtet uns die fernere Exposition, was von Anfang an gemeint gewesen sey. Wollten Sie nichts anders als uns eine *Ansicht* der Welt von einem bequemen Standpunct, der in der Mitte liegt, allmählig eröffnen, so daß wir nicht nöthig hätten, selbst Gedanken zu erzeugen, sondern nur Ihrem Denken gleichsam zuzusehn: ich räume Ihnen *alsdann* gerne ein, daß Ihre Ansicht wohl so gut ist wie die SCHELLING'sche; nur meinem Philosophiren ist mit allen dergleichen Ansichten gar nichts geholfen, so lange noch die Widersprüche in den Begriffen fort dauern.

Hier finde ich mich zugleich bey dem Anfange Ihres Briefes, und bei der Untersuchung, ob denn die Grundbegriffe Ihrer Ansicht auch denkbar sind? — Sie sprechen von einer *Verbindung, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird*. Zuerst müßte ich fragen: Welchen Widerspruch meinen Sie? Giebt es etwa nur einen? In den §§ 3, 4 und 11 meiner Metaphysik finden Sie deren mehrere, die gleich ursprünglich vorliegen, aber eine sehr verschiedene Behandlung erfordern. — Aber zur Hauptsache: Ist Ihnen wirklich *entdecken* und *aufheben* eines Widerspruchs einerley? Dann bedürfen Sie freylich keiner Methode, um den entdeckten aufzuheben. Wissen Sie etwas von einer *Verbindung*, wodurch ein Widerspruch gehoben werde? Ich weiß, daß FICHTE sich zu solchen heillosen Synthesen verirrt hat;

¹⁾ Ernst Reinhold (1793—1855).

²⁾ Aus der Zeitschr. f. exakte Philosophie, herausg. von O. Flügel. Bd. XVIII, S. 77 ff. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1891. Nach S. 240 desselben Bandes ist dieser Brief die Antwort Herbarts auf die im Briefe Reinholds aufgeworfene Frage: „Sollte nicht die zu lösende Aufgabe im Aufsuchen derjenigen Verbindung bestehen, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird?“ S. o. S. 18.) — Der Brief, der sich im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar befindet, wurde vor der Drucklegung durch gütige Vermittelung des Herrn Geh. Hofrats Prof. Dr. B. Suphan mit dem Original verglichen und berichtigt.

aber ich weiß auch, daß zum Widersprechen *zweyerley* gehört, welches eins des Andern Gegentheil ausspricht, und zwar so, daß dies Zweyerley behauptet, Einerley zu seyn; woraus denn folgt, daß man die Widersprechenden *trennen* muß (nicht aber verbinden), will man sich überall nur Rechenschaft geben, was denn in dem, an sich undenkbar, Widerspruch, das Denkbare ausmache. Das weitere giebt meine Methode der Beziehungen.

Ob die Grundbegriffe Ihrer Ansicht denkbar seyen? Ob also diese Ansicht wenigstens für eine mögliche Ansicht gelten könne? Diese Frage ist noch übrig. — Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Philosophie von jeher zu kämpfen hatte mit Fragen wie diese: wie kann eine Kraft außer sich, wie in die Ferne wirken? Also seyn wo sie nicht ist? Wie kann das Ich, das, als Ich, nur Sich setzen sollte, ein Nicht-Ich setzen? Wie können (in der Platonischen Lehre) die Ideen aus sich heraus gehn, und sich, in irgend einem Sinne, der Materie mittheilen? Wie kann (in der Hypothese vom infl. phys.) die Seele den fremden Eindruck in sich nehmen, und *ihr* Begehren aus sich heraus in den Körper treten lassen? — Alle diese Fragen stehen unter der Formel: wie kann A, das, durch seinen Inhalt gedacht, nur A ist, noch jenseits seiner selbst, in B, als mit demselben *zusammenhängend*, (gleichviel ob passiv oder aktiv) angetroffen werden? *Was ist A außer A?* Ein Widerspruch ohne Zweifel, denn es setzt voraus, daß etwas zu A gehöre, das doch zu A, als A, nicht gehört. Wer nun die Schwierigkeiten der Philosophie durch Dreistigkeit der Behauptungen glaubt decken zu können, für den ist ohne Zweifel das kürzeste, den Zusammenhang, vermöge dessen irgend ein A sich in B, einem Andern als A, betreffen läßt, *absolut* zu setzen! Das ist die treffliche Methode, die Probleme dadurch unsichtbar zu machen, daß man Fragepunkte in Behauptungen verwandelt, die Schwierigkeiten, die Undenkbarkeiten selbst, triumphierend als veststehende Principien hinstellt! Daran kennen wir Schelling; davon ist Fichte nicht mehr frey, und, ich muß es sagen, auf diesem Wege finde ich jetzt auch Reinhold! Denn, was ist dieser Zusammenhang der Einheit mit der Verschiedenheit? — Soll es nur ein leerer Begriff seyn, der der Untersuchung ob er real sey, noch entgegengeht, dann hat man nur die Klarheit der Exposition zu loben; dann ist alles vortrefflich, was von der Unmischbarkeit und Untrennbarkeit vorkommt. Aber so tritt dieser Begriff nicht auf. Das klarste Bekenntniß enthält § 9. Dort ist das Seyn nicht etwa das Unwandelbare selbst, sondern sein Verhalten zum Wandelbaren. Wie, das Seyn ist ein Verhalten? Die Sprache muß den reinsten Ausdruck der Absolutheit hergeben zu einer Relation? Freylich muß sie; denn die Einheit ist ja gleich Anfangs aufgestellt als zusammenhängend mit ihrem *ἑτερον*. Woraus denn folgt, daß weder die Einheit noch die Verschiedenheit das Seyn besitzt, sondern nur der Zusammenhang ein reelles Verhalten zweyer nicht realen Glieder! — Sonst denken wir uns ein Verhältniß als *möglich*, wenn die Glieder dazu schon *wirklich* vorhanden sind. Aber FICHTE, SCHELLING und nun auch REINHOLD, setzen mit WINTERL das *Band* absolut. — Von dem Tage an, wo Sie alle, meine Herrn, dieses Band ins Feuer werfen, und bey Ihrer philosophischen Muse geloben werden, dieses sinnlosen

Bandes niemals wieder zu gedenken: von einem solchen dreymal glücklich zu nennenden Tage an darf Deutschland hoffen, daß Sie ihm Ihre Versprechungen halten, daß Sie, unter sich selbst einig, den Weg der ächten Forschung wandeln werden. — Denn von diesem Tage an werden Sie Sich gedrungen finden, den Zusammenhang, der uns freylich überall, in der Natur und im Bewußtseyn, gegeben ist, als einen Wegweiser zu gebrauchen, der uns eben dadurch führt, daß er uns nöthigt, seine Undenkbarkeit methodisch aufzuheben, indem wir uns überall an dem geraden Gegentheil des Undenkbaren, als an dem Einzig-Übrigen vesthalten. — —

Sie wollten, daß ich spräche. Ich hätte mit halber Stimme sprechen können; das habe ich Ihrer und meiner unwürdig geglaubt; auch hätte es nur Täuschungen unterhalten, als wären wir einander näher wie wir sind. Meine große, und längst entschiedene, Verehrung, nicht bloß für Ihre Wahrheitsliebe, nicht bloß für die erweckende Kraft Ihrer Sprache, sondern auch für die Bestimmtheit des Denkens und für das anhaltende Fortschreiten unter scharfen Begriffen, wodurch Ihre spätern wie Ihre früheren Schriften charakterisirt sind, — diese Verehrung darf nicht einen Augenblick zweifelhaft scheinen. Ich leide am meisten dabey, indem ich nicht einstimmen kann mit den ersten Denkern der Nation. Mich trösten nicht die jungen Leute, die meine Lehre annehmen, weil sie nichts anderes kennen. Ich erinnere mich wohl, daß ich keinen Freybrief habe gegen den Irrtum. Aber ich habe von meinen Knabenjahren an gedacht, ich habe die höchsten Anstrengungen und Entsagungen nicht gescheut; ich bin endlich zu Überzeugungen gelangt. Ich darf also sprechen; und zwar mit mehr Nachdruck in einem Briefe, als ich es vor dem Publikum thun würde, denn diesem ist es schädlich, die Uneinigkeit der Philosophen zum Schauspiel zu haben. —

Ich bitte mir nicht zu zürnen, und mich dem Herrn Professor Hensler zu empfehlen, von dessen Gesundheit bessere Nachrichten zu erhalten mich sehr erfreuen würde. Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamer Herbart.

229. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl, 14. Nov. 1808.

Gestern ist mir von Ihnen, Herr Professor ein freundschaftlicher Gruß gebracht durch H. Krule, worüber ich eine große Freude hatte. ich wurde zugleich dadurch erinnert, daß ich sehr Unrecht habe, Ihnen in vier Monaten nichts von meinem jetzigen Geschäft und von meiner Freude daran mitgetheilt zu haben. Verzeihen Sie mir die Nachlässigkeit; sie hat keinen schlechten Grund; ich kann Sie und Göttingen niemals vergessen.

Wie werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich hier in Hofwyl in jeder Rücksicht befriedigt bin, daß alle meine Interessen in lebhafter Anregung sind! — Fellenberg ist ein Mann, aus dem noch alles zu machen ist. Er war in früherer Zeit ein arger Schwärmer, das zog ihm den Narren zu. Jetzt hat sich der Schaum gesetzt und es ist ein reicher, gediegener, guter Wille mit unerschöpflicher Thatkraft übrig geblieben. Er kann weder der Kraft des Gedankens, noch der Kraft der Begeisterung widerstehen. So habe ich ihn vom Anfange meiner näheren Bekanntschaft mit ihm richtig herausgefunden und behandelt; und er ist

¹⁾ 3 S. kl. 4^o. — H. Wien.

ebenso sehr mein Freund, als ich der seinige bin. Daß ich das zum Vortheil der guten Sache nach meinen Kräften benutze versteht sich; und so habe ich die Freude, einen nicht unbedeutenden Theil Ihrer Pädagogik hier schon jetzt in lebendiger Ausführung zu sehen; und zu der Ergänzung des noch fehlenden trägt jeder Tag das Seinige bei. || Wir haben jetzt in unserer Erziehungsanstalt, die von dem ökonomischen Institute ganz getrennt ist, 11 Zöglinge und für sie 4 Lehrer. Diese Zöglinge sind und die künftigen werden nur unter der Bedingung angenommen, daß sie ihre ganze Elementarbildung, d. h. bis zum 18ten Jahre bei uns vollenden. Für diese ganze Elementarbildung habe ich neulich einen Plan entworfen, der Fellenbergen befriedigte und nach welchem das Ganze wie das Einzelne jetzt kräftig und thätig organisirt wird. Bei der Bearbeitung dieses Planes ist es mir aufgefallen, wie sich auch mir die ganze Pädagogik unter einem anderen Gesichtspunkte gezeigt hat. Oft glaubte ich etwas Neues zu haben und dann war es doch immer das wohlbekannte Alte, was in Ihrer allgemeinen Pädagogik vor mir lag. Ich werde Ihnen bald meine Ansicht der Sache, denn weiter ist sie durchaus nichts, als eine Hülfe, mittheilen und um Ihr Urtheil bitten.

Die Menge von herrlichen Arbeiten, die ich auf diese Weise vor mir sehe wird mich gewiß bald zu dem Entschlusse bringen, mein ganzes Leben der Pädagogik zu widmen und wo möglich in Hofwyl zu bleiben, da mir dieser Platz die Befriedigung aller meiner Bedürfnisse wenn auch nicht schon gewährt, doch verspricht. Auf Ihren freundschaftlichen Rath rechne ich dabei mit aller Zuversicht; denn ich sehe mein ganzes Treiben in dem Fache nur als einen Zweig Ihres pädagogischen Gedankenkreises || an, der ohne den Stamm sehr bald verdorren würde. Darum müssen Sie mir auch gleich eine Bitte verzeihen, die sich darauf bezieht. ich möchte gern den Homer ganz in Ihrem Plane mit meinen Zöglingen lesen, und da habe ich den rechten Punct noch nicht getroffen. Widmen Sie mir darüber doch recht bald eine Seite. ich bitte dies im Namen meiner Zöglinge, denen die Erfüllung dieser Bitte zu Gute kommen wird. Hat vielleicht Dissen schon etwas Brauchbares darüber gearbeitet? — —

Zwei Monate war ich vergangenen Sommer bei Pestalozzi. Das Theoretische seiner *Ansicht* ist sehr in Unordnung. Die praktische Ausführung, ob sie gleich der Theorie voraus ist, wird noch lange zu ringen haben, bis man sie lückenlos nennen kann. Übrigens sind sie dort so im Fortschreiten begriffen, daß ein Urtheil über sie nie viel länger als 6 Monate gültig bleibt. Schmid und . . . Niederer sind die besten von Pestalozzis Mitarbeitern. Schmid ist ein wahrhaft philosophischer Kopf; aber sehr einseitig gebildet. Niederer ist es nicht minder; nur verdirbt ihm ein blind hineingreifendes, fast beraushtes Gefühl alle ruhige Besinnung und alles ruhige Denken. Kennen Sie vielleicht die Wochenschrift von Pestalozzi und seinen Freunden?

Was Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation über Pestalozzi und überhaupt von Pädagogik sagt, hat meine Achtung für den großen Mann von der einen Seite sehr verringert und von der anderen gehoben. Die Inconsequenz steht dem ächten Deutschen, der so spricht, gar schlecht. Wird er mit seinem Idealismus nicht bald zum Plato — soll ich sagen gestiegen oder gesunken — sein? Ist denn *eine* Philosophie etwa nur || ein Staatskleid, das man mit dem Alltagskleide nun alle Festtage wechselt; oder ist sie nicht vielmehr das Nervensystem des Gedankenkreises?

Mit großer Sehnsucht sehe ich einigen Zeilen von Ihnen entgegen und bin ewig mit ganzem Herzen der Ihrige

F. Griepenkerl.

230. Gries an H.¹⁾

Jena, den 16ten Novbr. 1808.

Wenn Du, mein alter, theurer Freund, von meinem Leben und Treiben in den letzten fünf Monaten nicht zufällig etwas vernommen hast, so wird die Ueberschrift dieses Blatts dich nicht wenig in Erstaunen setzen. Ja, ich bin wieder in Jena, auf dem alten Schauplatz unsrer Jugend-Freuden und Leiden, an dem Orte, der uns beiden durch tausend Erinnerungen so werth ist. Wie ich hierher gekommen bin, das laß Dir erzählen.

So sehr es mir Anfangs in Heidelberg gefallen hatte, so wenig wollte es mir auf die Länge dort behagen. Heidelberg ist ein Paradies; aber die Menschen darin sind dieses Paradieses so wenig werth, als unsre ersten Eltern jenes alten. Im Sommer läßt sich das allenfalls ertragen; aber wie im Winter? Kurz, es ward mir immer deutlicher, daß, unter den *gegenwärtigen* Umständen der dortige Aufenthalt für mich nicht zweckmäßig sey, und die Auswanderung ward beschloßen. Nur den Ariost wollte ich dort noch vollenden. Kaum aber hatte ich den letzten Strich an meiner Arbeit gethan, so ergriff ich den Stab und wanderte in die Schweiz.

Drei Monate lang zog ich in dem herrlichen Lande umher und schwelgte im Genuß dieser unbeschreiblich schönen Natur fast bis zum Uebermaße. Den größten Theil der deutschen, französischen und italiänischen Schweiz habe ich durchwandert; ja, bis über die Gränzen Italiens bin ich vorgedrungen und habe vom Thurme des Doms zu Mailand die blauen Apenninen wenigstens — liegen sehen. Ich weiß doch nun, was für ein Weg nach Rom führt, und ich hoffe ihn zu seiner Zeit schon zu finden. Daß ich auch in Bern gewesen bin, versteht sich von selbst. Ich fand unsre alten Freunde Otth und May recht veignügt im Kreise ihrer Familien (denn auch May ist nun Gatte und Vater.) Unsern edeln Steck fand ich leider nicht mehr. Uebermäßige Anstrengungen haben ihn schon vor zwei Jahren zu dem guten Fischer in's Grab gebracht; Anstrengungen für ein Vaterland, das ihn im Grunde nicht einmal zu schätzen wußte.

Wie gern hätte ich mich von Dir in dieser reizenden Gegend herumführen laßen! Wie oft gedachte ich der Zeit, als Du, Berger, Hülsen, Eschen, Böhlendorff und Muhrbeck dort noch weilten! Ich fühlte mich oft, umgeben von allem, was die Natur Herrliches und Anmuthiges darbietet, sehr einsam und verlassen. Meine Rückreise nahm ich durch Baiern und Franken, und so kam ich, am Ende des vorigen Monats, wieder nach Jena zurück, wo ich nun vor der Hand zu bleiben denke.

Warum ich Jena wieder zum Aufenthalt wählte? Lieber Freund, da man, so lange man noch in der Zeit ist, doch auch irgendwo im Raume seyn muß, so ist mir Jena noch immer eben so lieb, als mancher andre Ort, und in einiger Rücksicht lieber. ¶ Gut ist es jetzt nirgend; und hier wußte ich doch wenigstens was ich finden würde, und kam gewiß nicht mit überspannten Erwartungen hieher, wie ich nach Heidelberg kam. Es sind noch immer einige Familien hier, mit denen ich gern umgehe. Das Uebrige ignorire ich; und so hoffe ich hier, eine Zeit lang, wenn nicht ausnehmend vergnügt, doch leidlich zufrieden zu leben und in ungestörter Ruhe an der zweiten Auflage meines Taßo zu arbeiten. Und wer weiß, ob mir die Musen hier nicht noch einmal einen *eigenen* Gaul satteln, da ich mich bis jetzt immer nur mit gemietheten beholfen habe?

Und du, lieber Herbart, wie lebst, was treibst Du? Ich habe so lange nichts von Dir vernommen, daß ich wohl mit Recht diese Frage thun kann. Doch ja, etwas habe ich von Dir vernommen, und zwar etwas sehr Erfreuliches. In Nürn-

¹⁾ H. Wien.

berg fiel mir zufällig der Meßkatalog in die Hände und belehrte mich, zu meiner großen Freude, daß Du dich entschloßen hast, etwas von Deinen musikalischen Arbeiten bekannt zu machen. Du weißt, wie lange ich Dich schon darum gebeten habe. Ist diese Sonate schon wirklich erschienen? Ich freue mich unendlich darauf.

Mir ist die Musik noch immer, was sie mir von jeher war, die liebste und anziehendste Beschäftigung. Ich weihe ihr täglich mehrere Stunden, und obwohl ich es nie zu einem Grade von Virtuosität gebracht habe, so würde ich doch sehr unglücklich seyn, ¶ wenn mir dieser Trost einmal geraubt würde. Die Musik war die erste Veranlassung zu unsrer Bekanntschaft und sie versiegelte unsern Bund. Erinnerst Du Dich noch daran, wie wir Mozarts herrliche Doppelsonate im Concerte spielten?

Ich habe, seit meiner Rückkehr, schon oft mit sehnsüchtiger Wehmut jener Zeiten gedacht. Sie liegen nun freilich weit hinter uns; aber — die Hand auf's Herz — haben wir bessere gesehen seitdem? Ich wenigstens nicht. Und was mir das Leben auch hernach noch Gutes und Erfreuliches gewährt hat, ich habe es meistens jener Zeit zu danken.

Von Berger, Hülsen, Rist und Böhlendorff weiß ich leider wenig oder nichts. Ach, daß die Zeit ein Band lösen konnte, das sie immer fester hätte zusammen ziehen sollen! Von Böhlendorff sagte mir der Pfarrer Wytttenbach in Bern, er sey plötzlich aus Curland weg und nach Petersburg gegangen, um dort, den Wissenschaften gänzlich absagend, das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Womit wird der Unglückliche noch enden? Der Tod des guten Peter Firks ist mir um seinetwillen doppelt schmerzhaft. Ich weiß, mein Freund, daß Du mir bleibst, auch schweigend. Aber doch sehne ich mich manchmal nach einem sichtbaren Zeichen deines Andenkens. Du wirst es mir nicht versagen. Ich bin genügsam geworden; wenige Zeilen werden mir viel Freude geben.

Leb wohl.

Dein J. D. Gries.

Den letzten Theil des Ariost hast Du doch erhalten?

231. An Carl v. Steiger.¹⁾

Göttingen 21sten Nov. 1808.

Dein heutiger Brief, mein Theurer, macht es mir zur Pflicht, sogleich die Feder zum Dank, für eine so lebhafte Erinnerung an mich, anzusetzen; die mich sehr erfreut, wenn schon es mir leid thut, die Besorgnisse erregt zu haben. Früher habe ich von Dir ein paar recht schätzbare Briefe erhalten, und noch ehe ich wusste dass Dich mein Buch beschäftigt habe, würde von mir ein Brief und ein Aufsatz zu Dir gekommen seyn, den ich den Zuhörern meiner prakt. Phil. und also, vor allen Andern, Dir, schuldig zu seyn glaubte; hätte nicht mein Georg die Abschrift so gänzlich durch Schreibfehler verunstaltet, dass ich mich selbst zum copiren entschliessen musste, dazu aber fehlte es an Zeit. An den Nachrichten, die ich Dir von mir im Laufe des Sommers hätte geben können, hast Du nichts verloren, ich habe auf meiner alten Stelle mein altes Geschäft fortgeführt, mit etwas mehr Anstrengung als mir gut war, doch jetzt bin ich durch anhaltendes Reiten völlig hergestellt. Vielleicht bald werde ich Dir eine Nachricht von mir melden können, die eine starke und sehr angenehme Veränderung meiner Lage und meines Aufenthaltes betrifft. Jetzt ist es noch ein Geheimniss und ich fürchte, es könnte etwas da-

¹⁾ 3 S. 4^o.

zwischen kommen; indessen sage ich *Dir im Vertrauen* so viel, dass Du vielleicht richtig rathen wirst; — es ist eine Vocation an mich || gelangt, weit her, die mich vielleicht in den Besitz des ehrenhaftesten aller phil. Katheder setzen wird. Kannst Du gut rathen?

Ehe Du von Grote Nachrichten erhalten kannst, muss ich Dir wol sagen, wo er zu finden ist. Er hat im Sommer eine Reise nach Eutin zum Herzog von Oldenburg gemacht, dort sehr gefallen, und jetzt einen Platz in der Oldenburgischen Regierungscanzley erhalten. Der Treffliche verdient, dass es ihm wohl gehe, und auch meinem Vaterlande wünsche ich Glück dazu. Die ganze Familie ist auf den Winter hier in Göttingen. Die älteste Tochter, Charlotte, ist jetzt Gräfin von Palmedo. Sie hat eine plötzliche Heyrath geschlossen, über der noch jetzt eine Art von Geheimniss schwebt. Der Graf soll indess reich, und ein achtungswerther Mann seyn. Die gute Mutter sammelt sich mit Mühe, um wenigstens zuweilen einmal heiter zu seyn, eigentlich aber vergisst sie ihren Verlust nicht einen Augenblick. Unbeschreiblich rührend ist die sanfte Trauer bei einer Frau, welcher die tiefsten und so sehr gehäuften Leiden auch nicht die mindeste Bitterkeit geben konnten.

So schnell, mein Guter, bin ich fertig geworden, die nothwendigen Nachrichten für Dich nachzuhohlen; nicht aber so schnell || würde ich Dir in jenes wissenschaftliche *Feld* folgen können, in das Du mich gerufen hast. Das wird mir Gelegenheit zu einem künftigen Briefe geben, für jetzt, denke ich, ist das eiligste das beste. Aus Deinem Briefe hoffe ich schliessen zu dürfen dass es Dir wohl geht, dass auch unter den Deinigen nichts Unangenehmes begegnet ist, hoffentlich hat sich auch Dein Herr Vater wieder erhohlt, den ich mir während des Sommers gern auf einer Reise nach Pymont begriffen träumte, folglich auch auf einer Durchreise nach Göttingen. Kommt er künftigen Sommer, so ist es für mich wahrscheinlich zu spät. Besser wenn er dessen gar nicht mehr bedarf.

Willst Du noch etwas von mir hören: so ist es dies, dass mir seit einem Jahre hier in Göttingen manche kleine Höflichkeiten öfter als sonst erwiesen sind, die mir einige Jahre früher sehr angenehm hätten seyn können; — dass meine pract. Phil. in der Leipz. Ztg. wohlwollend aber mittel-mässig, meine Abhandlung über Platon in der Jenaischen und Hallischen¹⁾ scharf, aber recht gescheut recensirt sind, dass ich über letztere mich erkläre; — dass Reinhold in Kiel mich zum philosoph[ischen] Briefwechsel wiederholt und sehr freundschaftlich aufgefordert hat u. dgl. m. Alle diese Dinge machen immer weniger Eindruck auf mich. Sehr angenehm aber ist mir, den Fortschritten zuzusehen, die Dissen und Thiersch als Docenten der Philologie machen. Toelken ist in Rom mit Stackelberg²⁾; ich habe nichts als mündliche Grüsse von ihm so lange er weg ist. —

Diese eiligen Zeilen, Lieber, sind nur bestimmt, meine Schuld gegen Dich vorläufig um etwas zu vermindern. In Deinen Gesinnungen gegen mich hast Du die Bürgschaft für die meinigen; niemals kann es mir an

¹⁾ S. Bd. I. S. 334 ff.

²⁾ Otto Magnus von Stackelberg. Vgl. Hartenstein, Herbarts Kl. phil. Schriften. Lpzg. 1842, I, S. LXVII.

Interesse fehlen für Das was Du machst und was Dir begegnet. Lass uns bald von beyden Seiten recht angenehme Nachrichten gegen einander auswechseln.
Ganz Dein H.

Deinem Herrn Vater bitte ich die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung angelegentlich zu wiederholen.

232. An Smidt.¹⁾

Göttingen Dec. 1808.

Mein theuerster Freund!

Mein jetziger Brief hat eine angenehmere Veranlassung, denn die letzten, die ich an Dich schrieb; es ist von keiner Anleihe, zu der ich jetzt noch fürchten müsste gezwungen zu werden die Rede. Ich soll noch einmal preussischer Unterthan werden. Du erinnerst Dich ohne Zweifel dass wir Göttinger es schon einmal waren; damals wahrlich sehr wider Willen! Aber jetzt hat Krug in Königsberg die Ehre, nach Leipzig berufen zu werden, wo man eine Totalreform der Universität vornehmen will; (vielleicht zum Theil mit Rücksicht darauf, dass er ein geborener Sachse ist): und mir wird bey dieser Gelegenheit das unverhoffte Glück, jenen Platz zu erlangen, nach welchem ich mich als Jüngling so oft in ehrfurchtsvollen Träumen hinsehnte, wenn ich die Werke des Königsbergischen Greises studirte! Freilich damals stand es um die Kantische Philosophie und um die Preussische Monarchie anders als jetzt; aber in beyden ist noch heute etwas, das mich mächtig anzieht, sobald es mich so mit allem Fug und Recht anlockt, wie jetzt. Und gewiss mit höchstem Fug kann man in Königsberg erwarten dass ich meine hiesige extraordinäre Professur gegen den, in einem andern Sinne *nicht-ordinären* Lehrstuhl Kant's, meine hiesigen 300 Thlr. gegen die dortigen 1200, und das halbe Zutrauen der Herrn Heyne [2] und J. v. Müller gegen die Versicherung des vollen Zutrauens womit H. v. Auerswald, Curator der K—gschen Universität mir entgegenkommt, bereitwillig umtausche. Sehr gern werde ich es als Pflicht der Stelle ansehen, das Andenken Kants erhalten zu helfen, und manches milder auszudrücken, was vielleicht sonst härter wäre gesagt worden. Endlich sehr gern diene ich dem Könige, der so vieles überstanden und noch den Muth behauptet hat, auf so grosse Veränderungen im Innern sich einzulassen. Ich werde, wenn ich von hier gehe, nicht glauben Deutschland zu verlassen, sondern eher, nach Deutschland zu reisen. —

Schon zu der Veränderung als solcher dürftest Du mir Glück wünschen. Ich bedarf eines neuen Reizes von Aussen. Hier in Göttingen lässt man mich in Ruhe. Das ist das Verdienst was Göttingen um mich hat: mir war Zeit, Musse, Stille gegönnt, dass ich mich, während sich Niemand um mich bekümmerte, ganz allein um die Wissenschaft und um einige Zuhörer bekümmern konnte. Seit die nöthigsten Arbeiten geendigt waren, verlangte mich darnach, dass Jemand etwas von mir verlange. Gewiss haben es Manche, vielleicht auch Du, nicht begriffen, wie ich hier so lange aushalten konnte. Ich fürchte, bliebe ich noch lange, so würde ich es am Ende selbst nicht begreifen können. Denn auch nur die

¹⁾ 4 S. 4^o.

Studienweise in Göttingen (die *grossentheils* auf Nachschreiben gegründet ist) [3] so weit umzuschaffen, als es nöthig war um einen weitem Wirkungskreis zu erlangen, dies liess sich *jetzt* nicht leicht hoffen, da der Druck und die Ungewissheit des Künftigen so sehr zu den Brotstudien, die allgemeine Abspannung in der philosophischen Welt so sehr von meiner Wissenschaft hinwegtreibt, und da endlich der Berührungspuncte zwischen mir und dieser heutigen philosoph[ischen] Welt so sehr wenige bis jetzt zu seyn scheinen. — Aus allen diesen Ursachen ist es mir wirklich in der letzten Zeit zuweilen vorgekommen, als hätte ich Mühe, nicht ein wenig einzuschlafen. Zum Trost dienen mir einige psychologische Arbeiten des letzten Sommers. Auch hätte mich vielleicht Reinhold wach erhalten; der mit mir eine Correspondenz so tapfer angefangen hat, dass er drey Briefe schrieb, ohne meine Antworten abzuwarten. Jetzt neulich habe ich eine lange, wissenschaftliche Antwort mit einer Freimüthigkeit, fast derb zu nennen, darauf erwiedert. Es soll mich verlangen welche Aufnahme sie finden wird. An Versicherungen er wolle mich verstehen lernen wie er ehemals Kant, dann Fichte, dann Bardili studirt habe — daran hat es nicht gefehlt. Aber ich fürchte, meine Censur seiner neuesten Schrift wird einen sehr entgegengesetzten Eindruck machen. Merkwürdig ist, dass der Mann noch immer, nicht nur die alte rühmliche Wahrheitsliebe, sondern auch die alte Zuversicht zu seinem jedesmaligen neuesten Fund vollkommen beybehalten hat. — Ich weiss nicht ob Du [4] einen kleinen Kampf um den Platon bemerkt hast zwischen meinem Rec. in der J. A. L. Z.¹⁾ und mir in der N. L. L. Z. Der Recensent ist ein junger Prof. Böckh in Heidelberg, er hat sich mir neulich in einem Briefe genannt, der seinem Charakter Ehre macht, sowie die Rec. seinem Geiste. In der That, von allen Recensionen, die bisher über meine Schriften erschienen sind, verdiente diese allein den Namen einer Recension, so sehr sie auch mir widerstritt und mich misdeutete, woran grossentheil die Kürze meiner Schrift schuld war. — Was sagt Ihr Bremer — Scholarch, Schullehrer und Pädagogen aller Classen — von NIETHAMMERS Streit des Philanth. und H.? Nur nichts Gutes, ich bitte; sonst müsste ich gar zu arg mit Euch streiten. Ich habe lange nichts Schlechteres bey so viel Prätension und selbst gutem Willen, gesehen. Ungleich besser sind Fichte's Reden an d. d. N., wiewohl man auch hier zu oft gewahr wird, dass der wahrhaft grosse Mann sich herablässt von Dingen zu reden die er nicht versteht.

Die Rückzahlung der mir freundschaftlich vorgestreckten Summe hast Du hoffentlich richtig und gleich nach der Einforderung von Wardenburg erhalten. Die Ursache meiner Zögerung lag darin, dass ich erst mit Hülfe der Regierung mir in Hinsicht des Gebrauchs meines mütterlichen Vermögens Luft machen musste, indem ich an das Testament, wovon ich Dir, glaube ich, gesagt habe, erinnert wurde. Dem Himmel sei Dank! Der Ruf von Königsberg scheint auch über Verdrieslichkeiten dieser Art mich ein für allemal hinwegzurufen. Dir noch einmal meinen herzlichsten Dank für jene wahrlich große Gefälligkeit! Es verstand sich dass Dir die

¹⁾ S. Band I, S. 334 ff. u. 342 ff.

Rückzahlung nie geweigert werden konnte nur meine Sache wollte ich damals nicht gern erschweren.

(Randbemerkung.)

Wann sehen wir uns wieder, mein theurer Freund? Entweder sehr bald, oder noch lange nicht. Leider das letzte ist bey weitem das Wahrscheinlichste, denn es ist mit Nachdruck verlangt, ich solle bey dem Anfang der Collegien in K. seyn, und hier kann ich vor Mitte März nicht füglich schliessen. Ich sehe daher durchaus nicht ab, woher die Zeit zur Reise kommen soll. Hätte ich den Ruf, der mir eine so gute Einnahme sichert, 6 Wochen früher gehabt (er kam am Ende der Ferien) so würde ich das Geld nicht gescheut haben, sondern Dich und Euch alle um Michaelis besucht haben. Denn allein die fatale Geld-Angelegenheit, die eben damals in Old[enburg] entschieden werden musste, war Schuld, dass ich nicht kam. — Bestelle wenigstens meine herzlichsten Grüsse an Deine liebe Frau und an alle Freunde.

Ganz Dein Herbart.

2. Dez. 1808. H. bittet Hrn. von Müller um seine Entlassung in Göttingen.

233. An Carl v. Steiger.¹⁾

Göttingen 16. Dec. 1808.

Was ich neulich nur als ein halbes Räthsel andeuten konnte, mein Bester, das ist jetzt so gut als gewiss, und wird bald bekannt werden. Es ist Kants Lehrstuhl in Königsberg, den mir der dortige Curator, Hr. von Auerswald mit beynahe 1200 Thlr. Gehalt angeboten hat. Damit ist die Pflicht verbunden, zwey publica zu lesen. Es wird Hoffnung gemacht zur Errichtung eines pädagogischen Seminars nach meiner Angabe. Die beyden Briefe, welche ich erhalten habe, drücken ein so gutes Vertrauen aus und geben so gutes Vertrauen, dass ich schon deshalb versucht seyn würde, lieber dort als hier zu leben, wo ich, nachdem das Mistrauen der Hrn. Heyne und Brandes gegen alle Philosophie etwas milder geworden zu seyn scheint, mit Hrn. von Müller (Deinem Landsmann) wieder von vorn anfangen müsste. || Dieser war in Berlin durch Fichte'n böse gemacht, und es ist kein Zweifel, dass ich das in Göttingen hätte entgelten müssen. Meinen hiesigen Nachfolger, wenigstens in Hinsicht der Vorlesungen, habe ich mir schon bestellt, ich meine Dissen, den ich an Heyne empfohlen habe, und mit so gutem Erfolg, dass ich auf dessen Aufforderung ihn jetzt auch an Hrn. von Müller empfehlen werde, welchem ich morgen zu schreiben denke um die Sache abzumachen. Wenn ich nicht geradezu meinen Abschied suche so ist es nur um *das-selbe* in eine weichere Form zu fassen. Der König von Preussen hat wegen der Bestätigung der Vocation eine förmliche Cabinetsordre gegeben, die ohne Zweifel auf Veranlassung einer Stelle in meinem ersten Briefe nach Königsberg, gesucht worden ist. Werde ich einem Souverain eine abschlägige Antwort geben? Schon um nicht inconsequent zu scheinen, möchte ich es nicht gern, denn es scheint dass man meinen ersten Brief fast als eine Zusage angesehen hat. Und es ist gut so. ||

¹⁾ 6 S. 8^o. — Bei Ziller falsch datiert.

Dies zweyte Blatt¹⁾ gehört vor Allem Deinen philosophischen Bemerkungen worauf ich noch die Erwiderung schuldig bin. Du wirst seitdem in der Entwicklung Deiner naturrechtlichen Ideen vorgeschritten seyn, auch in meinem Buche sehr bald gesehen haben dass wir nicht so verschiedener Meinung sind wie Du glaubtest. Du erinnerst mich an S. 171 meiner Schrift. Dort *beginnt* die Untersuchung; es werden noch keine Lehrsätze aufgestellt. S. 173 findet sich das *Naturbedürfniss*, von dem Du sehr richtig sagst, dass es dem Naturrecht zu Statten zu kommen scheine, denn indem dieses die *Grade* der *Werthe* für mögliche Rechtsverhältnisse bestimmt, bringt es sie zuweilen so tief herab, und der Null so nahe, dass minder wissenschaftliche Köpfe das Sehr-Kleine von der Null nicht mehr unterscheiden und sich einbilden, ein Recht von sehr geringem, von unendlich kleinem Werthe sey gar kein Recht, vielmehr, ein solches nur zu denken, sey von Natur Unrecht. Erinnern wir uns der Irrational-Grössen. $\sqrt[5]{5}$ kann streng genommen nicht gefunden werden, eine Grösse die in der zweiten Potenz 5 gäbe ist ganz undenkbar. Aber an deren Stelle etwas zu setzen, das unendlich nahe kommt, das ist möglich und geschieht wirklich. Für die Praxis nun ist dies unendlich nahe Kommende gleich geltend mit $\sqrt[5]{5}$; für die Wissenschaft hingegen muss || das Rationale vom Irrationalen streng geschieden werden, sonst gerathen alle Begriffe in Verwirrung. — Ich verwerfe nicht die Nothwehr. Aber ich verwerfe die Theorie welche das dingliche Recht auf den eignen Leib, gleich einer rationalen Grösse mit mathematischer Schärfe glaubt hinstellen zu dürfen. Ein Recht, das ich dem Angreifer auf meinen eignen Leib geben würde, könnte nur unendlich wenig Werth haben, denn mit vollem kräftigen Wollen könnte ich nicht überlassen, die Ueberlassung würde wenig mehr seyn als ein leeres Wort. Der Streit misfällt aber. Da es nun *beynahe* keinen Sinn hat dass ich ihn meide, so folgt, der Andere müsse ihn meiden. Im gemeinen Leben achtet man nicht auf dies *beynahe*, das braucht man auch nicht, denn für die Praxis hat das keine Folgen; hingegen in der Wissenschaft — nimm *ein* dingliches Urrecht²⁾ an; alsbald wirst Du Dich überschwemmt sehn von allen denen die je unter dem Namen der Freyheit und Gleichheit empfohlen wurden. Es ist allerdings auch da noch etwas wahres, wo die Naturrechte vom Recht auf Geistescultur u. s. w. sprechen. Nämlich zu einer Zeit, wo Geistesbedürfnisse auf einige lebhaftere Köpfe wie mit einer Natur-Gewalt wirken, vermöge deren sie ihre geistige Existenz ebenso vertheidigen wie jeder zu jeder Zeit seine physische Existenz; da können vorhandene Rechtsverhältnisse, wodurch diese Menschen von den Mitteln und Gelegenheiten der Ausbildung möchten ausgeschlossen werden, *in Beziehung auf diese Individuen* nur sehr wenig || Werth haben. Diejenigen, welche auch daraus ein Ur-Recht machen, würden *für die Praxis beynahe* das Wahre treffen, wenn wirklich der Drang nach Geistescultur so allgemein und so dringend gefühlt würde wie die Liebe zum Leben. — Noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen Deines Briefes. Du nennst die Menschen gleich geboren. Gleich, das heisst, ohne alle Rechte. Hüte Dich, diese Null

¹⁾ Des Briefes.

²⁾ Bei Ziller steht hier und weiter unten: „Unrecht“ statt „Urrecht“.

als eine wirkliche Größe in Rechnung zu bringen. Du sagst, der Angreifer bekenne, auch auf *sein* Leben kein Recht zu haben. Das würde richtiger heissen, er bekenne die *Billigkeit* einer ähnlichen Behandlung. Denn ein Recht, das man wirklich hat, verliert man nicht wenn man schon Unrecht thut; es müsste denn das Recht bey seiner Stiftung mir unter solcher Bedingung zugestanden seyn. Du fürchtest bey der Notwehr Gefahr für die Idee des Wohlwollens. Die Gefahr ist gar nicht vorhanden. Denn die Idee des Wohlwollens wird nur realisirt durch wirkliches Wohlwollen; ein solches aber ist unmöglich gegen den Angreifer. Ueberdies fängt das Misfallen erst an bey dem Übelwollen; man braucht aber nicht schadenfroh zu seyn um den Angreifer abzuwehren. — Du scheinst endlich gar auf eine Subordination der Ideen anzutragen. Unmöglich, mein Guter! Die Gesetze der Wissenschaft müssen in absoluter Strenge aufrecht erhalten werden, oder es wird da bald noch viel bunter hergehn, || als am Hofe, wo man die Gesetze den Günstlingen zu Gefallen aus den Augen setzt, oder im Hause, wenn der Hausvater schwach ist gegen seine Kinder. Sey nur behutsam in der Anwendung der Ideen, in der Auffassung der Umstände, welche auf die vorausgesetzten Grundverhältnisse einfließen. So war es z. B. leicht zu bemerken dass bey der ersten Aufstellung der Rechtsidee auf beyden Seiten alles gleich gesetzt war, daher die practische Weisung, den Streit zu meiden, auch für beyde Theile gleich lauten musste. Nimm die Gleichheit in der Voraussetzung weg, so wird ganz von selbst die Gleichheit im Resultat wegfallen. —

Diese Bemerkungen mögen jetzt vielleicht viel zu spät kommen, nachdem Du Dir dies alles schon selbst gesagt hast. Desto besser! Jetzt ohne Zweifel ist die Zeit, wo Deine Ueberzeugungen Dich von allen Seiten vest bestimmen werden. Ich wünsche Dir Glück zu dem Interesse, womit Du Dir dies zum Geschäft gemacht hast. Ich darf glauben, dass ein solches Interesse nicht erkalten werde. Höchstens könnte es überwogen werden von den stärkern Interessen die zum thätigen Leben treiben, und auf die Erwerbung öffentlicher Verdienste hinausgehen. Mich verlangt auch in dieser Hinsicht nach dem was mir Deine fernern Briefe sagen werden. Bis zum März treffen mich dieselben wahrscheinlich noch in Göttingen. Nachher haben sie ein wenig weiter zu reisen.

Ganz Dein H.

Meine angelegentlichsten Empfehlungen in Deinem Hause. — Was machen Deine Brüder? — Hörst Du wol etwas von Griepenkerl?

234. An v. Halem.

Göttingen 20sten Dec. 1808.

Mein verehrtester Freund!

Viel und vielerley liegt mir im Kopf und vor der Feder, seit mir von Königsberg ein Ruf zu Theil geworden ist, welchem nicht zu folgen schwerlich vernünftig seyn könnte. Der Stimme des Zutrauens folgt man gern; der Vortheil eines Gehalts von 1200 Thlrn. ist nicht gering, die Aussicht auf einen weiten pädagogischen Wirkungskreis, die sich hier ungesucht darbietet, war längst unter meinen Wünschen.

Entschuldigen Sie mich also, wenn ich später als ich sollte, danke für Ihr köstliches Geschenk und für Ihre gütige Bemühung in meinen

Angelegenheiten. Mit grösster Freude habe ich in Ihren Werken so vieles gefunden das ich noch nicht kannte, und das doch so ganz *Sie* darstellte; das neueste mit eben der Kraft wie das älteste, die jüngste Muse so ganz ähnlich ihren früher gebornen Schwestern! Besonders haben mich manche Oden angezogen, und darin so manches tief gefühlte, das man im Oldenburgischen Lande wenigstens Freyheit hat zu sagen und zu klagen! — Es giebt Stellen wo mir *Begriffe* einfallen die mit den Ihrigen nicht ganz zusammenzutreffen scheinen, aber diese Begriffe gehören nicht dahin, die Empfindungen sind einstimmig, und selbst die Erörterungen würden uns vereinigen können. Rousseau ist nicht mein Mann, aber der Rousseau in *Ihrem Gemüth* ist ein besserer, ist ein edler Geist; der wirkliche hätte so seyn sollen. —

Nothgedrungen komme ich jetzt wieder auf den traurigen Gegenstand, der Ihnen nun schon öfter beschwerlich werden musste. Die Forderung der Regierung anzuzeigen, „worinn der Nachlass meiner Mutter zur Zeit ihres Ablebens bestanden“, setzt mich in Verlegenheit. Die nächste Antwort wäre, ich kann es nicht wissen, denn dieser Nachlass ist niemals ganz mein gewesen, namentlich nichts von dem, was nach Paris herübergezogen war. Fragt man nun ferner nach dem, was den Namen des Meinigen getragen hat, so sind alle Papiere aus denen dies sich ergeben muss, in Oldenburg; die dürftigen Notizen, die ich mir bey meinem dortigen Aufenthalt zum eignen Gebrauch aufzeichnete, habe ich, als werthlos, nicht aufbewahrt, da das zur Geschäftsführung Wesentliche dort beysammen war und bleiben musste. Es belief sich aber das was dem Namen nach mein war, ungefähr auf 14000 Thlr. Nur — der erste Blick auf dies Vermögen musste mir sagen, dass der wahre Werth desselben für mich nicht 13000 seyn könne. Denn erstlich war ich selbst meinen Freunden in Bremen verschuldet. Nur *Ihnen* kann ich es vertrauen, dass, zu der Zeit als meine Eltern sich die Sorge bestritten mir das künftige meine zu erhalten, ich es für Pflicht hielt, von meinen damaligen Bedürfnissen keine Erwähnung laut werden zu lassen; ich hatte Freunde, die aus persönlichem Zutrauen zu *mir*, nicht zu *meinem Erbtheil*, mich ausrüsteten, so dass ich in Bremen leidlich leben, von dort nach Göttingen gehn, hier mich versuchen konnte. Meine Freunde sind es, die meine hiesigen Promotionskosten bezahlt haben. — Es verstand sich, dass diese Auslagen, die sonst wol zu den Alimenten möchten gerechnet werden, wozu aber freylich meine Eltern nichts hergeben konnten, weil sie nichts von meinen Bedürfnissen vernahmen, — erstattet werden mussten, sobald Geld in meine Hände kam. 600 Thlr. waren das wenigste, was meinen Freunden ausgezahlt werden musste; mein Vater hat von meinem mütterlichen Erbtheil diese Summe an den Senator Smidt nach Bremen geschickt. — Eine andre Schuld, die über 400 Thlr. in Allem betrug *fand ich vor*; sie war von der Art, dass sie schlechterdings sogleich von mir übernommen werden musste. Auch diese ist bezahlt. — Die grösste aller Schulden aber hatte ich bey meiner Gesundheit gemacht. Diese war so zerrüttet, dass ich in jedem Winter mich eine Reihe von Jahren hindurch am Ende meines Lebens glaubte, dass ich täglich ein Nervenfieber erwartete, was ich nicht würde überstehen können. Noch vor 3 Jahren habe ich, wie ein Kranker,

häufig allein kleine Spazierfahrten gemacht, weil dies die einzige mir zuträgliche Bewegung war. Zweymal bin ich in Pymont gewesen. Und was hatte meine Gesundheit zerrüttet? — Auf der Universität war mir im Ganzen wohl gewesen; in der Schweiz war ich der gesundeste, robusteste Mensch von der Welt. Aber ein ganzes Jahr und länger an den heftigsten Gemüthsbewegungen zu leiden, unmittelbar nach einer langen Reise im Winter; ohne Aussichten, in der Mitte der grössten geistigen Anstrengungen, die, eben weil sie unter diesen Umständen nicht gelingen konnten, auf den höchsten Grad getrieben wurden, — dann, sobald es ein wenig besser wurde, sogleich jede Spur der wiederkehrenden Kräfte verbrauchen zu müssen, um nicht etwa bloss versäumte Zeit nachzuhohlen, sondern eine Gedankenschöpfung hervorzurufen, an der nichts Kränkliches zu spüren seyn durfte, — sehn Sie da die Ursachen, die, nachdem sie meinen Körper genug geschadet hatten, mich bestimmten, und mich noch bestimmen, diejenigen Ausgaben nicht zu scheuen, die da helfen konnten, mir ein leidliches Wohlseyn des Leibes und der Seele zu erhalten. — Nach allen diesen überlasse ich es Ihnen, den *Werth* des ererbten mütterlichen Vermögens zu bestimmen, das meinen Freunden, *das mir selbst* so grosse Schulden abzutragen hatte.

Ich habe die Regierung gebeten, mit ihrer Autorität der Autorität meiner Mutter gegenüber zu treten. Wenn Hr. Wardenburg gefragt wurde, konnte er freylich als Privatmann nur ein solches Gutachten geben, das er mit juristischen Gründen glaubte motiviren zu können. Und auch die Regierung *will* vielleicht ihre Autorität nicht gebrauchen, um desto besser das Ansehn der Testamente aufrecht zu halten. Nur, ich will denn auch von meiner Seite nicht länger scheinen als ob ich wohl gar selbst jene beschränkenden Verfügungen für zweckmässig hielte, und mich deshalb geduldig darein ergäbe. Der Platz, an den man mich jetzo stellt, erträgt eine solche Selbst-Erniedrigung am wenigsten. Meine Bitte lautet noch immer, so lange nicht die Regierung mich zum Schweigen verurtheilt, dahin: dass es mir *völlig freystehn* soll, die Gelder kommen zu lassen, deren ich werde zu bedürfen glauben. Dabey stütze ich mich auf die Zuversicht, meine Mutter würde jene Dispositionen *nie* gemacht haben, hätte sie sich nicht schrecken lassen durch den Gedanken, den sie so oft, wiewohl zu spät, äusserte: „Philosophie giebt kein Brod.“ Die Veränderung, die mir jetzt bevorsteht, ist die vollständigste Widerlegung der Besorgniss, aus welcher das Testament geflossen ist. Dass die Regierung im Namen meiner Mutter diese Widerlegung anerkenne, dies ists, was ich bitte.

Will man aber dennoch vom Testamente, als von der einmal vorhandenen Basis ausgehn, so könnte ich daran erinnern, dass dieses nur eine Summe von 12000 Thln. zur öffentlichen Notiz bringt, und dass, was darüber war, wohl kaum in Folge dieses Testaments zum Gegenstand einer öffentlichen Frage gemacht ist. Verzeihlich wird man es in dieser Hinsicht wenigstens finden, wenn ich nicht darauf gefasst bin, von hier aus auf die öffentliche Frage eine öffentliche Antwort zu geben.

Ihnen, mein Verehrtester, habe ich nach bestem Vermögen geantwortet; Ihnen die Verlegenheit aufgedeckt, in welche mich theils der Mangel der nöthigen Papiere, theils so viele Umstände setzen, die auf

den vermuthlichen Sinn der Frage Einfluss haben, die aber nicht laut heraus gesagt werden können, wenigstens nicht von mir. Ihnen gebe ich mich in die Hände; in der Hoffnung dass Sie dem Collegium dem Sie vorstehn in meinem Namen antworten werden, soviel nöthig ist. Und dann muss ich die baldigste Entscheidung gar sehr wünschen, da ich vielleicht schon im Anfang des März von hier gehn werde.

Man verlangt mich mit Anfang der Collegien in Königsberg. Das ist das leidigste bey dieser sonst so angenehmen Sache. Es wird unmöglich seyn, Bremen und Oldenburg noch zu besuchen; unmöglich mündlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber wozu auch ein Abschied? *Freyheit der Meere!* dann komme ich zu Schiffe, dann ist der Weg nicht gar weit. Möchten nur die Mören ein Gebet anhören, damit nicht nur meine Theuern, sondern auch *deren* Theure im vollen, blühenden Leben seyen wann ich komme! Sie wenigstens, mein innigst Verehrter, fachen Sie in Sich selbst auf alle Weise den Lebensfunken an. Die Muse wird Ihnen helfen; sie wird Ihnen zureden, auch das Ihrige dafür zu thun, unabgeschreckt durch Trauerbilder, die einem schwächeren Manne den Werth dieses zeitlichen Lebens zweifelhaft machen könnten. Lassen Sie mich nichts mehr hinzusetzen, als nur die Versicherung meiner wärmsten Ergebenheit und meiner vollkommensten Hochachtung. Gehorsamst
Herbart.

1809.

Replik gegen die Rezension der Allg. prakt. Philosophie. S. Bd. II, S. 513—515.
— Dissens Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen. (Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet.) S. Bd. III, S. 1—18.

235. An v. Halem.

Ohne Datum.

Eine anhaltende Unpässlichkeit und tausend Zerstreungen haben es dahin gebracht, mein Verehrtester! dass ich erst jetzt dazu komme Ihnen mit meinem Danke für Ihren letzten gütigen Brief die geforderte Angabe zu übersenden. Da Sie gestatteten, den Werth des Nachlasses auf 12000 Thlr. zu setzen, so hat mir das Einfachste das Beste geschienen, ich habe der Angabe keine neue Bitte hinzugefügt, sondern erwarte jetzt die Anordnung welche von der Regierung wird gutgefunden werden.

Nur wenige Worte kann ich heute noch schreiben. Dass Sie die Freyheit der Meere so weit hinaussetzen, diese traurige politische Prophezeiung nimmt mir wenigstens nicht die Hoffnung des Wiedersehens; ich komme wol zu Lande wenn es zu Wasser nicht seyn kann, und Sie stehn unter dem Schutze der Musen, der belebenden und erhaltenden; so dass ich nicht nur Sie zu sehn, sondern Sie heiter und kräftig zu sehn hoffe.

Dass Sie mit Groten zufrieden sind freut mich sehr. Ich fürchte für Naturen seiner Art nichts, als dass irgend ein vorgefundenes Mistrauen sie in sich scheuche und den Menschen entfremde. Nur so glaube ich wäre es möglich dass jemals die natürliche Güte des jungen Mannes leiden könnte.

Einem genialischen Sohne des Oldenburgischen Bodens soll ich noch das Wort reden; ich meine den Doctor Focke, der sich hier aufhält und Privatstunden in der Mathematik schon seit mehrern Jahren mit Erfolg und Beyfall giebt. Dieser möchte so gern einen Platz als Lehrer der Mathematik an einer Schule bekommen können! Braucht man in Oldenburg nichts von der Art? — Focke war Friseur; die Wissenschaft hat ihn dem Handwerk entrissen; sie hat ihm freylich nicht alle Vortheile der entbehrten liberalen Erziehung nachbringen können; doch glaube ich dass die Aufmunterung einer bessern Lage noch vieles an ihm abschleifen würde; und dass er für den mathematischen Unterricht schon jetzt eine nicht gemeine Gabe besitzt.

Mit Verehrung und Freundschaft auf immer

Der Ihrige
Herbart.

236. An Carl v. Steiger.¹⁾

Göttingen 10 Jan. 1809.

Mein Theurer! Ich lese heute mit Schrecken in der Zeitung von den Unfällen, die Dein geliebtes Oberland betroffen haben.²⁾ Du wirst nicht wenig davon angegriffen seyn. Weil ich nun, seitdem mir eine in tausend Rücksichten willkommene Veränderung bevorsteht, Ueberfluss an guter Laune habe, und überdies mich ein kleiner Kitzel sticht, Dir auch einmal 3 Briefe nach einander zu schreiben: so plaudere ich ein Stündchen mit Dir, um Dich auf einen Augenblick zu zerstreuen.

Mein Weggehen von hier ist völlig entschieden. Herr von Müller schrieb mir einen höflichen Brief zum Abschied; ich nahm mir darauf gleich vor, ihn in Kassel zu besuchen, theils um ihn persönlich kennen zu lernen, theils besonders um Dissen zu empfehlen, und über meinen Unterrichtsplan und über Dissens dahin gehörige Arbeiten mit M[üller]n zu sprechen. Ich habe eine sehr angenehme Stunde mit ihm zugebracht, und die vielleicht nicht ohne Folgen seyn wird. Niemals || ist jemand augenblicklich so vollkommen auf meine Ideen eingegangen als M. Sowohl der Sinn als die Wichtigkeit der Sache war ihm ganz so einleuchtend wie mir, und er gab Hoffnung nicht nur für die Ausführung zu wirken, (was ihm, so fern es nicht *Geld* kostet, ganz frey steht, da er General-director der Studien im Königr[eich] Westphalen ist) sondern auch selbst gewissermaassen mitzuarbeiten. Er ist, wie Du weisst, der tiefste Kenner der gesammten Geschichte und Literatur, und würde also als Rathgeber im höchsten Grade willkommen seyn, wäre er auch blos Privatmann. Er hat versprochen mit Dissen Rücksprache zu nehmen. — Ausserdem fand ich mich überrascht, zu sehen, dass ich, wofern ich hier bliebe, in sehr viel angenehmern Verhältnissen mit ihm stehen würde als ich geglaubt hatte. Ich darf glauben, dass mir unter gewissen Umständen der Rückweg hierher frei stehen würde. *Doch dies bleibt ganz unter uns!*

Ich empfehle jetzt Dissen überall; und das scheint sehr guten Eingang zu finden. Das wird noch besser werden durch eine kleine Schrift über den Gebrauch des Homer, die ich dem Dissen endlich || abgedrungen habe. Sie ist schon fertig zum Druck, und wird mit einer Vorrede von mir herauskommen.³⁾ Dissen hat sehr hübsch geschrieben; er übertrifft überall meine Erwartung. Durch ihn hoffe ich trotz meiner Abreise gewissermaassen in Göttingen zu bleiben. Veranlassung zu der Schrift hat Griepenkerl gegeben. Dieser bat mich neulich in einem recht willkommenen Briefe um etwas der Art. Hörst Du wohl etwas von Griepenkerl? Seine Lage bei Fellenberg ist ihm lieb geworden.

In einem öffentlichen Blatte lese ich neulich, dass Graf Sievers aus Petersburg bey Pestalozzi gewesen sey. Ob das wohl unser Sievers war?

¹⁾ 4 S. 8^o.

²⁾ Den 12. Dez. 1808 wurden im Gadmenthal 23 Personen durch Launen verschüttet. Fr. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. R. Steck in Bern nach Durheim, Berner Chronik S. 181 und nach einer Notiz im Berner Staatsarchiv vom 2. Januar 1809: „Armencommission. Zur Untersuchung und Rapport über das Schreiben von Frutigen und Anzeige von verschiedenen durch Schneelauinen verursachten Unglücken.“

³⁾ S. Bd. III, S. 1—18.

Das wäre ein Trost, wegen einer andern sehr traurigen Nachricht die ich neulich durch Heeren von ihm bekam: er sey gefährlich krank; der Tod seiner Gattin habe seine Gesundheit untergraben. — Solche Dinge erinnern mich immer an meine alte Frage: wie ists möglich, dass ich selbst noch lebe? Aber meine Gesundheit hat sich sehr bevestigt.

Sehr angenehm wurde ich gestern überrascht durch einen Brief eines alten Universitätsbekannten (Freundes kann ich eigentlich nicht sagen) der in Königsberg mein College werden wird. Es ist Professor Remer, Professor der Medicin in Helmstädt, der auch einen Ruf dorthin hat und höchst wahrscheinlich gehen wird. Treuherziger kann man nicht schreiben, || als er mir schreibt um noch an die alte Zeit zu erinnern, und mir gute Freundschaft für unsere dortige Zusammenkunft anzubieten. Ich hätte ihm dafür gut werden müssen, wäre ichs auch nie gewesen. Er ist überall ein herzenguter Mensch, und sein Anerbieten ist wahrlich für den künftigen Aufenthalt in einer wildfremden Stadt und Gegend sehr annehmlich.

Noch muss ich Dir jemanden nennen, der Dich kennen zu lernen wünscht, — und einen andern, der, wenn Du es so aufnehmen willst, Dir zuvorzukommen im Begriff ist. Genannt habe ich sie Dir ohne Zweifel schon beyde; es sind meine besten Zuhörer während dieser Zeit gewesen. Bar[on] Richthofen aus Schlesien der eine. Ein äusserst feiner Kopf, der Dich an Plater und Rahden erinnern kann. Vorigen Sommer hörte er auf einmal Metaphysik, pract. Philosophie, Analysis des Endlichen und des Unendlichen; alles das ohne besondere Beschwerde. Dieser spricht von einer Reise in die Schweiz, — wann? das ist freylich noch sehr unbestimmt, er wird aber ohne Zweifel dazu kommen, denn er ist reich. Dann will er Dich besuchen; und es wird Dich nicht gereuen, Dich besuchen zu lassen. Der Andere ist Unterholzener aus Baiern, künftiger Professor der Rechte in Landshut; dieser schreibt jetzt über Criminalrecht gegen Feuerbach;¹⁾ bist Du etwa auch damit beschäftigt, so eile, willst Du anders der erste seyn. — — Meine besten Wünsche für Dich und die Deinen.

Ganz Dein Herbart.

237. J. D. Gries an Herbart.²⁾

Jena, den 23. Januar 1809.

Du hast mir, bester Herbart, durch Deinen Brief und Deine Sonate eine doppelte Freude gemacht. Dass Du der letztern meinen Namen mit vorgesetzt hast,

¹⁾ CARL AUG. DOMINIK UNTERHOLZNER war im Herbst 1807 nach Göttingen gekommen, um Hugo und Herbart zu hören. Vgl. Allg. D. Biogr. 39, 320. Die „Juristischen Abhandlungen“, mit einer Vorrede von P. J. Anselm Feuerbach, erschienen 1810 (München) und sind „Carl Freiherrn von Richthofen“ gewidmet. In der Widmung heißt es: „Sehr vieles aus den Abhandlungen machte einen Gegenstand unserer Unterhaltungen aus; die letzte derselben *verdankt ihren Ursprung vorzüglich den unvergeßlichen Vorträgen Herbarts, die wir zusammen mit so viel Enthusiasmus besuchten.*“ Ausdrücklich hebt er hervor, wieviel er Herbart verdankt, und in der letzten Abhandlung („Entwicklung der philosophischen Grundsätze eines Straf-Systems“) sagt er (S. 207): „Ich verweise auf eines der philosophischen Meisterwerke des vortrefflichen HERBART, seine praktische Philosophie, wo mit echt philosophischem Geiste die Idee der Billigkeit wissenschaftlich begründet ist, und *zuerst* begründet ist.“ — Man vgl. auch den Brief Nr. 240.

²⁾ 4 S. 8°. H. Wien. Bei Zimmermann S. 131.

dafür muss ich Dir noch besonders danken, obwohl es mehr ist, als ich verdiene. Die Leute werden mich für einen gewaltigen Clavierspieler halten, wenn sie glauben, dass ich eine so schwere Sonate zu spielen verstehe. Bis jetzt wenigstens ahne ich ihre Wirkung mehr, als ich sie mir darstellen kann. So viel sehe ich wohl, dass sie sehr schön ist, und dass sie, von Dir selbst vorgetragen, eine treffliche und durchaus *ganze* Wirkung hervorbringen muss. Aber meine ungelehrigen Finger wollen Dir noch immer nicht recht gehorchen; besonders nicht in dem letzten Satz, der, wie ich denke, sehr rasch vorgetragen werden muss. Indessen gebe ich mir alle mögliche Mühe, und hoffe sie mit der Zeit wenigstens leidlich herauszubringen. Am besten wär's freilich, wenn ich die Sonate unter Deiner eigenen Leitung einstudiren könnte, oder wenn ich sie nur einmal von Dir vortragen hören dürfte.

Dazu scheint nun aber wenig Hoffnung zu seyn, wenn es anders wahr ist, was litterarische und politische Zeitungen als gewiss behaupten, und was eine Stelle Deines letzten Briefes mir wenigstens wahrscheinlich macht, dass Du nemlich einen Ruf nach Königsberg angenommen hast. Ich sollte mich darüber freuen; denn gewiss ist dieser Ruf sehr ehrenvoll und wird vermuthlich auch in andrer Rücksicht vortheilhaft seyn. || Dennoch, ich läugne es nicht, kann ich Dich nur mit Schmerz aus Deutschland abscheiden sehen. Ich sage mir alles, was es Dir zur Pflicht macht, diesen Ruf anzunehmen; aber ich sage mir auch, dass wir nun weiter als jemals von einander entfernt seyn werden, und dass die Hoffnung des Wiedersehens fast gänzlich verschwinden muss.

Das Schicksal hat mir meinen liebsten Wunsch nicht gewähren wollen, den, in der Nähe meiner Freunde die übrigen Tage zu verleben. Manche schon sind vor mir dahin gegangen, woher Keiner zurückkehrt, und die Uebrigen leben zerstreut auf der Erde, und nur seltne Zeichen des Daseyns verkünden mir, dass sie noch leben. Ich sitze hier, wie Ossian, allein, umgeben von den Erinnerungen einer schöneren Vorzeit, und denke mit sinnender Wehmuth der Tage, die nicht mehr sind. Ach! und oft hallen seine Worte in meiner Seele wieder: „Wie verändert seydt ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Gesangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwach lispelnde Gras!“

Wie hätte ich vor allem mein Schicksal segnen wollen, wenn es mir vergönnt hätte, mit Dir an Einem Orte zu leben! Es war ein schöner Augenblick, wo ich es hoffen durfte. Vergieb, wenn ich es noch einmal bedaure, dass Du jenen Ruf nach Heidelberg ausschlugst. Die freundlichen Ufer des weinumkränzten Neckars wären auch Dir vielleicht heilbringender gewesen, als die rauhen Gestade der Ostsee. Ich denke noch immer mit Freuden an diese liebliche Gegend, und es ist mir sehr wahrscheinlich, dass ich über kurz oder lang || wieder dahin ziehen werde. Welche Freude, wenn ich *Dich* dort finden könnte! Doch das sind nun vergebliche Wünsche.

Hier will es mir nun gar nicht mehr behagen. Es war ein unglücklicher Gedanke, an einen Ort zurückzukehren, wo ich gewiss seyn konnte, in jeder Hinsicht nichts als Ruinen zu finden. Ich könnte mich zwar damit entschuldigen, dass ich *so* ruinirt es mir doch nicht dachte; aber auch die Hälfte wäre schon zu viel. Ich muss wieder fort, das fühle ich, wenn ich nicht mit zur Ruine werden will. Das Schlimmste ist nur, dass meine Translocation sich jetzt nicht so leicht ausführen lässt, als vor drei Jahren. Aber wenn ich auch noch einige Zeit hier aushalten muss, *lange* wird es gewiss nicht geschehen.

Von unserm Rist habe ich vor einiger Zeit einen freundlichen Brief erhalten. Es geht ihm wohl, und er scheint zufrieden. Ob er auf dem schlüpfrigen Wege, den er gewählt hat, ganz der alte an Art und Kraft geblieben ist, darüber erlaube ich mir kein Urtheil; aber es wäre fast ein Wunder.

Berger hat mir sein Buch¹⁾ gesandt. Ich gestehe Dir offenherzig, dass ich mich in einiger Verlegenheit damit befinde. Es hat mir unbeschreibliche Mühe gemacht, mich hindurch zu arbeiten, und am Ende war mir zu Muthe wie dem Schüler in Faust:

Mir ward von allem dem so dumm,
Als gieng mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

Ich bin weit entfernt, mir über den Gehalt des Buchs ein Urtheil anzumaassen; dazu werden Kenntnisse und Vorübungen erfordert, woran es mir ganz und gar gebricht. Aber was die *Form* betrifft, so darf ich wohl sagen, dass || sie einen durchaus unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat. Das ganze Buch ist nemlich in jener unseligen Zwittersprache, in jener poetischen Prosa geschrieben, die überhaupt nicht zu gestatten, aber gewiss zu ernstern philosophischen Untersuchungen am allerunschicklichsten ist. Du weisst, wie ich über die nothwendige Trennung der Philosophie und Poesie denke; dennoch scheint mir ein poetischer Philosoph noch weit mehr ein Unding, als ein philosophischer Dichter. Ich kann es Dir nicht verdenken, dass Du keine Lust hast, das Buch zu recensiren; dies müsste für einen Freund eine sehr peinliche Arbeit seyn. Der hiesige Professor Oken, ein junger Mann von Kraft und Talent, hat es in den Heidelb. Jahrbüchern recensirt. Sein Urtheil ist nicht schonend ausgefallen, doch kann man wohl schwerlich sagen, dass es ungerecht sey. Ich erfuhr es erst von ihm, nachdem die Recension schon lange abgeschickt war. Nach dem, was ich ihm von dem Verfasser sagte, wünschte er selbst, sie möge nicht abgedruckt werden; aber es war zu spät. Es thut mir Leid um unsern Freund, den diese Kritik gewiss sehr kränken wird.

Ich nehme noch nicht Abschied von Dir, lieber Herbart, denn ich weiss gewiss, Du wirst mir noch einmal schreiben, ehe Du vom Vaterlande scheidest. Wäre es doch möglich zu machen, dass wir uns vorher noch einmal sähen! Aber wenigstens solltest Du uns, als ein Abschiedsgeschenk, die vier Sonaten zurücklassen, von denen Du schreibst. Ich fordere Dich im Namen aller Musikfreunde dazu auf. In Deiner neuen Lage wirst Du schwerlich zu Productionen dieser Art Musse haben; um so mehr haben wir ein Recht, das einmal Producirte in Anspruch zu nehmen.

Dass Du Sieveking²⁾ kennst, freut mich sehr. Ich halte sehr viel von ihm; er ist mir von Seiten des Kopfes und Herzens gleich achtungswerth. Grüss' ihn herzlich, wenn Du ihn siehst, und schreibe nur bald.

Dein

J. D. Gries.

238. An Carl v. Steiger.³⁾

Göttingen 10 Febr. 1809.

Für heute mein Theurer kann ich nur in wenig Worten meinen Dank für Deinen letzten lieben Brief, und die Nachricht übersenden, dass die Gräfin Palmedo in wenig Wochen in Bern seyn wird, und Dich dort zu finden wünscht. Ich werde höchstens noch 4 Wochen hier bleiben; in der noch rauhen Jahreszeit muss ich die rauhere Gegend aufsuchen; der Sommer wird mich lehren ob auch dort die Sonne scheint.

Der Deinige

Herbart.

¹⁾ Erich v. Berger: „Philosophische Darstellung der Harmonieen des Weltalls“ (Altona 1808).

²⁾ Karl Sieveking, der Hamburger Staatsmann (1787—1847), damals Student, seit 1812 Privatdozent zu Göttingen.

³⁾ 1 S. 4^o.

239. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl d. 25ten Februar 1809.

Ihren langersehnten Brief habe ich mit rechter Freude gelesen. Tausend Dank für ihn und für die Blätter von Dissen und Tiersch; sie sollen für meine braven Knaben von alle dem Nutzen sein, den ich ihnen zu geben vermag.

Sie gehen also nach Königsberg? ich wünschte unser Institut zöge Ihnen nach! ich kann mir in Königsberg kein rechtes, freudiges Würken denken. Fichtes Reden haben dort den Sinn für Pädagogik aufgeregt; wie kann es mehr als Irrlicht sein? Sie schreiben mir von diesen Reden nichts, habe ich unrecht über sie geurtheilt? „Das Unheil“ — schreibt er — „sei außen in der Wirklichkeit noch nicht verschwunden, wenn man es im Gedanken vertilgt habe.“

Vor einigen Monaten erhielt ein gewisser Zeller nach Königsberg einen Ruf, den er ausschlug.²⁾ Hätte dieser Mensch nur von Ferne Ihre pädagogische Sphäre dort berührt, sie müßte Ihnen dadurch verleidet sein.

Über Pestalozzi und seine jetzige Weise will ich Ihnen nach Königsberg einen langen Brief schreiben; ich glaube das ganze Wesen zu durchschauen. Bei dem Rufe und dem Zutrauen, das diese Anstalt jetzt genießt, müßte dort erstaunlich viel zu würken sein. || Von großer Wichtigkeit ist mir jene Anstalt, denn sie hat *zuerst* Empfänglichkeit für das Bessere bereitet, hat das Lehren zuerst dem Bilden untergeordnet. Daran läßt sich mit Leichtigkeit gar vieles knüpfen. Werden Sie mich tadeln, wenn ich unsere Anstalt zwischen Pestalozzis Praktik und Ihre Wissenschaft der Pädagogik mitten hinein stelle? Ein solches Ansehn wird mein Plan gewinnen, mit dem ich mich vor jedes andere Auge kühn hinstelle, nur vor das Ihrige mit einiger Furcht. — So bald die Arbeit den Druck verlassen hat, werde ich sie Ihnen übersenden und um strenges Urtheil bitten.

Versteht H. v. Müller in Cassel seinen Wirkungskreis, so kann es von großem Segen für das Land sein. Nur fürcht' ich, der Historiker ist gar zu sehr gewohnt den Menschen zu nehmen wie er ist, um mit den Sorgen des Erziehers sich zu verständigen.

Wären Sie nur nicht so fern von hier! Ihr theurer Brief, die Beweise Ihrer Theilnahme an meinem Geschäft und mir, hat mir einen unruhigen Tag gemacht. ich möchte um alles in der Welt ein Mal wieder einen || Abend bei Ihnen sein. Wie werde ich je nach Königsberg kommen und Sie je zu uns! Das ist das unbehaglichste an der Menschennatur, daß sie einen Körper braucht, der sich so unerträglich langsam von einem Ort zum anderen bewegt. ich stehe hier zwar unter lauter Freunden an denen ich mit ganzer Seele hänge und die mir von Herzen gut sind, doch wünsche ich mir die alten Freunde alle noch dazu; denn mit dem Vergessen will es mir nicht so recht gelingen. Die alten Freunde werden mir durch die Liebe [der neuen] nur noch theurer.

Leben Sie recht wohl; und [wenn] Sie mich künftig noch zu den Ihr[igen] zählen, so wird das sehr glücklich [machen]

Ihren
F. Griepenkerl.

240. Unterholzner an H.³⁾

Heidelberg, den 2. März 1809.

Hochverehrter Herr Professor!

Sie werden nicht zweifeln, daß ich an Ihrer vortheilhaften Vocation den herzlichsten Antheil nehme. Es ist zu vermuthen, daß Sie in Königsberg mehr philo-

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Später ging er doch noch hin, hat aber kläglich Fiasko gemacht. Vgl. den Art. „Süvern“ von W. Dilthey in der Allg. D. Biogr. — Pestalozzis Urtheil über ihn stimmt mit dem Griepenkerls (s. o. S. 10) überein.

³⁾ 2¹/₂ S. 8^o. H. Wien. Adr.: Monsieur le Professeur Herbart a Goettingen.

sophischen Geist finden werden, als in Göttingen und — Heidelberg, da die schönen Zeiten höheren wissenschaftlichen Lebens unter Kant und Fichte noch nicht aus dem Andenken werden verschwunden sein. Daß es auch wirklich so sei, haben einige Studenten, die aus Königsberg hierher gekommen sind, versichert. Ich glaube also allerdings Ursache zu haben, Ihnen Glück zu wünschen. Wenn ich freilich zugleich auch meinem Vaterlande und mir selbst über Ihre Vocation nach Landshut hätte Glück wünschen können, würden alle meine Wünsche erfüllt gewesen sein. Diese Hoffnung ist aber jetzt so ziemlich verschwunden.

Ueber Ihren Recensenten in der Allg. L. Z. habe ich mich gewaltig geärgert. Er glaubt, die sittliche Natur des Menschen — ein schlechthin psychologischer Gegenstand — müßte in der praktischen Philosophie erklärt werden. Kein Wunder, daß er Ihre practische Philosophie seicht findet, da er ihre Aufgabe gar nicht richtig gefaßt hat. Mir scheint es, wenn man von der practischen Philosophie fordert, daß sie die sittliche Natur erkläre, so ist es eben so viel, als wenn der positive Jurist als solcher die practische Gültigkeit seines positiven Rechts nachweisen soll. Die neuen Ansichten über die Idee der Billigkeit scheinen dem Recensenten gar nicht aufgefallen zu sein. || Was mich betrifft, so wird Ihnen Richthofen schon gesagt haben, daß ich nicht so ganz zufrieden bin. Noch immer bin ich nicht so glücklich gewesen, einen Freund zu finden. Auch unter den Professoren glaube ich keinem so ganz trauen zu dürfen. Sie sind ungemein höflich und gefällig; aber, da sie es alle im gleichen Maaße sind, so läßt sich daraus nichts schließen. Ich sehne mich recht zurück nach meinem Vaterlande, wo ich doch wieder einige wenige finde, von denen ich *weiß*, daß sie's redlich mit mir meinen. Freilich werde ich auch verkappte Freunde genug finden, und an offenbaren Feinden wird es vermuthlich ebensowenig fehlen.

Höheres wissenschaftliches Streben ist hier noch viel weniger als in Göttingen zu Hause, sofern man nicht das dafür ansehen will, daß vorzüglich die Mediciner von Görres (der jedoch jetzt wieder nach Cölln zurückgegangen ist) mit einem Hange zu philosophischen Träumereien angesteckt worden sind. Mathematik und Geschichte werden wenig betrieben. Auch die Philologie verliert jetzt viel durch den Abgang Creuzers nach Leyden. Böckh war nach Königsberg vocirt, wird aber hier bleiben. Eine Vocation Creuzers nach Landshut, die schon eingeleitet war, hatte sich zerschlagen. In Leyden hat er 4000 fl. Gehalt. ||

[Meine Abhandlungen] fangen an mich zu drängen. Einige [sind] bereits vollendet.¹⁾ Der Hauptaufsatz: Ueber die philosophischen Grundsätze des Strafrechts ist aber noch größtentheils unvollendet. Ich hoffe, daß Sie mit der Art, wie ich Ihre Ansicht weiter durchgeführt habe, zufrieden sein werden. Die Begriffe von *dolus* und *culpa* sind ganz neu bestimmt; denn ich habe gefunden, daß die von Ihnen aufgestellten Begriffe mit dem Unterschiede, den die positiven Juristen dadurch bezeichnen wollen, nichts gemein haben.

Sodann sollen die Grundsätze über die Grade der objectiven und subjectiven Strafbarkeit entwickelt werden. Ich hätte sehr gewünscht, mich über manches weitläufiger mit Ihnen unterhalten zu können.

Reisen Sie recht glücklich und vergessen Sie auch an den Ufern der Ostsee nicht

Ihres warmen Verehrers
Unterholzner.

¹⁾ S. o. S. 38, Anm. 1.

241. Frau Minister von Grote an H.¹⁾

Jühnde, d. 13t. April 1809.

Noch kein Wörtchen von Ihnen, theurer Freund — ich suche Sie auf im großen unbekanntem Königsberg, und bitte, einmüthig mit alle denen Sie hier gut sind — sagen Sie uns wie es Ihnen geht, wie Sie Ihre Reise vollendeten. Nicht ganz ohne Sorgé dachte ich manchmal an Sie, seitdem mir Wilhelm schrieb daß bei allem Vorschub den er und seine Reisegefährten hatten, dennoch ihr Übergang über die Weichsel beym Frost sehr gefährlich war. — Wie ist es Ihnen wohl dabei ergangen? Daß Ihre neue Laufbahn, die wichtigen Gesichtspuncte die Ihnen vorschweben, die vielen neuen und interessanten Gegenstände, wohlthätig auf Sie wirken werden, glaube ich gewiß und möchte dies so wohl wie die Ansicht Ihrer jezigen Lage von Ihnen selbst erfahren. — Wer wird treuer theilnehmen an jedes Ihrer Schicksale als ich der Sie so viel Freundschaft und Zutrauen bewiesen? Jahre lang theilten Sie was uns gutes und trauriges begegnete, schätzten und liebten nach Verdienst denjenigen welchen ich bis zum letzten Augenblick meines irdischen Lebens beweinen werde — schon darum müßte ich Sie vor tausend andern Menschen meiner innigsten Freundschaft und Hochachtung werth halten, weun nicht ohnedem Ihr ausgezeichnete Werth, und so viel was Sie uns waren Sie dazu berechtigten. — Nie werde ich es, *nie* das liebe Paar es vergeßen, daß ihr Glück ohne Sie nicht existirte.²⁾ — Nachdem Gott mir das *allerbeste* [genommen] konnte er mir nichts beßeres mehr geben als diesen sanften zartfühlenden innigen Schwiegersonn — seine Theilnahme bei meinem hier so aufgeregten Schmerz beschreiben keine Worte, ich freue mich ihn die ersten Wochen unseres hiesigen Aufenthalts zu besitzen um so mehr, da mein redlicher guter August eine nothwendige Reise nach Han. macht. Mit Sehnsucht erwarte ich Briefe von Wilhelm; die letzte Nachricht war aus Ihrem jezigen Wohnort — dort werden Sie ihn zuerst wiedersehen und — ich hoffe es zu Gott — von ihm selbst erfahren daß er ganz glücl. ist — eine andere Wendung seines Schicksals kann — und mag ich mir nicht denken. Von Lotte bekam ich den letzten Brief aus München, wie es weiter mit ihrer Reise unter den jezigen Zeitumständen gehen wird, weiß ich nicht — wohl aber daß ihre ganze Lage in *einigen* Rücksichten sehr beunruhigend für eine Mutter ist — einst werde ich Ihnen meine Überzeugung des persönl. Werthes ihres Mannes mittheilen können, — und dies muß mich über die Hauptsache — ihre steigende moralische Ausbildung sehr beruhigen, wenn auch andere Dinge bis jezt nicht so sind wie ich es wünschte, ndeß von diesen hängt die Ruhe und Zufriedenheit ihrer Seele nicht ab, und ich darf auf ihre wahre Geistesstärke rechnen. Carl ist seit 14 Tagen hier, lebenswürdig und gut so sehr ichs nur wünschen kann. Sie sehen wie ich darauf rechne daß Sie für^o uns alle sich interebiren, da ich von allen Ihnen schrieb. Geben Sie mir eben so umständliche Nachricht von sich und gedenken Sie oft Ihrer Freundin

Grote.

242. Richthofen an H.³⁾

Göttingen, d. 30sten April 1809.

Wenn auch eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich Ihnen schrieb, mein theurer Herbart, so darf ich dennoch hoffen, daß Sie darum an meiner Liebe nicht zweifeln werden. So etwas Freundliches auch die Unterhaltung mit geschätzten Freunden ist, so giebt es doch kaum etwas widrigeres als Briefschreiben, man fühlt

¹⁾ 1 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Therese von Grote hatte sich mit Herbart's Schüler, Baron von Richthofen, verlobt. Vgl. die folgenden Briefe.

³⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

den Verlust um so schwerer, aber um so lieber ist uns auch die Aussicht auch von ihnen Kunde zu erhalten; möchten Sie doch nicht zu lange darauf harren lassen. Wahrscheinlich beginnen Sie in diesen Tagen Ihre Vorlesung, haben bereits die Verhältnisse und die Männer kennen gelernt, von denen wenigstens Ihr augenblickliches Wohlseyn, und die Erfüllung so mancher Ihrer Pläne zum Besten der Wissenschaft und unsrer Mitbürger abhängt, — haben die Zeit der Reise zum Durchdenken manches interessanten Gegenstandes benutzt; o wie viele sind nicht der Fragen, die ich Ihnen, theurer Freund, vorlegen möchte, und die uns manche freundliche Stunde ausfüllen würden, wären Sie nicht so weit von mir gerissen!

Wie erschütterte mich nicht die Nachricht als ich sie Michaelis vernahm, und o wie weh that mir nicht der Abschied von Ihnen! Und wie geht es Ihnen, theurer Freund? sind Sie wirklich ruhiger, als Sie es vor wenig Monden waren? haben veränderte Umgebungen ein freundlichen oder traurigen Einfluß auf Sie gehabt? Herzlich sind meine Wünsche für Sie, aber trübe sind oft meine Ahnungen! Daß ich doch bei Ihnen seyn könnte, daß es mir doch möglich wäre Ihnen stets alles zu seyn, was Sie von mir gehofft! Mein Herz ist es in reichlichem Maaße. || Doch auch *ich* will Ihnen schreiben, und da treibt es mich denn Ihnen das nochmals mitzutheilen, was mein Schicksal so freundlich entschieden, wiewohl Sie es bereits durch Theresen und ihre Mutter erfahren. Sie glauben nicht wie freundlich meine guten Eltern das herrliche Mädchen aufgenommen haben, gleich als kennten sie sie bereits, und weit inniger als ich es je erwarten durfte. Wenn die trüben Ereignisse der jetzigen Zeit manche Thräne auspreßten, so haben sie auf der andern Seite das unlängbare Gute bewirkt, so manche stolzen Pläne herabzustimmen, und aufmerksam zu machen auf das was wahres Glück gewährt. Schwerlich hätte ich 3 Jahre früher auf eine so freundliche Aufnahme Theresens hoffen dürfen; jetzt war sie so, daß ich kein Bedenken trug Mutter und Tochter die Briefe mitzutheilen, die Therese (wie sonderbar) an dem Jahrestage des Todes des ihrigen einen neuen Vater theilten. Uebrigens billigten meine Eltern meinen Plan in einem Jahre zurückzukehren und mich dann, falls mein Vater es nicht früher in meinem Nahmen thut, anzukaufen, ganz, und so gehe ich denn besten Schritts dem Glücke entgegen, das mich an meiner heißgeliebten Therese Seite erwartet. Sie fühlen selbst wie mir Therese je mehr ich sie kenne, in einem immer lebenswürdigern Lichte erscheinen, wie meine Liebe zu ihr, und meine Zuversicht durch sie glücklich zu werden täglich wachsen muß; und alles das verdanke ich Ihnen, geliebter Freund! ich möchte aufspringen vor Freuden, und könnte || zugleich wahnsinnig werden vor Schmerz! — Erst gestern war ich in Jühnde und habe dort viele Grüße an Sie erhalten. Die Ministerin ist besorgt ob Sie ihren und Theresens Brief erhalten haben werden, da sie nicht wußte, daß auch ein Königsberg in Brandenburg liegt, weshalb sie vielleicht mit den Noten gemeinschaftlich irre gegangen sind. Wilhelm Grote ist gegenwärtig in Petersburg, und sehr vergnügt, vorzüglich über einen sehr freundlichen Brief — von Ferdinand Raden; er hat den jüngsten Sievers unterwegs getroffen, Ihren Freund den ältesten aber in Petersburg besucht, und ihn noch sehr trübe gefunden über den Verlust seiner Frau. Ich freue mich mit Ihnen, daß Ihre Besorgnisse um das Leben des trefflichen Mannes zum wenigsten ungegründet scheinen.

Bei Diessen war ich am Tage nach Ihrer Abreise und hatte damahls ein sehr interessantes Gespräch mit ihm. Von unsrer gemeinschaftlichen Reise zu Johannes Müller erwähnte er jedoch nichts, so wenig damahls als später, und Sie werden leicht einsehen daß ich mich nicht aufdringen mochte. Auch ist er selbst, wie mir Kohlrausch sagt, nicht in Kassel gewesen, sondern wollte Müllern seine Schrift übergeben, als er vor einigen Tagen hier war, ich war just in Jühnde. — Alle Ihre

mir bei Ihrer Abreise gegebenen Aufträge sind besorgt. *Unser Müller*, mit dem ich gemeinschaftlich bei Ihnen Pädagogik hörte, geht wahrscheinlich zu Fellenberg in die Schweiz als Lehrer der Chemie; ein Posten, den ich ihm beneiden könnte, wäre ich nicht an Theresen verlobt. wie lieb || muß es Ihnen nicht seyn, daß sich dort mehrere Ihrer Schüler versammeln, und daß Ihre Pädagogik die Pestalozzische Methode wahrscheinlich dort bald verdrängen wird. Mein Interesse für die Wissenschaft wächst täglich, und wills Gott und erlauben es meine Verhältnisse, so denke ich mit der Zeit selbst noch in meinem Vaterlande ein Erziehungsinstitut zu errichten. Ich möchte so gern nützlich seyn, und aller Ihrer Ermahnungen ungeachtet, kehrt mir die Ueberzeugung immer wieder zurück, daß zu höhern Forschungen meine Kräfte nicht hinreichen würden, und Sie wissen wohl *Pindarem quisquis studet aemulari etc.* Auch die Errichtung eines pädagogischen Instituts ist freilich noch nichts als ein flüchtiger Gedanke, dessen Verwirklichung noch durch so manches verhindert werden kann, denn auch meines Vaters Vorurtheile müssen mir heilig seyn, da er sich so liebevoll gegen mich und Theresen bewiesen.

Fries habe ich vor einigen Tagen in Jühnde kennen gelernt; freilich schien er mir nicht Philosoph, (er sagte manches unphilosophisches) aber ein sehr guter und gelehrter Mann. So besitzt er eine sehr gründliche Kenntniß der Mathematik. Eine Recension von ihm über Ihre praktische Philosophie muß in den Heidelberger Jahrbüchern stehen; leider hatte ich sie noch nicht gesehen, vielleicht hätte ich sonst so manches darin widerlegen können.¹⁾ Der Redakteur hat sie über ein Jahr liegen lassen, ehe er sie einrückte; so hat Sievers doch recht gehabt. — Guttentag läßt Sie grüßen!

Vier Seiten habe ich voll geschrieben, alles bunt durcheinander wie es mir einfiel; (ob Sie es werden lesen können ist eine andere Frage;) aber noch nichts von meiner zeitherigen Beschäftigung erwähnt. An Philosophie habe ich wenig gedacht, um so mehr an Geschichte; es hat mir diese Abwechslung viel Freude gemacht, aber merken Sie wohl, nur als Abwechslung und zur Erholung: doch es ist Zeit daß ich schließe.

Leben Sie wohl und lieben Sie stets

Ihren Freund Richthofen.

243. Dissen an H.²⁾

Göttingen d. 24. Juni.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Gewiß würd' ich schon viel früher Ihnen geschrieben haben, wenn nicht ich gern alles das zugleich Ihnen hätte sagen wollen, was Sie wünschten. Und nun kann ich leider doch nicht wie ich wollte. Daß Müller todt ist, wissen Sie.³⁾ Da ich gleich nach Ihrer Abreise krank wurde, so war es mir unmöglich nach Cassel zu gehen; ich schickte also alles vorläufig hinüber. Nach Ostern verlautete es, Müller werde kommen, und das geschah auch endlich im Mai. Er war so höflich selbst mich zu besuchen, ehe ich noch selbst bei ihm gewesen war. Leider war ich nicht zu Hause; und mußte ihn deswegen || hernach im Wirthshause aufsuchen. Hier war er sehr freundlich, sprach viel von Ihnen, und seinen sonstigen guten Plänen. Als aber ich ihn bat um die Beantwortung jener Fragen, so entschuldigte er sich mit den Zerstreungen in Göttingen, und bat mich in Cassel ihn bald zu besuchen. Das hat nun nicht geschehen können, weil er gestorben ist. Mitscherlich hat ein schlechtes Gedicht auf seinen Tod gemacht; Heyne in der Academie der Wissen-

¹⁾ S. o. S. 8.

²⁾ 4 S. 8°. H. Wien. — Ohne Jahr.

³⁾ Joh. von Müller starb am 29. Mai 1809 in Kassel. Über sein Verhältnis zu Herbart s. o. Nr. 236.

schaften eine kräftige Rede vorgelesen. Leider scheint man ihn, in Cassel wenigstens, schon vergessen zu haben. Seine Sachen bleiben dem jüngern Bruder in der Schweiz. Heeren und Heyne waren untröstlich. — Doch warum fang ich meinen Brief gleich mit Klagen an — also von etwas anderem. Seit Ostern lese ich nun die Einleitung. Ich habe 18 Zuhörer; aber alle kommen so ämsig, und sind so zufrieden, daß ich nicht nur gebeten bin, von Ihren andern Collegiis einige zu lesen, im nächsten Winter, sondern || daß auch schon zu diesem Collegio viele im Voraus sich gemeldet haben, wenn ich es im Winter wieder lesen wollte. Vor der Hand werd' ich mich wohl an die practische Philosophie wagen. Mit Buterwecks philosophischen Collegien ist man so unzufrieden, daß es scheint, ich werde darin ihm wohl bald den Rang ablaufen. Er ist auch etwas unwillig auf mich, welches sich auch neulich äußerte, als man mir ein Vivat brachte und ihm nicht. Außerdem les' ich noch Pindar, auch mit Beifall. Ich hätte also in der Hinsicht Ursache zufrieden zu sein; aber ich muß nur zuviel Privatstunden geben, und kann nicht viel für mich arbeiten. So ist es doch immer etwas ziemlich Hoffnungsloses mit meiner Lage, da Müller todt ist; denn dieser hatte schon als er hier war mir von selbst versprochen, mich nächstens anzustellen. Diesen Sommer hab' ich 6 Privatstunden und 2 Collegia täglich, und halte es doch aus. — Sie stehn hier allgemein in großer || Achtung, und viele betranern Ihren Verlust. Unter den letzten werden Sie mich gewiß oben anstellen; wie oft hätt' ich Sie fragen mögen um dies und jenes, wie gern bisweilen von mir etwas gezeigt! Zu denen welche Ihren Abgang von hier sehr bedauern, gehört auch ein Herr Berg, ein Däne, oder Holsteiner, der Sie, wie er sagt, gut kennt. Er hat großen Ärger daran genommen, daß ich der Bewegung Widersprüche aufgebürdet, die er für das *göttlichste* hält, und will sich deshalb noch einmahl ernstlich mit mir verständigen. Auch Heeren hat sich oft nach Ihnen erkundigt; eh mußte dann immer beschämt bekennen, daß ich noch nicht wiße, wie Sie da zufrieden sind, wie Sie da leben. Doch auch bin ich wieder stolz darauf, daß man sich oft an mich wendet, wenn von Ihnen geredet wird, und vor allem daß ich für den Depositeur Ihrer Weisheit hier gelte. Nach Ihrer Abreise erhielt ich einige Briefe, welche hierbei folgen, durch Herrn Petz, den ich Ihnen gehorsamst empfehle. Mit steter Hochachtung

der Ihrige
Dissen.

Ihre Bücher werden eben verkauft.

(Am Rande der 2. Seite): Mit der kleinen Schrift war Müller sehr zufrieden.

(Am Rande der 4. Seite): Einer der Briefe folgt hierbei; der zweite, ein größeres Packet, nächstens durch andere Gelegenheit. — Hers Kästchen ist nicht angekommen.

Juni: Entwurf zur Anlage eines pädagogischen Seminars. XIV. S. 24—29.

20. Aug. stirbt Herbart's Vater, Justiz- und Regierungsrat Thomas Gerhard Herbart, Mitglied der Regierungs-Canzlei.¹⁾

244. Carl v. Steiger an H.²⁾

Riggisberg d. 14t. 7ber 1809.

Mich scheint, theuerster Herbart, leider ein ähnliches Loos treffen zu wollen, wie Zehender und andere mehr Deiner Freunde, die Du, wenn auch nicht zu vergessen, doch etwas zu vernachlässigen scheinst. Mein sehnlicher Wunsch, von Deiner jetzigen Lage und Deinen neuen Verhältnissen etwas zu erfahren ist noch bis heute

¹⁾ S. Oldenburgische Blätter, 1842. N. 41.

²⁾ 3 S. kl. 4^o. H. Wien.

unerfüllt geblieben — und doch sind Monate verstrichen, wie viele — mag ich gar nicht mehr zählen. Wie sehr mich das schmerzt kann ich Dir nicht genug sagen! — Können Deine Gesinnungen gegen mich sich so plötzlich oder vielmehr so allmählig diese Zeit über verändert haben? Sollte die größere Entfernung oder gar der kalte Norden daran Schuld haben? — Doch nein, alles dieses und noch viel anderes unangenehmes kann und will ich nicht glauben, sondern bis auf weiteres vielmehr hoffen: Du gefaltest Dir in Deinem Königsberg so sehr und befindest Dich so wohl, daß Du darüber auf einige Zeit Deinen Carl vergessen hast. — Was mich betrifft mein Beßter, so sey nicht ähnliches || zu erfahren erwarten, wie ich meinerseits von Dir. Meine Verhältnisse sind noch immer dieselben und werden wahrscheinlich noch eine Zeit lang dieselben bleiben; denn unter den jetzigen Umständen mag ich noch immer nicht an eine Anstellung denken. Indeßen ist aber doch auf der andern Seite nicht minder wahr, daß ein gewisser Trieb nach Thätigkeit und äußerem Handeln sich zuweilen in mir regt, dem das eigne Studium nicht mehr ganz genügt, sondern der vielmehr hervortreten und außer jenem auch etwas Äußeres zu seinem Gegenstand haben möchte um sich selbst zu eigen gemachte Ideen darauf angewandt und realisirt zu sehn. Wäre dieser Gegenstand zuletzt auch von geringem Umfang, daß er nur ein beschränktes Handeln zuließe — es wäre fürs erste genug um den Geist wach zu erhalten und zu verhindern daß er nicht allmählig erschlafe und versinke in ein interesseloses Wesen und gänzliche Gleichgültigkeit über alles was außer ihm und um ihn sonst vorgeht. Aus diesen und andern Gründen habe ich mich entschlossen, mich || mit etwas zu beschäftigen, was mir hier am nächsten lag und sich außerdem am besten mit meinem übrigen Treiben verträgt, nemlich mit der Landwirtschaft, die auch von Jugend auf immer viel Anziehendes für mich hatte. Zu dem Ende hat mir mein Vater seine hiesigen Güter zur freyen Disposition übergeben, wo ich nun nach Gefallen schalten und walten kann — ein kleiner Spielraum zwar, jedoch groß genug wie ich ihn unter der jetzigen Lage der Dinge wünschte. Vor einigen Monaten hatte ich Hoffnung zu einem ungleich größeren und interessanteren von ganz anderer Art, die nun fürs erste verschwunden aber doch nicht ganz dahin ist! — Von meinen Brüdern sind wir ohne directe Nachrichten seit länger Zeit schon und wissen daher in diesem Augenblick nicht, wo sie sich befinden. Ludwig, der immer zurückkommen soll und nie kommt hat von der Wintercampagne in Spanien sehr viel gelitten. —

Von Rahden und dem älteren Grote wünschte ich gerne bald zu erfahren. Die Meinigen grüßen Dich vielmals, auch Zehender der Dir im Frühjahr noch nach Göttingen geschrieben hat. Er wartet wie ich sehnlichst auf Nachrichten von Dir.

Auf immer der Deinige

Steiger.

245. Dissen an H.¹⁾

Göttingen in der Mitte des Octobers.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Da ich meine Briefe gewöhnlich durch Gelegenheit Ihnen überschicke, so könnten Sie leicht auf die Vermuthung kommen, daß alles Schreiben nur gewesen sei, um solcher Gelegenheiten willen. Indeßen ist dies gewiß nicht Ursache, wenn schon es einigemahl Veranlaßung war; jetzt aber hätt' ich Ihnen doch geschrieben, wenn auch Herr v. Blankenburg und Hr. Thun nicht abgegangen wären. Beide denken bei Ihnen Weisheit zu hören, und verlassen die Universität auch wegen anderer Unfälle. Es ist nämlich diesen Sommer Streit gewesen mit der gens d'armes und den Studenten, wo offenbar die Studenten Recht hatten. Daher auch alle Be-

¹⁾ 8 S. 8°.

hörden sich für diese verwendeten, selbst der General. Aber die Genugthuung von Cassel schien ihnen nicht hinreichend, zumahl vielen durch einzelne Unruhstifter aufgewigelt, und so || haben die Meisten sich durch Unterschrift verpflichtet wegzugehn. Man vermuthet daher diesen Winter nicht viel. Auch für mich ist dies ein Schlag; denn ich komme nicht recht in den Zug. Wahrscheinlich hätt' ich sonst ein sehr starkes Auditorium diesen Winter gehabt; denn viele hatten sich bereits gemeldet, und auch öffentlich hatte man mir mehreremahl Beweise des Beifalls gegeben. Indessen hab' ich mich doch vorbereitet auf die practische Philosophie. Die Einleitung derselben, welche mir jetzt ganz klar ist, werd' ich recht ausführlich abhandeln, und mit Beispielen deutlich machen aus andern Systemen, wie überhaupt durch Vergleichung fremder Systeme vieles noch würde deutlicher den Anfängern werden müssen. So denk' ich von dem alten Naturrecht an seinem Orte eine Idee zu geben, wenn von dem Recht die Rede ist. Ich habe auch SCHLEIERMACHER gelesen; anfangs schien er mir schwer, aber jetzt ist mir das meiste verständlich; es ist wunderbar, daß er nicht gemerkt hat, daß auch die Dreigestalt der ethischen Ideen, wenn sie nämlich nach Gütern, nach Tugenden und Pflichten abgehandelt wurde, nichts gesundes ergeben müßte. || Doch ist mir sehr vieles interessant gewesen, und ich habe viel daraus gelernt, auch zur Kenntniß des Systems, abgesehen von der Beurtheilung. — Viel hab' ich mich umher geworfen mit dem was von der Tugend im zweiten Buche Sie sagen. Real im strengsten Sinn kann freilich die Tugend nie seyn, weder als Verhältniß, noch, wie man sie sonst oft dachte, als eine Kraft; aber auch das *bloße* Eintreten des ganzen Verhältnißes kann Ihnen nicht für Tugend gelten, wenn es vorübergehend, und also mehr zufällig wäre. Vielmehr die sittlichen Vorstellungen müßten eine solche Kraft durch vielfache Verstärkung im Gemüth erlangt haben, daß dadurch die *Sicherheit* der Tugend und die Dauer des Verhältnisses begründet wird. Also die Kraft nicht der Seele, sondern der Ideen und die Übung ihnen zu folgen muß machen, daß das Vernunftwesen in jedem Augenblicke, bei jeder Veranlassung darstelle das Verhältnis der innern Freiheit. — Ein Anstoß ist mir in der Idee der Vollkommenheit, die *unaufhörliche* Collision, da man nach erlangter innerer Vollkommenheit sie wieder aufgeben würde nach Vergleichung mit vollendeteren Vernunftwesen; denn um die Strebungen gleich zu bilden stärkeren Strebungen anderer, muß man die eigene Vollkommenheit, wenn sie erlangt war, nothwendig aufopfern, || da ja unmöglich alle in einer Zeit *verhältnißmäßig* fortgebildet werden können. Man will also die Idee in einer Rücksicht realisiren, indem man in anderer geflissentlich sie aufopfert; wie wenn man um hier Recht zu thun, es dort überträte. Noch denk' ich Sie zu fragen um einige Kleinigkeiten in der Metaphysik, zumahl auch, da diesen Winter wieder einige privatissima sie hören wollen. Was heißt das p. 62 oben in der Lehre von der Bewegung: Wäre die Unterscheidung des ersten, zweiten dritten untersagt, so würde Ruhe gedacht in *einer irrationalen Distanz von einem Andern*. Was heißt es p. 66: Es *sitzt* gleichsam jede Störung den einander störenden Wesen unmittelbar *auf*. Überhaupt ist mir hier noch einiges nicht ganz klar. Endlich noch vom *Ich* p. 11. Das Ich wird durch den Schein zum *Dinge*, inwiefern in der letzten Setzung, wenn sie erreicht würde, es sich setzen würde nicht als *sich*, sondern als vorstellend, tragend den Schein, und also in der letzten Setzung nicht wäre Object und Subject vereinigt. Nicht so? Die Auflöung des Ich wird angeknüpft an das was p. 75 steht; Woraus folgt, daß Subject und Object nicht gleich erscheinen im Ich, wie doch der Begriff des Ich aussagt. Das Erste pag. 75 versteh' ich so: Man kann das Eine nicht nachweisen, worin die Setzungen verbunden wären; || denn das Eine, nämlich der Verbindungspunct, das wahre Ichsubject wird nicht identisch mit

der jedesmaligen Setzung, d. h. dem Objecte, inwiefern der höchste Act des Setzens nicht selbst mit gesetzt ist, indem er setzt, und also das Subject stets mehr enthält als das Object. Möchten Sie sich doch hierüber noch einmahl erklären, und auch über die gleich nachfolgende Parenthese. Vielleicht würden Sie mir auch noch etwas hinzufügen über die Aufhebung des Objects im Ich. Endlich pag. 39¹⁾ Inwiefern würde zu einer Tendenz, Kraft zu werden, *gehören* eine in sich zurück gehende Thätigkeit? Weil wenn es die Tendenz hätte sich selbst zur Kraft zu machen, allerdings es das Thuende wäre und das Gethane, also eine Seins-Thätigkeit. Nicht so? — [Vgl. Bd. II, S. 202, 204, 207, 194 f. und diesen Band S. 55 f.]

Sonst unterschieden Sie hier mehrere Fälle. Ich glaube leicht, daß Sie vielleicht mehrere mahl lächeln werden, indem Sie dieses alles lesen; allein das will ich gern ertragen, wenn Sie nur Ihre Belehrung nicht mir versagen wollen. Je sicherer ich bin in allen diesen Dingen, desto eher werd' ichs anwenden. Wenn Sie demnach nicht zu viel Geschäfte haben, so erfreuen Sie mich *recht bald* mit einem Briefe; ich harre mit Sehnsucht. — Heeren grüßt herzlich sammt seiner Frau; aber er läßt Sie dringend erinnern || an das Versprechen, *auch ihm* zu schreiben; er war fast ein wenig ungehalten, daß Sie mir geschrieben und nicht auch ihm. — Herrn Böckh hab' ich jetzt kennen gelernt. Er ist seit 14 Tagen hier, und hat vor einigen Tagen Hochzeit gefeiert. Er ist in seinem Wesen keineswegs der Entschlossene Mann, wie er im Schreiben erscheint; vielmehr sein Äußeres verspricht wenig. Er erkundigt sich nach Ihnen mit großer Behutsamkeit, und scheint das tiefeingehende Gespräch darüber zu vermeiden; wie wohl er anfangs sagte, er habe noch viel mit mir zu sprechen. — Da ich wahrscheinlich diesen Winter wenig lese, so will ich desto fleißiger studiren, erst die alten, dann die neueren Philosophen; denn eher kann man gegen diese Leute nicht auftreten. Aber dann hoff' ich auch meinen Mann zu stellen. Bis dahin will ich mich philosophisch ruhig halten, und nur einiges philologische bekannt machen, wie z. B. meine Ideen über Grammatik, woran ich doch später nicht kommen würde, dann Homerisches und dgl. — Aussichten sind für mich bis jetzt wenig; freylich kennt man mich auch || nicht. Aber es werden nun bald einige Universitäten eingehen, und die übrigen sind besetzt. Auf allen Fall kann ich dann immer noch Schulmann werden. Wenn ich nur nicht so viel Stunden zu geben brauchte, dann würde ich Zeit haben zu mehrern Arbeiten. Aber alles zusammen geht nicht. — Herrn Leist kenn' ich nicht. Sie wissen daß Heyne sich genöthigt gesehen seinen Posten fast ganz niederzulegen. Leist verlangte, er solle die Programme u. dgl. academische Schriften *censiren* lassen; als Vorstellungen nichts halfen, nahm er seine Dimission. Letzthin erhielt er einen Beweis ausgezeichneter Achtung. Es war sein achzigster Geburtstag. Um zehn Uhr des Morgens wartet der Praefect auf und der Generalsecretair; dann der Bürgermeister mit seinem Bureau; darauf die Deputirten der drei Facultäten; um 11 Uhr die philosophische Facultät in corpore, und überreicht ein Gedicht; des Nachmittags schickt man Gedichte, Blumen, Kränze (wie z. B. die beiden Töchter v. Eychsen (?) mit einem dreifachen Kranz ihn bekränzt haben) am Abend bringt die Bürgerschaft ein Vivat, nachdem auch die Studenten dasselbe gethan. Der alte Mann war sehr froh. — Übrigens ist hier alles beim Alten. In Ihrem Hause || wohnt jetzt der Praefect; vor einiger Zeit war ein großer Chor, es erregte eigene Empfindungen in mir, wenn ich das Geräusch des Gewühls verglich mit der philosophischen Stille. Von Tölken weiß ich, daß er noch 2 Jahre in Italien bleiben, dann in Göttingen lesen will. Er selbst hat nicht geschrieben, aber ein vor kurzem daher kommender hat ihn gekannt.

¹⁾ Dissen zitiert nach der 2. Ausg. der Hauptp. d. Metaph. (1808).

— Doch ich sehe, daß der Brief schon zu groß geworden, also — verbum non amplius addam.
Ihr ergebener Schüler Dissen.

246. **Therese v. Grote an H.**¹⁾

Göttingen d. 3 Nov. 1809.

Längst hätte ich Ihnen, bester Herr Professor gern für die große innige Freude gedankt, die ich empfand, als mir Mutter die freundlichen Zeilen von Ihrer Hand brachte; nur die Furcht unbescheiden in Ihren Augen zu erscheinen, hieß mich lange schweigen. Jedes Ihrer Worte war mir ein Beweis Ihres mir so theuren Andenkens, und dies mir zu erhalten, möchte ich Sie gern recht oft an Ihre entfernten Freunde erinnern. Umgeben von so vielen neuen Gegenständen Ihrer Beschäftigung und von so manchen interessanten Menschen, könnte die Erinnerung an ein Mädchen, das Ihnen so *viel* verdankt, und ja auf ihr Wohlwollen weiter keine Ansprüche zu machen hat, als die sie durch ihre Bitte und ihre Anhänglichkeit erlangt, leicht verschwinden, o lassen Sie || diese Furcht nie in Erfüllung gehen. Von dem verflöhenen schönen Sommer möchte ich Ihnen geru viel sagen, aber ich überlasse Ihrem Herzen zu beurtheilen, wie glücklich wir waren, da wir jede kleine und große Freude doppelt genossen und selbst die wehmüthigen Augenblicke mir durch meines Richthofens Mitgefühl lieb wurden. Wie froh ich bin den heißen Wunsch Richthofen immer wohler und heiterer zu wissen, ganz erfüllt zu sehen, können Sie, lieber Herr Professor, wohl denken; der finstern und trüben Augenblicke sind für ihn immer weniger, aber glauben Sie deshalb nicht, daß er den schönen Zweck, den *Sie* ihm zuerst zeigten, aus den Augen verlöhre; wenn er es könnte, so würde ich ihn erinnern an den heiligen Eifer, den Sie ihm einflößten; aber mit allen schönen Aussichten der Zukunft verknüpft er immer die Erfüllung aller Pläne, die er mit || Ihnen entwarf. — Mein Vertrauen, meine Liebe zu ihm werden mit jedem Tage inniger und fester, und auch der Wunsch immer größer ihm in jeder Hinsicht ganz genügen zu können. Mancher schöne Tag wurde diesen Sommer durch mein vieles Krankseyn getrübt; ich finde es sehr leicht, die Schmerzen einer Krankheit geduldig zu ertragen, aber sehr schwer, so oft denen die man auf Erden am innigsten liebt, Kummer und Sorgen machen zu müssen. Nur die letzte schöne Herbstzeit habe ich ganz ungestört genossen, meilenweit ist mein Richthofen mit mir in der herrlichen Gegend umher gewandert, aber nach jeder kleinen Ausflucht so froh, in die Arme meiner süßen Mutter und Großmutter zurückzukehren, war ein Glück was leider nicht immer so seyn wird. — Ungern verließen wir Jühnde, und stiegen von unseren sonnigen Höhen in dies neblichte Thal herab, selbst unser Unterricht kann mich noch nicht wieder ganz mit diesem || Aufenthalt aussöhnen, doch bin ich recht fleißig bei Herrn Forkel²⁾ und versäume über den Bach auch den Clementi nicht. Könnten Sie nur einen Abend wieder mit uns seyn, wie viel möchte ich Ihnen erzählen und auch eine chromatische Phantasie von Seb. Bach würde ich Ihnen vorspielen, die gewiß Ihren Beifall erhielt. — Wenn unsre Bitten Sie einst vermögen könnten eine Reise nach Schlesien zu unternehmen, dann würden alle die freundlichen Bilder meiner Einbildungskraft in Wirklichkeit übergehen, und Sie ahnen gewiß, mit welcher Dankbarkeit und anhänglicher Freude wir Sie unter uns sehen würden.

Richthofen liest mit mir bei Beneke einen Theil des Schakespeare, der schon diesen Sommer uns oft beschäftigte; auch hören wir bei Fiorelli sehr interessante Vorlesungen über die Kunst und fingen gestern einen Unterricht in der spanischen Sprache an der uns manchen dichterischen Genuß || gewähren wird. Das sind meine

¹⁾ 6 S. 8°. H. Wien.

²⁾ Vgl. Fr. Kohlrauschs Erinnerungen (1863), S. 108.

hinzugekommenen Beschäftigungen, und ich rechnete auf Ihre Güte, wenn ich der lieben Gewohnheit Ihnen alles was mich interessiert, mitzutheilen, ganz folgte.

Meine süße Mutter ist im Ganzen weit heiterer als im vorigen Jahre, aber selbst das Glück ihrer Kinder vermag ihre düstern schwarzen Ansichten des Lebens nicht zu ändern, und es thut uns so unaussprechlich weh, wenn sie, die zu unserm Glücke so nothwendig ist, sich so oft von uns hinwegsehnt; für sie sind freilich die schönsten Blumen im Kranze des Lebens verwelkt! Sie blickt ihm immer mit Thränen nach, dessen Andenken unaufhörlich in unserm Herzen wohnt, und uns Kinder seiner würdig, zum Wiedersehen heiligen mag.

Von unserm Wilhelm bekommen wir selten Briefe, und verzeihen ihm gern; das schöne Wiedersehen im Frühling, wenn er uns seine herrliche Julie || bringt, muß uns für Alles entschädigen. Den herzlichsten Empfehlungen von Mutter und Großmutter füge ich die Bitte hinzu um die Fortdauer Ihres Wohlwollenden Andenkens für
 Therese.

247. Richthofen an H.¹⁾

Göttingen, d. 5ten Nov. 1809.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, mein inniggeliebter Lehrer und Freund, aber glauben Sie darum nicht, daß minder heiß sey in meiner Brust die Liebe zu Ihnen und meine Begier immer weiter fortzuschreiten in dem Suchen des Wissens. Wie wäre es mir doch möglich den zu vergessen, dem ich so alles verdanke, der meinem Leben, meinem ganzen Treiben und Thun erst ein Ziel, und eine feste Stütze gab; ewig wird Ihnen mein Dank dafür glühen.

Gern hätte ich schon längst einen Brief an Sie abgesandt, aber ich scheue mich vor Sie zu treten, noch immer ohne Ihnen etwas von mir selbst biethen, oder doch zum wenigsten von meinen eignen Fortschreiten in der Philosophie schreiben zu können; endlich zog ich es vor Ihnen zum mindesten einige Worte der Liebe zu sagen. Nicht von der Wissenschaft, sondern von mir selbst soll mein heutiger Brief handeln, vielleicht aber kommt auch für mich dereinst die Zeit, wo auch ich mich meines Wirkens rühmen kann.

Gewiß ich bin nicht ein Abtrünniger von der göttlichsten aller Wissenschaften, die allem andern erst Werth giebt, und Ihrer Lehren, aber indem ich sie hoch über alle andern erhebe, erkenne ich auch die Kraft, die sie verlangt, fühle ich auch daß Sie, mein trefflicher Herbart, mich oft zu liebevoll beurtheilten. Aber es giebt niedere Kreise in der Philosophie, und vermag ich es auch nicht mich in den höhern je frei zu bewegen mit selbstständiger Kraft, so hoffe ich doch in jenen Nutzen zu stiften, und will ihnen gern mein Leben weihn. Schelten Sie mich nicht des Kleinmuths, theurer Freund, ich rede aus tiefer Ueberzeugung, und ist es nicht auch so schön als Erzieher zu wirken? ist nicht meine dereinstige Lage vor allen andern dazu geschickt? und es hängt ja so vieles in der Welt von äußern Umständen ab. Immer mehr entscheide ich mich für Pädagogik, und unerschütterlich fest steht mein Entschluß, sind die Umgebungen mir nicht gar zu feindlich, für sie kein Opfer zu scheuen. Freilich wird, ehe ich dereinst als prakt. Erzieher aufzutreten wagen darf, noch manches Jahr vorübergehen; aber es ist ein so heiliges Geschäft, daß ich unmöglich, ehe ich meine Kraft dazu gereift und ausgebildet fühle, die Bestimmung des Glücks und alles dessen wodurch wir uns und andern ehrwürdig werden, so vieler jungen Leute auf mich nehmen kann. Auch Sie klagten sonst oft wie wenig man durch Schriften wirken könne in unserm so papier- und geschreibereichen Deutschland, und Ihre Stimme tönt von einem Lehrstuhl herab, auf

¹⁾ 2 S. 4°. H. Wien.

den die Augen aller gerichtet sind, die meine würde man kaum unter dem gräulichen Toben und Lärmen unheiliger Jünger der göttlichen Philosophie vernehmen können; schon deshalb ist es gut, daß ich Erziehung zu meinem Gegenstande wähle, wären auch meine Kräfte größer als sie sind. Nur in demjenigen Theile der Philosophie der sich auf den Staat bezieht, mag ich außerdem nicht das Selbstarbeiten aufgeben, und so sehen Sie denn vor sich die Kreise, in denen ich das Wort erfüllen will, das ich einst auf einem Spaziergang Ihnen gab, ein eifriger Jünger Ihrer Wissenschaft zu seyn. || Freilich bin ich seither eben nicht näher gekommen meinem Ziele, aber eben durch meine Liebe muß ich ihm näher kommen. Therese hebt mich gewaltsam empor, auch lerne ich sie inniger verehren, und in mir fühle ich eine so himmlische Ruhe, daß ich sie Ihnen nur mittheilen zu können wünschte.

Ihr Brief, den ich durch Wilhelm Grote erhielt, hat mich herzlich gefreut, lange hatte ich auf ihn mit Sehnsucht geharrt. Hoffentlich hat sich jetzt manches noch mehr seiner Vollendung genahet, vorzüglich Ihre Psychologie. Es war mir lieb später zu hören, daß Sie Ihren Wunsch in Hinsicht eines pädagog. Seminars erreicht. Leider konnte Papa nicht zu Ihnen kommen, wiewohl in meinen Augen völlig entschuldigt. Man muß kennen das harte Drängen der Außenwelt um manches gelinder zu beurtheilen, und es thut mir weh, daß ich es eben bei Papa oft zu wenig that; zum mindesten ist sein Eifer herrlich und lobenswerth. — Auch Dissen gefällt mir jetzt ausnehmend, durch griechische Stunden, die er mir giebt, komme ich ihm etwas näher. Sein Kollegium über prakt. Philosophie hat er zu Stande gebracht. — An Kohlrausch hat Niemeyer in Halle eine Aufforderung wegen des Buchs über das alte Testament ergehen lassen, um es fürs Waisenhaus zu gebrauchen. Auch wünschte er einen Schüler von Ihnen dorthin als Lehrer zu bekommen. — Unterholzners Abhandlungen sind wahrscheinlich bereits gedruckt; ich bin sehr begierig zu sehen, ob wir uns auch nicht in ihm täuschten. Aber könnte ich doch auch von Ihnen bald wieder etwas erblicken, es sey geschrieben oder gedruckt, auf gleiche Weise wirds mein Herz erfreuen, weil ich Sie eben so innig als Freund liebe, als als Denker achte. O daß doch recht bald in Erfüllung ginge mein sehnlicher Wunsch, daß Sie recht wirken mögen auf Deutschland sowohl als insbesondere auf mein Vaterland, und auch sich selbst so glücklich fühlen, wie Sie es vor allen andern verdienen. Hiemit und mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer Liebe schließt sich mein Brief. Ihr Freund

A. Fhr. v. Richthofen.

248. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl d. 16ten 9ber 1809.

ich bitte um Verzeihung, Herr Professor, daß ich Ihren ersten und letzten Brief aus Göttingen so lange unbeantwortet gelassen habe.

Zuerst schmerzte mich Ihr Abgang von Göttingen. ich gönnte dem Orte Ihre Gegenwart und mir die Hoffnung, Sie einst dort wieder zu sehen.

Doch wenn Sie Selbst jetzt dort in Preußen in dem pädagogischen Getriebe der Werkmeister sind, so will ich nichts gewünscht haben, weder für Göttingen noch für mich. Doch das sind Sie wahrscheinlich nicht, sonst müßte alles anders gehen. Mich ekelt das Werk aus der Ferne an. Zeller — —! Und nun gar die hier hergesandten Männer, um bei Pestalozzi zu lernen. —

Würden Sie diese Menschen kennen wie ich, Sie prophezeihten dem Werke das Ende noch vor dem Anfang. Können Sie nicht eingreifen? Ist es nicht möglich, den schönen Willen eines Königes mit gediegener Kraft, mit Ernst und Weisheit

¹⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

zu bewaffnen? Zeller¹⁾ ist ein armer Gaukler, wie Shakespeare sagt, der seine Zeit sich auf der Bühne abarbeitet und dann nicht mehr gesehn wird. Um die Männer, die bei Pestalozzi lernen sollen, ist nun gar ein elend Wesen. Sie kennen das halb-studirte Volk, dem der Kopf durch collegium logicum erst noch recht verschroben ist — ohne Kraft und That, ohne Erhebung weder des Herzens noch des Geistes. Ein solche soll dem künftigen Geschlechte der Preußen sein, was Fichte sagte. Es ist die ärgste Satire auf Fichtes Reden, die ein Witzling hätte auffinden können. Zehn Jahre später und ich drängte mich hinein — jetzt muß ich meiner Sache leben. || — Wie es um Pestalozzis Weise steht? O warum hat der Mann nicht gelernt, methodisch zu denken? Es fehlt wenig, so wird die ganze Sache ein Raub eigenwilliger, einseitiger Gehülfen. Wären sie dort nur mit sich selbst im Klaren —; aber dahin wirds nicht kommen, es kann nicht, so lange sie sich freuen, daß ihr Gedanke an alle philosophischen Systeme geknüpft werden kann. Niederer hat ein Herz wie wenige Menschen; aber eben dieses Herz und eine zügellos irrende Phantasie zerreißt sein Denken und macht es blos zur interessanten Schwärmerei. Schmid hat philosophischen Geist; aber eine ungeheuere Einseitigkeit. Was dieser ist können Sie aus seinen Werken lesen: *Formenlehre von Schmid, Zeichnenlehre von Schmid*. ich muß sein Werk tadeln, indeß ich vor dem selbstständigen Kopfe alle Achtung habe. *Regierung, Zucht, Charakterbildung* und das ganze weite Reich der *Theilnahme* ist, was Sie in Iferten nicht suchen dürfen. Die Theilnahme der Erzieher selbst ist ungeheuer beschränkt; sie selbst bedürfte der Zucht und der Regierung. Rechnen und jene Formenlehre ist es fast allein, womit die armen Kinder ausgerüstet werden. Arbeitete ich dort, ich würde mir vor Herzensangst um die armen Kinder nicht zu helfen wissen. Die Musik wird jetzt von Nägeli nach Pestalozzis Grundsätzen bearbeitet, und daraus wird nichts, das getraue ich mir zu beweisen, will es auch mit meiner eigenen Arbeit belegen. Schelling ist dabei im Spiele und allerlei wunderbares Wesen ohne Klarheit und Bestimmtheit, ohne Ernst — nur Schaum und Schein. ||

Was könnte nicht von Iferten ausgehen? Aber bei der glänzendsten Anforderung von Außen stehen sie sich selbst im Wege. Und was dem Inneren am meisten schadet ist ein übel verstandener Idealismus. Die produktive Phantasie spukt dort allenthalben in tausend Widersprüchen von der gemeinsten Art. Diese aufzulösen bedarf es der Methode der Beziehungen nicht.

Bei dem Allen aber verdient das ganze Getriebe dort Achtung und Aufmerksamkeit. Wäre es auch nur darum, jene Hülsen, die jetzt im Preise stehen, mit Kern auszufüllen. Das könnten Sie in Preußen; o thun Sie es!

Über unsere pädagogische Werkstatt in Hofwyl fälle ich kein Urtheil; aber das gestehe ich Ihnen: mein ganzes Herz hängt an ihr. Es leben vor mir die Erfolge von unserem Fleiße, von unserer Sorgfalt. Sie müßten kommen und es sehen. Unter 15 Knaben vier, wie ich keine sah. Zu Leibnitzen sind sie organisirt — und vielleicht nur einer von den übrigen mislingt; ich habe aber auch Mitarbeiter, die brav sind. — Und alle diese Freuden danke ich Ihnen. — Auch wir kommen vielleicht einst an die Reihe in der pädagogischen Welt, wenn unsere stille Werkstatt einst sich öffnet und dann wollen wir gerüstet sein. Bedürfen Sie dann unserer zur That, so führen Sie uns an, doch keinem anderen folge ich als Ihnen und mir selbst.

Was mag es wohl auf sich haben, daß neulich der Preußische Gesandte in Bern sich im Namen seiner Regierung nach unserer pädagogischen Weise erkundigte? Der Mann ist seicht, und ich habe fast im Sinne, ihn auf Sie zu verweisen. Wir

¹⁾ Über K. A. Zeller (1774—1844) s. o. S. 41, Anm. 2 und Hunziker, Gesch. d. Schweizer Volksschule (1881), II, S. 228 ff.

können in Preußen nicht helfen, wir haben hier zu thun — und der bloßen Neugier habe ich keine Zeit zu verschwenden. Der Mann ist hier ein Mal in einen Graben gefallen und hat seine sauberen Beinkleider beschmutzt, darum haßt er uns und fragt vielleicht im Dienst der Berner — denn unser pädagogisches Treiben ist noch nicht bis nach Königsberg erschollen. Und wäre es, so sind Sie der Mann, der dort gefragt werden muß. —

Zwei junge Königsberger, die neulich hier durchreisten und nichts als Landwirthschaft sahen, werden Ihnen im Monat Januar von mir einen Brief überreichen, worin ich Ihnen melde, daß ich seit dem 16t. Julius mit der Schwester des Staatsrathes Ribbentrop in Königsberg sehr glücklich verheirathet bin. Sie war meine Herzensfreundin seit 10 Jahren. Sie sehen, daß ich mich mit allen Wurzeln im Hofwyler Boden fest sauge, und daß ich mich nicht werde herausreißen lassen, bis ich meine Früchte getragen habe. Tiersch ist Professor in München, er wird bald eine Homerische Grammatik herausgeben, die mir sehr willkommen ist. ich stehe mit ihm in Briefwechsel. Düssen antwortet mir nicht. Von Tölken weis ich nichts. Schacht geht nach Berlin. v. Langwerth lebt bei seinem Bruder.¹⁾

Erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe, ich bin ewig und unveränderlich
der Ihrige

F. Griepenkerl

Lehrer am Institut zu Hofwyl.

¹⁾ Griepenkerls Studienfreunde aus dem Göttinger Kreise, „dessen Mittelpunkt und Seele Herbart war“. Vgl. Hartenstein, Herbarts kl. phil. Schriften, Bd. I, S. LXV ff. und den Brief von Thiersch an H. v. 2. Apr. 1812.

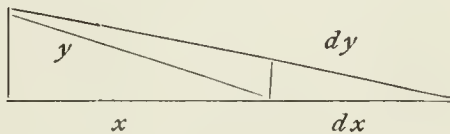
1810.

249. An Ludolf Dissen in Göttingen.¹⁾

(Königsberg Januar 1810.) Abgegangen 27. Febr. 1810.

Es seyen in einander, nämlich unvollkommen in einander, geschwunden, die Punkte a und b ; von b sey c in einer beliebigen rationalen Distanz, übrigens liege c in der Richtung ab ; so ist die Distanz ac eine Summe $ab + bc$. Diese Summe ist irrational wenn ab irrational ist. Nun kann zwar ab , dieses unvollkommene In-einander, allerdings noch rational seyn. Denken Sie Sich, um diesen Begriff durch ein vorzüglich passendes Beyspiel zu erläutern, zwey Radien eines Kreises, so zusammenfallend, daß die Endpunkte in der Peripherie an einander sind; auch sollen die Radien starre Linien seyn. Verfolgen Sie nun die Radien von der Peripherie gegen das Centrum. Je zwey Punkte beyder Radien werden in einander schwinden. Je weiter gegen das Centrum hin, desto mehr in einander. Im Centrum selbst vollkommen in einander. Aber alle diese verschiedenen In-einander sind rational, sowohl unter sich als gegen das Aneinander, folglich gegen jede starre Linie. Denn nach der Geometrie verhalten sie sich alle wie die Abstände vom Centrum, und diese müssen auf den Radien, als starren Linien, rational seyn. — Verschieden hievon, aber auch erläuternd, ist Folgendes: Oeffnen Sie den Kreis, so weit, daß ein Cosinus entstehe, der eine starre Linie, folglich gegen den starren Radius rational sey; der Winkel werde durch den Sinus geschlossen. Nun verlassen Sie die Begriffe vom Kreise; in dem rechtwinklichten Dreyeck wachse x und y , so

sind wegen der Proportion $y:x = dx:dy$ auch dx und dy rational. Aber diese dx und dy dürfen nicht für gleichartig mit jenen rationalen In-einander des obigen Beyspiels gehalten



werden. Denn die Proportion $y:x = dx:dy$ fordert, daß der Winkel, um welchen nach der Zeichnung die Hypotenuse fortrücken sollte, $= 0$ sey. Hingegen im obigen Beyspiel war der Winkel nicht $= 0$, sondern groß genug damit auf der Peripherie ein Aneinander, und folglich für verlängerte Radien gar ein endlicher Kreisbogen entstehen mußte. — —

Ende Febr. 1810. Sie sehn aus dem vorstehenden, daß ich einen ordentlichen Brief zu schreiben gewünscht habe. Diese Hoffnung verschwindet. Ich bin die letzten 4—5 Wochen krank gewesen, und noch

¹⁾ 3 S. 4⁰. H. Wien. Vgl. Zimmermann, Briefe pp.

nicht völlig hergestellt. Die Brust leidet; zugleich der Kopf; „ich wage es indeß auf die Gefahr einer schlaflosen Nacht, diesen Abend soviel zu schreiben als nöthig ist, um diese Blätter siegeln zu können. Zuerst einige Zeilen des Nachtrags zum vorigen.

Das Element des Weges ist ein unvollkommenes Ineinander. Um die Richtung der Bewegung zu bestimmen, muß angegeben werden ob das Bewegte aus *a* in *b* (welche Punkte unvollkommen in einander seyn mögen) oder aus *b* in *a* trete. Untersagt man diese Bestimmung: so wird dadurch Ruhe gesetzt. Ruhe in einer irrationalen Distanz von *x*, welches entweder von beyden Punkten *a* und *b*, oder mindestens von *einem* der beyden irrational entfernt ist; während den Bewegten *a* und *b*, als ob diese zum Theil Ein Ort wären, zu seinem Ruheplatze angewiesen ist. — p. 66 der [Hauptpunkte der] Met[aphysik]. Es sitzt gleichsam jede Störung dem Wesen unmittelbar auf, heißt nichts anderes als: suchet die Störung nicht außer den Wesen, noch außer ihrem Zusammen; denn sie ist *in* ihnen und nur sofern sie zusammen sind. Die Bewegungen aber welche das Band der Causalreihe machen, und worin das Zeitliche dieser Reihe allein liegt; diese Bewegungen sind bloße Gedanken des Zuschauers, und also ist auch nur im Kopfe des Zuschauers eine Reihe vorhanden. — Über das Ich sage ich gar nichts; die Entwicklung der Widersprüche im *Begriff* des Ich ist so leicht daß Sie sie nicht verfehlen werden; die Auflösung bleibt der Psychologie. Doch noch dieses einzige Wort wegen der Auflösung: Der Begriff des Ich ist nach der Seite des Objects hin bodenlos; wenn ich aber Mich setze, muß ich auf allen Fall irgend Etwas setzen; Etwas das nicht-Ich ist; nach der Meth[ode] d[er] Beziehungen ein Mannigfaltiges nicht-Ich; dieses Mannigfaltige darf seine eigenen Objectivitäten nicht ins Ich bringen; die Objectivitäten müssen also eben in so fern aufgehoben seyn; — von diesem Satze ist eine Kluft bis zu dem zweyten: die Objectivitäten müssen als Bilder gedacht werden, — von da wieder eine Kluft bis zum dritten: den Bildern muß das Seyn zugeschrieben werden; von da noch eine Kluft bis zum vierten: diesem Seyn, oder dem Träger der Bilder muß auch sein eigenes Bild zugeschrieben werden. Die Metaphysik soll hier nicht *vorgreifen*, sondern die Ausfüllung dieser Klüfte der Psychologie überlassen; nur die Forderung solcher Ausfüllung hat die Metaphysik auszusprechen. ||

Nun zu andern Dingen. Ich bin Mitglied einer wissenschaftlichen Deputation geworden, deren Wirksamkeit sich hauptsächlich auf Schulen erstreckt. Eben jetzt sollen die hiesigen Gymnasien reformirt werden. Zum Vorsteher eines derselben ist der Director Gottholdt ernannt. Dieser geht nebst meinem Collegen, Prof. Vater aus Halle, genau in meine pädagogischen Grundsätze ein. In Gottholdts Gymnasium kann viel Gutes werden. G[ottholdt] hat Ihre Schrift über die Odyssee gelesen. Er hat selbst den Gedanken, ein Hülfsbuch dafür zu schreiben. Damit keine Collision entstehe, trägt er mir auf, Sie zu fragen, ob Ihr größeres Buch über die Odyssee bald zu erwarten sey? Ich sagte ihm, Sie würden vielleicht jetzt mit philos. Arbeiten mehr beschäftigt seyn. In diesem Falle würden Sie ihm vielleicht den Gegenstand überlassen. — Hierüber nun hüte ich mich, Ihnen, mein Theurer! einen Wunsch zu äußern. Ich weiß

nicht einmal was ich wünschen soll; und bitte Sie also bloß, Sich zu erklären. Auf allen Fall kann, wenn Sie wollen, eine Mittheilung der Pläne, vielleicht der Materialien unter Ihnen beyden Statt finden. Gottholdt ist ein heiterer Mann, von meinen Jahren; lebhaften Geistes und wies scheint voll Kenntnisse. — Was Ihre Collision mit Schulz anlangt, so wünsche und bitte ich, daß Sie Sich dadurch gar nicht stören lassen. Schulz wird etwas vor Ihnen, Sie werden etwas vor Sch. voraus haben; geht alles gut, so muß dadurch endlich einmal! in Göttingen das philos. Studium belebt werden. Wenn Sie der Speculation und namentlich der Metaphysik treu bleiben wollen, so hoffe ich Sie noch mit psychologischem Material ganz neuer Art zu versorgen. Sie müssen aber *schreiben*. Unterholzner hat eine gute Bahn gebrochen. Ehe ich hier Schriftsteller ziehe — das wird lange währen! Es giebt indeß gute Köpfe hier. Leben Sie wohl mein Theurer; behalten Sie mich lieb; setzen Sie die Reihe Ihrer Briefe fort, Empfehlungen an Richthofen, Grote'sche Familie, Heeren, Heyne, u. s. w. (Auch nach einigen Wochen ein Gruß an Herrn Ruben Meyer, damit er die schuldigen 40 Thaler zahlt.)

Xαίρε.

Herbart.

250. Dissen an H.¹⁾

Göttingen d. 7ten Jan. 1810.

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Gelegenheit welche sich darbietet durch Grote einige Zeilen Ihnen zu übersenden, kann ich unmöglich vorbei gehn lassen; zwar war ich lange auch in der Hoffnung von Ihnen etwas zu lesen, indessen hat es Ihnen nicht gefallen, meine Bitten zu erfüllen. Ebenso auch fragen Groten's und Heeren oft nach Briefen, aber keine Kunde senden Sie herüber zu denen, welche so lebhaft sich für Sie interessiren.

Aber wie geht es doch eigentlich dort? Sind Sie noch immer zufrieden mit Ihren Zuhörern? Werden Sie uns bald wieder mit einer Schrift beschenken? — Hier in Göttingen geht alles wie zuvor. Ostern, sagt man ganz gewiß, werde Schulz || herkommen, weil Helmstädt aufgehoben worden. Indessen hoff' ich mir die Einleitung und die practische Philosophie nicht nehmen zu lassen, und auch nicht die Paedagogik zu versuchen wenigstens. Auch hör ich daß der skeptische Schulz am meisten mit Ihnen zufrieden ist. Uebrigens lese ich jetzt die practische Philosophie, und meine Zuhörer sind ziemlich fleißig. Sie bestürmen mich häufig mit Fragen, jedoch so, daß ich noch nie in Verlegenheit gewesen bin; daher ich auch bereits eine *Unterhaltungsstunde* gehabt habe. Zu meinem Lobe muß ich berichten, daß ich die practische Philosophie noch sehr studiert habe; ich pflege deshalb auch in schwierigen Fällen noch Dictate zu geben, wie z. E. die Einleitung in die pract. Philosophie wo ich z. E. auch das Wesen eines Gutes und Pflichtenlehre u. s. w. genauer erklärt und durch Beispiele aus d. Gesch. d. Ph. erläutert habe. Die Metaphysik treiben einige privatissime. Ferner habe ich Feuerbach's Criminalrecht, einige Naturrechte usw. gelesen, und spreche auch mit Goede²⁾ || über manches. Dieser will unter andern den Satz, daß alles Recht auf Verträgen beruhe deswegen nicht statuiren, weil keins der Art seine eigne Garantie enthalte; um dessen Übertretung zu strafen wäre ein neuer Vertrag nöthig, der abermals der Garantie eines neuen

1) 4 S. 8°.

2) Wahrscheinlich Chr. Aug. Gottl. Göde (1774—1812), Rechtsgelehrter, seit 1807 in Göttingen.

bedürfe. Ich habe ihm schon manches darüber gesagt; was würden Sie noch hinzusetzen?

Jetzt ist übrigens eine Abhandl. über das Criminalrecht edirt von einem Ihrer Schüler; morgen erhalt' ich sie von Richthofen.¹⁾ Richthofen sehe ich jetzt öfterer, da wir den Sophocles zusammen lesen, und er auch mich in das Grottesche Haus eingeführt hat. Recht oft spreche ich da mit der Ministerin oder Therese von Ihnen. — Vor einiger Zeit erhielt ich Briefe von Niemeyer wegen eines Lehrers an das Paedagogium; hierbei muß ich Ihnen herzlich danken für die gütige Empfehlung, wodurch Sie mich bei Ihm bekannt gemacht haben; nächstens wo er nach Cassel geht, wird er mich besuchen. In seinem Briefe sprach er mit viel Freundschaft von Ihnen. — Zufällig erhielt ich ein Heft von Schleiermachers Ethik, abgehandelt nach allen drei Beziehungen zugleich als Gutes- Tugend- und Pflichten-lehre; ohne daß geahndet worden, wird für alle nicht taugen zum Anfang (?). Darin ist ein großer Mangel || an scharfbestimmten Begriffen. Alles soll ausgehn von der Anschauung: „Die Anschauung des Menschen möglichst vollkommen stehe an der Spitze. Die Ethik ist Wissenschaft der Geschichte; und das sittliche Handeln ein Anknüpfen an dieselbe. Das höchste Gut ist das ganze Resultat der Beseelung der menschlichen Natur durch die Freiheit. Wer individuell gebildet die Idee der Geschichte begreift wird in ihrer Nothwendigkeit seine höchste Freiheit finden; und klagen über die Schlechtigkeit des Zeitalters heißt ins leere hinausstreben über die Geschichte; u. s. w.“ — Ungefähr wie Sie in dem kleinen Buche alles prognostizieren. Hütet euch vor der Consequenz: Alles soll sein was ist — u. s. w.

Wie hat doch Schleiermacher Sie aufgenommen? Haben Sie über wichtige Punkte mit ihm gesprochen? — Hier ist gesagt, Sie hätten den König gesprochen. Ist dem so? Toelken lebt noch immer in Rom; neulich war Nachricht da; er studirt das Alterthum. — Thiersch kämpft in München mit den Baiern sich. Diesen Winter hab ich wieder mehrere Stunden nehmen müssen, obwohl nicht so viel als vorigen Sommer; weil nemlich die Collegia überall jetzt nicht gut besetzt sind. Doch sind in einer Vorlesung über grammatische Dinge über 50. So viel jetzt; ich habe lange geplaudert. Darf ich nun auch auf einige Zeilen rechnen, Sie werden doch die Idee der Billigkeit nicht ganz hier vergessen; wenn auch ich gern dulde, daß viele Briefe von mir durch wenige Zeilen Ihrer Hand vergolten werden. Ganz der Ihrige
Dissen.

251. Griepenkerl an H.²⁾

Hofwyl, d. 12ten Febr. 1810.

Schon seit mehreren Wochen erwartete ich von Ihnen, Herr Professor, sehnsvoll eine Antwort auf zwei Briefe, die ich vor Monaten an Sie abschickte. Höchst interessant ist mir jede Zeile von Ihnen. Sie haben mir von Dingen zu schreiben, die mir sehr nahe am Herzen liegen. Sind die Preußen empfänglich für die Philosophie? Ist mehr Ernst und Würde in den Studien zu Königsberg als zu Göttingen? Findet sich dort ein Verein von jungen Männern, von denen das Zeitalter Thaten erwarten darf? Bin ich würdig, von ihren neuesten Forschungen etwas zu erfahren? Was richtet Zeller in Ihrer Nähe an? — — — Wie könnten Sie mich erfreuen durch die Beantwortung dieser Fragen!

Mit neidischen Augen sehe ich auf Zeller. In dem Erziehungswesen eines ganzen Königreichs zu herrschen — Welch ein Wirkungskreis! Welche Thaten ließen sich da thun, besonders wenn es so höchst nöthig ist, daß etwas Rechtes

¹⁾ S. o. S. 38, Anm. 1.

²⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

geschehe! Tadeln Sie mich, wenn ich mir nach Jahren bei gereifter Kraft und Fertigkeit ein solches wünsche? — Fühlen Sie Sich noch nicht berufen, Ihre Freunde um sich zu sammeln und mit ihnen ein großes Werk zu vollenden? Ist der günstige Zeitpunkt, ist die Noth noch nicht gekommen?

Es wird mir bange, wenn ich daran denke, wie weit die Deutschen mit dem Gedanken vor der That voraus sind. Welch einen Reichthum von Ideen hat Deutschland gehäuft! Wie wenige sind davon in That übergegangen! Soll die Zeit des Handelns nie kommen?

Ein — König und empfängliche Räthe, wie dort bei Ihnen, finden sich selten so wieder. Geht diese Zeit ungenutzt vorüber, so ist es auf lange Zeit verloren. Ich hatte schon oft im Sinn, dem Könige eine Schrift zuzuwerfen, die unter ihm einen Vulkan entzünden sollte. Ein freier Mensch aus dieser Ferne dürfte so etwas wagen. Großer Freund, und ständen dann im entscheidenden Augenblicke alle die Ihrigen um sie her treu verbunden Hand in Hand — was könnten Sie wirken! — Schwärme ich, so ist es nur, weil ich die Lage der Dinge nicht genau kenne. Mit diesen würde sie sich bald verwandeln. || Es wird Ihnen jetzt scheinen, als sehne ich mich hier weg, als genüge mir mein Werk hier nicht mehr, als suche ich das Weite. Dem ist nicht so. Kein König kann mir geben, was ich hier besitze, ich kann nicht wieder dienen, da ich ein Mal frei gewesen. kann keinen anderen Herrn erkennen, als die Idee. Wie könnte ich mich von einem Werke wegsehen, das kaum angefangen ist, dem ich selbst noch nicht ein Mal gewachsen bin. Nein, hier vollende ich erst und dann. — —

Viel thun wir nicht, aber wir thun etwas. Unsere lieben Knaben empfangen das Beste. Jährlich bilden wir ein Duzend Schulmeister, machen Pläne für Gymnasien u. s. w. So geschieht für das Volk auch etwas.

Hätten wir nur Zöglinge genug, um mehrere Lehrer besolden zu können; und wäre dieses, fänden wir dann nur immer die rechten Männer. Gewöhnliche Hofmeister können wir nun gar nicht mehr gebrauchen. Andere können wir nicht bezahlen. Kennen Sie denn gar keinen Menschen, der um der guten Sache willen etwas opfert und mit 30 Carolins jährlich zufrieden ist? Naturforscher müste er sein und Philosoph und Pädagog. Für jetzt ist es uns noch unmöglich, ihn aufzunehmen, aber kennen müssen wir solche Männer, um sie gleich mit uns vereinigen zu können, wenn wir irgend so viel erübrigen. Sie sagten mir in Ihrem einzigen Briefe, daß Sie Theil an unserer Sache nähmen; erzeigen Sie uns jetzt die Wohlthat und suchen Sie uns einen Mann, der uns mit treuem Herzen unsere Zwecke erreichen hilft. Ist er mit wenigem zufrieden, so findet er hier ein Leben und ein Wirken, das jeden Menschen, der etwas Gutes will in dieser Welt erfreuen muß. Doch eine Bedingung ist noch übrig: er muß seinen Aufenthalt bei uns nicht als Zwischenzeit betrachten, er muß Neigung in sich fühlen, lange bei uns zu bleiben. Ich wünsche von Herzen, daß wir bald im Stande sein mögen, jährlich 30 Carolins zu erübrigen, um den Mann, den Sie wählen werden, zu besitzen. || Mit meinen literarischen Arbeiten zieht es sich sehr in die Länge. Kein Wunder bei abwechselnd täglich 9 und 5 Unterrichtsstunden. Zudem bin ich der einzige, gesunde Mensch hier, die anderen sind alle Augenblicke krank und da muß man für sie mitarbeiten. Doch wird zur Ostermesse höchst wahrscheinlich bei Cotta ein Plan unserer Erziehungsweise erscheinen. Ihm sollen dann in einzelnen Blättern unsere Erfahrungen und bearbeitete Unterrichtsfächer folgen. So kommt von einer Seite wenigstens doch nach und nach ein pädagogisches Ganzes konsequent zu Stande. Die Musik als erstes ästhetisches Bildungsmittel wird dann wohl zuerst erscheinen, ich bin schon ziemlich damit fertig und in lebhafter Ausübung begriffen. Es soll mich wundern, wie Sie von meinen Gedanken über die

Lehrart der Naturkunde und über die der Geschichte und der Sprache urtheilen. Die Odyssee wird von sechs herrlichen Knaben jetzt verschlungen. Der Tischbein¹⁾ thut dabei die besten Dienste.

Könnten Sie etwa in zwei Jahren ein Mal zu uns reisen. Sie würden eine kleine Freude haben und Welch eine große Freude würden Sie uns allen und besonders dadurch mir bereiten!

Bin ich Ihnen noch ein wenig lieb und war ich es jemals, so schreiben Sie an mich. Es erhöht meine Kraft und meine Lust, wenn ich mich mit Ihnen verbunden fühle: Sie müssen mir diese Wohlthat erzeigen.

Leben Sie wohl und vergessen Sie den nicht, der durch das Beste, was Menschen besitzen an Sie gefesselt ist und Sie nie vergessen; nie entbehren kann.

F. Griepenkerl

Lehrer am Institut zu Hofwyl.

252. Richthofen an H.²⁾

Göttingen, d. 19ten Febr. 1810.

Ein freundlicher Gruß, den ich von Ihnen, theurer Freund, jüngst erhielt, begleitet von dem Versprechen mir Ihre Psychologie zu senden, ward die besondere Veranlassung dieses Briefes, der Sie um Beschleunigung Ihres löblichen Vorhabens bitten soll. Aeußerst begierig bin ich zu sehen, wie weit Sie die neue Schöpfung seit unserer Trennung förderten, und mich mit Ihnen so viel nur immer möglich wieder auf denselben Standpunkt zu versetzen. Gewiß ich verspreche mir bei dem Durchdenken derselben einen hohen Genuß, wenn es mir auch leider nicht mehr vergönnt ist es mit Ihnen gemeinsam zu thun, und auf dem lebendigeren Wege des Gesprächs Ihre Lehren von Ihnen selbst zu empfangen. Aber noch in anderer Hinsicht war mir die Nachricht lieb; Sie sind so fleißig gewesen, daß ich glaube mit Recht auf Ihre Gesundheit, und wenigstens leidliche Heiterkeit schließen zu dürfen. Ich kenne ja Ihre Reizbarkeit, und so mag mir dießmahl zum Trost dienen, was mich so oft schon bekümmerte. O daß ich Ihnen doch zeigen könnte, wie ich so innig an Ihnen hänge, so gern alles hingeben möchte für Ihr Glück! Ihnen verdanke ich alles, daß ich meine geliebte Therese erhielt und sie verdiene; ja vielleicht wirken Ihre Lehren noch auf niemand so, wie auf mich. Allein auch Sie vergessen uns doch wohl nicht ganz, bester Herbart? ich möchte Sie so ungern mit Bitten bestürmen.

Was mein eigenes Selbst anbetrifft, so stehe ich noch so ziemlich auf demselben Punkt, als den ich Ihnen das letzte Mal schrieb, nur wird mein Entschluß in Hinsicht einer Erziehungsanstalt mit jedem Tage fester, und meine Liebe zur Philosophie immer inniger; auch mein Muth hebt sich allmählig und ich denke wohl jetzt zuweilen im Ernst an manches zu unternehmende Werk, wozu ich nur auf Muße warte. Jetzt treibe ich das Studium verschiedener Systeme, Astronomie und mancherlei Sprachen, um mich durch ihre vorzüglichsten Gedichte immer vielseitiger auszubilden; so ist z. B. das Spanische und Altdeutsche auch nicht unwichtig wegen der leidigen Naturphilosophen und ihrer Anhänger in Poesie und Pädagogik. ||

Jenes obengenannte Vorhaben aber habe ich bereits meinen Eltern mitgetheilt und natürlich eine abräthende Antwort erhalten; dennoch war es mir unmöglich was mir so nahe am Herzen liegt ihnen länger zu verbergen. Schon diesen Sommer wollte ich ferner mit Therese nach der Schweiz reisen und dann mit einer Schrift

¹⁾ Joh. Heinr. Willh. Tischbein (1751—1829), Homer nach Antiken gezeichnet, mit Erläuterungen von Chr. G. Heyne. Göttingen 1801.

²⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

über den gegenwärtigen Zustand deutscher Erziehungskunst in ihren verschiedenen Nüancen meine schriftstellerische Laufbahn eröffnen, wobei ich die Absicht hatte durch Aufweisung der Mängel auf Ihre Pädagogik hinzuführen, was wie ich glaube Noth thut. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist das wichtigste was Sie bedürfen, und es würde mich freuen könnte ich dazu mit der Zeit sey es nun auf welche Art es wolle einiges beitragen. Außerdem aber wollte ich auch mir dadurch den Weg bahnen zur Errichtung meines Instituts, das, tritt es ohne weiteres hervor, wohl bald wieder verschwinden dürfte, und doch verspreche ich mir so viel davon. Jetzt ist die Reise noch auf zwei Jahre verschoben, denn ich hänge in diesem Augenblicke zu sehr von meinen Eltern ab, um etwas zu thun, was sie gar nicht begreifen können, da alle meine Vorfahren fein säuberlich nach dem sie sich eine Frau zugelegt auf ihrer Hufe blieben. Ueberhaupt ist noch vieles wegen mir sehr unbestimmt; noch weiß ich nicht den Ort, wo ich mit meiner Geliebten das Leben genießen werde, sondern ahnde ihn höchstens; aufs Frühjahr reise ich noch allein nach Hause, um alles anzuordnen; dann folgt unsere Verbindung hoffentlich bald nach. Wäre nur Therese diesen Winter nicht kränklicher denn je! auch ihre Mutter war seither mehrmahls bettlägerig, alle aber sehnen sich nach Briefen von Ihnen; Heeren und Dissen mit eingeschlossen. Ich habe diese beiden in unserer Familie bekannt gemacht, allein wer vermöchte uns wohl unseren lieben Professor vom vorigen Jahr zu ersetzen? || Dissen vereinigt seine Bitten wegen der versprochenen Mittheilung Ihres Buches mit den meinigen; kommt es zeitig genug an, so lesen wir es vielleicht gemeinschaftlich, da zwei mehr sehen denn einer, ich ihm auch vielleicht mit der Mathematik aushelfen kann. — Die Schrift von Unterholzner werden Sie wahrscheinlich erhalten haben; er hat sie mir zugeeignet, aber deshalb kann ich ihm doch nicht überall Recht geben. Die Begriffe von *dolus* und *culpa* hat er erst recht verworren, und überhaupt zu flüchtig gearbeitet. Ich habe ihm sehr umständlich darüber geschrieben. Hoffentlich [wird] man wenigstens dieß nicht von mir sagen wenn ich dereinst auftrete!

Ihr Freund Richthofen.

Wenn Sie Thune den Dänen [über ihn s. Bd. III, S. XI] sehen so sagen Sie doch ihm daß seine Freunde sehr um ihn besorgt sind.

Für ihren freundlichen Gruß muß ich Ihnen, lieber Herr Professor recht innig danken, und Sie versichern, daß jedes Zeichen Ihres Andenkens uns immer herzlich erfreut.

Therese.

253. An Carl v. Steiger.¹⁾

Königsberg 27sten Febr. 1810.

Eben bin ich in der Genesung begriffen, Lieber, von einer ziemlich anhaltenden Brustkrankheit, durch die ich dem hiesigen Klima meinen Zoll habe entrichten müssen. Die Brustübel waren diesen Winter allgemein, und der Arzt meint, es habe mit mir weiter nichts zu sagen. Es ist am besten, ich überlasse es Dir selbst, die Ursachen der Verzögerung dieses Briefes herauszufinden, und mich so gut Du kannst zu entschuldigen.

Den Sommer über war ich erst durch Besuche und Einladungen, — dann ganz auf meine alte Weise mit der Speculation beschäftigt, nur ernstlicher, wo möglich, als seit Jahren; weil viel daran lag, in der Psychologie endlich durchzugreifen. Etwas mußte schon darum geschehen, um mich an diesem neuen Platze gehörig zu bevestigen. Der Chef des preuß[ischen] Studienwesens, der geh. Staatsrath v. Humboldt, kannte

¹⁾ 8 S. 8°.

mich bis dahin gar nicht, wußte nicht einmal von meiner Berufung hierher, denn diese war erfolgt, noch ehe er seinen Posten antrat. Während des Sommers hielt er sich hier auf; ich traf ihn oft in Gesellschaften, lernte ihn || ziemlich nahe kennen; er ist ein feiner, sehr humaner, sehr gelehrter Mann; in der Philosophie nicht ungeübt, so daß ich stundenlang mit ihm metaphysische Gespräche geführt habe; fürs Schulwesen ist er thätig, und hier berührten wir uns noch öfter. Als Zeichen des gewonnenen Vertrauens darf ich es ansehen, daß er mich zum Mitgliede der hier errichteten wissenschaftlichen Deputation, mit einer Gehaltserhöhung, ernannt hat. — Neben ihm stehen die Staatsräthe Nicolovius und Süvern; diese, besonders der erste, sind es eigentlich, die mich hierher riefen. Nicolovius ist ein kluger und braver, charaktervoller, dabey religiöser Mann; derjenige, auf den eigentlich mein Zutrauen gerichtet ist. Diese Männer haben mir aufgetragen, ein pädagogisches Seminarium zu errichten, leider hat dafür noch nichts gethan werden können, weil PAPE, mein alter treuer Göttingischer Zuhörer, eine andere Versorgung angenommen hat, und meine Anträge deshalb ablehnte.

Im Anfange des Winters wurde ich genau bekannt mit Delbrück, dem Erzieher des Kronprinzen.¹⁾ Schon gleich nach unserer Ankunft waren Remer (mein || College, der mit mir zugleich hierher gerufen ward), und ich zum Kronprinzen eingeladen; dies wiederholte sich öfter, mit der, für uns etwas drückenden Auszeichnung, daß immer nur wir, und Hüllmann (Prof. der Geschichte, kurz vor uns hergerufen), niemals aber die älteren Professoren zu den Versammlungen bey dem Prinzen gezogen wurden. Während des Sommers wurden wir dort auch dem König und der Königin

¹⁾ Zur Ergänzung der Mittheilungen Herbarts sei einiges aus den Tagebuchblättern Fr. Delbrücks (über ihn s. u. Brief v. 16. Juni 1811), die durch Georg Schuster in den Monum. Germ. paed. (Bd. XXXVI, XXXVII, XL: Die Jugend Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und des Kaisers und Königs Wilhelm I., Berlin 1907) veröffentlicht worden sind, angeführt: 22. April 1809: „Ich verfügte mich in das deutsche Haus, wo die ehemaligen Tischfreunde Kants zu seinem Gedächtniße . . ein Mittagsmahl angeordnet hatten. Zwischen Scheffner und HERBART . . . 25. Apr. Theegesellschaft bey uns. Humboldt, Hüllmann, HERBART, Remer und Aueiswald . . .“ (14. Aug.: Schilderung einer Hofgesellschaft, bei der HERBART dem Könige vorgestellt wurde.) 27. Sept.: „Herbarts Spiel auf dem Clavier sehr gut. Bey Tafel führte Haack und Herbart am meisten das Wort. Letztrer gedachte rühmlichst des Pestalozzianismus. Meinem Bruder sah ich an den Augen an, daß ihm dieß nicht recht war.“ 16. Okt.: „Im Conferenzzimmer vertraute ich dem Herbart den Bericht, d. d. 17. Okt. o8. Er beruhigte mich über die Ansicht, die ich von der Sonnabendsfeyer aufgefaßt hatte, durch die seinige u. s. w.“ 18. Okt.: „Herbart rieth an, Platons Republik mit dem Kronprinzen zu lesen um daran eine Übersicht der Verfassung von Großbritannien zu knüpfen.“ 20. Okt. 1809: „Herbarts Besuch erst für mich allein. Seine mathematische Instrumente. Philosophische Untersuchungen. U. a. behauptet er, die Sprache sey zum Denken entbehrlich. Er billigte meine Methode bey dem Unterricht des Lateinischen. Dem Kronprinzen erklärte er seine Instrumente, spielte Clavier, speiste bey uns und erhielt auf den Weg 5—6 Aufsätze des Kronprinzen, die er voll Begierde mitnahm . . .“ 21. Okt.: „Erst las ich Herbart das heimlich weggenommene Manuskript des Kronprinzen, worauf er „Fingal, ein Trauerspiel“ angefangen hat. Wie bewunderten beyde die unverkennbare Genialität. Er bezeugte mir sein Wohlgefallen an den Aufsätzen . . und fragte, ob er nicht Eins und das Andere auch seinen Freunden in Deutschland mittheilen dürfte. Wir schieden um 9 Uhr als wahre Freunde aus einander.“ 23. Okt.: „Herbart nahm thätigen Theil zu Unser Aller Erbauung“ u. s. w. (S. Bd. XL, S. 197, 259, 275, 282, 285, 286, 288.)

vorgestellt; sonst interessirten mich diese Gesellschaften wenig; der Kronprinz schien mir ein Knabe wie alle andern Knaben, etwas wild, glücklicherweise ohne alle Ziererey, und Hofmanier. In den letzten Monaten seines Hierseyens aber lernte ich ihn näher kennen. Delbrück zog uns zu den wöchentlichen Sonnabends-Übungen, die der Prinz, mit einigen andern jungen Leuten, im Reden, im Stil u. s. w. anzustellen hatte. Bald führte mich Delbrücks Vertrauen auch ganz allein zum Prinzen; so daß wir mehrmals unsrer drey an einem kleinen runden Tisch zu Abend gegessen haben. Ich hatte also volle Gelegenheit, mich an manchem Talent, mancher wenig bekannten, schönen Seite des rüstigen, vierzehnjährigen Knaben zu freuen. Unglaublich ist sein Genie fürs Zeichnen.¹⁾ Er wirft jeden || Augenblick, wenn er frey ist, und sich sitzend beschäftigen will, Zeichnungen aufs Papier; Entwürfe zu großen historischen Stücken, welche beweisen, wie lebhaft in seiner Phantasie die Bilder sind von Troja, Athen, und Rom; von Personen und Sachen, die er auf Reisen gesehn hat; von mythischen und allegorischen Gegenständen. Er mahlt selbst Himmel und Hölle; und oft an kirchlichen Festtagen besonders, biblische Dinge. Ich habe von ihm die Sündfluth erhascht, die in meiner Gegenwart in Zeit von nicht vollends anderthalb Stunden angefangen und vollendet wurde. Darauf sind über 20 lebende Figuren in den mannigfaltigsten Stellungen; er zeichnete (verstehet sich aus dem Kopfe) während ich vorlas und mit ihm und Delbrück lebhaft sprach. — Nie aber ist er mir interessanter gewesen, als in den letzten 14 Tagen seines Hierseyens. Eines Abends waren wir recht heiter gewesen in seinen Zimmern, der Fürst Radzivil sang aus voller Brust, während ich am Piano saß; Delbrück und der Kronprinz hatten beyde trefflich geredet; eine Menge herrlicher || Kupferstiche lagen ausgebreitet, an denen wir herumgingen und sie besprachen, — so heiter schloß der Abend; und am folgenden Tage kommt plötzlich, ganz unvorbereitet, sowie unerwartet, eine Cabinetsordre des Königs, des Inhalts: Delbrück sey zum geheimen Rath ernannt, mit 1800 Thaler Gehalt, und sey bestimmt, in Königsberg zu bleiben, — während der Hof, während der Prinz nach Berlin zu gehen sich anschicken. Dieser Donnerschlag machte den Prinzen auf der Stelle krank. Mehrere Tage vergingen; er blieb krank. Ich weiß manches, was er gesagt, was er gethan hat; es war der reinste, und zugleich der stärkste Ausdruck seiner Anhänglichkeit an Delbrück; das stärkste und nachdrücklichste, was ihm möglich war und was ihm ziemte. Ich wurde, indem ich ihn und Delbrück leiden sah, lebhaft erinnert an eine frühere Zeit, die auch Dir, mein Guter, vielleicht noch einfällt. — Nach 8 Tagen kam die Königin, ihren kranken Sohn zu besuchen. Es muß ihr unmöglich gewesen seyn, das reine Gefühl für Trotz zu halten. Tags darauf, — gerade während ich mit einem Auftrage von Seiten der Universität dort war — kommt der König. Nachmittags erfuhren wir, daß Delbrück mit nach Berlin reisen werde. — Sie sind gereist. Sie || sehen sich täglich.²⁾ Mir aber ist ein anderer Delbrück

¹⁾ Man vgl. dazu G. Schusters interessante Ausführungen in der Einleitung der zitierten Tagebuchblätter, I. Teil, XLIV.

²⁾ Vgl. G. Schuster, ebenda S. XIV, dort auch das Handschreiben der Königin Luise an Delbrück.

zurück geblieben; ein Bruder von jenem, der unaufhörlich in Schulangelegenheiten gegen mich disputiert, und dem ich eben so sehr, als er mir, im Wege bin, indem ich meine Gedanken gelten zu machen suche. Wir treffen uns nämlich in der wissenschaftlichen Deputation, wo wir, in jedem Sinn, gerade gleichviel Stimmen haben.¹⁾ An einigen meiner andern Collegen habe ich indeß meine Freude. Da ist der alte CASPARI, — derselbe aus dem wir ehemals zusammen Geographie gelernt haben; dieser, hoffe ich, soll mir jetzt helfen, das ABC der Anschauung auf Geographie zu übertragen. Wenigstens hat er es aufs erste Wort, was er davon hörte, für „sehr nützlich“ erklärt. Auch sonst pflegt er mir beyzustimmen. Da ist ferner mein guter College, der Professor VATER aus Halle; dieser hat neulich, als meine Brust mir nicht erlaubte zu sprechen, mir seine Lunge und Zunge geliehen, indem er meine Gedanken, zugleich als die seinigen, vortrug. Da ist ein Director GOTTHOLDT, ein lebhafter Mann ungefähr in meinen Jahren, dieser vertheidigt den Homer und den Herodot so standhaft wie ich, und das ist um so besser, da er || als Director eines Gymnasiums hierher berufen ist. Uebrigens läßt schon seit längerer Zeit der Staatsrath Nicolovius seinen Sohn durch einen meiner Zuhörer im Griechischen unterrichten; auch das ABC der Anschauung ist im Gange und scheint gut zu gehen.

Mit der Universität wird es hier ungefähr gehen wie in Heidelberg. Sie hatte außer Kant noch ein paar treffliche Männer, die ungefähr zugleich mit jenem gestorben sind. Einen davon, KRAUSE, will ich Dir doch nennen; seine sehr geschätzte *Staatswirthschaftslehre* giebt jetzt nach seinem Tode sein treuer Freund, der geh. Staatsrath v. Auerswald (jetzt hier in K. eine der höchsten Personen, zugleich Curator der Universität) im Druck heraus. — Jetzt, da so viele auswärtige Professoren zugleich hierher gerufen sind und noch gerufen werden, hört man hier schon von alten und neuen Professoren reden, und ich fürchte sehr, diese Spalte wird sich nicht ausfüllen. Die alten suchen sich zu helfen durch starren Eigensinn, und das ist wahrlich die schlechteste Stütze für solche, denen die Zeit nicht günstig ist, und die sich nicht mit Nachdruck auf alte Verdienste berufen können. Was urtheilst || Du, der Du Göttingen kennst, von Professoren, die, nachdem sie mit schlechter Besoldung vorlieb genommen haben, nun ihr Brod durch Neben-Ämter suchen; so daß Einer neben einer theologischen *und* philosophischen Professur noch Prediger *und* noch Director eines großen Gymnasiums ist? ein Anderer neben einer juristischen Professur noch Mitglied eines Justiz-Tribunals ist? u. dergl. Von den Schriften dieser Männer hört und liest man nun freylich desto weniger. — So sieht es mit manchem in Königsberg aus. Die Studenten müssen erst lernen fleißig seyn, die Handwerker müssen allesammt wenigstens 30 versäumte Jahre nachhohlen, so weit sind sie zurück, und die alten Weiber in dieser großen Stadt müssen sich das Klatschen abgewöhnen. Ich aber fühle mich hier wenigstens auf deutschem Boden. —

Neulich reisten hier die Brüder Grote durch; der älteste hohlt seine Braut, Fräulein Rahden. Im Frühling hoffe ich das Paar, und auch Ferdinand R. hier zu sehen.

¹⁾ Über Ferdinand Delbrück (1772—1848) vgl. G. Schuster, ebenda S. X u. ö.

Dir, mein Guter, mögen Deine Felder gute Früchte tragen. Soll ich Dir mehr Gutes wünschen, so muß ich erst mehr hören von dem, was Du treibst und willst. Nachrichten davon möchte ich gern durch diesen meinen Brief verdient haben. Giebt es Gelegenheit, so grüße Deine Brüder herzlich von mir. Was macht der Franz? Was will er werden?
Ganz Dein H.

254. Nicolovius an H.¹⁾

Berlin, d. 29. März 1810.

H. v. Grote, der mir Ihr gütiges Schreiben überbrachte und sich hier zwey Tage aufgehalten hat, giebt mir Anlaß, Ihnen so geschwind meinen Dank für Ihren Brief abzustatten, da er mir von einem aus Curland nach Königsberg gekommenen Manne, Namens Preuß, erzählt hat, dessen Schicksal ihm am Herzen liegt und auch Sie interessiren soll. Er wünschte eine Schulstelle für ihn in Königsberg. Ich habe Hr. v. Gr. versprochen, Ihnen darüber zu schreiben. Sie wissen als Mitglied der wissenschaftl. Deputation, daß für die Besetzung der dortigen Schulstellen mehr in Königsberg als von hier aus geschehen kann. Glauben Sie, daß Hr. Pr. für eine Stelle an einer dortigen Schule paße, so wäre gewiß das Beste, Sie veranlaßten ihn sich zur Prüfung zu stellen, und dadurch der Regierung und wissenschaftl. Deputation Grund an die Hand zu geben, ihn bey der Section in Vorschlag zu bringen. Daß auf diesen Vorschlag geachtet werden soll, könnten Sie versichert seyn. Von hier aus etwas gerade für Hr. Pr. zu thun, scheint mir nicht wohl möglich. —

Haben Sie Dank für alles, was Sie mir melden, und leben Sie im Glauben an eine immer bessere Zukunft, auch in Ihrem Professor-Amt. Was Hr. v. Grote mir von Ihrer Anerkennung der Bemühungen des Staats um Unterricht und Erziehung erzählt hat, ist mir Labsal gewesen. Wollten Sie sich bey Heeren nach Dr. Mayer erkundigen, so würde ich es Ihnen herzlich danken. Ihre Grüße sind bestellt. Wandeln Sie freudig Ihre Bahn in der Zuversicht, daß sie immer leuchtender werde. Meine Theilnahme und meine Hochachtung begleiten Sie.

• Nicolovius.

255. Graf Sievers an H.²⁾

St. Petersburg d. 2. April 1810.

In der Überzeugung, innigstgeliebter Lehrer und Freund, aller Entfernung ohngeachtet, noch in Ihrem Andenken zu stehen, gehe ich mit dem größten Vergnügen daran Ihnen einige Nachrichten von uns mitzutheilen. Von der Fortdauer unserer Gesinnungen gegen Sie bedarf es keiner Versicherungen, keiner Betheuerungen: Männer, wie Sie, die im Jahre langen vertrauten Umgange mit dem größten Wohlwollen empfänglichen Herzen ihr Innerstes aufschloßen, können sicher überzeugt seyn hier fortdauernd zu leben.

Zwar beschäftigen uns nicht mehr, wie sonst, die einzelnen Sätze, ich möchte beinahe sagen die einzelnen Buchstaben Ihrer herrlichen Ideen, allein das Ganze derselben hat sich mit unserm Gemüthe so innig verwebt, daß der Charakter || hier, für jede Handlung, ihren Grund, der Geist für jede Überlegung hier ihren Richtweg findet. Bei Gelegenheit meines Examens wurde ich indeß doch im vorigen Sommer zu einer lebhaften Rückerinnerung an Ihre praktische Philosophie geführt; indem man mir nämlich die Wahl des Gegenstandes zu meiner Dissertation frei gestellt hatte, konnte ich wohl nicht anders, als wie auf die Auseinandersetzung der 5 Ideen zu nächst fallen. Auf meinen einsamen Spaziergängen versetzte ich mich daher

¹⁾ 1 S. 4^o. H. Wien.²⁾ 11 S. 8^o. H. Wien. — Über Nicolovius s. u. S. 101 Anm.

nicht nur wieder in die schöne Verkettung dieser für den Menschen wichtigsten Begriffe, sondern auch jener freundschaftliche, philosophische Kreis, dessen Mittelpunkt Sie waren, trat um so lebhafter, je mehr ich ihn jetzt entbehrte, vor meine Seele, und wenn jene Rückerinnerung meine ganze Denkkraft spannte, so gab hingegen || diese meiner Stimmung eine solche Innigkeit und Wärme, daß ich wohl glaube der wahre Kenner werde es meinem Aufsätze ansehen, wie sehr er recht eigentlich aus dem Herzen geschrieben ist. — Die weise Facultät, — der Philosophie in Dorpat, — fand indeß für nothwendig nach reiferer Überlegung, ohngeachtet meine Arbeit fast vollendet war, nicht eine philosophische sondern eine historische Dissertation von mir zu verlangen und damit auch diese ihrer Weisheit theilhaftig würde, mußte der berühmte Professor Pöschmann nicht nur sein Latein, sondern auch seinen Senf und seine gelehrten Citate, (die unter uns gesagt, wenn sie richtig sind, aus dem Gognetius [?] genommen wurden) hergeben. || Was ich bei der Verstümmelung meiner Ideen gelitten habe läßt sich gar nicht beschreiben; allein, um doch endlich zu Ende zu kommen und mich doch endlich, nach 6 Monat, von der Folter zu befreien, mußte ich den Bastard adoptiren; jedoch meiner Ehre glaubte ich es schuldig zu seyn nur 100 Exemplare von dieser Dissertation drucken zu lassen und im Gespräche mit einzelnen, wie öffentlich durch meine Disputation zu zeigen, daß nicht alle falschen Ideen, die sie enthält, aus meinem Kopfe entsprungen sind. Pour la rareté du fait schicke ich sie Ihnen. Sie werden sie vielleicht mit einiger Aufmerksamkeit durchlesen und, nachdem Sie erfahren, wie sie entstanden ist, gewiß mit der gehörigen Schonung beurtheilen. Allein mit welchem andern Gefühle || hätte ich Ihnen meine erste Dissertation überschickt und mir Ihre Meinung über sie erbeten. Jetzt liegt sie unnütz da, — doch nicht ganz unnütz für mich! Als ich sie schrieb war ich Ihrem Geiste näher gerückt; seine wärmenden Strahlen haben in mir ein beseeligendes Wonnegefühl erzeugt, das mir auf der trockenen Geschäftsbahn, nachdem ich eigentlich philosophischen Speculationen auf lange Zeit habe Lebewohl sagen müssen, wohlthätig begleiten und sich gewiß jedesmal bei Empfang eines Briefs von Ihnen aufs angenehmste erneuern wird. Hierin, glaube ich, liegt die dringendste Bitte uns von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen zu erfreuen. ||

Ich sage Ihnen weiter nichts über meinen Aufenthalt in Dorpat. Diese Erinnerung ist für mich nicht angenehm und die süßen Stunden der Unterhaltung mit Ihnen, mag ich nicht verbittern. Sie haben auch vielleicht schon von dem würdigen H. Professor Gaspari, dem ich meine ganze Hochachtung zu versichern bitte, ausführlich über mein Examen Nachricht erhalten.

In Petersburg habe ich meinen Bruder Georg wieder gefunden. Wie sehr der Umgang mit ihm zu meinem Glücke mit beiträgt, stellen Sie sich leicht vor. Doch muß ich noch um Sie ganz in dieß Verhältniß einzuführen, hinzusetzen, daß seine Gesundheitsumstände sich außerordentlich verbessert haben und er dadurch immer empfänglicher für Frohsinn wird, was ihm meinem Alter, meinem Charakter immer näher bringt; von Seiten des Verstandes || trägt die, durch den Umgang mit Menschen, in uns zunehmende Überzeugung, von der großen Verschiedenartigkeit der Meinungen in der Welt, sehr dazu bei die Nothwendigkeit der Toleranz einzusehen und das angenehme Gefühl, das im Gegentheil die Harmonie derselben in uns erzeugt, zu erhöhen. Unter Menschen schleifen sich die Ecken, die die Geselligkeit hindern, bald ab; die Menschen in der Gesellschaft sind sich mehr gleich, und passen mit ihren abgeglätteten Flächen mehr für einander.

Meine praktische Laufbahn habe ich bereits angetreten, zwar habe ich mir wegen der Weitläufigkeit des hiesigen Geschäftsganges noch nicht den Collegien-assessortitel erschwingen können, allein durch die Bekanntschaft mit dem Reichs-

schatzmeister Baron von Campenhausen habe ich die Stelle als Secretair bei¹⁾ || erhalten und bin zugleich beim Finanzdepartement in der Buchhalterei angestellt worden. Die Finanzen, der wichtigste Zweig der Staatsadministration, hat jetzt die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, zwar nicht, weil das Glück des Volkes davon abhängt, sondern weil der Beutel von Gelde leer und die Banken zwar mit Zettel gefüllt, allein die Fabrication derselben, da sie auf der Börse immer mehr sinken, hat eingestellt werden müssen. Jetzt ist ein silb. Rubl., der in den ersten Jahren von Alexanders Regierung zu 1 Rubl. 25 Kop. stand, 3 Rubl. 13 K.

Man denkt jetzt ernstlich daran, die Finanzen zu verbessern, d. h. (aus dem russischen übersetzt) sich Geld zu verschaffen. Man wählt aber dazu Mittel durch welche, wenn auch || dieser Zweck erreicht wird, die Finanzen, im eigentlichen Sinne, verschlimmert werden, denn das Volk wird ruinirt und seine Industrie völlig gelähmt. — Alle die Gelehrten, die man als große theoretische Staatswirth consultirt, kennen Rußland nicht, wollen einführen, was in ihren (gewöhnlich einseitigen) Theorien ziemlich richtig seyn mag, aber bei uns gar nicht anwendbar und höchst verderblich ist; endlich gehen sie, — ohne allen Patriotismus, der nur einzig einen Staat aus seiner critischen Lagen retten kann — dem Braten nach! (Bezieht sich auf ein bestimmtes Faktum in einer Gesellschaft.) —

Die große Veränderung durch welche ein höchstes Reichs Conseil formirt worden, war, wie die Folge deutlich zeigt, nur eine Hof- || Intrigue, durch welche die alten Minister gestürzt worden sind, um Einen Mann, den Reichssecretair Speransky zum allmächtigen Minister zu machen. Er thut jetzt alles und die hohen Reichsräthe nichts. Unsere Lage ist höchst bedenklich: im Innern alles in Zerrüttung, die stärksten Bande fangen an sich zu lösen, und von außen werden wir von einem verheerenden Gewitter bedroht.

Meine praktischen Arbeiten sind durch meine mangelhafte Kenntniß der russischen Sprache sehr beschränkt; ich muß mich gegenwärtig ganz mit ihr beschäftigen und zugleich mit dem interessanten Studio des hiesigen Geschäftsganges. Erst, wenn ich das etwas hinter mir habe, gehe ich mit allem Ernste ans Studium des Finanz Wesens und vorzüglich an die politische Arithmetik. || Einer von den 3 Männern, Herbart, Heeren oder Thibaut muß mich daher immer Wechselsweise beschäftigen. Mögte ich doch bald von Taxen und Rechnungen zur goldenen Philosophie zurückkehren. Leben Sie unterdeß stets heiter und in einer Wirksamkeit, die Ihrem Geiste, Ihrem Eifer fürs Gute sich immer mehr erweitern möge. Schenken Sie die Fortdauer Ihres Andenkens Ihrem

Alex. Sievers.

Mein Bruder ist vor einigen Tagen nach Lievland gereist. —

Casimir C. legt einen Brief an Sie mit bei, und ich bitte um die baldige und sichere Besorgung des Briefes an Heeren wodurch Sie mich außerordentlich verbinden.

256. Dissen an H.²⁾

Göttingen am 15ten Apr. 1810.

Hochgeehrter Herr Professor!

Zuvörderst meinen herzlichsten Dank für Ihre doppelte Zuschrift, die beidemahl mit so viel Belehrungen beschwert war. Einiges von dem, weshalb ich in dem früheren Briefe gefragt hatte, war mir selbst nachher klar geworden, wie über die Tugend, über das Ich, was nun Ihre Antworten bestätigen. Die Psychologie les'

¹⁾ Der Name fehlt im Original.

²⁾ 3 S. 8°. H. Wien.

ich jetzt mit Richthofen durch; es ist aber in dem Gedruckten Exemplar von p. 93 an für mich noch Dunkelheit; auch Richthofen konnte mir keinen vollkommenen Aufschluß geben. Unter den modificirten Vorstellungen denk' ich mir z. B. das Zusammenklingen zweier Töne, während jeder für sich der reine wäre. Es ist nun die Frage, wann wird man sie als zwei verschiedene unterscheiden? Natürlich wenn im Zusammenklingen sie nicht in einander laufen, sondern als verschiedene hörbar sind. Nicht so? Nun wird auf sie, die sich selber halten können im Bewußtsein, die Formel angewendet, welche dem gilt, was *unter* der Schwelle ist. Wie das? Im übrigen versteh' ich alle Rechnung sehr wohl. — Eine zweite Bitte ist, daß Sie mir doch gütigst einiges über die Fichtesche || und Kantsche transcendente Freiheit sagen möchten; ich erinnere mich, daß Sie einmahl im Collegio von einem *Unterschiede* in den Vorstellungsarten beider sprachen. Die Kantsche denk ich umfaßt zweierlei, absolutes Produciren der moralischen Einsicht (Selbstgesetzgebung) und absolutes Produciren des Willens (Selbstbestimmung), also die Kraft, das Princip, worin Einsicht und Folgsamkeit eins sind. Wie nun Fichte? Es thut mir leid, daß ich nicht schon als Sie hier waren darnach gefragt. Aber so geht es; man achtet die Kostbarkeit des Diamants nie mehr, als wenn man ihn verliert. Es steht aber fest bei mir, daß ich Sie einmahl besuche. Von TÖLKEN sind Nachrichten aus Rom; er studirt mit ungeheurem Fleis Kunst und Alterthum. Auch Bruschius hat geschrieben. Sein Erziehungsgeschäft geht so gut, daß er erst kürzlich eine annehmliche Stelle in seinem Vaterlande ausgeschlagen hat. — Sie schreiben mir von einem Plan des Herrn Gottholdt in Rücksicht der Odyssee. Die Wahrheit zu sagen finde ich es höchst indiscret, daß derselbe sich in etwas eindringen will, was längst unter uns abgemacht war, und was öffentlich schon angezeigt worden. Zwar das Interesse, das Sie an der Sache nehmen, und dieses, daß Sie schwanken, wen Sie als Bearbeiter wünschen sollen, ist für mich kein günstiges Urtheil. Nichts destoweniger kann ich, wenn anders Sie mich nicht ganz untüchtig glauben, von meinem Recht nicht abstehn, || und ich hoffe nicht, daß Herr Gotth. wird den Streit erheben wollen. Himmel das Feld der Paedagogik ist ja so groß, daß er Raum genug finden wird; warum nimmt er nicht den Herodot? Weil ich aber so bestimmt gezwungen bin, mich zu erklären, so erklär ich daß diesen Sommer ich das Buch nicht schreiben kann, weil ich eine Homerische Grammatik vorhabe, und ich zunächst durch Philologie mir eine Existenz verschaffen muß. Dieses fesselt mich aber an das Studium des Homer, daher werd' ich dann erstlich für den Paedagogischen Unterricht eine Gr. schreiben können, zweitens, weil ich mehrere Collegien jetzt ausgearbeitet habe, die paedagogische Arbeit selbst bequemer vornehmen können, was denn auch sofort geschehn wird. Wollen Sie indeß, daß es anders sei, so fürchten Sie nichts, Sie wissen, daß ich nie mich hervorgedrängt habe; am allerwenigsten werde ich gegen Ihren Willen etwas unternemen. — Über alles dieses hab' ich auch mit Richthofen gesprochen. — Diesen Sommer les' ich wieder alte Philosophie und Logik; ich bin neugierig, wie weit Hr. Schulze mich erdrücken wird. Butterwek hat Naturphilosophie angekündigt.

Mit inniger Hochachtung und Dankbarkeit

Der Ihrige

Dissen.

Herr Mayer hat versprochen, nächstens zu zahlen; dann werd' ich Ihnen auch das Geld für die Bücher übersenden.

22. Apr. Rede an Kants Geburtstag. S. Bd. III. S. 59—71.

7. Aug.: Gesuch wegen der Auctorisirung eines didaktischen Instituts zu Königsberg.
S. Bd. XIV. S. 29—32.

257. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl, d. 28ten August 1810.

Einem langen Briefe schicke ich dieses Blättchen nach, damit Sie, wenn etwa jener Brief verloren ginge, doch wenigstens erfahren, daß ich schrieb. Die Geschichte mit Dyssen und dem kleinen Werke hat mich besorgt gemacht.

Damit doch aber dieses Blättchen nicht ganz umsonst die weite Reise macht, so will ich Ihnen melden, daß ich gestern von einem verständigen Manne erfuhr, die meisten der von der Preußischen Regierung nach Iferten geschickten, jungen Männer seien wacker. Werden Sie auf diese Männer zählen? Soll ich sie näher kennen zu lernen suchen? Können Sie mir zu ihrer Vorbereitung Aufträge geben? — Soviel versichere ich, daß der Aufenthalt in Iferten einem gesunden Kopfe nicht nachtheilig, sondern höchst zuträglich ist. Der dort herrschende Geist feuert un-
gemein an und macht berufsfähig.

Sollte man nicht an den analytischen Unterricht für Volksschulen vor allen Dingen denken? Er ist das einzige Mittel, die Kinder den *schädlichen* Einflüssen der häuslichen Erziehung zu entwinden. Kann man der Schule nicht eine überwiegende Kraft gegen die Mängel der häuslichen Erziehung geben, so wird man immer noch nicht viel ausrichten. — Wie weit ist die Psychologie? Sie wissen, wie diese mich interessierte. — Was fangen Sie mit der Naturphilosophie an? Sagen Sie mir nur ein paar Worte darüber. — Die *Idee der Vollkommenheit* macht mir viel zu schaffen, weil sie mir in den Künsten das meiste zu erklären scheint und mich mit dem Gedanken immer plagt. Symmetrie und die sogenannte [Einheit] stören mich auch immer.

Ewig der Ihrige

F. Griepenkerl.

(Nachschrift an den Brieffrändern, auch der Adreßseite.)

Sind Sie nicht dafür, daß vor allem ein Central-Seminarium angelegt werden muß, wo Sie selbst mit einigen Gehilfen die Leute bilden, welche nachher andere Seminarien dirigiren sollen? — Schweins' System der Geometrie kann ich Ihnen nicht genug rühmen, ich bin ungemein verblendet, aber das Buch ist ganz aus ächtem mathematischem Geiste hervorgegangen. Schmid's Einfall, die Algebra nach Pestalozzis Grundsätzen zu bearbeiten ist so toll nicht, wenn man nur weiß, daß die alten Grundsätze Pestalozzis dort untergeschlagen sind. *Synthesis* ist Pestalozzis Methode und synthetisch kann die Algebra allerdings bearbeitet werden. Schweins hat im Großen so etwas vor: er will nämlich die ganze Größenlehre mit allen ihren Zweigen als eine Wissenschaft bearbeiten, der die bloße Zahlenreihe zu Grunde liegt.²⁾ Es scheint mir begreiflich und möglich, ich möchte Ihr Urtheil darüber hören.

In Ihrer Pädagogik S. 17 steht unten: *aus Gedanken werden Empfindungen etc.* wie geht das zu? Es scheint mir, als würden aus Empfindungen Gedanken. Erklären Sie mir doch das gelegentlich. Vielleicht verstehen wir das Wort *Empfindung* auf verschiedene Weise. Auf einer der letzten Seiten Ihrer Metaphysik steht: *Denken sei eine Empfindung* —, so verstehe ich es.

258. Griepenkerl an H.³⁾

Hofwyl d. 1ten Oktober 1810.

Sie schreiben mir in Ihrem letzten Briefe, daß Sie jetzt Sich mit *Naturphilosophie* beschäftigen. Dies ist mir völlig unverständlich. Ihr System ist realistisch

¹⁾ 2 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Franz Ferd. Schweins (1780—1856), vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 33, S. 364

³⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

und rational. Giebt es außer dem Realismus noch sonst eine Naturphilosophie? Mir scheint, als dürften Sie zwar in Ihre Metaphysik noch so viele Probleme aufnehmen, als sich geben; aber außer der *Metaphysik* und der *praktischen Philosophie* muß Ihnen ein *Drittes neues völlig* fremd sein. Was diese Ihre beiden Systeme nicht umfassen, das — so scheint es mir — könne füglich dem *Meinen, Glauben* oder *Hoffen* überlassen bleiben. Eine Lehre aber, wie man *Meinen, Glauben* oder *Hoffen* dürfe, scheint mir eine misliche Sache, wenigstens möchte ich nicht, daß sich ein Philosoph daran machte; denn *der* soll das *Wissen* lieben. Ärmlich und klein muß stets jede Metaphysik dastehen; aber ich für mein Theil bin gern mit diesem Wenigen zufrieden, weil ich nicht gern die Gesundheit und Gediegenheit des Denkens um einen größeren Besitz, der doch nur Täuschung sein könnte, aufgeben möchte. Es bleibt der Phantasie noch so unendlich viel, zwar Täuschung, doch ein erfreulicher Besitz, den das Unsichere, ist es erkannt, wenig verkümmert. Mir wenigstens würde ihn nie eine menschliche Metaphysik rauben können, sei sie auch die menschlich vollkommenste. Zu dem Meisten in der Natur giebt die Erfahrung nicht die hinreichenden Vordersätze, woher sollen die Schlüsse kommen? Konnte auch GAUS gegen alle hergebrachte Regel eine Methode erfinden, nach welcher der Standpunkt eines Himmelskörpers berechnet werden konnte, ohne daß man *alles* gegebene, wie man es sonst zu solchen Rechnungen bedurfte, beisammen hatte —: so wird doch der Metaphysik in ihrem Reiche dergleichen nie gelingen. — Sie sehen jetzt deutlich, wo ich stehe und ich bitte Sie nun, mich darüber aufzuklären. Daß ich irre, glaube ich; aber ich möchte es gern *wissen* und zwar durch Sie, weil ich nicht selbst Zeit habe es klar zu denken.

Noch einige Einfälle will ich hersetzen, woraus Sie sehen werden, in welchem Verhältniß ich jetzt zu der Metaphysik stehe. || z. B. a) Wäre ich Ihr Gegner, so würde ich Sie bei den *zufälligen Ansichten* angreifen. Ihre angeführten Beispiele würde ich alle gelten lassen, würde mich anheischig machen, noch eine ungezählte Menge anderer hinzuzufinden; würde aber diese Art der Werdung und Verwandlung des gleichen Gedankens aus anders und anders zusammengesetzten Vorstellungen völlig von der Metaphysik, als ein außer wesentliches, von außen angepasstes Glied, zu trennen suchen und in Ihr Gebäude dadurch eine Lücke reißen, in welche manches andere Benachbarte dann auch hineinstürzen müßte. ich sage, dies würde ich thun, wenn ich Ihr Gegner wirklich wäre oder es aus Laune gerade sein wollte.

b) Die Methode der Beziehungen lasse ich unangerührt; aber was würden Sie zu einem Menschen sagen, der den anscheinend unsinnigen Einfall hätte, die Abstraktion der höchsten Begriffe also vorzunehmen, daß er während des Abstrahirens alle Beziehungen mit dächte, und also die Methode überflüssig machte? — Wie? wenn eine Pädagogik im Reich der Erkenntniß sich solche Zwecke vorsetzte? Ob das möglich wäre? Nachdem die Beziehungen ein Mal gefunden sind, ist es sicher möglich. — — ich muß gestehen, daß, wenn jemand sich etwa so über Ihre Metaphysik äußerte, ich nicht im Stande wäre, ihm mit völligem Bewusstsein zu antworten; es würde ein *für mich* mißlicher Streit. — — Hat sich der Skeptiker Schulz noch nicht gegen Sie gestellt? Eine Recension Ihrer Systeme, die mir zu Gesicht kam, war höchst elend. Eine andere Recension Ihrer Pädagogik — Pietet hatte sie im Julius-Hefte seiner Bibl. Britann. aus einem Londoner Blatte ins Französische übersetzt — war nicht minder ohne alle Besinnung. Es hieß darin, daß Sie zwei Haupttheile der Pädagogik, nämlich: die Bildung des Gedächtnisses und der Phantasie völlig übersehen hätten. Ferner meinte er, man könne die Pädagogik nicht tiefer hinuntersetzen, als wenn man ihr *die Zwecke des künftigen Mannes im Kinde vorsetzte, die Erziehung vermöge etwas mehr als das* — und was dergleichen

sinnloses Geschwätz mehr war. Zuletzt sagt er, man würde finden, daß er trop comun über den Gegenstand gesprochen habe, dieser aber wäre encore plus comun. — — —

Erwarten Sie noch etwas Rechtes von dem Verstande Ihrer Zeitgenossen in Europa? — ich muß gestehen, daß ich bei weitem mehr von der Willenlosigkeit derselben erwarte, und von der Noth, die nach und nach gräslich hereindringt. Wer da Willen hat für alle, wer da helfen kann, der ist willkommen, der kann wirken; denn in seiner Hand hat er den ganzen Haufen mit seinen angeborenen Führern.

Meine Achtung für Fichte war immer noch sehr groß, bis ich neulich erfuhr, daß er ein Buch geschrieben hat, in welchem er sein System aus der Bibel ableitet. Aber so ist es von jeher in der Welt gewesen, daß der Mensch es mit der Narrheit versucht, wenn er mit der Vernunft nicht mehr durchkommt. — Diese ungeheuer egoistische Philosophie bestätigt sich nun ganz in ihrem Charakter.

Wolf ist ja nun aus Berlin vertrieben und Sie haben einen Gegner weniger. Der Grund übrigens, welcher in der allgemeinen Zeitung dafür angeführt wurde, ist ein leidiger Grund und wird gewiß alle rechtlichen Männer abhalten, nach Berlin zu gehen. Auf die Weise müsten Sie jetzt auch verbannt werden, weil Sie mir schreiben, daß an der Universität in Königsberg nichts sei.

So richtet man das Bischen *gute Meinung*, welches noch übrig war, auch zu Grunde und macht, daß die warme Theilnahme, mit welcher so viele erfüllt sind, scheu zurückbebt. Aber vielleicht bindet Wolf selbst den armen lesenden Menschen dergleichen Possen auf. — — TÖLKEN war vor ein Paar Tagen bei mir. Er hat durch seinen zweijährigen Aufenthalt in Rom gewonnen und verloren. Gewonnen an mancherlei Kenntniß, verloren an philosophischem Ernst — er ist noch nicht Mann, weniger als ers vorhin war. || Vielleicht werden wir ihn als Lehrer der neueren Geschichte, der neueren Litteratur und der neueren Sprachen bei uns anstellen, wenn er vorher sich noch eine Weile in Paris aufgehalten hat. Jetzt reiset er für's erste nach Bremen. LANGWERTH soll sehr in Noth sein — wissen Sie etwas von ihm? Können Sie ihm nicht etwa helfen? Ich weis durchaus nichts von ihm. Bekomme ich noch den Tölken, so habe ich dann schon drei Menschen in meiner Nähe, mit denen ein Mal etwas Außerordentliches anzufangen und auszuführen ist. Machen Sie, daß wir Ihnen nicht zuvorkommen. — — — Untersuchen Sie doch, was ich Ihnen neulich von der Anwendung der Gesetze des Geschmacksurtheile auf die Vorstellung der krummen Linie schrieb. Die ästhetik der Formen gewönne dadurch ihren ersten Satz.

S. 85 der Metaphysik, wo gefragt wird, in welchem Verhältniß sich die Thätigkeiten hemmen werden, kann ich nicht begreifen, woher die unten angegebenen Verhältnißzahlen kommen —; sagen Sie mir doch das gelegentlich. Sie wissen, ich verstand damals nichts davon, weil ich keine Mathematik wuste — jetzt werde ichs verstehen. Lesen Sie doch das Buch: *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers, herausgegeben von J. W. RITTER* Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1810. 8. 2 B. Viel Halbes und viel Herrliches ist darin. Herders Tochter habe ich diesen Sommer kennen gelernt. Sie ist die liebenswürdige Frau eines achtungswerthen Mannes und gleicht sehr der Herderschen Poesie. — — —

Kürzlich ist einer von den nach Pestalozzi gesandten Preußen, ein gewisser Braun, schleunig nach Berlin zurückgerufen worden. Noch ist er nicht abgereist, ich habe ihn einladen lassen, mich vorher zu besuchen. Ist er der Mensch danach, so werde ich ihm manches sagen, ist er nicht, wie er sein muß, so laße ich ihn ziehen.

Dies ist der fünfte Brief, den ich Ihnen schicke — ich hoffe, Sie werden

meine Beharrlichkeit nun nicht wieder so lange erproben wollen, es möchte mich sonst böß machen und meiner Beharrlichkeit eine andere Richtung geben.

Von ganzen Herzen grüßt Sie Ihr treuer

F. Gpkl.

259. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl, 19ten Oktober 1810.

Ihre Freimüthigkeit kann ich wohl ertragen, ich bin selbst gern freimüthig und muß wünschen, daß jeder, der mit mir in ein näheres Verhältniß tritt, sie auch von mir ertragen könne. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihren Brief und möge Sie niemals irgend etwas abhalten, freimüthig mir zuzureden, ich werde es als einen Beweis der Achtung von Ihnen aufnehmen. Kein Verhältniß ist rein, nach meiner innigsten Überzeugung, in welchem nicht von beiden Seiten die heiterste und freiste Offenheit herrscht. Ich war schon in mancherlei Verhältnissen, deren Innigkeit *stets* daran scheiterte, daß die andere Parthei die streitigen Punkte umging, aus Furcht, die äußere gute Form des Umgangs zu verletzen. Mir liegt nichts mehr an der äußeren guten Gestalt, wenn die innere Harmonie in Gefahr ist; diese zu retten, ist mein erster Gedanke, und da bedarfs der Freimüthigkeit und Offenheit. Wollen wir es so miteinander halten? Sie werden diese Wohlthat mir nicht weigern, so wahr Sie ein ächter deutscher Mann sind. Sie sagen in Ihrem Briefe: „Übereinstimmung zwischen uns beiden müsse bleiben“ — jene Freimüthigkeit von beiden Seiten wird die Hauptbedingung ihrer Befestigung und Erhaltung. Wir würden bald selbst in bedeutenderen Dingen nicht mehr übereinstimmen, wenn wir einander den Mangel daran in unbedeutenderen Angelegenheiten verbergen wollten. Mißverständnisse unaufgeklärt auf sich beruhen zu lassen, wäre mir nun gar ein unerträglicher Gedanke, deshalb müssen Sie mir es verzeihen, wenn ich sogleich mit der Aufhellung von einigen anfange.

Die pädagogische Zeitschrift unseres Institutes war dem Publicum schon einige Monate früher verheißen, als ich von Ihnen erfuhr, daß Sie auch dergleichen unternehmen wollten. Sie hat zum Zweck, nach und nach die einzelnen großen Parthien der Erziehung und des Unterrichts nach einem Plane ausgearbeitet zu liefern. Die Zwischenräume von einem Heft zum andern können leicht Jahre groß sein. || Es wäre unverzeihliche Vernachlässigung, wenn wir nicht einen Verein von Kräften, wie er hier statt findet und noch geschaffen werden soll, zu solchen Arbeiten benutzen wollten. Übernimmt jeder von uns hier ein einzelnes Fach, so sind wir entweder sehr faul und untauglich zu dergleichen Arbeiten, oder wir sind in $\frac{1}{4}$ Jahrhundert damit fertig. Indeß aber werden sich Erfahrungen genug bei uns sammeln, welche gerade nicht geeignet sind, mit jenen großen Arbeiten vereinigt zu werden, es wird das Interesse der *Erziehungsanstalt*, der *Schullehrerbildungsanstalt* und der *Armenschule* es erheischen, daß wir diese nicht auf dem weitesten Wege dem Publicum bekannt machen —: und dazu haben wir gewisse Zwischenblätter bestimmt, welche den Raum von einem großen Hefte zum andern in unbestimmter Zeit füllen sollen. Wir sind von keinem Staate begünstigt, unsere ganze Würksamkeit hängt an dem Zutrauen des Publikums, dieses uns zu erhalten und es noch fester zu begründen, müssen wir manche Schritte thun, welche wir sonst wohl ungethan lassen würden.

An diesen Vorsätzen kann ich nun gar für mich allein nichts mehr ändern. Die Vorschläge dazu, die Gedanken dazu u. s. w. rühren allerdings von mir her; jetzt aber sind sie gemeinschaftlicher Beschluß des Institutes; als solcher sind sie dem

¹⁾ 8 S. kl. 4^o. H. Wien.

Publikum schon vor einigen Monaten vorläufig verheißen. *ich* also kann Ihnen nicht weichen, so sehr ich mich auch von Achtung für Ihre Absichten und für Ihre Person dazu gedrungen fühle. Dem Verdachte der Vielschreiberei aber hoffte ich mich nicht auszusetzen, als ich Ihrer Aufforderung, an Ihrem Journal mitzuarbeiten, zu folgen versprach; denn damit war nicht gesagt, daß ich nun alle Monate mit einem weitläufigen Aufsätze hervortreten wolle. Jene pädagogischen Miscellen werden mich nicht viel Mühe und nicht viel Zeit kosten, indem ich bloß die Redaktion || übernommen habe und zu nichts weiterem verpflichtet bin, als zu einem Aufsätze höchstens alle halbe Jahr. Ihnen würde ich auch halbjährlich einen solchen geliefert haben, würde mich vielleicht verbindlich gemacht haben, meine Erfahrungen über ein einzelnes Unterrichtsfach in einem fortlaufenden Zusammenhang halbjährlich zu liefern. Unserem pädagogischen Blatte hätte ich das ohne Umstände entziehen können. Da *Sie* aber mit Recht vermuthen, daß zwei pädagogische Zeitschriften, die ohne das viel Ähnliches haben müßten, nicht neben einander bestehen können; und *wir* aus den oben angeführten Gründen, unsere Zeitschrift mit ihrem doppelten Zwecke nicht aufgeben können: so scheint mir Ihr Vorschlag sehr annehmlich und alles Dankes werth. Nur weiß ich nicht, ob noch Zeit genug zu der Prüfung übrig ist, welche Sie vorschlagen. Die Stimme des Publicums, wie Sie aus eigener Erfahrung wissen, entscheidet wohl für den Erfolg: aber für den Werth der Sache sehr wenig; und wie spät entscheidet sie? Der Beifall Ihrer Freunde ist, wie ich Ihnen aufs Wort glaube, entscheidend. Stellten Sie hingegen den Beifall derselben in Ihrem sehr geschätzten Briefe nicht als entscheidend auf, so würde ich nicht umhin können, mich an *einem Aufsatz von Dissen über Geschichte* zu erinnern, an die Rolle, welche *Thiersch in unserer Privatsocietät*¹⁾ und *in Ihrer Metaphysik spielte*, auch daran, daß Sie mir einst bestimmt sagten, KOHLRAUSCH sei ein *Fichteaneer*. Was sagen Sie zu folgendem Vorschlage? Sie Selbst verantworten, was Sie einsenden, ich verantworte (oder vielmehr das hiesige Institut) was ich einrücken lasse. ich werde alle Kräfte aufbieten, um solche Arbeiten zu liefern, in deren Gesellschaft aufzutreten weder die Ihrigen noch die Ihrer Freunde, sich zu schämen Ursache haben sollen, wenn sie auch hinter den Ihrigen weit zurückstehen. ||

Darüber bitte ich Sie dringend, mir gleich zu schreiben. Werden wir einig, so übergebe ich dann dem Publikum eine vollständige Ankündigung worin auch von Ihren Beiträgen und von denen des didaktischen Institutes die Rede sein wird. Eine Abschrift davon übersende ich dann Ihnen mit der Bitte, es in die bei Ihnen gelesenen Blätter zu befördern. — Sauerländer in Aarau hat sich endlich entschlossen, den Verlag zu besorgen, sich aber vor der Hand auf kein Honorar eingelassen, also kann auch ich vor der Hand noch keins versprechen, sobald aber dergleichen sich bietet, werde ichs gewissenhaft vertheilen. Die würdigen Lehrer an Ihrem didaktischen Institut bitte ich von mir herzlich zu grüßen, sie meiner Theilnahme an ihrem Geschäfte zu versichern, und daß ich mit nicht geringer Erwartung ihren Arbeiten entgegen sehe. Ich freue mich außerordentlich auf die Verbindung, der wir entgegensehen und verspreche mir die herrlichsten Erfolge davon. Noch ein Mißverständniß habe ich aufzuhellen. Stets bildete ich mir ein, Sie wünschten in *ganz* Preußen ein pädagogisches *Ganzes* zu schaffen, bis Sie mir den Wahn durch Ihren letzten Brief nahmen. In meiner Phantasie sah ich Sie dahin streben und fragte

¹⁾ Eine „Unterhaltungsstunde“, die Herbart mit seinen Vorlesungen über Pädagogik zu verbinden pflegte. Vgl. ZILLERS Reliquien usw., S. 162, Anm. 1; DISSENS Kl. Schriften, S. 73, KOHLRAUSCHS Erinnerungen, S. 109 und O. WILLMANN, Herbarts päd. Schriften (Leipzig 1880) I. Bd., S. 567 ff. S. ferner den Brief Thierschs an H. v. 2. Apr. 1812, S. 88.

sorglich: Ei, ei, sind denn zu solch einer Unternehmung die Menschen bei der Hand? *Sind die nöthigen Unterrichtsfächer ausgearbeitet?* — Tragen die Worte in meinem Briefe den Charakter nicht bestimmt in sich, so habe ich in der Darstellung gefehlt, in meinem Sinne war nichts von der Frage, wie Sie sie verstanden. Doch, ich muß mich auch darin rechtfertigen, daß ich Ihnen ein solches Streben unterschieben konnte, wogegen Sie Sich so streng erklären, ich muß bestimmt sagen, wie ich mirs dachte. || Es scheint mir nämlich eines Philosophen vollkommen würdig, sich unter den Zeitgenossen eine Stelle zu wünschen, wie ich sie jetzt beschreiben will. Nichts von einem Centrum, aus welchem Befehle, Normen des Unterrichts, welche aufgedrungen werden, hervorgehen; sondern eine *freie Gesellschaft* und Sie an der Spitze derselben mit völliger Freiheit, eine Pädagogik in Ausübung zu bringen, welche von Ihnen vorgetragen und von jener Gesellschaft gebilligt würde. Sie würden dann ein Seminarium errichten, in welchem Männer gebildet werden sollten, die künftig den einzelnen Seminarien in den verschiedenen Kreisen des Königreiches vorzustehen bestimmt wären. Aus diesen Seminarien endlich würden nach und nach die erledigten Schullehrerstellen besetzt werden. So würde das Ganze nach *einem* Geiste nach und nach, vielleicht erst in 30 Jahren organisirt sein, und nicht auf Befehlen und aufgedrungenen Normen, sondern auf geistiger Übereinstimmung beruhen. Jene Gesellschaft, deren beständige Fortdauer der Staat sichert, würde gehalten sein, über das Bestehen des Ganzen zu wachen. Die Grundgedanken müßten unwandelbar fest stehen, die Maniren der Ausübung möchten sich ändern.

Erinnern Sie Sich, daß ich in einem meiner letzten Briefe darauf hindeutete? Verwerfen Sie die Ausführung dieses Traumes auch? — Ob ich dadurch, daß ich diesen Traum liebe, zu den seichten Reformatoren gehöre? — Ob ich wohl über dem pädagogischen Würken die Pädagogik vergaß? — — — Vom analytischen Unterrichte könnte ich manches sagen, es ist aber für einen Brief zu weitläufig, in meinem Buche ist etwas davon vorhanden. Sehr schwer ist die Ausführung; jeder ungeübte muß vor den Kindern sehr häufig in Verlegenheit kommen, wenn er nicht || schwatzen will. Der Erfolg ist augenscheinlich *groß*. Gerade durch den analytischen Unterricht kann man bewürken, was Sie vielleicht leugnen, daß das Kind in seinem geistigen Heranwachsen, beständig geistig gesund bleibe. Der synthetische Unterricht bleibt dessen ungeachtet in seinen Ehren. — Dem analytischen Unterrichte verdanken wir *allein* die Heilung unserer Zöglinge, die wir alle verzogen und verschoben erhielten. Lange wollte die Synthesis nicht wurzeln, natürlich, denn die Phantasie war verwildert und an unstätes, unklares Schwärmen über der Umgebung gewöhnt. Der Analysis gelang es, den Blick zu fesseln, nach und nach den trüben Vorstellungskreis zu erhellen und gewisse Bedürfnisse zu erregen, welche die Synthesis zu befriedigen versprach. So war Interesse für sie gewonnen, denn auch das Abstrakte, womit sie jedes Mal anfängt, war vorher durch Analyse gefunden. In Sachen der Theilnahme lieferte uns *die kindliche Gesellschaft* für die Analysis den ersten Stoff reichlich. Über diese ließe sich *vieles* sagen — ich verstehe ohne sie nicht zu erziehen. Ein ander Mal schreibe ich mehr darüber.

Nun noch etwas von meinen Versuchen mit den krummen Linien für Formästhetik. Die Symmetrie bei Seit, denn die Gesetze derselben scheinen mir klar zu sein, wie es der Rhythmus in Musik und Poesie ist. Bald nachdem ich Ihnen zum letzten Male von der Ellipse schrieb, wurde ich gezwungen, meine Versuche mit ihr aufzugeben, weil ich eben nichts fand. Endlich fiel mir ein, daß jede krumme Linie ein solches Kurtinum [?] von Vorstellungen sei, worin der Gegensatz allmählig wächst (wenn auch nicht gleichmäßig) ich dachte also darauf, ob man nicht in ihr die Punkte nach demselben Gesetze finden könne, welches Sie in Ihrer || Metaphysik ent-

wickeln und nach welchem die Punkte auf der Tonlinie hervortreten. Der Kürze wegen nahm ich die schon vorhandenen Zahlen der Tonverhältnisse, machte sie zu Ordinaten und suchte zu ihnen die Abscissen, und dann die gesuchten Punkte in der krummen Linie zu finden. Von der längsten Ordinate im Kreise fing ich an, setzte den Durchmesser = $a = 2$ also die längste Ordinate = $y = 1$. Nachher setzte ich die Verhältnißzahlen der Sekunde, Terz u. s. w. für y und löste danach folgende Aufgaben.

Die Gleichung für den Kreis ist: $y^2 = x(a - x)$

Für die Sekunde

$$\left(\frac{8}{9}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,458122 \dots$$

Für die kleine Terz

$$\left(\frac{27}{72}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,536736 \dots$$

Für die große Terz

$$\left(\frac{4}{5}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,6$$

Für die Quarte

$$\left(\frac{3}{4}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,661437 \dots$$

Für die Quinte

$$\left(\frac{2}{3}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,745357 \dots$$

Für die Sexte

$$\left(\frac{161}{270}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,802764 \dots$$

Für die Septime

$$\left(\frac{8}{15}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,845905 \dots$$

Für die Oktave

$$\left(\frac{1}{2}\right)^2 = x(2 - x)$$

$$x = 1,866025 \dots$$

Da ich nun einmal im Rechnen war, so suchte ich in der Ellipse die gleichen Größen, indem ich die große Axe = $a = 4$ setzte, die kleine Axe = $c = 2$, den Parameter = $b = \frac{c^2}{a} = \frac{2^2}{4} = 1$, die längste Ordinate = $y = 1$. Da nun die

Gleichung für die Ellipse ist: $y^2 = bx - \frac{6}{a}x^2$, so entstehen daraus, wenn ich für y nacheinander die Verhältnißzahlen der Intervalle setze, folgende Aufgaben:

Sekunde

$$\left(\frac{8}{9}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 2,916244 \dots$$

Kleine Terz

$$\left(\frac{27}{72}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,073473 \dots$$

Große Terz

$$\left(\frac{4}{5}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,2$$

Quarte

$$\left(\frac{3}{4}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,322498 \dots$$

Quinte

$$\left(\frac{1}{3}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,490713$$

Sexte

$$\left(\frac{161}{270}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,605529$$

Septime

$$\left(\frac{8}{15}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,691810$$

Oktav

$$\left(\frac{1}{2}\right)^2 = x - \frac{x^2}{4}$$

$$x = 3,732050 = 2 + \sqrt{3}$$

Darauf zeichnete ich mir einen Kreis und eine Ellipse mit den gefundenen Abscissen und Ordinaten, verband dann nach der musikalischen Harmonie zuerst im Kreise, dann in der Ellipse die Punkte in der Curve, welche mir die Ordinaten zeigten und fand — lauter gefallende Verhältnisse. Die Schönheitslinie, welche Hogarth

wahrscheinlich ohne tiefere Besinnung gemacht hat, läßt sich auf gar verschiedene Weise daraus darstellen u. s. w. Auch die gradlinichten Figuren, welche im Kreise und in der Ellipse liegen mögen zeichnete ich, und fand die in der Baukunst angegebenen Säulenverhältnisse, die aber auf tausend verschiedene Weise noch anders möglich sind, richtig. Leicht läßt sich nach Anleitung der musikalischen Harmonie noch weiter fortsetzen, schwer aber sind die Gründe dafür anzugeben.

Warnen Sie mich nicht bestimmt davor, so theile ich diesen Versuch als solchen, der sich noch zu keiner Anwendung und Ausführung schickt, dem Publicum mit. Nun darf ich Sie nur noch bitten, mir über alles dieses sogleich zu schreiben der Druck meiner Schrift beginnt in den nächsten Wochen. Die Ankündigung darf also nicht länger aufgeschoben werden, als ein Brief nach Königsberg gehen und wieder zurückkommen kann.

Thun Sie es gern und ist es in der Kürze möglich, so theilen Sie mir über Ihre Entdeckungen in Naturphilosophie und Psychologie etwas mit.

Wie steht es jetzt mit Zeller?

Vor dem unanständigen Parteiwesen sind Sie von meiner Seite sicher.

Stets der Ihrige

F. Griepenkerl.

W.: 5. Dez. Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. Vorgelesen in der K. D. Gesellschaft zu Königsberg. S. Bd. III. S. 73—82.

1811.

W.: Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre. S. Bd. III. S. 07—118. — Berichte über die Sitzungen der Wissenschaftlichen Deputation. S. Bd. XV. S. 242—247. 18. Jan. Über die Philosophie des Cicero. — (Vorgelesen in der k. d. Gesellschaft zu Königsberg am Krönungstage.) S. Bd. III. S. 83—95.

260. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl am 15ten März 1811.

ich hatte im Sinne, mein verehrter Freund, Ihnen einen langen Brief voll Metaphysik zu schreiben und wurde stets durch meine Geschäfte daran verhindert. ich kann es auch jetzt noch nicht; aber die Pflicht, Ihnen für Ihr ehrenvolles Anerbieten zu danken, darf ich nicht länger verschieben. ich wünsche nur, daß unsere Zeitschrift Ihrer Beiträge stets würdig sein möge. Leider verzögert sich die Herausgabe meiner Schrift noch ein wenig, weil ich hin und wieder Schwierigkeiten finde, die ich nicht leicht und schnell zu besiegen vermag. Doch sehe ich das Ziel schon sehr nahe. Sobald das Werk abgeschlossen ist, werde ich eine weitläufige Ankündigung machen und Sie, nach Ihrer gütigen Erlaubniß als Mitarbeiter nennen. ich danke Ihnen herzlich für Ihre Warnung in Beziehung auf meine Versuche mit den Formen. Sie sind mir seither auch noch verdächtig geworden, indem ich andere Wendungen wagte, die aber vom endlichen Resultate und der *Gewißheit* desselben noch weiter entfernten. Unter anderen stellte ich Ordinaten nach den Tonverhältnissen in gleichen Entfernungen, so daß also die Abscissen gleichmäßig wuchsen, rechtwinklicht auf eine gerade Linie und zog eine Curve durch die Endpunkte der Ordinaten. Um die Eigenheiten derselben zu finden setzte ich dasselbe Verfahren durch mehrere Oktaven fort, und so entstand dann unverkennbar die transcendente Curve, welche Euler die logarithmische oder Exponen- || tial-Curve nennt. Anfangs glaubte ich wirklich einen großen Fund gethan zu haben; denn diese Curve mit ihren wunderbaren Eigenschaften war mir bis dahin noch nicht bekannt. Euler mäßigte diese voreilige Freude. Auch zeigte es sich zuletzt, daß an der ganzen Beugung nichts Schönes war, so kühn sie auch von ihrer einen Seite ins Unendliche hinausschweifte.

Von den Linien des dritten Grades scheint keine so sehr zu gefallen als die fünfte nach Eulers Eintheilung, welche drei Diameter hat und durch folgende Gleichung bestimmt ist:

$$x^3 - 3xy^2 = ax^2 + ay^2 + b^3.$$

Sie entspricht dem gleichseitigen Dreiecke und kann in allen Verhältnissen richtig gezeichnet werden, wenn man in die drei Winkelpunkte desselben Nadeln schlägt, einen Faden herumlegt, denselben mit einem Bleistifte anspannt und nun rund herum

¹⁾ 4 S. kl. 4^o. H. Wien.

mit ihm die Curve beschreibt. Doch in diesen Verhältnissen hat sie nicht viel Reizendes. ich ging darum einen Schritt weiter und bildete sie nach dem gleichschenkligen Dreiecke, wo sich dann in gewissen Verhältnissen die schönsten Figuren zeigten. Könnte ich diese Verhältnisse schon bestimmt in Größenbegriffen angeben, vielleicht daß sich etwas Brauchbares fände; aber dergleichen geht bei meinen geringen Kenntnissen von der höheren Mathematik sehr langsam. — —

Die Idee der Vollkommenheit finde ich wieder in dem Rhythmus, in dem f. und p. in dem crescendo und decrescendo in der Musik — in den Verhältnissen || des Hellern zu dem Dunkleren bei den Farben u. s. w. Ist es nicht so? Praktische Philosophie S. 90¹⁾ steht: „daß nun diese Vergleichung (die ästhetische Vergleichung des Stärkeren mit dem Schwächeren nämlich) eine sehr viel weitere Sphäre hat, als die Betrachtung der Willen ihr darbietet“ u. s. w. — Es ist wahr, sie erklärt in den Künsten weiter nichts, herrscht aber in den roheren Verhältnissen derselben, so wie sie die *erste* Idee ist, welche in dem roheren Menschen ihre Wirksamkeit zeigt. Das wachsende Anstreben der Kraft gegen die Kraft wird das erste Ideal roher Naturen. Ists nicht bei den Kindern das Gleiche? In allen diesen Beziehungen ist mir die Idee der Vollkommenheit von großer Wichtigkeit. — — —

Von den *zufälligen Ansichten*, vom *intelligiblen Raume*, vom *allgemeinen Raume*, von der *Bewegung* hätte ich Ihnen gern eine Reihe von Gedanken zur Prüfung vorgelegt; aber ich habe in der That jetzt nicht Muße, sie wieder zu sammeln. Meinen Einwurf gegen die zufälligen Ansichten haben Sie etwas zu rasch beiseit geschoben, wie ich ihn ohne Weiteres aufstellte. Es ist eben schlimm, daß die Erfahrung kommen muß, um sie wieder hineinzuführen, wenn sie etwa, als nicht streng aus dem Probleme sich ergebend, beiseit geschoben wären. ich kann nicht umhin, mich dabei an alle die Sätze zu erinnern, welche durch ein Hinaustreten aus dem angefangenen, strengen Gedankengang bei Rückblicken auf die doch eben verlassene Natur und Erfahrung nebenher noch mit aufgenommen wurden; z. B. HERAKLIT wenn er das Vorstellen erklären || will, LEUKIPP an derselben Klippe, PLATON wenn er ein wahrscheinliches Meinen annimmt, und später, wenn er die Idee des Guten sich Beschauer schaffen läßt u. s. w. Sollten nicht die zufälligen Ansichten, da sie doch an der Eigenheit der Wesen (sie haben ja keine andere, als die, daß sie sind) nichts ändern, sondern nur eine Art des Vorstellens sind, sich umgehen lassen durch die Annahme *verschiedenartiger Wesen*? Sie lächeln. Doch, wie der Begriff des Sein die Vielheit zuläßt, so gestattet er auch die Verschiedenartigkeit. Daß *ein* Wesen nicht ist was das *andere* ist, bringt in die einfache Beziehung des Begriffes keinen Gegensatz; denn das eine wird nicht dem anderen entgegengesetzt, indem es schlechthin gesetzt wird — und somit *jedem*. Das eine Setzen hat mit dem andern Setzen gar nichts gemein, beide sind unabhängig von einander, sei das Gesetzte auch verschiedenartig. — Bringen Sie mich nur recht in Verlegenheit mit meiner Verschiedenartigkeit der Wesen. — —

Mathematik und Philosophie werden fleißig getrieben. Unser Lehrer der Mathematik am landwirthschaftlichen Institute, Heße aus Darmstadt, ein Verwandter von HERDER ist durch mich ein geistreicher Anhänger Ihres Systems geworden. Wir treiben Mathematik und Philosophie miteinander.²⁾

Schreiben Sie mir doch von Ihrem didaktischen Institute und von Ihren Gehülfen. Sagen Sie mir auch, wie es jetzt mit der pädagogischen Unternehmung in Preußen steht.

¹⁾ Bd. II, S. 359.

²⁾ Vgl. den Brief Heßes an Herbart v. 14. Aug. 1823 und die Fußnote dazu, ferner Brief Griepenkerls an H. v. 14. Juni 1811.

Tölken sollte Pfarrer werden, hat sich aber bedankt und ist darauf in der letzteren Angelegenheit der Hanse-Städte Gesandter seiner Vaterstadt in Hamburg geworden. Schacht ist jetzt ein leidenschaftlicher Lehrer. Pestalozzi schreibt jetzt ein Buch über seine *eigene* Methode im Gegensatze gegen die der Pestalozzianer.

ich empfehle mich Ihnen bestens und bitte um eine baldige Antwort.

Unveränderlich der Ihrige

F. Griepenkerl.

261. Kohlrausch an H.¹⁾ Barmen im Großherzogthum Berg. April 12. 1811.

Viel später, als ich beabsichtigte und wünschte, Hochzuverehrender Herr Professor, kann ich Ihnen die Arbeit überreichen, deren Grundidee in der Mittheilung mit Ihnen und durch das Studium Ihrer allgemeinen Pädagogik, entstand.²⁾ Sie ist ausgedehnter geworden, als unser gemeinsamer Plan war. Ich wollte damahls nur die ersten historischen Bücher des A. Testaments bearbeiten, welche, als älteste Denkmahle der Menschengeschichte und als anschauliche Darstellung des ersten Culturzustandes, den historischen Unterricht, noch vor dem Homer, beginnen möchten; also ein Unterrichtsmittel für das Bedürfniß höherer Schulen und Stände. Ich fand für meine Arbeit keinen Verleger; die Waisenhausbuchhandlung in Halle erbot sich, durch Niemeyer, es unter der Bedingung zu übernehmen, daß ich das Werk über die ganze Bibel, und für alle Arten der Schulen, ausdehne. Bei genauerer Erwägung schien mir dieses meinem ersten Zwecke nicht nur vereinbar, sondern sogar förderlich zu seyn; denn wenn auch die späteren biblischen Historien, nicht mehr *unmittelbar* in die Reihe der Bildung für Theilnahme am Menschen und an der Gesellschaft eingreifen, wenn sie schon durch den Homer verdrängt sind, so können sie doch immer noch in der religiösen Reihe gebraucht werden. Ich übernahm es daher, das Lesebuch für Kinder durch die ganze Bibel zu führen, und, um ihm die ausgedehnteste Brauchbarkeit zu geben, zwei Commentare dazu zu liefern; einen für Volksschullehrer, welche die biblischen Geschichten vorzüglich nur zur moralisch-religiösen Bildung benutzen können; einen zweiten für Lehrer höherer Stände, in welchem auf alle Zweige der Bildung Rücksicht genommen ist, welche nur durch unsern Gegenstand berührt werden mögen. In der Einleitung dieses letzten Handbuchs habe ich alle diese Rücksichten, den Standpunkt der ganzen Arbeit, und || manche weitere Ausführung des, unter Ihrer Leitung entworfenen Planes historischer Bildung, dargelegt. Die Vereinigung der mannigfachen Zwecke bei dieser Arbeit ist mir, glaube ich, in so weit gelungen, daß die höheren Classen mit dem Lesebuche und dem Handbuche ein hinreichendes Hülfsmittel in Händen haben möchten, so wie die mittleren Classen der Volksschule an dem Lesebuch mit der Anleitung. Ob es für die niedrigsten Classen populär genug sey, kann ich nicht entscheiden, doch ist das Lesebuch wenigstens immer um etwas verständlicher, als die Bibel selbst. — Sollten Sie, hochgeehrter Herr Professor, zur größeren Verbreitung des Buches Gelegenheit haben, wie ich nicht zweifle, so darf ich von Ihrer Güte hoffen, daß Sie sie benutzen werden. Zu dem Ende melde ich Ihnen die Bedingungen, zu welchen ich die Buchhandlung verpflichtet habe: das Lesebuch kostet im Laden 16 g. Gr., aber, wenn ein Schulmann, oder anderer, eine größere Anzahl Exemplare

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Fr. Kohlrausch (1780—1865), Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts. Mit einer Vorrede von A. H. Niemeyer (30. Aufl. 1885) und einer „Anleitung für Volksschullehrer“ (4. Aufl. 1837). Über die Entstehung dieser Bücher und Herbarts Anteil daran vgl. Fr. KOHLRAUSCH, Erinnerungen aus meinem Leben (Hannover 1863), S. 109 ff. und O. WILLMANN, Herbarts päd. Schriften (1880), Bd. I, S. 567 ff., s. auch diese Ausg. Bd. III.

nimmt, und baar bezahlt, so bekömmt er den gewöhnlichen Buchhändler-Rabbat, also das Buch für 10 g. Gr. 8 \mathcal{R} ; derselbe Fall ist mit der Anleitung.

Ich habe mich vor einem Jahr, wie Sie vielleicht durch die Grottesche Familie erfahren haben, hierher gewendet, um praktisch pädagogische Zwecke zu verfolgen. Die Gegend ist wohlhabend, an guten Anstalten dürftig, und es scheint, als werde mir eine gedeihliche Würksamkeit gelingen; ich habe einige Zöglinge im Hause, und dazu eine beträchtliche Anzahl Schüler aus dem Orte. Das äußere Leben wäre ziemlich gesichert, das innere muß sich aus sich selbst entwickeln. Aller Anfang ist Stückwerk; was ich jetzt leisten kann, reicht bei weitem nicht an das, was ich im Sinne trage; ob ich es hier, ob ich es je erreiche, hängt viel von Begünstigung des Schicksals ab. ||

An literarischen Arbeiten möchte ich wohl, wenn mir irgend die Muße zu Theil würde, eine theils berichtigende, theils bestätigende Antwort auf Jos. Schmid's Ansichten und Erfahrungen über Erziehung u. s. w. unternehmen. Das Buch macht zum Theil unverdientes Aufsehen, doch verdient es wohl, daß gezeigt werde, wie das Wahre, das darin ist, von einem viel höheren Standpunkte aus begründet werden müsse, als es hier erscheint. Der Mann scheint größtentheils nicht zu kennen, was auf dem großen Gebiete Ruhe und Sicherheit geben mag; unter andern hat er Ihre Pädagogik gewiß nicht gesehen. Vielleicht gewährt mir der Sommer einige ruhige Morgenstunden zu dieser Arbeit.

Von Ihnen, hochzuverehrender Herr Professor, weiß ich nichts, als die allgemeine Nachricht, daß es Ihnen, wenigstens noch vor einigen Monaten, wohl ging, und daß Sie im Begriff waren, Sich zu verheirathen.¹⁾ Nach den wenigen Blicken, die ich in Ihr individuelles Leben thun durfte, erscheint mir dieses als ein großes Glück für Sie; und ich wünsche von ganzem Herzen, daß es so sey. Mit der innigsten Hochachtung, und, Sie verwerfen es nicht, wenn ich so sage, mit wahrer Liebe, gedenke ich Ihrer, und der kurzen Zeit, da ich Ihres näheren Umganges genoß; es wäre mir sehr wichtig gewesen, wenn ich ihn länger genossen hätte. Ich würde es für ein großes Glück halten, wieder in Ihrer Nähe leben zu können. Wäre es Ihnen möglich, mir, auch nur einige, Nachricht über Ihre Lage und Zufriedenheit zu geben; es würde mir, in meiner jetzigen Abgeschiedenheit von meinen Freunden, eine große Freude seyn. Aber ich darf eine solche Güte um so weniger fordern, da Sie Ihren näheren Freunden nicht häufig schreiben.

Wenigstens bitte ich auf das angelegentlichste um die Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnung gegen mich.

F. Kohlrausch Dr.

262. Richthofen an H.²⁾

Dammsdorf bei Jauer in Schlesien, den 24ten April 1811.

Es ist ein großes Glück, daß die Überzeugung unwandelbarer Freundschaft auch ohne schriftliche Versicherung der alten Liebe bestehen mag; darum ist es mir auch nicht im mindesten eingefallen zu murren, wenn wir auch seit geraumer Zeit

¹⁾ Als Tag der Trauung Herbarts mit M. Drake gibt Hartenstein (a. a. O., S. LXXIII) den 13. Jan. 1811 an. Urkundliche Belege dafür waren trotz vieler Nachforschungen in den Kirchenbüchern Königsbergs, die u. a. auch durch gütige Vermittelung der Superintendentur angestellt wurden, nicht zu erlangen. Da Herbarts Frau eine Ausländerin war, ist es möglich, daß die Trauung auf einem Konsulat stattgefunden hat. Über Herbarts Frau vgl. man die Mittheilungen, die der Philosoph an C. von Steiger in den Briefen vom 29. Juli 1812, Abs. 2 und vom 15. Juli 1817 macht, und die zum Theil hier zum ersten Male veröffentlicht werden.

²⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

nichts von Ihnen gehört. Sie waren früherhin so gütig in uns beiden manche Aehnlichkeit zu finden; so mag sie mir denn jetzt zu gleicher Entschuldigung gereichen, wie ich sie Ihnen aus vollem Herzen immer gewährt, wenn andere über Ihr Still-schweigen geklagt. Wenn ich Ihnen aber auch nicht schrieb, so seyn Sie doch darum nicht minder von meiner innigsten Theilnahme an allem was Ihnen begegnet überzeugt; es hat sich wohl niemand so wie Therese und ich über die neuen Bande gefreut, die Sie indeß geknüpft! Es ist meine feste Hoffnung daß Sie dadurch ganz glücklich werden mußten, daß Sie eine gute Wahl thaten; nur meine Wünsche für Ihr Wohl, für Ihr zeitliches und ewiges Glück sind noch lebendiger. Grüßen Sie Ihre Freundin von mir aufs herzlichste; ich kann nicht daran zweifeln und doch ist es mein Wunsch, daß ihr Ihr Wohl so theuer sey als mir. || Es geht kein Tag, keine Stunde vorbei daß ich nicht fühlte, daß ich Ihnen alles verdanke, und es ist nicht leicht für ein solches Glück zu danken, wie mir zu Theil geworden. Wer kann Theresen immer näher kennen lernen, ohne sie immer inniger zu achten und zu lieben? Leider ward sie nur diesen Winter durch viel körperliche Leiden häufig im eigenen Genuß gestört. Bisher ist es ihr, seitdem Sie uns verließen, immer übler gegangen, aber vielleicht ändert es sich jetzt, da wir in wenig Wochen ihre Entbindung erwarten. Sie werden leicht glauben wie sehr ich dabei fürchte, aber die Erfahrenen machen mir die besten Hoffnungen und ihnen muß man ja wohl glauben. Wenn es ein Knabe ist, so erlauben Sie wohl, theurer Freund, daß durch Beilegung Ihres Namens, ich ihm zugleich sein Ziel stecke?

Gewiß haben Sie mit uns über den Tod unsrer inngeliebten Tante Mina getrauert; es giebt wenig solche Wesen auf der Welt, um so bitterer ist's von ihnen getrennt zu werden; es war mir als wäre meine zweite Mutter gestorben. Auch Ihre Freundin war sie. Es war überhaupt ihre Weise tief zu fühlen, und wenig zu reden. Sehen sollten Sie wie dabei sich || die herrliche Großmutter benommen; ich bin gewiß Ihre Meinung über sie, würde sich in die innigste Verehrung umwandeln; nie sah ich ein so hohes Muster der schönsten Religiosität. Sie und Mutter sind gegenwärtig bei uns.

Eine meiner Hauptbeschäftigungen diesen Winter war Pädagogik. Mein Bruder hatte durch eine glücklicherweise etwas verspätete Kindheit 11 Jahre unverdorben unter der Leitung der verdorbensten Menschen zugebracht, als ich ihn vergangenen Herbst zu mir nahm, und gegenwärtig wächst er zu meiner Freude heran; wie lieb habe ich nicht durch ihn den Homer gewonnen; die erste Hälfte der Odyssee ist glücklich beendigt. Von Ihrer Pädagogik verspreche ich mir nachdem die Erfahrung angefangen hinzutreten, fast noch mehr als vorher. Weniger glückt es mir bei einer Schwester, die schon etwas zu alt war.

Über meinen dereinstigen Wirkungskreis bin ich nunmehr völlig entschieden; für mich Philosophie, für die Mitwelt ihre Früchte, in einer möglichst vollendeten Erziehungsweise; und erzieht man sich nicht selbst zu gleicher Zeit? ||

In pädagogischer Hinsicht habe ich auch dießmahl eine ganz eigenthümliche Frage und Bitte an Sie. Ein Klostergut mit unermeßlichen Gebäuden, ganz zu meinen einstigen Plänen geeignet, wird d. 14ten Mai an den Meistbiethenden versteigert, und da dieß fast der einzige Ort ist der in der hiesigen Gegend meinen Zwecken entgegenkömmt, so wünschte ich ihn zu kaufen. Da aber mein eigen Vermögen nicht hinreicht, und in diesem Augenblicke wegen des Moratoriums, das alle alten Zahlungen verschoben, kein Geld zu haben ist, so habe ich beschlossen, mich an meine Freunde zu wenden, und zufällig höre ich daß Sie gesonnen waren Ihr Vermögen aus Oldenburg zu ziehen. Wenn dieß angegangen, so würde ich Sie also es sey nun so viel oder so wenig als es wolle, mir es zu leihen bitten, indem ich nicht

glauben kann, daß Sie mir mißtrauen dürften. Dabei wäre es aber nöthig, daß Sie mir sogleich mit umgehender Post schrieben, weil sonst der Brief zu spät kommen dürfte, und ich nicht mehr darauf rechnen könnte; auch würde ich Sie bitten zu bemerken wie viel es sey, und wann das Geld zahlbar ist. Sie würden mich dadurch aufs Neue sehr verbinden. Eine Gefahr dabei giebt es nicht, und sobald Sie Geld wünschen, sollen Sie es immer zurückhaben. Doch dießmahl nicht weiter; über alle Nebendinge werden *wir* uns leicht verständigen.

Ihr Freund A. Frh. v. Richthofen.

263. Griepenkerl an H.¹⁾

Hofwyl, am 14ten Juni 1811

Neulich, mein verehrter Freund, schrieb ich Ihnen über die zufälligen Ansichten unhaltbare Dinge. Die Metaphysik gestattet Wesen verschiedener Art jedes einzeln zu setzen; aber mit diesen ist *Kraft* nicht zu erklären. Woher soll die Verneinung kommen in dem Zusammen der Wesen, ohne welche Kraft nicht gedacht werden kann und die unfehlbar die zufälligen Ansichten herbei ruft. Begründet sind sie durch den Begriff *Bild* hinlänglich: also fällt auch mein Einwurf weg, daß sie von außen angepaßt seien. Soll von ihnen aus die Metaphysik angegriffen werden, so muß man den Faden weit tiefer aufnehmen, als ich es that. Daß ich gern alles aus dem *Wesen* hätte erklärt gesehen ohne das Bild zu Hülfe zu rufen, dies mag meine Übereilung entschuldigen, die ich Sie bitte dem Feuer zu übergeben.

Mein Studium der Metaphysik mit Heße, wovon ich Ihnen schrieb, geht herrlich. ich wünsche jedem Ihrer Schüler wieder einen solchen Schüler.

Daß die zufälligen Ansichten nicht von den Wesen, nicht ein Mal von den einfachen Empfindungen, wirklich aufzustellen sind, stört uns oft. Geben Sie mir, zu denen die ich schon habe, einige bedeutende Gründe. Zugleich bitte ich Sie, mir ein Beispiel zu geben für die Form der Kombinationen, welche in Ihrer Logik in der Anmerkung zu den Begriffen mitgetheilt ist.

DISSENS Buch erhielt ich vor einigen Wochen durch die Buchhandlung. Es ist sogar zu spät, mich dafür zu bedanken. —

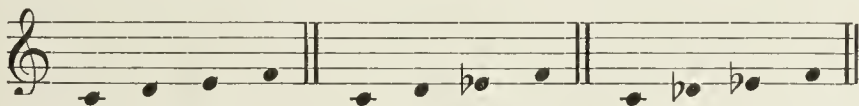
Manches habe ich im gleichen Sinne angestellt, manches habe ich übersehen, manches kann ich noch jetzt vortrefflich nutzen. Aus der Ilias theilte ich zu viel mit, auch die Geographie habe ich zu ängstlich und zu genau behandelt, doch nur mit den größeren Knaben. Die Kleineren, die, für welche der Homer gerade paßt, sind von diesen Fehlgriffen verschont geblieben. ich begreife nicht, wie Dissens es angefangen hat, in *vier Wochen* seinen 8jährigen Knaben das *Lesen*, das *Paradigma*, das *Historische*, das *geographische* u. s. w. einzuüben. Vier Monate waren mir fast zu wenig dazu. — Mit Kohlrausch bin ich nicht einverstanden, wenn er darauf besteht, das alte Testament vor dem Homer zu gebrauchen. Bei unseren älteren Knaben veranlaßte ein Misverständniß eines Lehrers das Umgekehrte: das alte Testament wurde ihnen nach dem Homer zur Vorbereitung auf die christliche Religion gegeben — und beides mengte sich in ihren Köpfen untereinander. Wenn erst der ganze griechische Geist in dem 13 bis 15jährigen Knaben herrscht und in der Geschichte die christliche Epoche kommt, dann kann und muß alles das nachgeholt werden. Für das Volk aber, das zur Theilnahme nichts hat als seine Geschichte und seine Religion, hat Kohlrausch vortrefflich gearbeitet. — Schacht wird sich wohl entschließen, den Deutschen ihre Geschichte zu diesem Zwecke zu bearbeiten. Er thut viel bei Pestalozzi, und es wird erkannt, ohne daß man ahndet, wie bald dadurch eine Revolution in jener Methode bewürkt werden muß. || Es führt zur be-

¹⁾ 4 S. kl. 4^o. H. Wien.

schränktesten Einseitigkeit, wenn man Mathematik zum *Hauptgegenstande* des Unterrichts macht. In Ifferten geschieht das und einige andere Unterrichtsfächer gehen nur so beiher. Diese Verwirrung entstand noch vor drei Jahren aus der Meinung: man bilde zur *Sittlichkeit* wenn man den Geist zur Forschung nach Wahrheit bilde. Später siegte wieder Pestalozzis frühere Meinung: in der Bildung zur *Liebe* liege die Bildung zur Sittlichkeit. Und diese Erziehung wurde einzig von der *Mutter* und der *Religion* erwartet. Da nun die Mütter meistens schlechte Erzieherinnen sind und Religion *leer* ist ohne das Gefühl der Schranken unseres Wissens und Könnens, ohne Theilnahme an der Menschheit und ohne Klarheit der sittlichen Ideen in ihrer unerreichbaren Höhe: so mußte wohl das ganze Projekt bis auf einen gewissen Grad mislingen. Jenes Gefühl der Schranken unseres Wissens und Könnens ist in doppelter Beziehung höchst wichtig, ein Mal in der genannten, und zum anderen, indem es zum beständigen Weiterforschen anreizt. Durch Mathematik kann es nicht gewonnen werden, überhaupt durch nichts Formales. Eine Naturkunde hingegen, die nach einer eigenen Einrichtung Naturgeschichte, Anatomie, Chemie und Physik in einer richtigen Folge eng verbände und den Unterricht wie das Leben des Kindes, des Knaben, des Jünglings stets voll Würde und Ernst begleitete, — möchte wohl am sichersten und gesundesten dazu führen, möchte wohl die beste Vorbereitung zur Spekulation sein.

Bei Pestalozzi findet sich davon keine Spur; auch hat die Geschichte erst seit einem Jahre durch Schacht einiges Leben erhalten. Vorher plagte man sich mit Methoden, Namen und Jahreszahlen zu behalten. — — —

ich schrieb Ihnen ein Mal, daß ich für ästhetische Bildung von der Musik am meisten erwarte; aber von meiner Ansicht der Behandlung derselben theilte ich Ihnen nichts mit; auch kann das in einem Briefe nicht füglich geschehen. Nur einen Hauptpunkt, in dem ich von allen bisherigen musikalischen Ästhetikern abzuweichen gezwungen war: die gefallenden Grundverhältnisse aller Melodie sind



Sie finden sich in jeder Durtonleiter nahe beisammen, und es wundert mich, daß sie noch niemand entdeckte.



Durch sie sind sowohl die neuen als die alten Tonarten erklärt. Zugleich enthalten sie die Hauptaffekte aller musikalischen Darstellung. — — —

Zur Ästhetik der Formen ist noch kein Schritt weiter geschehen. — —

Daß wir wahrscheinlich *Tölken* als Lehrer der neueren Geschichte und der neueren Sprachen hier anstellen werden, meldete ich Ihnen noch nicht. Er selbst bot sich mir mündlich dazu an, als er hier war und unsere Art sah. Seit dem mislang ihm ein bedeutendes Geschäft in Hamburg (er war Gesandter von Bremen in der letzten Angelegenheit beider Städte); und dies befestigte seinen Entschluß, Erzieher zu werden. Hätten Sie das vermuthet? Mit ihm wären dann hier drei von Ihren Schülern (ich zähle Heße mit) und Sie dürften Hofwyl dann mit einiger Sicherheit als Ihre Kolonie ansehen. — —

Der Buchhandel ist jetzt in einem so elenden Zustande, daß ich noch nicht weis, wann unsere Zeitschrift in den Gang kommen wird. Kaum wagt es ein Buchhändler, sie in Kommission zu nehmen. Diese Verzögerung ist mir sehr leid, weil ich dadurch verhindert werde, Ihnen mein Wort zu halten. Denn ich versprach, die Sache zu beschleunigen. — — —

Neulich vernahm ich auf weitem Umwege, Sie hätten Sich mit Miss Drake vermählt. Ist dies Gerücht gegründet, so empfangen Sie hiermit meinen herzlichsten Glückwunsch.

Schreiben Sie mir doch recht bald. Suchen Sie die zufälligen Ansichten bei mir wieder zu befestigen. Heße merkt noch nichts von meiner Unruhe darüber. Nächsten Winter werden wir beiden die praktische Philosophie und die Pädagogik studiren.

Mit der größten Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

F. Griepenkerl.

264. Delbrück an H.¹⁾

Magdeburg, d. 16. Juni 1811.

Früher als irgend Jemand in Königsberg erhalten Sie, Theurer, Hochgeehrter Freund, einliegendes Buch.²⁾ Sie werden es mit Aufmerksamkeit lesen, mit Strenge richten. Beydes wünsche und bitte ich in gleichem Grade; und am liebsten vernähme ich Ihr Wort aus Ihres Freundes HEEREN Munde oder empfangen die Zeilen, die Sie mir schreiben werden, aus seiner Hand. Dieß aber wird unmöglich seyn; denn schon heute über 14 Tage, wenn Sie dieß kaum erhalten haben werden, gedenke ich in Göttingen zu seyn. Richten Sie aber immer ihre Antwort an HEEREN, dem ich hinterlassen will, wo Ihr theures Geschenk mich erreichen könne.

Bey manchem der Aufsätze, besonders S. 53—65 werden Sie sich unserer Zusammenkünfte in Königsberg erinnern, mit Wehmuth und Freude. Oh sagen Sie mir viel Lehrreiches über den Plan, den ich dem Buche einverleibt habe. Es ist wirklich nur Aukündigung. Ich könnte sechs Bände geben, wie dieser; aber ich will erst der sachkundigen Stimme hören und die Erfahrungen, die sich darbieten werden, benutzen.

Wie viel liegt zwischen dem 12t. December 1809, wo wir uns zum letzten Male sahen und heute dem 16t. Juni 1811, wo meine Sehnsucht vergebens, vergebens Sie zu mir herzaubern möchte, Sie, theurer Freund, dessen ernstes und heiteres Gemüth, worinn die unzertrennliche Liebe der unzertrennlichen Natur und Kunst auch so enge wirkt, mich gleich vom Anfang so angezogen hat. Mein bisheriges Stillschweigen könnte damit in Widerspruch zu stehen scheinen. Aber was soll man || den Gemüthsverwandten denen man alle Tage Etwas mitzuthellen hätte, an einzelnen Tagen eröffnen? wenn man nicht Muße hat Bogen [?] voll zu schreiben? Jedoch um einen großen Genuß bringt man sich; und Sie sollen während meiner Reise von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, die erste aus Göttingen, aus Ihres Freundes Hause. Möge ich ihn nur finden! —

An unsere Abreise aus Königsberg kann ich immer noch nicht denken, ohne mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich von Ihnen nicht Abschied genommen. Seltsame und meistens verdrießliche Umstände hielten mich bis nach 12 Uhr von Hause entfernt. Und ich kam so verstimmt zurück, so verstimmt! Jeder der achtzehn Monate, welche seitdem verflossen, hat eine eigenthümliche Denkwürdigkeit. Wann, wann werden wir dieselben mündlich durchgehen können? *Wann* und *wo*? — Mir ahndet, hienieden *nicht*. — Während der letzten sechs Monate habe ich in den heitersten Stunden und wo die Seele am unbefangenen war, für mein Buch gelebt,

¹⁾ 4 S. 4^o. H. Wien. — S. o. S. 62. Friedrich Delbrück (1768—1830), der von 1800—1809 die Erziehung Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. (übrigens nach philanthropistischen Grundsätzen) leitete. Auf die Bedeutung dieses mit Unrecht in Vergessenheit geratenen Pädagogen hat G. Schuster in der Einleitung zu den oben zitierten Tagebuchblättern (Monum. Germ. paed., Bd. 36) hingewiesen.

²⁾ Ansichten der Gemüthswelt, Magdeburg 1811.

das mich aber manche Wochen fast um allen Schlaf gebracht hat, weil ich über die Auswahl nicht leicht mit mir einig wurde. Manche Aufsätze habe ich zwei drei Mal umgearbeitet. Keiner ist so gelungen wie ich gewünscht: aber auf keiner Seite steht ein Wort, das nicht im Innern stände. Die Erholungsstunden brachte ich im Umgang mit meiner Mutter und meinen Geschwistern und Freunden zu. Ab und zu war ich auf dem Lande, im Kreise trefflicher Familien, denen ich Theile der Handschrift vor dem Druck vorlas, || und dafür Bemerkungen hörte, die mich bestimmten, vieles umzuarbeiten.

Den 26t. December 10. schrieb ich die ersten, den 6t. Juny die letzten Worte. Als ich den ersten Bogen zur Correctur vor mir hatte, bekam ich einen Ober-Vor-mundlichen Brief von Scheffner¹⁾ worin er mich mehr als dringend ermahnte, mein Heil zu bedenken, und mein Buch nicht drucken zu lassen, welches seiner Natur nach erst *nach* der Reise erscheinen müßte. Er muß eine eigene Erwartung gehegt haben, denn wie es auch sey, *vor* der Reise, denk' ich, konnte es wohl erscheinen. Ich ließ mich daher durch sein Wort, so wenig aufmunternd es war, auch durchaus nicht irre machen; habe ihm auch noch nicht geantwortet; das Buch selbst mag die Antwort seyn. Er wird es mit Vorurtheil in die Hand nehmen und viel daran zu tadeln finden, wie denn überhaupt viele ein Buch schon deshalb verwerfen, weil sie selbst es gar nicht, oder anders geschrieben haben würden. Jeder folge sich; ich habe keinen Begriff davon und keinen Sinn dafür, wie man, wenn man einmal schreibt, nur noch an etwas anderes denken kann, als an die Sache; sich ängstlich befragen kann, was Hinz und Kunz bey dieser und jener Stelle sagen möchten; und daß man die günstige Meinung, die Andre von unserm Verstande und unserm Geschmacke haben, zerstören könne. Alle günstigen Vorurtheile, die ich nicht verdiene, möchte ich immer viel lieber zerstören, als die ungünstigen, die ich auch nicht verdiene; und mir scheint es ganz einerley, für besser und für schlechter gehalten || zu werden, als man ist.

Aus wahren Trotz gegen Scheffner bin ich standhafter bei der Arbeit geblieben, als ich vielleicht sonst gewesen wäre. — Doch schon zu lange halte ich Sie auf. — Leben sie wohl theurer Freund; und lassen Sie mich so bald als möglich in den bekannten Zügen Ihrer Hand die Züge ihres Geistes, Ihrer Sinnesart, Ihrer Freundschaft wiedersehen. Aus Göttingen mehr.

Friedrich Delbrück.

M. d. 17t. Juny c.

Bei näherem Ermessen halte ich für rathsam, die Bücher, welche außer dem Ihnen bestimmten nach Königsberg sollen, durch Ihre Hände gehen zu lassen. Haben Sie die Güte, dieselben zu vertheilen. Vielleicht erfahre ich schon durch Sie, was mancher der andern Empfänger geurtheilt habe.

Meinem Bruder herzliche Grüße; auch allen andern Freunden. Ich bin im Begriffe, das Pferd zu besteigen, um drey Tage auf dem Lande zuzubringen, theuren Freunden Lebewohl zu sagen.

Ein fürchterliches Gewitter tobt um mich her! —

¹⁾ J. G. Scheffner, Kriegs- und Steuerrat in Königsberg. Vgl. Allg. D. Biogr. und G. Schuster a. a. O., S. XXXVI u. ö. Dort auch Näheres über die zweideutige Haltung Scheffners bei der Entlassung Delbrücks, die Scheffner bei der Königin Luise in Anregung gebracht hatte.

1812/13.

1812. W.: Psychologische Untersuchungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als Funktion ihrer Dauer betrachtet. S. Bd. III. S. 119—145. — Über die dunkle Seite der Pädagogik. S. Bd. III. S. 147—154. — *Theoriae de attractione elementorum principia methaphysica.* S. Bd. III. S. 154—200. — Philosophische Aphorismen. S. Bd. III. S. 201—214. — Über den Unterschied zwischen idealischer und wahrer Geistesgröße. S. Bd. III. S. 215—222. — Bemerkungen über die Ursachen, welche das Einverständnis über die ersten Gründe der praktischen Philosophie erschweren. S. Bd. III. S. 223 bis 246. — Über die allgemeine Form einer Lehranstalt. S. Bd. III. S. 299—304.

265. Richthofen an H.¹⁾

Jühnde, d. 6ten Jänner 1812.

Sie haben recht geweissagt, mein verehrter Freund; kaum war ich von dem Kreise der mir noch übrigen Lieben entfernt, so fühlte ich meinen Schmerz nur noch heftiger. Nirgends ist der betrübte leicht einsamer als auf Reisen, denn er vermag nicht sich mit gewohnter Leichtigkeit anzuschließen, und das Gefühl der Verlassenheit, das den Traurigen so sehr drückt, muß nothwendig wachsen. An Orten, die ich mich früher zu sehen gesehnt, habe ich oft den ersten Tag nicht einmahl das Zimmer verlassen; man findet außer wenigen Edlen und den Werken der Kunst ohngefähr überall dasselbe wieder, deshalb bin ich bei Annäherung der Winterkälte, die mich von den Alpen trieb, nicht auf Rom sondern aufs erste nach Jühnde gegangen, wo zwar nicht mehr Therese nur für mich lebt, wo mich nicht mehr der liebende Arm des herrlichen Weibes wie in glücklichen Zeiten umfängt, wo mir aber doch ihr Kind lacht, das holder ist denn ich je eins sah, und wo mir ihre trefflichen Verwandten Freundlichkeit und Liebe zeigen.²⁾

Arbeiten kann ich zwar wenig; ich pflege meine unheilbaren Wunden mit Liebe. Aber wie? genießen nicht auch Sie Theurer vielleicht bereits der Vaterfreuden? Ich wünsche es Ihnen als ein unschätzbares Gut!

Sie wünschten in Ihrem letzten, Nachrichten von mir über Hofwyl und Ifferten. Was soll ich Ihnen schreiben über das letztere? Sie kennen Pestalozzi zwar || wenig, aber doch genug um selbst zu wissen, daß wohl wenig Menschen mit einem solchen Talent begabt sind als er; Sie wissen selbst und haben selbst geäußert wie viel herrliches aus ihm bei gehöriger Bildung hätte werden können. Herumschwirrend und nach einer Art von System vergeblich haschend, hat er überall in seinen Schriften die herrlichsten Gedanken an den Tag gelegt, und wenn ich an seine Methode auch nicht glaube, wenn ich auch mehr verlange, als den Befehl mich von der Natur fortreiben zu lassen, so enthielt sie in Hinsicht trefflicher einzelner Blicke doch gewiß (wenn Sie nicht wissenschaftlich streng seyn wollen) eine treffliche Propä-

¹⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Therese v. R. starb im ersten Wochenbett. (Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen [1863], S. 122 f.) Der Sohn ist der spätere Germanist und Rechtshistoriker Karl von Richthofen, geb. 30. Mai 1811, gest. 6. März 1888. (S. Allg. d. Biogr., Nachträge, 53, 346 ff.).

deutik zu jedem andern System. Er hat so vieles einzeln durchdacht, so vieles versucht, und dort erhält manches einen andern Schein. Jene drei Worte hört man bekanntlich schon längst nicht mehr; die Formenlehre ist der Scheidtschen Linienzusammensetzung gewichen, und soll nun wieder hervortreten. Interessanter denn alles ist Pestalozzis Lebendigkeit. Es wurde auf eine ziemlich unpädagogische Weise die griechische *Sprache* eben begonnen; da saß er bei den Leseübungen 4 Stunden den Tag, wachte darüber und schlief damit ein. Von dem Gedanken Ihrer Psychologie war er so sehr entzückt, daß ich ihm versprechen müssen ihm deshalb zu schreiben, und er Sie auf das herzlichste grüßen läßt. Sonst hielt er Sie für einen Bücherphilosophen. || Schade daß er nicht mit einem Ihrer Schüler zusammengetroffen; Niederer verwirrt und verphantasirt alles, aber er steht so fern vom Institut, daß er der Sache weniger in der Wirklichkeit schadet. Der Mann erkennt alles was er nicht versteht willig für einen Gott; es darf nur dunkel seyn, so ist es heilig und schön.

Pestalozzi erklärte häufig daß er Niederer bis auf seine letzte Streitschrift (die zweite Ausgabe ist besser) nie habe verstehen können. Traurig sieht es aus mit den andern Lehrern; sonderbar, eben die Schule die so laut gegen den Pedantismus ankämpft, hat meist nur Pedanten zu Lehrern gebildet; einige andere stehen fremd da und geben nur Unterricht. Am ausgezeichnetsten sind etliche junge Preußen von denen sich viel erwarten läßt. Um so mehr ist zu bewundern, daß der Geist unter den Zöglingen so gut ist; das kommt daher weil man sie auszufüllen weiß, wie man es noch sonst nirgends gethan. Mögen die Knaben dafür immer etwas roh bleiben. Vor einem Pestalozzianer aber möge mich Gott bewahren.

Bei Fellenberg fühlt man sich in eine ganz andere Sphäre versetzt. Wenn ich das daßige Institut loben wollte würde ich Sie loben; ich will daher nur bemerken was mir weniger gut scheint. Griepenkerl ist der βασιλευς, und paßt sich gut dazu; seine Verehrung gegen Sie ist unbegrenzt; aber weshalb || ist er gegen Pestalozzi erbittert? Fellenberg, zwar etwas steif aber ein vortrefflicher Mann, der Ihre Achtung verdient, spricht zum wenigsten in Ihren Worten, und erwirbt sich gegenwärtig durch eine vortreffliche Armenschule neue Verdienste. Schade daß Griepenkerl von den Kindern so weit entfernt steht, er ist mehr Direktor als Erzieher; Schade daß man Kinder von verschiedenem Alter genommen, und nunmehr wegen der Zeit alles in Verwirrung geräth. Bedeutender scheint mir aber daß man vielleicht auch jetzt noch nicht die Kinder hinlänglich beschäftigt. Es wird dieß unumgänglich erfordert; allein wie ist es da möglich wo so viel Klassen als Lehrer sind?

Nun noch eine Geld Angelegenheit. Vor einigen Tagen schreibt mir mein Vater plötzlich, daß er für mich ein Gut um 116000 Thlr. gekauft; so wenig mir auch jetzt daran liegt, ist der Gewinn doch so bedeutend, daß ich ihn nicht aus den Augen setzen darf. Haben Sie, verehrter Freund, daher noch zufällig Geld zu verleihen oder macht es Ihnen nicht zuviel Mühe, so würden Sie mich sehr verbinden. Es treibt mich dieses Geschäft gegenwärtig von hier. Ihre Briefe finden mich unter der Aufschrift B. v. R. auf Brechelshof zu Barzdorf bei Strigau in Schlesien.¹⁾ Bitte schicken Sie mir so viel Sie können und so bald als irgend möglich, es liegt mir daran, und Sie haben nichts zu fürchten.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre Gattin von Ihrem herzlichsten Freunde
C. v. Riechthofen.

In der Familie spricht man wie immer nur Gutes von Ihnen, liebt Sie und grüßt Sie!

¹⁾ Auf diesem Gute hatte Blücher sein Hauptquartier am Tage vor der Schlacht an der Katzbach. Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen, S. 122, Anm.

266. Friedrich Thiersch an H.¹⁾

München d. 2. April 1812.

Wohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Professor!

Die Erinnerungen an die Stunden, welche ich zu Göttingen in Ihrem belehrenden und vielfach erregenden Umgange hingebraucht habe, gehören zu den erfreulichsten meiner Vergangenheit. Manches, was wir und Dissen, Griepenkerl, Kohlrausch etc. gemeinsam besprachen zur Förderung und Verbreitung richtiger pädagog. Ansichten, ist in dieser Zeit, obwohl sie dem Neuen gleichgiltig und dem Großen und Würdigen feindselig entgegengeht, mehr durch Wort und Beyspiel, als durch Schrift und Gepränge, aber eben deshalb um so gedeihlicher und bleibender gepflanzt und verbreitet worden. Kohlrausch steht rühmlich einer nach seinen und Ihren Ansichten neugeschaffenen Lehranstalt vor, so auch Griepenkerl in Hofwyl, dessen Knaben mit großer Leichtigkeit und Freude den Homer lesen, und der gerade dort, an dem Zusammenflusse der vielen Fremden, wo sich so viele Ansichten brechen und ausgleichen, zur Verbreitung der richtigen sehr vieles beytragen kann. Dissen lehrt, (künftig in Marburg), mit großem Beyfall in Ihrem Geiste und ich, dem die Vereinfachung des griechischen Sprachunterrichtes als einer keines Wegs unbedeutenden Provinz zugefallen ist, habe mich fortdauernd bemüht, die Sache weiter und in Ordnung zu bringen. Was ich bis jetzt zu Stande gebracht habe, lege ich Ihnen in der Grammatik des gemeinen und homerischen Dialects²⁾ vor und bitte Sie, es einer genauen Durchsicht zu unterwerfen und mir besonders über die Syntax Ihre Ansichten und Bemerkungen mitzutheilen, da es mir in derselben hauptsächlich um *philosophische* Begründung des Verhältnisses zwischen Begriffen und Sätzen, also um Aufstellung eines Systems in dem Chaos der Sprachregeln zu thun war. —

Daß die Verbreitung eines wissenschaftlichen Unterrichts, besonders im Gebiet der Philologie, hier || in Baiern großen Schwierigkeiten unterworfen war, daß ich, besonders nach Jacobs Abgange mancherley Kämpfe zu bestehen und am Ende die Dolche von Meuchelmördern auszustehen gehabt habe,³⁾ wird Ihnen wahrscheinlich durch das Gerücht seyn gemeldet worden, auch daß ich mich nicht habe einschüchtern oder von meinem Posten vertreiben lassen. Ich finde keinen Grund, keinen wesentlichen zum wenigsten meinen Entschluß zu bleiben jetzt zu bereuen, zumal da wir nach der Zeit in eine glückliche Ruhe gekommen sind und von Befehdungen unserer Gegner wenig mehr vernommen wird, während der Unterricht in den Sprachen des Alterthums und den damit verbundenen Kenntnissen immer mehr um sich greift und erfreuliche Früchte zu versprechen scheint.

Jetzt ist der Streit in die Philosophie gefahren und nach der neuesten Schrift von Sch[elling] gegen J[acobi]⁴⁾ ist es kaum mehr zweifelhaft, daß man künftig nicht mehr als Muster literarischer Grobheit Philologen als Bergler, Paw⁵⁾ u. a., sondern Naturphilosophen aufführen wird. Diese unselige Geschichte hat auch auf die Akademie ihren nachtheiligen Einfluß, indem nun Jacobi, um die Gemeinschaft mit Schelling zu vermeiden, sich von der philologisch-philosophischen Classe ganz zurückzieht und diese nun ein erstorbenes Glied an einem ohnehin lebenarmen Körper noch mehr geworden ist, als sie schon zuvor war. — Der Aufsatz von Herrn Dr. Krause in dem Königsberger Archiv über die Schellingsche Lehre von Gott kam gerade mit der

¹⁾ 2 S. 4°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe usw., S. 136 ff.

²⁾ Griechische Grammatik, des gemeinen u. homerischen Dialects, Leipzig 1812.

³⁾ Bezieht sich auf den Mordanfall auf Thiersch am 28. Febr. 1811.

⁴⁾ Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen usw., 1812.

⁵⁾ Die unleserlichen Namen fehlen bei Zimmermann. Doch dürfte Thiersch den durch Rohheit und Cynismus berüchtigten Hellenisten St. Bergler (1680—?), s. Allg. d. Biogr. II, 391) und den holländischen Philologen K. von Paww († 1799, s. Engelmann, Bibl. script. class. vol. I. 566) meinen.

Schellingschen Schrift zu gleicher Zeit an und dem Hrn. Präsident Jacobi sehr erwünscht. Weiller,¹⁾ der ein sehr besonnener und billiger Mann ist, war der Meinung, man müsse ihn ohne weiteres als Widerlegung der Schellingschen Schrift abdrucken und verbreiten lassen. —

Ich habe noch Grüße des Präsidenten [Jacobi] Ihnen beyzufügen. Die Herausgabe seiner Schriften hält den übrigens kränklichen Mann noch in Leben und Thätigkeit, hat auch gemacht, daß er die Schelling'schen Invectiven leichter genommen und ohne dauernde Unterbrechung seiner Ruhe an sich vorüber gelassen hat.

Mit vorzüglichster Verehrung verharre ich Ew. Wohlgeboren gehors. Diener
Friedrich Thiersch.

267. Richthofen an H.²⁾

Ohne Datum.

... würden hinreichen einige Stunden für meinen bei mir lebenden kleinen Bruder zu erübrigen, denn unser Plan scheint mir nur dann möglich, wenn alle Knaben fast gleichen Alters sind.

Was die Zeit anbetrifft, so ist diesen Sommer wohl kaum mehr daran zu denken eine hinlängliche Zahl zusammenzubringen; ich möchte aber nicht rathen ein Knabeninstitut mit dem Winter zu beginnen; wenn der kömmt, muß schon für manches andere als das Umherlaufen Interesse in ihnen geweckt seyn. Ueberdieß ist mein Vater, beständig von Vertheilung der Arbeit redend, gegen meinen Plan; sein Unwille wird sich zwar geben, aber ich bedarf Weyhnachten seiner Hülfe zu nöthig, um auf diese Brücke zu treten. Ein nothwendig vorzunehmender Bau erfordert auch Zeit, darum würde unser Beginnen vor dem Frühjahr nicht wohl thunlich seyn, wenn auch Sie jeder Zeit bei mir freundliche Aufnahme finden würden.

Von unserer Regierung ist wahrscheinlich nur insofern Hülfe zu erwarten, wenn nicht nur das wissenschaftliche Interesse sondern auch Liebe zum Vaterlande hervortritt; um gute Soldaten zu haben, schickte der König junge Leute zu Pestalozzi. Ueberdieß hat die Schilderung Ihrer Frau eine alte Idee in mir wieder erweckt. Lassen Sie uns einen allgemeineren Standpunkt fassen, lassen Sie uns einen || Versuch machen die möglichst vollkommene Erziehung bei beiden Geschlechtern bei Armen und Reichen darzustellen! Theresen beobachtend habe ich mich viel und gern mit weiblicher Erziehung eine Zeit lang beschäftigt; wenn unser hauptsächlichstes Werk im Gange wäre, bäten wir Ihre Frau etwas Ähnliches zu versuchen, und stehn ihr mit unserm Rath und Kenntnissen bei; eine Armenschule findet sich von selbst. Von der Regierung würde ich nichts weiter wünschen, als ein hinlängliches Gehalt für Sie, und so unabhängig zu seyn, als ich es bin. Für die übrigen Lehrer etwas zu erlangen würde schwerer seyn, vielleicht aber eine Unterstützung der Armenschule. Dinge die dem Staate nichts kosteten, wären eine Aufforderung an Vormünder uns ihre Mündel zu vertrauen, und Befreiung von der damit nicht wohl verträglichen Personaleinquantierung. Mein Hof liegt einzeln, so daß ich Herr bin über alle Umgebungen; Platz habe ich fürs erste hinlänglich; einige kleine Gebäude lassen sich zurecht bauen; noch größere würden sich gliedern, sobald wir ihrer bedürften. Die Lage ist nicht wild, aber freundlich; kleine Hügel; Bäume und Wiesen in Menge; in der Ferne das Gebirge. Gewinnen will ich nichts; wenn Sie Gehalt erlangen, so geben wir beide unser Theil zum gemeinschaftlichen Haushalt. || Ist Ihnen geliebtester Freund dieß alles recht (über Kleinigkeiten verständigen wir uns später) glauben Sie dabei mit wenigen glücklich leben zu können, und daß dies für

¹⁾ Der kath. Theolog Cajetan von Weiller, 1761—1826, s. Allg. d. Biogr. 41, 494.

²⁾ 4 S. 4°. H. Wien. Ohne Überschrift, Datum und Anfang.

Sie ein genügendes Geschäft sey, um hinlängliche Zeit dabei zu bleiben und wirklich Erfahrungen zu machen (mit jedem Jahr steigt fast die Schwierigkeit) so lassen Sie uns voll freudiger Hoffnung hiezu einen Bund schließen; Freunde bleiben wir auf jeden Fall. Voraus sage ich Ihnen, daß ich noch zu unbekannt bin, um auf Knaben in Schlesien große Rechnung zu machen; aber vielleicht daß Ihre Bekanntschaft in Bremen, Königsberg, Ihre Freunde in Curland, die Männer die in Berlin an der Spitze stehen, ja vielleicht selbst die Schweiz, wo man Fellenberg und Pestalozzi haßt, uns eine hinlängliche Zahl 6 bis höchstens 9jähriger Knaben verschaffen; Sie würden gut thun deshalb Erkundigungen vorläufig einzuziehen, und einstweilen an eine Schrift zu denken, die gemeinsam überlegt die Aufmerksamkeit Deutschlands, sobald ich frei bin, auf uns zöge!¹⁾

Ihre privat. Mißfälle dauern mich; ich wollte ich wäre bey Ihnen, um die Sache für Sie durchzuarbeiten; machen Sie doch so schnell als möglich von dieser Vormundschaft sich los. Schreiben Sie mir doch ob Sie Johannis Ihre Interessen haben wollen, oder ob weil das Kapital eine so ungleiche Summe (3900) beträgt, ich sie dazufügen soll, so daß ¶ es dann 4000 betrüge; es hängt dieß jedoch ganz von Ihnen ab und Ihren Bedürfnissen. Dann schicke ich Ihnen sogleich die Obligation.

Leben Sie wohl, theurer Freund! grüßen Sie Ihre brave Frau, es möge Ihnen mein Brief den 10ten Theil der Freude gewähren. die mir der Ihrige. Sollte ein Wort Ihnen darin unangenehm seyn, so glauben Sie, es sey nicht geschrieben, denn wahrlich ich meine es gut!

Es kömmt alles auf Sie an.

Ihr Freund Richthofen.

Recht herzliche Bitte um baldige Erwiderung.

268. Richthofen an H.²⁾

Brechelshof d. 23sten Juni 1812.

Vor wenig Augenblicken erhielt ich Ihren meine schönsten Hoffnungen zerschmetternden Brief, verehrtester Freund, und ich vermag nicht Ihnen meine Betrübniß darüber auszudrücken, wenn ich auch vielleicht Unrecht habe, wenn auch Ihr Bestes mich alles andere vergessen machen sollte. Eine pädagogische mit Ihnen gemeinsam begonnene Unternehmung schien mir für die verlorenen Freuden häuslichen Glücks, die nie so wiederkehren können, die schönste mögliche Entschädigung, und verzeihen Sie es der im Menschen nie ganz zu unterdrückenden Sehnsucht nach eigenem Glück, wenn leichten Sinnes ich über alle andern Schwierigkeiten sprang. Aber wahrlich ich will Sie darum nicht zu etwas bereden, was Ihnen Ihr Genius widerräth, wogegen ich selbst manchen Grund aufstellen mußte; wenn ich auch noch nicht ganz die Hoffnungen aufgeben mag, von denen ich die letzten Wochen gelebt. Das ist die Hauptsache ob ein dergestalt veränderter Wirkungskreis Ihren Wünschen und Ihrer Zufriedenheit entsprechen würde oder nicht; die pekuniären Schwierigkeiten würden sich geben. Es ist mir unausstehlich widrig von dergleichen Dingen mit Ihnen ¶ zu reden, allein ich muß dessen erwähnen. Die Summe von der ich Ihnen neulich schrieb ist keine um etwas größeres damit zu unternehmen; meine Aussichten auf Reichthümer (ich kann wenigstens auf 200000 Thlr. rechnen) sind wie ichs als Sohn und ehrlicher Mann hoffen muß fern, aber dennoch bin ich vielleicht wohlhabender als ich scheine. Benachbarte Güter mit Brechelshof

¹⁾ Schon in Göttingen hatte Richthofen mit Kohlrausch den Plan gefaßt, auf seinen Gütern eine Mustererziehungsanstalt nach Herbartschen Ideen anzulegen. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Aber ein Sohn des Freiherrn gründete später eine Anstalt für verwahrloste Kinder, die heute noch — sehr vergrößert — blüht. Nach Kohlrauschs Erinnerungen und nach brieflichen Mittheilungen des Hrn. Karl Frh. von Richthofen-Dansdorf.

²⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

von gleicher Größe, galten vor dem Kriege 60000 Thlr. mehr als ich jetzt dafür gegeben, im letzten halben Jahre habe ich vielleicht an dem Sinken der preußischen Papiere allein 10000 gewonnen, und gewinne vielleicht noch mehr. Bis Weynachten kann ich zwar durchaus nichts über mein Vermögen bestimmen, weil es bis dahin mit dem Wohl des preuß. Staats im umgekehrten Verhältniß steht; (eine sonderbare Lage für den der sein Vaterland liebt;) mit jedem Jahre kommt aber überdieß noch mein Gut in bessere Ordnung, nähern sich nachtheilige Kontrakte ihrem Ende; ist dieß alles nicht etwas? Aber um so größer sind jetzt die Ausgaben. || Dem gemäß liebster Freund sehe ich mich nach reiflicher Ueberlegung wahrscheinlich bald in der Lage für mein, könnte ich sagen für unser Institut keine Opfer zu scheuen; könnten wir nur auf einige Zeit auf Unterstützung der Regierung bauen, so könnten wir sie dann vielleicht entbehren; auch das ist nicht außer Acht zu lassen, daß auf dem Lande manches weniger kostspielig ist. Ueberlegen Sie alles nochmals. und lassen Sie sich einen abermahligen Brief nicht reuen.

Für mich will ich nichts, einzig das Gute, und das Bewußtseyn pro virili parte es befördert zu haben. Sehr glücklich würde es mich machen in belehrendem Umgang mit Ihnen in gemeinsamer Thätigkeit zu leben; ich hoffe Sie sollten über mich keine Klage haben.

Ihre finanziellen Besorgnisse waren, wie ich Ihnen schon jüngst schrieb, wohl etwas vorschnell, aber Heimat [?], literarische Muße, pädagogische Erfahrungen, größere Wirksamkeit rufen Sie noch eben so mächtig. || In die Direktion würden wir uns leicht theilen, ich würde dem eigenen Lehrer, dem älteren Freunde, wo verschiedene Meinungen (doch wohl nur in Kleinigkeiten) sich nicht vereinigen ließen, gern nachgeben. Ja ich kann nicht läugnen daß der Gedanke alle diese schönen Hoffnungen seyen nur ein aus geldlichen Rücksichten entsprungener Traum gewesen, mich mit Wehmuth erfüllt!

In Breslau hat sich das Ansehen Steffens, das vorigen Winter so groß schien, sehr gemindert; man sucht einen Lehrer der Philosophie, und war sogar auf Köppen gefallen. THIL aus Frankfurth dürfte niemand den Rang streitig machen. Wollen Sie hin so läßt es sich gewiß machen, aber wird sich auch Ihr didaktisches Institut versetzen lassen? Mit Recht klagen Sie über Ihre Freunde, vielleicht auch über mich, aber ach mir ist meine Kraft gebrochen, ich lebe nur noch in Träumen!

Grüßen Sie Ihre Frau, seyn Sie glücklich, und lieben Sie mich.

Ihr Fr. Richthofen.

Ueber Ihren Vorschlag wegen eines Erziehers für meinen Bruder, folgendes: daß mein Vater sich nur dadurch bewegen ließ mir meinen Bruder zu geben, meine pädagog. Absichten gleichsam selbst zu befördern, daß er niemand sonst wußte, dem er seinen Sohn anvertrauen gewagt hätte; nähme er einen Lehrer an, so würde er ihn bei sich haben wollen, und wir leben 3 Meilen weit auseinander.

W.: *Juli*: Jahresbericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 35—38.

269. An L. Dissen.¹⁾

Königsberg 29. Jul 1812.

Während Sie vielleicht beschäftigt sind, mein Theurer, mich gegen Hrn. Jachmanns Zorn²⁾ zu retten, mache ich mich an das fröhliche Geschafft, Ihnen zu Ihrer Professur Glück zu wünschen. Marburg liegt hübsch; möge es Ihnen auch angenehm seyn; und Ihre Bemühungen

¹⁾ 4 S. 80. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe usw., S. 45 ff. Die Randbemerkungen wurden hier in () gesetzt.

²⁾ Jachmanns Rezension der Allg. Päd. betr. S. Bd. II, S. IX ff. und den folgenden Brief.

lohnem. Eben heute bekomme ich einen Brief von Steigern aus Holland (wo er verheyrathet ist), mit der Erzählung, Sie seyen in Göttingen der geschätzteste unter den philosophischen Docenten. Da Sie das *in Göttingen* nun nicht mehr sind, so hoffe ich dagegen, Sie werden es in M[arburg] abermals werden, und sich nicht ganz aufs Griechische beschränken. Wie stehn Sie mit Tennemann? — — —

Meinen Dank für Ihr schnelles Eingreifen bei dem Jachmannschen Lärm werden Sie wohl im Königsberger Archiv (im 3ten Stück) in der Note erkannt haben, worin ich dem J[achmann] das Nöthige gesagt habe. Mehr halte ich eigentlich *nicht* nöthig || und Sie werden ohne Zweifel sorgen, daß Ihre Schrift die nicht ausbleiben darf, nachdem sie einmal angekündigt ist, einen selbstständigen, nicht bloß polemischen Werth erhalte. Übrigens wissen Sie hoffentlich, was hier in K[önigsberg] ganz bekannt ist, und was Hr. J[achmann] selbst im Intelligenzbl. d. B. Z. deutlich genu gerzählt hat, da er sich lossagte von der Redaction von Krausens philosoph. Nachlaß, — dieser Nachlaß nämlich war über ein Jahr *früher* durch Hrn. v. Auerswald *mir* übergeben worden, zu des Hrn. Jachmann großer Empfindlichkeit; wovon seine Briefe an Auersw[ald] die offenbaren Bekenntnisse liefern. Eben weil dies hier jeder weiß, hat der Schlag gar nichts in meiner Nähe bewirkt, außer daß in meine Pädagogik, die eben vorigen Winter recht gut besucht war, noch zwei Zuhörer mehr hineinkamen.

Wer aber ist E. H. T.? Ich habe die ganze Zeit auf TÖLKEN gerathen; Steiger schreibt heute THIERSCH, der aber FRIEDRICH heißt. Possirlich genug daß ich meinen Beschützer nicht einmal kenne! (Hr. Jachmann ist übrigens in Königsberg persönlich sehr bekannt, aber nicht geliebt. Wo ich hinhörte, beschrieb man mir einen, von außen glänzenden, aber anspruchvollen, und innerlich hohlen Menschen. Wie lange wird seine Freundschaft mit Passow bestehn? der auch ein Virtuos in der Keckheit ist, und dabei offenbar mehr geistiges Vermögen hat als Jener.) Es ist übrigens nicht Pädagogik, was mich jetzt beschäftigt. Die Thätigkeit der wissensch. Deputation, und mein Antheil daran, der einst so lebhaft war, ist jetzt ganz ohne Bedeutung. Die Hrn. in Berlin ließen immer Pläne machen, und führten nichts aus. Ein paar Starrköpfe hier in Königsberg machten die Discussionen ganz und gar widrig. Jetzt habe ich mich in dieser Hinsicht völlig zurückgezogen, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß Ihre Hülfe, die mir noch vor einem Jahre höchst wünschenswerth war, jetzt in dieser Hinsicht zu spät kommen wird. — —

Vor kurzem endlich! habe ich pro receptione und pro loco disputirt.¹⁾ Die Dissertation mag den Aufschub rechtfertigen. Sie enthält die Ausführung des naturphilos. Thema wovon ich Ihnen einst schrieb. Vielleicht kann ich Ihnen dieselbe durch Buchhändler-Gelegenheit senden. Sie werden darin so ziemlich den ganzen Stoff durchgearbeitet, und selbst weiter verarbeitet finden, mit welchem Kant sich in seinen metaph[ysischen] Anfangsgr[ünden] d. Naturwissenschaft beschäftigte. — Wollen Sie mein Buch in den Götting. Anz. recensirn? Ich habe im Sinn, Heeren diesen Vorschlag zu machen, aber aus Gründen und *unter andern* Vorschlägen.

¹⁾ Am 19. Juni 1812, s. Bd. III, S. 156 ff.

(Ich will nämlich nicht den Schein haben, als bäte ich um eine Recension, die vielleicht als für mich partheyisch angesehen würde. Wollen Sie so schreiben Sie doch an Heeren ein paar Worte. Wo nicht: so werde ich ein paar Misverständnisse mehr oder weniger nicht achten. ||)

Ich bin dem Entschluß nahe, bald zu einer „Grundlegung zur speculativen Psychologie“ die Feder anzusetzen. Beynahe habe ich im Königsberger Archive schon zu viel gesagt um nicht bald mit der gehörigen Begründung, und mit etwas vollständigerem hervortreten zu müssen.

Daß ich nun mit gespannter Erwartung dem entgegen sehe, wodurch Sie sich zeigen werden brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Nur nicht zu viel Pädagogik! (Ich halte mich überzeugt, daß Pädagogik, eben weil sie eine abgeleitete Wissenschaft ist, sich immer in Jedem Kopfe nach eigenthümlichen philosoph. Ansichten formen wird. Niemand mag Pädagogik lernen; alle wollen sie lehren. Was hilft es uns denn, darüber zu schreiben? Die philosoph. Grundlage müssen wir bessern, dann bessert sich jeder selbst seine Pädagogik.) Sie haben viel mehr Beruf, sich mit Metaphysik zu beschäftigen. Sind Sie wohl in Göttingen dazu gekommen, Metaphysik zu lesen? Wenn nicht, so ist daran wohl nur die Unempfänglichkeit der Göttinger Schuld.

Wenn Sie mir antworten, was hoffentlich bald geschieht, so bitte ich besonders um Nachrichten von Tölken. Aus diesem Kopfe muß doch etwas Tüchtiges geworden sein; wie kann er sich so lange zurückhalten?

Ganz Ihr Herbart.

270. An Carl v. Steiger.¹⁾

Königsberg 29. Jul. 1812.

Ich müßte wohl sehr undankbar seyn, mein Guter, wenn ich nicht jetzt wenigstens augenblicklich nach Empfang Deines lieben Briefes die Feder ergriffe, um Dir zu antworten. Auch hast Du Recht zu vermuthen, daß mein Brief eher den Weg in die Schweiz als nach Holland finden wird, denn nachdem einmal Dein letzter, gedrängter Geschäfte halber, eine Zeit lang unbeantwortet geblieben war, wohin sollte die Antwort gehen? Ueberdies irrst Du Dich nicht, wenn Du ahndest, daß ein alter Lehrer, ehe er seinen alten Schüler an sich erinnert, sich zuvor gern recht vest überzeugt, die Erinnerung werde willkommen seyn.

Die Nachrichten von Dir und den Deinigen sind mir äußerst angenehm. Wenn Complimente am Platze wären, so müßte ich mich entschuldigen, daß ich mich verheyrathet habe, und zwar vor mehr als einem Jahre, ohne Dir davon Nachricht zu geben. Meine jetzige Frau war eine || meiner ersten Bekanntschaften in Königsberg. Sie war in Pension in dem Hause wo ich zuerst wohnte. Sie gefiel mir in den ersten sechs Wochen, und es verrieth sich bald, ohne Absicht, oder vielmehr wider Willen, daß ich ihre Neigung besaß. Dies letztere, nachdem ichs bey nahe ein Jahr lang beobachtet hatte, bestimmte mich endlich, einem jungen Mädchen von damals 18 Jahren meine Hand zu bieten. — Ich schweige von den Zögerungen durch den Vormund in Memel, und den Vater in England (Mr. James Lawrence Drake, ehemals erster Kauf-

¹⁾ 4 S. 4^o. — Bei Ziller falsch datiert.

mann in Memel, durch den vorigen Krieg ruinirt, und nach England zurückgekehrt), und sage Dir nur, daß ich mit meiner Frau glücklich lebe, obgleich ein mäßiges für sie zurückgebliebenes Vermögen, was jetzt schlecht verwaltet wird, mich schon genöthigt hat, bey zwei Gerichten zu klagen. — Dies wird sich wohl endlich einmal einrichten; ich wünsche nur daß die Gesundheit meiner guten Marie sich vollends bevestige; wofür in ihrer Jugend nicht gehörig gesorgt war. Sie ist nämlich aus einer Pension in die andere gekommen, weil sie eine Mutter und Stiefmutter frühzeitig verlor. Die Stärke ihrer guten Natur und ihres richtigen Gefühls bewährt sich durch das was sie ist *trotz* allen diesen Pensionen, worin ein Andere hätte verderben müssen. ||

Daß man Dir auch von meinen Gegnern, im pluralis, erzählt hat, ist viel Ehre für Hrn. Dr. Jachmann, Director einer Schule bey Danzig, der wohl allein gemeint seyn kann; und der böß darüber ist, daß die hinterlassenen Schriften des ehemaligen hiesigen Professor Kraus, deren Herausgabe ihm schon übertragen war, ihm durch unsern Curator, Hrn. v. Auerswald, gewissermaaßen aus den Händen gewunden und mir übergeben wurden. Eine Recension, von solcher Leidenschaftlichkeit eingegeben, ist von der gemeinsten Art; ich habe sie kurz abgefertigt, und will nicht hoffen daß sich Dissen und Thiersch noch große Mühe damit geben werden. Lachen würdest Du, wenn Du wüßtest, wie viel Redens und Disputirens hier in K. über den Homer entstanden ist, (den übrigens die Königsberger Knaben mit eben so viel Vergnügen lesen als ehemals die Berner) ich bin des Redens längst müde, und beschäftige mich mit Psychologie und Naturphilosophie; natürlich nicht auf Schellingische, sondern auf mathematische Weise. —

Du weißt noch nichts von allem, wie es scheint, was mit der Grote'schen Familie seit dem Tode des trefflichen Vaters vorgegangen? Nicht weniger als vier Heyrathen und zwey traurige Sterbefälle. || Das älteste Fräulein hat längstens einen geheimnißvollen Grafen von Palmedo geheyrathet und ist mit ihm nach Italien gereist. Wilhelm ist Rahdens Schwager geworden, wie Du schon in Göttingen vermuthen konntest; die Familie reiste hier durch. August hat eine Freundin von Theresen aus Hannover, die Du gesehen hast, zur Frau genommen. Die gute Therese — *war* Frau von Richthofen, — und ist jetzt todt. Sie starb im Wochenbette, und hinterließ ein Kind. Richthofen habe ich Dir sonst schon genannt: er ist Gutsbesitzer in Schlesien, und ich zähle ihn zu meinen Freunden. Willst Du einen Brief nach Jühnde schreiben, an Wilhelm, oder nach Göttingen an den *Präfectur-Rath* Aug. Grote, so wirst Du ohne Zweifel nähere Nachricht erhalten. Die jüngste der Tanten ist auch gestorben, und unendlich fürchtet man, wie mir Richthofen schreibt, für die Großmutter.

Von Tölken weiß ich nichts, und wundre mich wie Du. — Meine hiesigen Verhältnisse sind vollständig die eines Professors, der im Senat, in der Facultät, in der wissenschaftlichen Deputation u. s. w. seinen Platz und seine Geschäfte hat. Die Direction der letztern war mir im vorigen Jahre übergeben, und ward Schuld am gänzlichen Stocken meines Briefwechsels.

Werde ich Dich noch einmal wieder sehn? sammt dem ganzen großen Kreise der Deinen? Ich weiß es nicht! Die jetzigen Zeiten drücken dergestalt auf den Beutel, daß man keine Reisepläne machen darf. Empfehl mich den Deinigen, und behalte mich lieb!

Dein Herbart.

Eben vor dem Siegeln erhalte ich einen Brief von Tölken aus Göttingen; seit 5 Jahren den ersten. Er hat dort angefangen, über Archäologie zu lesen und denkt mit praktischer Philosophie fortzufahren. An Rahden denke ich oft in diesen Zeiten und mit nicht wenig Besorgnissen. Vor ein paar Jahren war er hier, gesund und stark, aber der Proceß, mit welchem er und sein Vater von dem ältern Bruder gedrückt werden, und der für unsern Rahden zwischen Armuth und Reichthum entscheiden muß, war noch nicht zu Ende, obgleich er sich günstig für unsern Freund zu wenden schien.

Dissen ist jetzt Professor der Griechischen Sprache in Marburg. Ein anderer von meinen Zuhörern, Unterholzner, den ich sehr schätze, und der über das Criminalrecht nach meinen Grundsätzen geschrieben hat, verläßt in diesem Augenblick seine juristische Professur in Landshut, weil er an die neue Universität nach Breslau gerufen ist.

271. Tölken an H.¹⁾

Göttingen d. 9. Septbr. 1812.

Herzlich geliebter Lehrer.

Erst vor zwei Tagen habe ich einen Brief an Sie auf die Post gegeben; allein unerwartet bietet sich mir jetzt eine so schöne Gelegenheit, Ihnen noch einmal zu schreiben, daß ich in der That sie nicht unbenutzt lassen darf. An Materie fehlt es ja nicht, und jenen Brief werden Sie schon vergessen haben, wenn Sie diesen erhalten. Der Herr v. Heiden aus Königsberg, früher Ihr Zuhörer und vielleicht bald Ihr College, ist der Überbringer. Ein recht lieber Freund von mir, dessen Abschied mir sehr leid thut. Von seinem lebhaften Sinn und Eifer für historische Studien erwarte ich die schönsten Früchte.

Gewiß wird es Ihnen lieb seyn, einmal wieder etwas zu hören von dem Leben der Familie eines Ihnen sehr theuren Freundes, des Herrn von Grote; dessen in meinem letzten Briefe zu erwähnen, ich nicht mehr Zeit hatte. Jühnde bietet noch immer das Bild der glücklichsten Familie; fast in idealischen Verhältnissen. Der Minister freilich ist nicht mehr; jenes edle Beispiel männlicher Milde, das so oft ich Jühnde besuche mir wieder lebendig wird. Auch die ehrwürdige Matrone, die alte Großmutter, ist diesen Frühling gestorben. Aber zum Ersatz macht eine ganze Schaar || munterer Kinder jetzt Haus und Hof lebendig. Der eigentliche Hausherr ist August, der zweite Bruder, dem, so wie seiner höchst sanften Frau, nichts zu wünschen wäre als bessere Gesundheit. Sie haben ein feistes, tüchtiges Söhnlein einen wahren Kraftmenschen, das nicht müde wird zu rennen und Getöse zu treiben. Er ist etwas über ein Jahr. Wilhelm ist noch alles, warum Sie einst ihn so sehr schätzten, nur vollendeter, männlicher und milder. Der Genius oder die Vesta des ganzen Haushaltes ist aber seine Frau, von deren Liebenswürdigkeit, Bildung und edlem Sinn, ich Ihnen ein langes Lob senden möchte. Ueber alles glücklich sind sie durch zwei Töchterchen, von denen die älteste, von 1³/₄ Jahren etwa, schon höchst manierlich, zierlich und klug ist. Das zarteste Kind, das ich je gesehen. Als vierter

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

Spielgeselle wächst mit ihnen der junge Richthoven auf, dessen Anblick, als Waise von kaum einem Jahr. manche bittere Erinnerungen aufregt. Der Knabe ist höchst scheu und blöde, aber seinem Körperbau nach ein wahrer Riese. der im Wachsen und Zunehmen alle überwindet. Das noch unverheirathete Fräulein weiß sich aufs artigste mit den Kindern zu beschäftigen; und der dritte Bruder, Carl, studirt jetzt hier. Ein vortrefflicher junger Mensch; er ist kleiner und zarter gebaut als sein Bruder, aber weit ernster und gesetzter, || als jene in demselben Alter waren. Die Frau Ministerin sorgt als unübertreffliche Mutter für alle, Kinder und Enkel. Ich habe sie stets schwarz gekleidet gefunden, und man sagt, daß der Schmerz über den Verlust ihrer Tochter, sie zu diesem Entschluß gebracht hat. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ehrwürdig und rührend mir, seit ich dieses weiß, diese schwarzen Kleider sind. — Haus und Garten sind bei weitem schöner, als ich früher sie gekannt habe.

Jetzt wünsche ich nur, daß diese Schilderung Ihnen so viel Freude machen möge zu lesen, als mir, sie zu schreiben. Billigerweise hätte ich freilich nicht einen ganzen Brief damit anfüllen sollen. Ich gestehe Ihnen, daß oft, wenn mir finster und trübe zu Sinne ist, ich nur das friedliche Bild von Jühnde in mir zu erwecken brauche, und gleich beruhigt bin. —

In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, in welcher Absicht ich hier Mythologie und Archäologie zu lesen denke. Jetzt will der Herr von Heyden so gefällig seyn, Ihnen ein Exemplar von einer Ankündigung meines Curses über die Mythologie mitzutheilen. Es ist mir in so fern angenehm, weil ich hoffe, daß Sie daraus sehen werden, wie ich auch diese Studien aus einem philosophischen, rein menschlichen Gesichtspunkt zu nehmen suche, wodurch sie nicht unwürdige Theile eines größern Gedankenkreises werden.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und Ihrer Freundschaft und bin mit herzlicher Verehrung

Ihr ergebenster

E. H. Toelken.

W.: 26. Sept. Prüfungsbericht. S. Bd. XV. S. 247—248.

1813. W.: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. (1. Aufl.) S. Bd. IV. S. 1 bis 275. — Über die Unangreifbarkeit der Schellingschen Lehre. S. Bd. III. S. 247—258.

Berichte der Wissenschaftlichen Deputation. S. Bd. XV. S. 248—252.

18. Okt.: Bericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 63—67.

Nov.: Bericht über die öffentliche Prüfung im Königsberger Waisenhaus. S. Bd. XIV. S. 69—76.

1814/15.

1814. W.: Politische Briefe. S. Bd. III. S. 269—287. — Über meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. S. Bd. III. S. 317—351. — Rez. über Bachmanns Philosophie und Kunst, s. Bd. XII. S. 14—18, Ehrenbergs Seelengemälde, s. Bd. XII.

S. 19, Müller, Vermischte Schriften, s. Bd. XII. S. 19—23.

18. Jan.: Über den freiwilligen Gehorsam als Grundzug des echten Bürgersinnes in Monarchien. (Rede am Krönungstage in der Universität.) S. Bd. III. S. 259—268.

Febr.: Vortrag in der Wissenschaftlichen Deputation zu Königsberg. S. Bd. XV. S. 169—172.

Juni: Über Herrn Prediger Zippels Aufsatz, der vorgelesen wurde in der pädagogischen Societät. S. Bd. III. S. 289—298.¹⁾

3. Aug.: Über Fichtes Ansicht der Weltgeschichte. (Rede in der Deutschen Gesellschaft am Geburtstage des Königs.) S. Bd. III. S. 305—316.

25. Nov.: Bericht über den Fortgang des didaktischen Instituts. S. Bd. XIV. S. 76—78.

1815. Herbarts Entgegnung auf eine Rezension seines Buches: „Theoriae de attractione —“ S. Bd. III. S. 355—356. — Rez. von Kaysslers Grundsätzen. S. Bd. XII. S. 24—35. — Eintritt Herbarts in die Prüfungs-Commission des Stadt-Gymnasiums. S. Bd. XV. S. 263 ff.

272. George Sievers an H.²⁾

Warschau, d. 8/20. April XV.

Ich schreibe Ihnen, theurer verehrter Freund, in dem Augenblick meiner Abreise — mit zerissenem Herzen. Statt von hier aus, wie ich mit Ungeduld erwartete, in mein Vaterland zurückzukehren um dort mich ganz, meiner Neigung und Ueberzeugung gemäß, einer wohlthätigen und in ihren Folgen unendlich segensreichen Wirksamkeit zu widmen, muß ich aufs neue einem blutigen, verheerenden und vielleicht sehr langwierigen Kriege, allen damit verknüpften Greueln und Gefahren, — entgegengehn. „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut.“ In Ihre Hände lege ich aber das heilige Versprechen, wenn mich die Vorsehung aus diesem neuen Krieg wieder gesund in mein Vaterland zurückführt, ich den vorgefaßten Zweck nicht aus den Augen lassen, sondern mit ganzer Energie ihn verfolgen und mein Leben demselben widmen werde. Bewahre mich nur der Himmel, daß diese Rückkehr eher statt finde, als bis der wieder hervorgetretene Genius des Bösen völlig bekämpft ist. Mit Bonaparte darf kein Friede geschlossen werden. Mehr als jemals ist es nöthig alles aufzubiethen um || mit vereinten Kräften die Werkstatt der Hölle, aus welcher endloses Verderben

¹⁾ Ein Brief Zippels an Herbart (datiert „Fort Friedrichsburg d. 8. Juli 1814“, 2 Bl. 2^o), der sich auf Herbarts Bemerkungen über Zippels Aufsatz bezieht, befindet sich auf der Königsberger Universitäts-Bibliothek.

²⁾ 3 S. 4^o. H. Wien. — Schreiber des Briefes ist jedenfalls der oben (S. 66) erwähnte Bruder Georg des Grafen A. Sievers.

über Europa auszuströmen droht, Bonapartes Kopf, zu vernichten. Es gilt in diesem Kampfe, nicht minder als in dem eben erst beendigten, die Erhaltung des Heiligsten für den Menschen, die Religion, Moralität und vernünftige politische Freiheit. Siegt Bonaparte so thront die abscheulichste Irreligiosität, moralische Verderbtheit und militärischer Despotismus, gepaart mit dem zügellosesten Jacobinismus, und unsre Cultur geht verlohren. Doch dahin wird es die Vorsehung nicht kommen lassen. Nach den zuverlässigsten Nachrichten scheint die in Frankreich vorgegangene Umwälzung bloß eine Wirkung der Unzufriedenheit, des im Rauben und Morden behinderten Militairs einerseits, so wie der Ueberraschung, Bestürzung und der daher entstandenen Lähmung, zu seyn. Die französische Nation scheint keinen Theil daran zu haben. Ist das, so versäume man doch ja nicht diesem Umstand zu benutzen, und recht bestimmt zu erklären, daß man nur Bonaparte und seinen Leuten, nicht der Nation den Krieg zu machen willens ist. Man muß vorbeugen || daß es dem Unholde nicht gelinge, die Franzosen zu einem National Krieg zu entflammen, der Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr einer feindlichen Invasion, über die, viel ärgere, eines endlosen Krieges und der Soldatenherrschaft, die Oberhand, in dem Gemüthe der Franzosen zu verschaffen. Beugt man dem vor, hält man fest zusammen und geht mit imponierender und Vertrauen erweckender Energie zu Werke, so scheint mir der Erfolg nicht zweifelhaft.

Geben Sie mir doch zuweilen Nachricht von Sich, Ihrer würdigen Gattin und Ihren Freunden, deren Andenken ich mich bestens zu empfehlen bitte. Um sicherer zu gehen, adressiren Sie gefälligst Ihre Briefe an den Buchhändler Kummer nach Leipzig. Ein von Hagenauer erhaltenes Werk von St. Jullien über Pestalozzi und seine Methode in 2 Bänden¹⁾ habe ich einem Kaufmann aus Riga, Wolmerange, der von hier über Bromberg nach Königsberg geht, wo er mit mehreren, unter andern vorzüglich mit Deetz, sehr gut bekannt ist, zur Bestellung mitgegeben. Leben Sie wohl. Der Himmel schenke uns ein freudiges Wiedersehen. Erhalten Sie mich in Ihrem Herzen; dem meinigen ist das Andenken an Sie wohlthätiger Nahrungsstoff. Meine schönsten Gefühle stehen mit diesem in inniger Verbindung. Ihr mit ganzer Seele ergebener Freund

George Sievers.

273. Dissen an H.²⁾

Göttingen 26ten August 1815.

Vielgeehrter Herr Professor!

Wenn Sie von meiner Nachlässigkeit im Schreiben auf meine Gesinnung schlößen, so müßte ich Ihnen freylich als der undankbarste Mensch erscheinen; denn ich betrachte mit Schrecken, daß ich vielleicht 4 Jahre geschwiegen habe. Auch will ich offen gestehen, daß gerade diese Furcht, Ihren Zorn wirklich auf mich geladen zu haben, mich in der letzten Zeit stark darnieder drückte, so daß ich nicht wußte, wie ich mich Ihnen wieder nähern sollte. Sehr groß war daher meine Freude, als ich vor 14 Tagen Ihre letzte kleine Schrift erhielt und so zu der Gewißheit kam, daß Sie in Ihrer Langmuth dem Sünder noch immer Ihre Güte erhalten haben. Ich hörte Ihre mahnende Stimme und eine tiefe Wehmuth kam über mich mit allen Bildern der Vergangenheit. Und so nehmen || Sie denn meinen vollen herzlichsten Dank für Ihre sanfte Ermahnung und die reuige Abbitte meiner Schuld.

Ich darf Ihnen nun wieder sagen, daß meine Gesinnung durch alle Jahre der Trennung von Ihnen und des Leidens unverändert dieselbe geblieben ist und bleiben wird bis in den Tod; daß ich noch immer glaube, daß [ich] glaube an Ihre Wahrheit,

¹⁾ Vgl. Israel, Pestalozzi-Biographie (Monum. Germ. paed., Bd. 31), II. Bd., S. 91 ff.

²⁾ 6 S. 8°. H. Wien.

und daß das einzige was ich weiß dasjenige ist was ich durch Sie weiß. Nach Ihrem Abgange von hier übernahm ich wie Sie wissen die praktische Philosophie zu lesen, und es gelang mir auch; allein die öffentliche Noth wurde immer größer, und die Liebe zu lehren und zu lernen wurde in gleichem Grade verringert. Nur die Nothdurft schrieb Gesetze vor, ich mußte mich also ganz auf die alten Sprachen zurückziehn, erwartend wie lange auch sie noch bestehen würden. Um diese Zeit wurde ich nach dem armseligen Marburg versetzt die alten Sprachen zu lehren, wo ich anderthalb Jahr mit wenigen litterarischen und oekonomischen Hilfsmitteln gelebt habe. Endlich hier her zurück versetzt trat bald darauf neue Ungewißheit ein für mich, ob wir von der vorigen Regierung eingesetzten auch würden bestätigt werden oder nicht, und wie ich dann meine Lage sichern sollte. Daß || durch alles dieses meine innern und äußern Angelegenheiten sehr gelitten, werden Sie glauben, und erst nachdem alles in Ordnung gekommen, fange ich an freier zu athmen. Mein Wirkungskreis ist hier zunächst auf Philologie beschränkt und der Plan mit dem Professor Wunderlich gemeinschaftlich alle Hauptzweige der alterthümlichen Wissenschaft vorzutragen in einem dreijährigen Cursus hat mich in mannigfaltige Studien hineingezogen und bisher wenig Zeit zu andern Dingen mir gestattet. Philosophisches lehre ich also nichts als die Geschichte der griechischen Philosophie, denn so habe ich nun den Plan ausdehnen müssen; es ist also nun auch die Logik weggeblieben und alles hat einen mehr philologischen Anstrich erhalten, ohne daß jedoch die Grundideen weggefallen wären die Sie mich gelehrt haben. Was den Platon anlangt den ich auch in meinen Vorlesungen erkläre, so habe ich mich überzeugt, daß Sie sein Moral-System einzig richtig aufgestellt haben wie es auch zu erwarten war von dem, der in dieser Hinsicht selbst so platonisch denkt, aber wegen des theoretischen Systems bin ich doch anderer Meinung; er gebraucht das Wort *εἶναι τὸ ὄν, τὰ ὄντα* von den Ideen als den *unwandelbaren* Muster || bildern weil ihm das werdende eben nicht das Wahrhaft-Seiende ist, wie Sie auch so bestimmt gesehen haben, aber er faßt den Begriff des Seins noch nicht so scharf wie Sie. Daher seine Ideen nicht besondere Wesen sind, sondern nur in der Gottheit. Unwandelbarkeit dergestalt daß kein Übergehen stattfinde in das Entgegengesetzte, und Ewigkeit d. h. vorweltliches Vorhandensein — dieses ist der platonische Begriff des Seins; Sie haben den Begriff des Seins schärfer entwickelt als je ein Philosoph, darum ist Ihnen das Sein nothwendig das eines Wesens. — In der Folge denk' ich einmahl über die platonische Dialectik zu schreiben, wo sich hoffentlich zeigen wird in welchem Umfange Platon diese Kunst ausübte, und wie äußerst bildend seine reiche Methodik sei, ein Punct auf den Sie mich zuerst recht aufmerksam gemacht haben. So ziehe ich also noch immer von Ihrem unvergeßlichen Unterrichte vielfachen Nutzen, ohne auf der andern Seite die practische Philosophie und die Metaphysik vergessen zu haben. Nahmentlich hab' ich in der ersten mehr den zehn in Privat-Gesprächen unterwiesen, seitdem ich sie nicht mehr öffentlich lehren kann, und alle sind mit Liebe gegen den Meister durchdrungen worden. Unmittelbarer kann || ich in diesem Augenblick nicht in dieser Hinsicht wirken, da die Menge der philologischen Geschäfte mich zu sehr occupirt, ich auch zweitens nicht mich den beiden andern hiesigen Lehrern der Philosophie entgegenstellen mag; denn Gemeinschaft der Überzeugung kann ich nun doch nicht mit ihnen haben. An den wunderlichen Anzeigen Ihrer Bücher, wie noch die letzte war über Ihre Einleitung, habe ich also keinen Antheil, kann sie aber auch nicht verhindern, da mir keine Stimme deshalb erstattet ist. Wie es zugeht, daß die Leute auch ganz und gar nichts von Ihren Sätzen begreifen, ist mir ein Räthsel; aber natürlich finde ich ihre Keckheit, denn das ist allen Dummen eigen. Was hier in dem berühmten Göttingen für ungewaschenes

Zeug von den philosophischen Cathedern gesagt wird, davon haben Sie keinen Begriff. Mannigmal werde ich von Studenten um Rath gefragt, bei welchem der beiden Herrn sie hören sollen, und ich bin jedesmal in Verlegenheit; eben so wenn sie meine Meinung wissen wollen über dieses oder jenes in den Hörsälen derselben vorgekommenes. Denn wie diese Herrn in ihrem eigenen Wesen verworren sind, so haben sie auch keine Kenntniss des Geschichtlichen. So z. B. hat H. Schulz vorigen Winter ganz ernsthaft vorgetragen, Heraclit und Platon hätten das Werden gelehrt. — Von Tölken kann ich Ihnen wenig sagen, außer daß er jetzt in Berlin als Privatdocent sich befindet; da er hier durch mancherlei Verstöße die Studirenden von sich abgewendet hatte, auch zu unruhig auf einer baldigen Anstellung bestand, so mußte er sich endlich nach fehlgeschlagenen Hoffnungen weg begeben. Seine Unruhe hindert ihn noch immer eine feste Überzeugung sich zu bilden; und sein zu großes Selbst-Vertrauen wird ihm noch mannigmal schaden. Doch ich halte Sie zu lange mit meinen Reden fest; leben Sie herzlich recht herzlich wohl. Stets der Ihrige

G. L. Dissen.

Nach Michaelis: Jahresbericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 83—86.
4. Dez.: Vorschlag zu einem pädagogischen Institut. S. Bd. XIV. S. 79—83.

1816.

W.: Lehrbuch zur Psychologie. S. Bd. IV. S. 295—436. Rez. von Sinclairs Versuch
(S. Bd. XII. S. 35—43).

März, April, Juni, Aug., Okt.: Monatsberichte der Wissenschaftlichen Deputation zu
Königsberg. S. Bd. XV. S. 177—179, 185, 186, 188.

274. Nicolovius an H.¹⁾

Berlin, d. 24. September 1816.

Wohlgeborner Herr! Hochgeehrter Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren kann ich auf Ihr gefälliges Schreiben die gute Nachricht mittheilen, daß bey Gelegenheit des neuesten Etats des didactischen Instituts alle von Ihnen gewünschten Zuschüße ganz in der von Ihnen vorgeschlagenen Ausdehnung bewilligt sind. Darunter ist namentlich Hausmiethe und das Gehalt des ersten Aufsehers. Wahrscheinlich ist, oder wird in kurzem, Ihnen vom Curatorio Alles bekannt gemacht, und Sie können darnach wegen Hauskaufs pp Ihre Entschlüsse faßen.

Ich kann und darf es uns hier nicht zu einem Verdienst anrechnen, daß Ew. Wohlgeboren solche Beweise von Vertrauen empfangen, da Sie solches so sehr verdienen. Das aber || sey mir, der ich an Ihrer Verpflanzung nach Preußen nicht ganz unschuldig bin, erlaubt zu sagen, daß es mich sehr freut, Sie in Ihrem ganzen Seyn und Wirken hier so ganz nach Verdienst erkannt zu sehen.

Möge Gesundheit und Muth nicht von Ihnen weichen, Ihr Vertrauen zu uns fest stehen, und wir desselben immer werth bleiben!

Mit herzlicher Hochachtung Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster Diener

Nicolovius.

¹⁾ 2 S. 4°. H. Wien. — G. H. L. Nicolovius (1767—1839), erst Kurator der Universität Königsberg, dann Staatsrat in Berlin. S. G. Schuster a. a. O. (Monum. Germ. paed., Bd. 37), S. 34 Anm. und Bd. 15 dieser Ausgabe.

1817.

W.: Gespräche über das Böse. S. Bd. IV. S. 449—510. Rez. von Apels Grundsätzen der Metrik. S. Bd. XII. S. 43—56.

275. Nicolovius an H.¹⁾

Berlin d. 5. Jan. 1817.

Ew. Wohlgeboren kennen die Achtung und das Vertrauen, womit ich auch schon vor der persönlichen Bekanntschaft Ihnen ergeben war, und werden daher auch diese Mittheilung mit Güte und Theilnahme ansehen. —

Der traurige Zustand des Studiums der Philosophie auf unsern hohen Schulen muß wohl jeden, der mit Ernst über den Gang der Bildung der väterländischen Jugend und dessen Folgen für die Zukunft nachdenkt, beunruhigen, insonderheit wenn er Amtshalber einer Theilnahme an der Leitung deßelben sich nicht entziehen kann, mehr noch, wenn er selbst Vater ist, und wackere Söhne in die höheren Bildungsschulen eintreten lassen soll. Alles dieses ist mein Fall, und wenn ich mit Besorgniß und Schmerz auf unsere und die benachbarten Universitäten sehe, so kann mein Blick nur gern und erheitert bey Ihrem Hörsaale verweilen. Es kann hier nicht von diesem oder jenem Systeme die Rede seyn, sondern von dem Ernst, || womit die Wissenschaft vorgetragen, von der Kraft und Kunst, womit junge Köpfe geweckt, für die Wissenschaft gewonnen, zum Verständniß der größten Geister unseres Geschlechts erhoben, zu einem hohen Streben begeistert, und, wo die Natur Neigung und Talent für die Speculation versagt hat, doch mit Achtung und Ehrfurcht für die Wissenschaft erfüllt, und so doch mit einigem Salz gegen unwürdiges, schales Treiben der für Aemter vorbereitenden Studien ausgerüstet werden. Welche Kraft des Gedankens, welche Gabe der Sprache, welche hohe pädagogische Kunst Ihnen verliehen ist, davon zeugen außer Ihren Schriften die dankbaren Schüler, die durch Sie eines höheren, geistigen Lebens Theilhaftig geworden sind. Schon meinen ältesten Sohn wollte ich im vorigen Jahre sein akademisches Studium in Kbg. anfangen lassen; die Umstände nöthigten aber ihn hier zu bleiben. ||

Um desto mehr wünsche ich den zweyten, der auf Ostern die Schule verläßt, ein Jahr und bis zu Anfang seines juristischen Studiums auf Ihrer Universität studiren zu laßen. Ein Bedenken steht mir noch im Wege. Sie fangen Ihren Cursus mit dem Winter-Semester an. Wie kann der Ankömmling Sie von Ostern bis Michaelis benutzen?

Hierauf erbitte ich mir Ihre gütige belehrende Antwort. Nicht darf ich hoffen, Ihnen einen würdigen Schüler zu senden; nur einen, so wie die Gymnasien solches leisten, klassisch vorbereiteten, an Fleiß gewöhnten, und körperlich und geistig wacker geübten Jüngling, der wohl nicht für die Wissenschaft, hoffentlich aber doch für ein durch Ernst, Nachdenken und höhere Richtung ausgezeichnetes Geschäftsleben

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

von der Natur bestimmt ist, und der, ich mag es nicht anders glauben, Ihnen immer Dank schuldig zu seyn und Dank zu wissen fähig seyn wird.

Möge Ihre Güte diese Zeilen entschuldigen, und nicht die innige Achtung verkennen, die mich zu Ihnen treibt!

Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster Diener

Nicolovius.

W.: Jan. Bericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 89—93.

15. März. Schreiben an Hrn. von Auerswald. S. Bd. XIV. S. 98—100.

276. An Carl v. Steiger.¹⁾

Königsberg 15 Jul. 1817.

Ein sehr angenehmes Geschenk, mein Theurer! hast Du mir vor ein paar Monaten mit Deinem Briefe gemacht; und mit so vielen erwünschten Nachrichten von Dir und den Deinigen. Während des Laufs der letzten Jahre habe ich öfter an Dich schreiben, und Dir zu der unverhofft schnellen Umkehrung des Bonapartismus Glück wünschen wollen; allein ich sah aus den öffentlichen Nachrichten nichts Deutliches über die Schweiz, und fürchtete Dein Gefühl irgendwie zu verletzen, das, wie ich wohl weiß, gar sehr am Politischen hängt.

Jetzt eben geht ein junger Mann, der sich auf unserer Universität gebildet hat, und auch nicht ohne Verbindung mit mir geblieben ist, zum Herrn v. Fellenberg. Bey dieser Gelegenheit läßt sich ein Brief im Nothfalle durch mündliche Nachrichten ergänzen; und so paßt es sich recht gut, eine seit Jahren unterbrochene Correspondenz wieder anzuknüpfen. Mag also Herr Lottemoser (so heißt der Ueberbringer dieses Blattes) Dir Königsberg beschreiben; mit dem was ich von mir zu erzählen habe, werde ich bald fertig werden; es läuft alles darauf hinaus, daß ich ganz ruhig in meiner Lage fortlebe, die man weder als unglücklich beklagen, noch besonders glücklich preisen kann. — Das Zeitalter, welches wir durchleben mußten, hat auf Alle gedrückt, die nicht gerade Gelegenheit hatten, sich militärisch oder politisch || hervorzuthun. Dein Bruder Rudolph ist vermuthlich thätiger gewesen, als wir beyde, der Wellingtonsche Dienst wird genug dazu aufgefodert haben. Hier in Königsberg beugte man sich unter dem Sturm, so lange nöthig war; nach dem Rückzuge der Franzosen erhob sich hier zuerst die Thatkraft; jedoch meine Verhältnisse beschränkten mich auf das geduldige Mit-Tragen einiger öffentlichen Lasten. Unsere Universität wurde vollends leer; die kleine Zahl unserer Studierenden eilte zu den Waffen. Bey ihrer Rückkehr bewährte sich von neuem, was ich in der Schweiz zuerst erfahren habe; daß ein ernstlicher Kriegsdienst, für die Sache des Vaterlandes, die jungen Leute eher veredelt als verwildern macht. In der That ist seitdem ein besserer Ton unter diesem Häuflein, an dessen Bildung mitzuarbeiten, nun einmal das Hauptgeschäft meines Lebens ausmacht. Und da auch unsere neuerlich verbesserten Schulen uns jetzt viele wohl unterrichtete Jünglinge zur Universität entlassen; so liegt in der Tüchtigkeit derselben einiger Ersatz für ihre geringe Anzahl. Freylich erräthst Du leicht, daß mich wohl eine Sehnsucht

¹⁾ 4 S. 4^o. — Wie schon im vorhergehenden Band bemerkt wurde, gelangen die Briefe Herbarts an Steiger zum ersten Male ungekürzt und diplomatisch genau zum Abdruck.

nach Göttingen anwandeln kann, wenn Du den Unterschied bemerkst, daß dort jetzt 1300, hier 200 Studirende gezählt werden. Das Königreich Westphalen hat mich vertrieben; sonst wäre ich noch dort. Einige Vortheile hat meine hiesige Lage theils || darin, daß ich mich hier mehr unter meines Gleichen befinde, ich meine unter jüngern Collegen, und nicht neben so vielen alten Senatoren, die sich als die Stützen des Ruhms von Göttingen betrachten. Hier bin ich selbst seit einer Reihe von Jahren Senator; ich führte vor einem Jahre das Prorektorat, und selten vergeht ein Halbjahr, wo nicht entweder das Decanat der philos. Facultät, oder die Direction der wissenschaftlichen Prüfungscommission, mich an die Spitze eines kleinen Collegiums stellt. Allein diese kleinen Ehrenposten machen sich auch wieder lästig durch allerley kleine Geschäfte, welche die Zeit nicht werth sind, die sie kosten. Bedeutender ist die Annehmlichkeit, mit dem Preußischen Ministerium des Innern im Verhältniß, und zuweilen Geschäfts-halber im Briefwechsel zu stehen. Man darf wohl sagen, daß schwerlich anderwärts eine hohe Behörde mag gefunden werden, die mit so viel Humanität, und mit so entschieden gutem Willen, es ihren Untergebenen angenehm macht, an sie zu schreiben. Der hannöversche Stolz würde sich nie so weit herablassen. — Für jetzt bin ich indessen doch auf unser Ministerium ein wenig verdrießlich. Ich dirigire seit Jahren ein pädagogisches Seminar; jetzt soll es erweitert werden; dazu bin ich erbötig, ein Haus zu || kaufen, falls gewisse Bedingungen erfüllt werden; nun hält mich das Ministerium schon seit Jahren hin, indem es weder rund abschlägt, noch bestimmt bewilligt was ich verlange, sondern allerley in die Quere mit hereinzieht, wodurch meine ökonomischen Einrichtungen in einen Zustand von peinlicher Ungewißheit versetzt sind. Besonders leidet meine Frau darunter, die für ihr Leben gern ein wöhnliches Haus mit einem Garten hätte, — was auch geschehen könnte, wenn nicht auf den möglichen Fall, daß ich einmal Königsberg verlassen könnte, für einige Erleichterungen des alsdann zu fürchtenden Verlustes gesorgt werden müßte. Uebrigens hängt meine Frau selbst sehr an Königsberg, obgleich sie hier gar keine Verwandte hat. Ich habe Dir früher geschrieben, daß sie in Memel geboren ist, und zwar von englischen Eltern, die sie in England erziehen ließen. Ihr Vater, ein wunderlicher Mann, der durch allerley seltsame Speculationen wieder eben so reich werden möchte, als er gewesen ist, und der gerne dazu das kleine-mütterliche Erbtheil meiner Frau verbrauchen würde, wenn wir es gestatteten, lebt in Memel, und ist so böse auf uns, daß er uns nicht incommodirt. Meine Frau empfindet das tief; aber sie hat Charakter genug, und gehört mir so ganz, daß sie sich wenigstens mit Ruhe in das, durch uns nicht verschuldete Misverhältniß, zu schicken weiß. ||

Soll ich nun noch erzählen, daß in meinem Pulte eine weitläufige psychologische Arbeit¹⁾ auf bessere Zeiten des Buchhandels wartet? daß ich mich eben jetzt mit Naturphilosophie (freylich nicht mit Schellingischer) beschäftige? So etwas, denke ich, versteht sich von selbst. — Also nur noch die besten Wünsche für Dich, für Dein Haus, für Deine politische

¹⁾ S. u. Brief an Brockhaus v. 7. Okt. 1819.

Laufbahn, für Deine Brüder, und für ein langes Leben Deines trefflichen Vaters. Auch Deinem Vaterland wünsche ich alles Heil. Wäre es nur nicht eine so misliche Sache um jeden Staatenbund! —

Ganz Dein Herbart.

Vielleicht ist es Dir angenehm, noch zu erfahren, daß der älteste Grote, jetzt Regierungsrath in Oldenburgischen Diensten, kürzlich mit seiner Frau, einer Schwester von Rahden, hier durch nach Curland gereist ist. Auch den ältesten Grafen Sievers habe ich während der Kriegsperiode mehrmals hier gesprochen. Er ist General, und Chef der Ingenieurs; als solcher lebt er in Petersburg. Sein Bruder Alexander ist vor mehreren Jahren gestorben. — Grote sowohl als Sievers haben an Heiterkeit etwas verloren, sonst sind sie noch die Alten.

W.: 3. *Aug.* Über den Hang des Menschen zum Wunderbaren. (Königs Geburtstagsrede.) S. Bd. IV. S. 437—447.

16. *Aug. u. 29. Sept.:* Schreiben über die Beschaffung eines Lokals für das Institut. S. Bd. XIV. S. 103—109.

1818.

W: Über das Verhältnis der Schule zum Leben. S. Bd. IV. S. 511—518. Pädagogisches Gutachten über Schulklassen. S. Bd. IV. S. 519—556. Rez. über Graffs Umwandlung der Schulen. S. Bd. XII. S. 56.

Jan.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 117—123.

277. An Brockhaus in Leipzig.¹⁾

Königsberg 13 Jul. 1818.

Ew. Wohlgeboren gütige Einladung zur Theilnahme an Ihrem Hermes ganz ergebenst verdankend, übernehme ich die Anzeige der mir unterm 24. Jun. nahmhaft gemachten drey Bücher; jedoch in der Voraussetzung, daß, falls ich etwa eins oder das andere darunter zu geringfügig für Ihre, auf dauernden Werth hinarbeitende, Zeitschrift, zu finden glauben sollte, eine bloße Privat-Anzeige an Sie hinreichen werde.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster
Herbart.

278. An Krug in Leipzig.²⁾

Königsberg 26 Aug. 18.

Ew. Wohlgeboren muß ich mit Bedauern melden, daß von den drey zur Anzeige im Hermes mir zugesandten Schriften auch nicht Eine bedeutend ist. Meine kurze Relation darüber an *Sie*, ist folgende:

1. Die Schrift: Pestalozzis neue Methode alte Sprachen zu lehren, enthält nicht volle 6 Octavseiten die zur Sache gehören, und auf diesen Seiten treiben sich ein paar bekannte Gedanken herum, die von offenbarer Unkunde der eigentlichen Schwierigkeiten zeugen.

2. Herr Kniewel ist Schellingianer und Pestalozzianer vom derbsten Schlage; und mit allen bekannten Fehlern dieser Art von Menschen. Merkt man auf ihn, so wird er noch lauter schreyen. Es ist besser ihn zu ignoriren. Dennoch hatte ich eine Recension angefangen, allein ich

¹⁾ Dieses Schreiben wurde mir von der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin gütigst zum Abdruck überlassen.

²⁾ Wilh. Traug. Krug (1770—1842), Nachfolger Kants und Vorgänger Herbarts in Königsberg, damals Professor in Leipzig und Redakteur des „Hermes“, einer kritisch-literarischen Viertelsjahrsschrift, die F. A. Brockhaus 1818 gegründet hatte (vgl. H. E. Brockhaus, F. A. Brockhaus' Leben, Leipzig 1872 ff.). — Die folgenden Briefe verdanke ich der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig, die die Freundlichkeit hatte, mich nicht nur ihre Kopierbücher einsehen zu lassen, sondern mir auch mehrere Briefe Herbarts zur Verfügung zu stellen.

legte die Feder weg, da ich sah, daß hier nur Derbheit mit Derbheit zu erwiedern sey; das || Publicum aber dabey nichts lernen, auch nichts Angenehmes über Pestalozzi hören werde. Fänden Sie übrigens, daß Hrn. Kniewels Ansicht von der „electrischen und magnetischen Seite der — *Geschichte*“, im Hermes erwähnt werden müsse, — so würde ich bitten, einem andern Mitarbeiter deshalb ihre Aufträge zu ertheilen.

3. Hr. Pustkuchen ist vollends eine schwache Person, obgleich hie und da ein Gedanke, und durchweg die Fertigkeit, sich in Worten aufzublähen, zu verspüren ist. Aber keine Ahndung von Gründlichkeit; nicht die mindeste Überlegung der Bedingungen, unter denen die Untersuchung hätte anfangen und fortgehen können! — Wozu soll man dergleichen recensiren?

Diese drey Schriften werde ich, um Ihnen nicht unnütze Kosten zu verursachen, an Hrn. Unger abgeben, der hoffentlich so gefällig seyn wird, weitere Vorschrift des Hrn. Brockhaus zu erwarten und die Besorgung zu übernehmen.

Da Sie mich aber auffordern, selbst Vorschläge zu machen, so frage ich an, ob Sie für Eschenmeyers Religions-Philos. || schon den Recens. bestimmt haben? Oder ob Sie desselben Psychologie noch nicht zu alt finden, um im Hermes recensirt zu werden? — Der Recensent der Religions-philosophie wird ein bedeutendes Geschäft haben, besonders weil E. selbst die Fehler Schellings — die freylich uns Andern kein Geheimniß waren, — nun auch den Schellingianern selbst, zum Theil enthüllt, wiewohl er selbst noch größtentheils darin befangen ist.

Ein interessantes pädagogisches Schriftchen ist das von Regier. R. Graff: „Die für die Einführung eines erziehenden [Unterrichts] nothwendige Umwandlung der Schulen; bey Steinacker. 1818. Nur kann ich mich nicht zum Recens. anbieten, weil ich selbst dabey interessirt bin.¹⁾ Aber nennen darf ich es Ihnen, zu beliebigem Auftrage an einen andern Mitarbeiter.

Meiner Eile wegen sehr um Entschuldigung bittend verharre ich mit der vorzüglichsten Hochachtung als Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster
Herbart.

¹⁾ Vgl. Bd. IV, S. XI ff. und O. Willmann, Herbarts päd. Schriften (1880), 2. Bd., S. 69 ff.

1819.

W.: Rez. über Eschenmayers Religionsphilosophie (S. Bd. XII. S. 297—307), Guts Muth's Abriß der Gymnastik, Kayßlers Würdigung der Turnkunst, Steffens Turnziel, Passows Turnziel, Passows Turnleben (S. Bd. XIII. S. 340—351).

Jan.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 129—141.

279. Brockhaus an H.¹⁾

Leipzig 5. April 1819.

Die Rez. über das Turnwesen konnte noch ins 2te Heft des Hermes; die über Eschenmayers Werk ins 3te Heft. Schlagen Sie uns vor, was Ihnen in dieser Hinsicht weiter zu beurtheilen zweckmäßig dünkt. An dem Ton finden wir nichts auszusetzen.

Im Verlag des Verlegers vom Hermes ist vor einigen Monaten ein philosophisches Werk von D. Arthur Schopenhauer,²⁾ (einem Sohne der Reisebeschreiberin) jetzt in Rom, erschienen, über welche eine ausgearbeitete Rezension uns sehr am Herzen liegt. Wir rechnen dabey auf Ew. W. und hoffen, Sie werden solche übernehmen und uns solche baldigst einsenden. Der Umstand, daß Schreiber dieses solche verlegt hat, muß Ew. Wohlgeb. nicht im geringsten stören, sie der strengsten Prüfung und Analyse zu unterwerfen.

Inliegend erfolgt zugleich eine Anweis. auf dies Werk, um dasselbe von den Hrn. Gebr. Bornträger dort beziehen zu können.

280. Brockhaus an H.

Leipzig 10. Mai (19).

Ew. W. ersehen aus inliegender Anzeige, daß Ihre kleine Schrift gegen Steffens die Presse bereits verlassen und ausgegeben worden ist.

Die bedungenen 20 Ex. fein Papier, sind heute an Hrn. Unzer zur baldigen Besorgung an Sie abgegeben worden und wahrscheinlich in kurzer Zeit in Ihren Händen. Ich hoffe, daß Ew. W. mit dem äußeren Gewande dieses Schriftchens werden zufrieden seyn.

W.: *Mai:* Über die gute Sache. Gegen Prof. Steffens. S. Bd. IV. S. 557—579.

Sommer: Erste Vorlesung über praktische Philosophie. S. Bd. V. S. 1—10.

281. Brockhaus an H.

Leipzig 14. July (1819).

Ew. W. haben für die zum 2ten Hefte des Hermes gelieferten Recensionen betragend 1 Bogen, 9 S. in 3 Carolin oder 18 Thler pr Bogen, Rth 28. 3 gr. von

¹⁾ Nr. 279—281, 285, 290 aus den Kopierbüchern der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig.

²⁾ Man vgl. zu dem Folgenden TH. FRITZSCH, „Herbart und Schopenhauer“ in der Zeitschr. f. Phil. u. Päd. (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]), 18. Jahrg., S. 257—265.

mir zu erhalten, welche begehend in einer Anweisung auf Herrn A. W. Unzer erfolgen und womit ich diesen Gegenstand auszugleichen bitte.

In Erwiderung Ew. W. Schreiben vom 30. May habe ich die beiden kleineren Schriften des Dr. S[chopenhau]er Ueber die 4fache Wurzel pp und Ueber das Sehen, sofort verschrieben und vor etwa 8 Tagen durch die Herren Gebr. Bornträger dort an dieselben abgesandt.

Ich sehe nun recht bald der gütigst zugedachten umständlichen Beurtheilung entgegen, und wollen Ew. W. dieselbe direct an mich adressiren, mir auch gefälligst melden, welche Beurtheilung dann folgen soll. — Unser Wunsch wäre, daß Ew. W. sich so einrichteten um in jedem Stück des Hermes jedesmal eine Abhandlung zu liefern.

Es wird künftig noch mehr als seithero die strengste Wahl sowohl in der Bestimmung der zu beurtheilenden Schriften, als auch der Mitarbeiter selbst statt finden. — Übrigens ist nie zu vergeßen, wie es in der Idee des Hermes liegt, daß über die Punkte, die einmahl zur Betrachtung ausgewählt sind, so genau und vollständig als die Kräfte gestatten, Auskunft gegeben werde, und gewöhnliche bloße Recensionen hier gar nicht genügen.

Was Ew. W. für dies Institut einsenden, wollen Sie unmittelbar an mich adressiren.

282. Krause an H.¹⁾

Weimar den 18ten Aug. 1819.

Endlich kann ich den längst tief gefühlten Wunsch meines Herzens erfüllen, und Ihnen, Hochverehrter, theuerster Freund von hier aus schriftlich meine Hochachtung und Ergebenheit versichern. Sie werden schon gehört haben, daß ich lange an dem Rande des Grabes stand; und inwiefern ich mich jetzt gerettet zu sehen glaube, werden Sie in meinem Brief an den Herrn Archidiaconus Werner lesen, der Ihnen denselben gern mittheilen wird. Ich will also meine Krankheits und Genesungsgeschichte nicht wiederholen. Jetzt scheint mein Körper ganz gereinigt zu seyn, und es wird mir die Hoffnung gemacht, daß ich künftig auf eine festere Gesundheit rechnen könne, als früher. Auch an Arbeit fehlt es mir hier nicht. Außer meinen || gewöhnlichen Geschäften habe ich in dieser Woche ein Colloquium gehalten, einen jungen Prediger ordinirt und einen Abiturienten geprüft (denn hier mache ich die ganze Prüfungscommission aus, welches freilich etwas zu viel ist).

Es würde mir indessen sehr angenehm seyn, wenn Sie mir von der Ihrigen etwas Näheres mittheilen wollten. Aber vor allem bitte ich mit meiner Frau um Nachricht von Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin Befinden. Wir sehnen uns darnach, von Ihnen selbst etwas zu hören. Meine Frau wünscht auch zu wissen, wie es mit ihrem Garten steht. ob Sie mit dem Ertrag bis ietzt zufrieden sind, welche Früchte vorzüglich in diesem Sommer geraten sind et. Seitdem sie nicht mehr auf der Krankenstube seyn darf, ist sie fast täglich (so weit || es die vielen Besuche erlauben) mit unserem Garten beschäftigt, und treibt sogar mit dessen Erzeugnissen einen Handel. Vermuthlich rechnet sie darauf, daß ich in Sachsen Magister geworden bin, wo den Magistris das Handels-Recht gebührt. Ihre Aufträge habe ich bis ietzt nur zum Theil besorgen können. Die Schrift über die gute Sache etc. nahm sogleich Herr

¹⁾ 4 S. 8°. H. Wien. — Die Unterschrift konnte trotz fr. Mithilfe kundiger Herren aus Weimar nicht entziffert werden. Es unterliegt aber nach dem Inhalte keinem Zweifel, daß der Schreiber des Briefes der Generalsuperintendent J. F. Krause, (1770—1820) ist. Ihm hat Herbart sein Lehrbuch pp. gewidmet (s. Bd. IV, S. 2). Er war um die Osterzeit 1819 nach Weimar übergesiedelt. Über Krause vgl. Scheffner, Nachlieferungen z. m. Leben, Lpzg. 1884.

Professor Krug an sich, und ohne Zweifel ist sie schon längst gedruckt. Über die Psychologie sprach ich mit Fleischer, er aber meinte, für gründliche und tiefe philosophische Werke, wie Sie zu liefern pflegten, gäbe es jetzt wenig Käufer, und darum wagte er es nicht, solche zum Verlag zu übernehmen. Mehrere Buchhändler konnte ich in Leipzig nicht sprechen, weil ich schon dort sehr krank war. In Jena bin ich nur zwei Tage gewesen, || und zwar nur im Anfang meiner Genesung, wo ich noch nicht ausgehen konnte, aber ich werde nächstens in Amtsgeschäften dahin reisen, wo ich mehr thun werde. Denn dort habe ich Hoffnung. Es liegt mir selbst daran, daß der Welt eine Schrift nicht vorenthalten wird, die gewiß für die Wissenschaft von hoher Bedeutung ist. Auch Professor Fries sprach von Ihnen mit Hochachtung nicht nur, sondern ich darf hinzusetzen, mit wahrer Liebe. Ich bin wenigstens überzeugt, daß er es aufrichtig meinte. In H. Kähler haben Sie einen recht philosophisch gebildeten Mann erhalten, und den Damens soll er auch sehr wohl gefallen. Geht Ihre Frau Gemahlin noch fleißig in die Löbenichtische Kirche. Empfehlen Sie Ihr mich und meine Frau recht herzlich, wir verehren sie beyde mit ganzer Seele und ich werde nie aufhören, mit der achtungsvollsten Freundschaft zu seyn ganz der Ihrige

Krause.

283. An Oberlehrer Heydenreich in Tilsit.¹⁾

Königsberg 25. Aug. 1819.

Sie haben mir ein angenehmes Geschenk mit Ihrer kleinen Schrift gemacht, die mir einen Blick in Ihre geistigen Beschäftigungen erlaubt, und es mir bestätigt; daß Sie Ihr Werk fortwährend mit Wärme und Liebe treiben. Hrn. Glöckner habe ich nicht gesprochen; er hat keine Nachricht von sich gegeben. Der Gedanke eines pädagogischen Journals würde wohl etwas gewagt seyn, wenn Sie nicht, wie ich bey Ihrer Vorsicht voraussetze, Sich nach tüchtigen und zahlreichen Mitarbeitern umgesehen hätten. In der That dürfte es nöthig seyn, *allen* bedeutenden Schulmännern unserer ganzen Umgegend Ihr Unternehmen im Voraus zu empfehlen. An Stiemern und Diekmann, an Clemens, Mundt (in Elbing), Buchner (ebendasselbst), an Reichhelm, der jetzt Regierungsrath in Bromberg ist, an Grolp, jetzt Director in Danzig, werden Sie wohl schon gedacht haben; aber auch mit Gotthold und St... (Struwe?) hier in Königsberg möchten Sie wohl Ursache haben eine Verbindung anzuknüpfen.

Daß Sie mit Ihrem dortigen Hrn. Director und Ihren Collegen im Einverständniß sind, setze ich voraus; Hr. Director Körber wird Ihnen vielleicht zu manchen Verhältnissen behülflich seyn, die bey einem solchen Unternehmen nicht gering geschätzt werden dürfen. — Eine Vierteljahresschrift möchte übrigens sicherer seyn als eine Monatsschrift; denn bey den letztern ist strenge Auswahl ganz unmöglich. Sie selbst, als Unternehmer, werden viele Aufsätze im Voraus fertig machen müssen. Ich werde mir das Vergnügen nicht versagen zuweilen einen Beytrag einzusenden, wenn es auch nicht oft kommt, welches ich nicht versprechen kann. Aber vor dem Anfang des Journals wünschte ich wohl eine nähere

¹⁾ Veröffentlicht von H. WENDT in Justs Praxis der Erziehungsschule, Altenburg 1891, 5. Bd. S. 111 f. Wendt erhielt den Brief durch den Sohn des Empfängers, Oberlehrers am Realgymnasium in Elberfeld.

Nachricht von den Gegenständen, welche die ersten Hefte behandeln sollen. — Herzlich dankbar für Ihre fortdauernde Zuneigung unterzeichnet
Herbart.

284. An Brockhaus.¹⁾

Königsberg 7. Oct. 1819.

Ew. Wohlgeboren empfangen hiemit die bewußte Recension,²⁾ von der ich wünsche, daß Sie dieselbe nicht zu lang finden mögen; wenigstens kann ich versichern, daß sie im Verhältniß zum Gegenstande, und zu der Nothwendigkeit, im Hermes so ausführlich zu schreiben als die Deutlichkeit es erfordert, — möglichst kurz gefaßt ist. Sollte die etwas scharfe Beurteilung, zu welcher die nicht geringe Meinung des Verfassers von sich selbst, Anlaß gab, Anstoß erregen; und sollte Jemand deshalb *ernstlich* nach meinem Namen fragen, so braucht derselbe kein Geheimniß zu bleiben, vielmehr ersuche ich Sie *auf diesen Fall*, mich zu nennen. Außerdem aber ist es mir lieber, nur von denen errathen zu werden, die meine Schriften kennen. —

Jetzt habe ich noch eine andere Angelegenheit, für die ich mir auf einige Augenblicke die Aufmerksamkeit Ew. Wohlgeboren erbitte; und nöthigenfalls Ihren guten Rath!

Ein Manuscript, welches das Werk eines Vierteljahrhunderts und meiner besten Kräfte ist, liegt seit 5 Jahren druckfertig. || Dieselben Ursachen, welche die Arbeit mühevoll machten, erschweren die Herausgabe. Schon der Titel: „Grundlegung zur speculativen Psychologie“, sagt aus, daß von Speculation die Rede ist; überdies setzt ein Theil des Buchs höhere Mathematik und Mechanik voraus; endlich verursachen 150 Bogen Handschrift, die wohl zwischen 50 und 60 Druckbogen geben können, — vielleicht selbst etwas mehr — schon bedeutende Druckkosten, und an Honorar habe ich bisher von den Buchhändlern, denen davon Nachricht gegeben wurde, 2 Friedr. dor für den gedruckten Bogen verlangt. — Daß man in den Jahren 1814 und 15 auf einen solchen Vorschlag nicht einging, war schon der Zeitumstände wegen natürlich; und ich habe recht gern bis jetzt gewartet, weil mir nichts mit dem bloßen Honorar gedient ist, sondern ich dem Buche, welches der Wissenschaft zu Liebe ausgearbeitet wurde, jetzt auch Leser wünsche.

Nun aber scheinen sich die Zeiten geändert zu haben. Daß in Ihrem Verlage das weitläufige Buch von Schopenhauer erscheinen konnte, — welches übrigens allem Anschein nach nicht den zehnten Theil der Arbeit gekostet hat wie das meinige, — dies dünkt mich ein Zeichen, es sey nicht mehr ganz unmöglich, von Speculation mit dem Publicum ausführlich zu reden. — Hiezu kommt, daß die ganz vorzüglichen Verbindungen, welche Ew. Wohlgeboren Sich verschafft haben, Ihnen möglich machen können, was Andern unmöglich ist. Daher wende ich mich jetzt

¹⁾ 3 S. 4^o. — Der Brief ist aus dem Besitz des Herausgebers in den der Herren Verleger dieser Bände, Herren Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), in Langensalza, übergegangen.

²⁾ Über Schopenhauers „Welt als Wille“ usw., s. Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Drittes Stück für das Jahr 1820. Nr. VII der ganzen Folge. Amsterdam 1820, S. 131—149. — Vgl. Bd. XII dieser Ausg. S. 56 ff.

an Sie; nicht bloß, um Ihnen || das Manuscript zum Verlage anzubieten, sondern mit dem Wunsche, in jedem Falle von Ihnen eine besondere Antwort zu erhalten, was nach den jetzigen Verhältnissen, und nach wahrscheinlichen Aussichten in die Zukunft, für mich thunlich und rätlich seyn möge? — Meine Lage versetzt mich eben so wenig in die Zahl der hungrigen Scribenten, die ihre Manuscripte um jeden Preis verschleudern um zu leben; als unter die Reichen, die das, was ihnen gebührt, verschenken können, ohne einen Mangel zu empfinden. — Allein in kurzem wird die zweyte Auflage meiner Einleitung in die Philosophie gedruckt; überdies haben Ew. Wohlgeboren mich zu regelmäßiger Mitarbeit am Hermes aufgefordert; — alle diese meine kleine literarischen Arbeiten, sind ewigen Misverständnissen ausgesetzt, wenn ich nicht ein größeres, ausführliches Werk bekannt mache. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb ich mit der Herausgabe jenes Buchs, — nachdem ich es diesen Sommer sorgfältig revidirt habe, — nicht gern länger zögern möchte.

Sollten Ew. Wohlgeb. sich auf eine Mittheilung einlassen wollen, und vielleicht noch nähere Nachricht wünschen: so bitte ich mir dieses zu melden.

Ihnen und Herrn Professor Krug empfiehlt sich hochachtungsvoll
Herbart.

285. Brockhaus an H.

Leipzig 25. Okt. (19).

Ich erlaube mir Ew. W. freundlich zu bitten mir mit ein paar Worten zu sagen, bis wann ich die versprochene Recension über Schopenhauers Welt erhalten dürfte und es würde mir zugleich angenehm seyn wenn Sie mir dabei sagen wollten, womit Sie sich nach Ablieferung derselben für den Hermes zu beschäftigen gedenken, indem ich mir schmeichle Ew. W. als einen festen Mitarbeiter an dem Institut betrachten zu dürfen, da eine Fortsetzung desselben keinen Zweifel unterliegt, das 4te Stück wird in etwa 14 Tagen und das 5te ebenfalls noch in diesem Jahre erscheinen.

Mit der vollkommensten Ergebenheit etc.

286. An Brockhaus.

Königsberg 4. Nov. 1819.

Ew. Wohlgeboren habe ich in Beziehung auf Ihr jüngstes Schreiben vom 25. Oct. die Ehre zu melden: daß ich schon vor etwa 3 oder 4 Wochen meine Recension über Schopenhauers Werk fertig gemacht, und, um Ihnen das Postgeld zu ersparen, an Herrn Unzer gesendet habe, der gütig versprach, dieselbe bald an Sie zu besorgen. Wahrscheinlich kommt sie eher zu Ihnen als dieser Brief.

Da ich nicht im Mittelpunkte der Literatur wohne, so erwarte ich am liebsten Ihre Aufträge in Ansehung der von mir zu beurtheilenden Schriften; unter der Voraussetzung, daß ich hiebey nicht Gefahr laufe mit unbedeutenden Schriften behelligt zu werden.

Was ist aber aus meiner schon längst eingesandten Recension von Eschenmayers Religionsphilosophie geworden? Ich besinne mich nicht, dieselbe abgedruckt gesehen zu haben; es würde mir angenehm seyn zu wissen in welchem Stück des Hermes sie Platz finden soll. — Der gute Fortgang dieser Zeitschrift ist mir erfreulich, und ich finde mich ge-

schmeichelt dadurch, daß Ew. Wohlgeboren auf mich als auf einen vesten Mitarbeiter rechnen. Allein ob meine Recensionen verstanden werden? ob sie zu etwas nutzen? daran zu zweifeln bin ich fast genöthigt, solange meine größeren Arbeiten nicht genug gekannt sind. Dies erinnert mich an die Angelegenheit, wovon ich Ew. Wohlgeboren in dem Briefe Nachricht gab, der meiner Recension über Schopenhauer beyliegt. Diese Angelegenheit bin ich so frey Ihnen nochmals bestens zu empfehlen. Verzeihen Sie meine Eile!

Herbart.

287. Brockhaus an H.¹⁾

Leipzig d. 24. Dec. 1819.

Ew. Wohlgeboren geehrte Schreiben vom 7t. Octr. und 4t. Nov. sind mir richtig zugekommen. ersteres, mit der Recension von Schopenhauer übrigens ganz späte, so daß die Recension nicht mehr ins 5te Stück des Hermes aufgenommen werden konnte, weshalb ich Ew. Wohlgeboren wiederholt ersuche mir Nichts mehr durch Einschluß sondern bloß directe, einzusenden.

Die Recension von Eschenmayers Religionsphilosophie befindet sich im 4ten Stücke des Hermes. Das Honorar dafür pr 13 Seiten, d. Bogen 3 Carolin, Rthl. 14. 15 gr., übermache in beiliegender Anweisung auf Hrn. Unzer.

Ew. Wohlgeboren gütigen Antrag zum Verlage Ihrer „Grundlage zur Psychologie“ betreffend, so bedaure ich sehr denselben ablehnen zu müssen, da ich einerseits bereits hinreichend mit Verlags-Unternehmungen beschäftigt bin, und anderseits es mir scheint, daß Schriften wie die gedachte in gegenwärtiger Zeit kein großes Interesse erregen, ihrem absolutem Werthe unbeschadet. Was Schopenhauers Werk betrifft, so habe ich dafür gar kein Honorar bezahlt,²⁾ und muß dennoch bedauern es gedruckt zu haben, da die Auflage höchst wahrscheinlich Maculatur wird.³⁾ Ich möchte Ew. Wohlgeboren rathen bey Ihrem Werke lieber auf Honorar zu verzichten und es etwa Buchhandlungen die Ihnen naheliegen anzubieten, da es mir wie gesagt leid thut es nicht übernehmen zu können.

Ich werde so frey seyn Ew. Wohlgeboren Aufträge für den Hermes zu ertheilen, doch wird es mir angenehm seyn von Ihnen selbst auch aufmerksam gemacht zu werden, auf Werke die aus Ihrem Fache für das Institut passen und von Ihnen zu recensiren wären. Wichtiges und Bedeutendes was in Ew. Wohlgeboren Fache erscheint wird Ihnen wie ich vermuthe doch nicht entgehen.

Genehmigen Sie indessen meine vollkommene Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster

gez.: F. A. Brockhaus.

¹⁾ Zuerst gedruckt in: Altpreußische Monatsschrift. Herausgegeben. v. R. Reicke u. Ernst Wichert. 20. Bd. Königsberg 1883. S. 662—63.

²⁾ Diese Angabe stimmt nicht. Schopenhauer hat für die erste Auflage seines Werkes „Die Welt als Wille“ usw. 40 Dukaten Honorar erhalten. Vgl. F. A. Brockhaus, Sein Leben und Wirken, von seinem Enkel H. Ed. Brockhaus, Leipzig 1876, II. Bd. u. W. von Gwinner, Schopenhauers Leben, 1910, S. 128.

³⁾ Vgl. Bd. IV, S. 13. Dort zitiert Herbart diesen Satz und fügt hinzu: »Hier ist die Rede von einem gelehrten, geistreichen, vortrefflich geschriebenen, und mit den herrschenden Meinungen nicht gerade im Widerspruche stehenden Werke.«

1820.

W.: Rez. über Schopenhauers Welt als Wille und Vorstellung (S. Bd. XII, S. 56 bis 75) u. über Sigwarts Handbuch der Philosophie. (S. Bd. XII, S. 75—82.)

288. An Brockhaus.

Königsberg 6. Jan. 1820.

[Poststempel Königsberg Pr. 7. Jan.]

Ew. Wohlgeboren haben mir in Ihrem letzten Briefe sehr deutlich gezeigt, daß für meine langjährige Arbeit der Augenblick der Herausgabe noch nicht gekommen ist. Wenn Sie nur im mindesten besorgen können, daß Schopenhauers Werk Makulatur werden möchte, so muß der Zustand des heutigen philos. Publicums in einem kaum denkbaren Grade erbärmlich seyn! Daher sende ich hier ein paar Zeilen, die ich meiner Rezension von Schopenhauers Werk am Ende beyzufügen bitte, wenn es früh genug ist.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir nach einiger Zeit melden möchten, ob das erwähnte Werk guten Absatz gefunden hat, oder nicht. Es ist mir sehr daran gelegen, eine Art von Thermometer für die Wärme oder Kälte im philos. Publicum zu haben. Denn leider! ist es meine Pflicht, noch einiges herauszugeben.

Hochachtungsvoll
Herbart.

289. Griepenkerl an H.¹⁾

Ohne Datum.

Der Gedanke, eine lebendige Darstellung von den Geschichten derjenigen Völker, welche sich in Wissenschaft und Kunst und Bildung des geselligen Lebens ausgezeichnet haben, mit dem Studium ihrer Sprachen zu verbinden und eins an dem andern fortzuleiten, ist vortrefflich: nur möchte die Ausführung im Einzelnen manche Schwierigkeit darbieten.

Die Griechische, Lateinische und Deutsche Sprache gehören sämmtlich zu demselben Stamme, dessen Wurzel neuerdings in der Sanskritanischen wiedergefunden ist.

Alle neulateinischen Sprachen: das Italienische, Spanische, Portugiesische und Französische in den Unterricht mit aufzunehmen, ist vielleicht nicht so schwer, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte. Denn eigentlich sind diese Sprachen nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache, und die Kenntniß einer jeden von ihnen muß die der übrigen erleichtern und fördern helfen.

¹⁾ 5 S. kl. 4^o. H. Wien.

Der Stoff in diesen Sprachen ist lateinisch, die Form deutsch. Versteht sich, im Ganzen; denn allerdings sind manche Eigenheiten der lateinischen Grammatik in sie übergegangen, und jede enthält einige tausend deutsche Wörter.

Für die gründlichste d. h. die genetische Erklärung dieser Sprachen ist noch wenig geschehen. Dies Unternehmen bleibt dem Fleiße deutscher Gelehrten vorbehalten. Es kommt darauf an die Ummodelung der lateinischen Wörter in einer jeden auf Grundsätze zurück zu führen, und dann die Art zu zeigen, wie die deutsche Grammatik einer jeden angepasst worden.

Da diese Sprachen sämmtlich in dem Zeitraum der Völkerwanderung bis zum 12ten Jahrhundert entstanden sind, so dienen hauptsächlich zwei Sprachen zur Einleitung und Vorbereitung: das Lateinische der späteren und das Deutsche der früheren Zeit.

Im Latein des Mittelalters ist wenig für die Jugend erfreuliche und ersprießliche geschrieben. Wollte der Lehrer es dennoch nicht ganz übergehen, so würde ich rathen, Bruchstücke aus den Lateinisch abgefassten Gesetzen der Burgunder, Allemannen, Langobarden und Franken zu erklären. Das bisher ganz vernachlässigte Altdeutsche ist hingegen für die Erkenntniß der deutschen Bildung in ihren Quellen wie auch für die Gründung wahrhaft vaterländischer Gesinnungen unendlich wichtig. ||

Gäbe es ein Buch, welches in der Dichtung die ursprüngliche Sinnesart der deutschen Völker ausdrückte, zugleich aber unverfälschte Sagen aus jener Vorzeit enthielte, wo sie zuerst auf den Schauplatz der Weltgeschichte traten, so würde es die angemessenste Grundlage beim Unterrichte über das gesammte Mittelalter abgeben können.

Ein solches Buch ist vorhanden: es ist *das Lied der Nibelungen*. In einer historischen Untersuchung darüber, woran ich arbeite, schlage ich vor, es in allen, nicht auf das Notdürftige beschränkten Schulen zu lesen und zu erklären. Die Lehrer, welche hierin mit ihrem Beispiel vorgehen, werden sich gewiß ein großes Verdienst erwerben.

Dies Gedicht muß bei der Jugend wenigstens eben so lebhaft Theilnahme erwecken, als Homer. Es athmet den biedersten Heldengeist. Die Sprache ist im Verhältniß zu dem großen Abstände der Zeiten (sechs Jahrhunderte) sehr leicht und wird es noch mehr werden, wenn erst alles nöthige zur Reinigung des Textes und zur Wort- und Sacherklärung geschehen sein wird. Doch ist die neueste Ausgabe des Hr. VON DER HAGEN schon ziemlich brauchbar.

In diesem Gedichte wird Attila und sein Verhältniß zu den Deutschen wahrhafter geschildert, als von den Römischen Geschichtschreibern. Gothen, Burgunden, Sachsen und Dänen treten auf den Schauplatz, der ganze Unterricht über die Völkerwanderung und die Gründung der deutschen Reiche nach Umsturz des Römischen, bis auf Carl den Großen kann sich daran knüpfen. Selbst die Anachronismen des Gedichts z. B. die Erwähnung der Markgrafschaft Österreich, können zu historischer Belehrung benutzt werden. Man sieht hier die ursprüngliche Verfassung der Deutschen, das Verhältniß der Fürsten, Ritter und Freien, den Ursprung des Lehnrechts und des Ritterthums, die Kriegsmanier, den Einfluß des Christenthums, mit einem Wort: alle Elemente der deutschen Geschichte.

Die Hauptmomente der mittleren und neueren Geschichte sind: die Völkerwanderung, Carl der Große, die Kreuzzüge und die damit verbundene höchste Ausbildung des Ritterthums, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerei, die Wiederbelebung der klassischen Literatur, die Entdeckung von Indien und Amerika, endlich die Reformazion. Die letzten Begebenheiten ausgenommen, welche den Uebergang zur neueren Zeit machen, können die Dichtungen jedes Zeitalters (welche

insofern Wahrheit enthalten, als sie dessen Geist in sich abspiegeln) dazu benutzt werden, der Geschichte einen poetischen Hintergrund zu geben, und die Begebenheiten in der Einbildungskraft der Zöglinge auf das anschaulichste zu beleben. ||

Um dies durch ein Beispiel deutlich zu machen, so ließe sich der historische Unterricht über die Kreuzzüge an die Lesung von *Tassos befreitem Jerusalem* anknüpfen. Der eigentliche Mangel dieses Gedichts ist zwar eben, nicht welthistorisch genug zu sein, dies kann aber der Lehrer ergänzen, indem er eine Darstellung von der Entstehung des Mohamedanismus, von den Eroberungen der Araber und den früheren Kriegen mit ihnen, dann von den ferneren Kreuzzügen und ihren Folgen in und außer Europa hinzufügte. Kenntnisse, welche sämmtlich von dem Dichter schon vorausgesetzt werden. Vielleicht ließe sich damit Joinvilles Schilderung eines späteren Kreuzzuges verbinden: an diesem Buche würden die Schüler zugleich die ältere Form der französischen Sprache kennen lernen.

Ich komme auf die neulateinischen Sprachen zurück. Allen ist ein chaotischer Zustand vorhergegangen, ehe sich die deutschen Elemente und das verderbte Latein ins Gleichgewicht gesetzt und aus ihrer Verschmelzung sich eine neue Harmonie entfaltet hatte. Nur für den Sprachforscher kann es wichtig sein, auf die schriftlichen Denkmale dieser Epoche zurück zu sehen: die Schüler haben genug zu thun, sie nur in ihrer gebildeten Gestalt kennen zu lernen.

Sie sind in folgender Ordnung zur höchsten Blüte und Reife gelangt.

Das Provenzalische, Italienische, Spanische, Portugiesische und endlich das Französische.

Das Provenzalische ist bis jetzt unzugänglich. Die Poesien der Provenzalischen Troubadours liegen in den Bibliotheken vergraben, sie sind nicht einmal gedruckt, geschweige denn kritisch und philologisch bearbeitet. Auch dürfte es nicht rathsam sein, sich so weit zu versteigen, da uns die deutschen Dichter desselben Zeitraums näher stehen.

Im Italienischen würde ich mit den Geschichten des Giovanni Villani anfangen. Es ist die leichteste, älteste und reinste Prosa, zugleich hat seine Erzählungsweise viel von der Herodotischen Manier an sich. Auf diese könnte dann Machiavellis Florentinische Geschichte folgen. Da uns Italien besonders von Seiten der schönen Künste bedeutend ist, so könnten einige Lebensbeschreibungen der großen Künstler von Vasari zu empfehlen sein. Aber es gehört schon viel Kunstanschauung dazu, um sie gehörig zu verstehen.

In der Italienischen Poesie ist Dantes göttliche Komödie das originellste und umfassendste Werk. Es ist eine vollständige Encyklopädie alles damaligen Wissens und kann den besten Text zu Vorlesungen über die theologischen, philosophischen, physischen, astronomischen, politischen Ideen des Mittelalters mehr oder weniger auch über dessen Geschichte abgeben. Allein es gehört zu verstehen und zu würdigen erfordert schon eine große Reife des Geistes. Ich würde daher in der italienischen Poesie lieber mit dem Tasso anfangen und dabei auf den oben angedeuteten || Zweck hinarbeiten.

Das phantastische Gedicht des Ariost ist nur Stellenweise zu empfehlen, wo er mit wahrer Tiefe von dem Geiste des Ritterthums, den Sarazenenkriegen, oder auch den Begebenheiten seiner Zeit redet. Ich meine z. B. solche Stellen, wie die herrliche im 11ten Gesange über den Verfall des Ritterthums durch die Erfindung des Schießpulvers und die veränderte Kriegsmanier. Petrarca ist für die Jugend zu contemplativ, ich würde mich bei ihm auf einige politische und religiöse Gedichte beschränken.

Warum ich den Boccaz ausschließe, leuchtet von selbst ein: doch dürfte man einige ernsthafte und unanstößige Geschichten aus seinem Decamerone als Beitrag zur Sittengeschichte auswählen.

Mit diesen wenigen Büchern, recht gründlich verstanden, wäre nun schon der wesentliche Begriff der Italienischen Literatur erschöpft.

In Spanischen würde ich mit den alten, historischen Romanzen, z. B. denen vom Cid, anfangen, worin sich der Nationalcharakter vortrefflich ausspricht. Die halb romanhafte Geschichte vom Untergange des *Königreichs Granada* mit Romanzen untermischt, hat denselben Vorzug und ist ein sehr leichtes Buch. *Don Quixote* stellt ein lebendiges Sittengemälde des sechszehnten Jahrhunderts auf und ist zugleich für die Prosa und Erzählungskunst musterhaft. Ich kenne kein Spanisches Werk, welches die gesammte Spanische Geschichte auf eine befriedigende Art behandelte. *Mariana* ist geistlos und trocken. Dagegen giebt es eine Menge vortrefflicher Werke über einzelne Gegenstände, nur sind sie im Auslande selten zu finden.

Am häufigsten kommt noch des *Don Antonio da Solis* Geschichte der Eroberung von Mexico vor: in jeder Hinsicht ein historisches Meisterwerk, dergleichen die neuere Zeit wenige aufzuweisen hat. Die beiden Hauptbegebenheiten der Spanischen Geschichte bleiben immer die Mohrenkriege in Spanien und Africa, und dann die Entdeckung und Eroberung der neuen Welt. Sie sprechen die Einbildungskraft lebhaft an und gleichen dem anziehendsten Roman.

Als leichte Poesie ist die *Araucana* besonders zu empfehlen. Dieses kriegerische Heldengedicht schildert die Sitten der südamerikanischen Wilden und die Kämpfe der Spanier mit ihnen sehr anschaulich.

Die glänzendste Seite der Spanischen Literatur ist das Theater. In Hinsicht auf den vorgelegten Plan wäre es dann wohl das zweckmäßigste, aus den unzähligen, Schauspielen der Spanier einige heroische auszuwählen, worin einheimische Geschichte behandelt wird. So umfaßt z. B. *Calderons Aurora in Capacavana* die ganze Eroberung von Peru, ein anderes Stück schildert die Empörung der Mohren in den Alpujarras, *der standhafte Prinz*, Kriege der Portugiesen in Africa u. s. w. Diese Werke wären für den Beschluß aufzubewahren. ||

Denn sie sind der Gipfel der Spanischen Poesie, aber auch sehr schwer.

In der Portugiesischen Literatur giebt es nur ein einziges Hauptbuch für unseren Zweck: Dieses Buchs willen allein verlohnt es sich aber der Mühe, die Portugiesische Sprache zu erlernen, die wenig Schwierigkeiten macht, wenn man von der Spanischen hinzu kommt. Dies Werk ist die *Lusiade von Camoëns*. Es besitzt gerade alle Vorzüge, die dem befreiten Jerusalem mangeln. Es verspricht nur von der Entdeckung Indiens zu reden, besingt aber in Wahrheit die sämmtlichen Thaten und den Ruhm der Portugiesischen Nation von ihrem Ursprunge an bis auf den König Sebastian, mit dessen Fall sie vom Schauplatz abtritt. Alles, was Portugal welthistorisch wichtig macht, läßt sich an diesem Gedicht von nur zehn Gesängen entwickeln. Es ist wohl nicht rathsam, die Englische Sprache vor der Französischen vorzunehmen, weil diese auf jene ein großes Licht wirft.

Ich würde beim Studium der Englischen Literatur nach Lesung eines leichten Geschichtsbuches sogleich zum *Shakespeare* fortgehen, und an dessen historische Dramen den Unterricht über die gesammte Englische Geschichte anknüpfen.

Bei der neueren Französischen Literatur wird es schwer halten, den vorgezeichneten Plan zu befolgen, es finden sich keine originalen Geschichtsschreiber, sondern blos Memoirs: ein unübersehliches Fach, aus welchem die Jugend blos die kleinliche Verderbniß der neueren Zeit würde kennen lernen.

Auch haben sie keine wahrhaft nationalen Heldengedichte: die schönsten Stoffe dazu, den heiligen Ludwig, die Jungfrau von Orleans, haben sie entweder ganz wahrlost oder verkehrt behandelt. Wer wird z. B. aus Voltairs *Henriade* die Geschichte der damaligen Zeit verstehen, wenn er sie nicht schon zuvor weis?

Wenn die Schüler von der südeuropäischen Poesie zu den klassischen Dichtern der Franzosen kommen, so werden sie schon vor ungebührlicher Vorliebe gesichert sein und von selbst fühlen wo es ihnen fehlt. Dagegen können sie an den großen Prosaikern, einem *Bossuet*, *Montesquieu*, *Buffon* und *Rousseau*, die Vorzüge studiren, welche den deutschen Schriftstellern nur zu oft abgehen.

W.: 11. März: Bericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 159—174.
30. Dez.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 179—186.

1821.

W.: Zweite Ausgabe des Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie. S. Bd. IV. S. 1—275. — Über einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft. S. Bd. V. S. 25—40. — Rez. über Wagners Religion, Wissenschaft (s. Bd. XII, S. 82—90), Lindners Ansichten (s. Bd. XII, S. 90—92), Maiers Versuch (s. Bd. XII, S. 92—94), Bachmanns Philosophie (s. Bd. XII, S. 94—103).

290. Brockhaus an H.

6. Febr. 1821.

[Anbei die] Berechnung, welche er untersuchen, mir das richtig befunden melden, worauf ich den Betrag sogleich anweisen würde.

7. März: Schreiben an den Minister, Überreichung der Einleitung in die Philosophie. S. Bd. XIV. S. 188—190.

291. Minister von Altenstein an H. u. Bessel.¹⁾ Berlin d. 22sten Juli 1821.

Der Herr Ober-Präsident von Vincke in Münster hat mir in dem nebst Anlagen abschriftlich anliegenden Berichte vom 14ten Januar c. von den Forschungen des Kreis-Einnehmers Thilo zu Wiedenbrück, der früher zur gelehrten Laufbahn bestimmt, während der westphälischen Regierung im praktischen Staatsdienst angestellt wurde, — im Gebiete der höheren Astronomie und Natur-Lehre, Kenntniß gegeben. Der Herr Professor Hegel hat über den Versuch des p. Thilo unterm 9ten Februar c. das gleichfalls in Abschrift anliegende Gutachten erstattet. — Auf den Grund dieses Gutachtens habe ich den Herrn Ober-Präsidenten von Vincke veranlaßt, dahin zu wirken, daß der p. Thilo in seinen Amtsverhältnissen die nöthige Muße erhalte, seine Forschungen fortzusetzen. Der p. Thilo hat hierauf nach dem abschriftlich beifolgendem Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten von Vincke vom 11ten vor. Mts. das anliegende Manuscript unter dem Titel:

„Entwicklung der ursprünglichen Anordnung, späteren Umformung und endlichen Vollendung und Ausbildung der Planeten und Trabanten-Systeme aus der jetzt bestehenden Einrichtung derselben.“

überreicht.

Ich fordere Sie auf, diese Schrift einer genauen Prüfung zu unterwerfen und Ihr Gutachten darüber mittelst gemeinschaftlichen Berichts mir einzureichen.²⁾

Der Minister der Geistlichen, Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten
Altenstein.

3. Aug.: Königsgeburtsrede in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über Menschenkenntnisse in ihrem Verhältnis zu den politischen Meinungen.“ S. Bd. V. S. 11—24.

¹⁾ 1 S. 2°. H. Wien.

²⁾ Ob das Gutachten Herbarts noch vorhanden ist, war nicht festzustellen.

1822/23.

1822. W.: De attentionis mensura causisque primarius. S. Bd. V. S. 41—89. — Rez. über Fries Handbuch (s. Bd. XII, S. 103—116), Calkers Urgesetzlehre (s. Bd. XII, S. 116—127), Krugs Handbuch (s. Bd. XII, S. 127—138), Hegels Naturrecht (s. Bd. XII, S. 140—154), Benekes Erfahrungsseelenlehre (s. Bd. XII, S. 154—157), Becks Lehrbuch (s. Bd. XII, S. 157—160), Hildebrands Grundriß (s. Bd. XII, S. 160 bis 168), Sigwarts Antwort (s. Bd. XII, S. 169—171), Benekes Grundlegung (s. Bd. XII, S. 171—189).

18. *April:* Vortrag in der K. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die Möglichkeit und Notwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. S. Bd. V. S. 91—122.

1823. Rez. über Steffens Anthropologie (s. Bd. XII, S. 189—211), Schmidts Denken (s. Bd. XII, S. 212—215), Benekes Schutzschrift (s. Bd. XII, S. 215—222).

22. *Apr.:* Rede am Geburtstage Kants, gehalten in der Königsberger Kant-Gesellschaft. S. Bd. V. S. 123—126.

24. *Apr.:* Vorlesung in der K. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die verschiedenen Hauptansichten der Naturphilosophie.“ S. Bd. V. S. 127—140.

19. *Mai:* Bericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 198—216.

22. *Nov.:* Bericht über das Seminar. S. Bd. XIV. S. 220—222.

292. Hesse an H.¹⁾

Mainz d. 19ten August 1823.

Verehrtester Herr Professor!

Durch meinen Freund Griepenkerl zu Hofwyl vor 12 Jahren in Ihr System der Philosophie eingeführt, widmete ich diesem während meines Aufenthalts in der Schweiz mein ernstes Studium. Im Jahr 1815 kehrte ich in meine Geburtsstadt Darmstadt zurück. Ein thätiges Geschäftsleben und das von mir früher versäumte Studium der Geschichte zwangen mich bis dahin Philosophie und Mathematik bei Seite liegen zu lassen. Doch war Ihre praktische Philosophie stets die Grundlage für meine sittliche Weltansicht, sie hat mir einen klaren Blick in verwirrenden Verhältnissen eröffnet; ihr danke ich in schweren Entsagungen der liebsten Wünsche mich aufrecht erhalten zu haben.

Als Mitglied der hiesigen Regierung ist mir seit 1816 die Leitung des im tiefsten Verfall befindlichen Schulwesens von Rheinhessen anvertraut. Obgleich ich

¹⁾ 4 S. 4^o. — Vgl. dazu HANS ZIMMERMANN'S interessanten Aufsatz: „Der Einfluß Herbarts auf die Gestaltung des Hessischen Volksschulwesens im Anfange des 19. Jahrh.“ (Zeitschr. f. Phil. u. Päd., Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 17. Jahrg. S. 449—461) und die Briefe Griepenkerl's an H. vom 15. März u. vom 14. Juni 1811.

bei dem Versuch eine Änderung desselben herbeizuführen, oft an unübersteiglichen Hindernissen scheiterte und in manchen Stunden beinah muthlos wurde, so hielt mich doch eine höhere Ansicht meiner Bestimmung und die treue Mitwirkung eines edlen Freundes, des Regierungspräsidenten Freiherrn von Lichtenberg, aufrecht. Ich darf es behaupten, Viel ist bis dahin gelungen, und die Hoffnung in der Folge noch Mehr zu erreichen, liegt mir nicht fern.

Die Errichtung der Schullehrerschule zu Friedberg gab mir zu dem Versuch die Veranlassung, Ihre wissenschaftliche Begründung der Erziehung für die Volksschulen anzuwenden. ||

Meine Collegen, welche ich für diese Ansichten zu gewinnen das Glück hatte, gestatteten mir freien Spielraum, und der treffliche Direktor der Anstalt, Hr. Roth, obgleich mit Ihrem System unbekannt, und in entgegengesetzten Ansichten zum Theil befangen, war vorurtheilsfrei genug, seine Überzeugung einer besseren zu unterwerfen.

So wurde mir die reine Freude, eine wichtige Erziehungsanstalt nach Ihrer Lehre zu gründen; mit froher Hoffnung gab ich mich dem Gedanken hin, wenn dieß Institut einst sichere Resultate liefern würde, Sie verehrtester Herr Professor davon in Kenntniß zu setzen, und Ihnen durch die That für die Richtung, welche Ihre Schriften meiner Bildung gegeben haben, dann zu danken.

Diesen Zeitpunkt setzte ich um mehrere Jahre noch weiter hinaus. Allein da das Seminar von vielen Geistlichen des Landes unverdienter Weise angefochten wurde, so mußte ich bei dem bevorstehenden Landtag mit dessen Darstellung gegen Willen öffentlich auftreten, und ich erlaube mir, Ihnen hier ein Exemplar dieser Beschreibung zu überreichen.¹⁾ Sie werden es nicht tadeln, daß ich bei dem Zweck für die Menge zu schreiben, mich von den scharf bestimmten Begriffen und der dafür geeigneten reinen Sprache oft entfernen mußte. Ich hätte sonst manchen Misverständnißen nicht vorbeugen können.

Die zweite Abhandlung mußte aus den oben angegebenen Gründen sich an die erste anschließen, um den angeblichen Dienern des Herrn zu zeigen, daß man sie nicht fürchte, und ihnen offen entgegen zu treten sich nicht scheuc. —

In diesem Augenblick lese ich Ihre neuste Schrift über die Nothwendigkeit die Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Sie ist in allen || Beziehungen höchst belehrend für mich. Die Andeutungen über die flache erbärmliche Richtung unserer sogenannten Philosophen, die keine sind, sprechen meine innigste Überzeugung über die Gefahr drohende Richtung dieser Wissenschaft aus. Fichtes Wissenschaftslehre hat zum letzten mal zum ernstern Studium aufgefordert. Von da hat man den bequemeren Weg der Träumerei eingeschlagen und sich in einen unsinnigen Wortschwall eingehüllt, um die Schwäche damit zuzudecken. Man meidet Ihre tiefen Forschungen, weil man um sie zu begreifen, *denken* soll und Mathematik verstehen muß, wenn man Ihren psychologischen Untersuchungen folgen will.

Hätten die Mathematiker mehr philosophisches Interesse, so würden sie bei dem von Ihnen vorgezeichneten Weg sich der Philosophie leicht bemächtigen, und dann unsre Herren Philosophen bald zu Schanden machen können. Allein erstere unterliegen dem seit 30 Jahren angehäuften ungeheuren Stoff, besonders in der Anwendung der Mathematik auf Naturwissenschaft. Dann sehen sie aus ihrer festen Burg auf das philosophische Forschen mit Bedauern und Vornehmigkeit herab, ohne den Waizen von der Spreu zu unterscheiden.

¹⁾ „Die Großherzogl. Schullehrerbildungsanstalt zu Friedberg nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt, mit einem Anhang über das Verhältniß des Geistlichen zu dem Schullehrer.“ Von W. Heße, Großh. Hess. Regierungsrath. Mainz 1823. (Großh. Hofbibl. zu Darmstadt.)

Ein rein wissenschaftliches Streben in der Mathematik, wie zu Leibnitz und Eulers Zeiten ist heut zu Tage beinahe allen Mathematikern fremd.

Doch hoffe ich mit Zuversicht, daß Ihre Entdeckungen, welche nach meiner Überzeugung einen nicht minder wichtigen, vielleicht noch || bedeutenderen Abschnitt in der Wissenschaft, als die Erfindung der Rechnung des Unendlichen bezeichnen werden, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge von tüchtigen Männern aufgefaßt und weiter geführt, unseren deutschen Vaterland zur Ehre reichen werden.

Es dürfte aber nöthig seyn, so streng geistige Untersuchungen, welche der Phantasie die Thüre verschließen, bei der vorherrschenden Geistesschwächlichkeit und Bequemlichkeit in ein weniger ernstes Gewand als die früheren Schriften einzukleiden. Die neuste Abhandlung wird in dieser Hinsicht mehr anziehen, als die Hauptpunkte der Metaphysik, die bei der kurzen gedrängten Darstellung äußerst schwer zu studiren sind.

Mit Vergnügen sehe ich dem kommenden Winter entgegen, weil er mir hoffentlich freie Zeit geben wird, dem Studium Ihrer Werke ohne Störung von Neuem mich zu widmen.

Genehmigen Sie, Verehrtester Herr Professor die Versicherung der reinsten Verehrung, und entschuldigen Sie meine Dreistigkeit durch einen so langen Brief Ihre kostbare Zeit Ihnen geraubt zu haben.

Ihr ergebenster Diener
Hesse.

293. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, d. 21sten Dec. 1823.

Beigehend erhalten Sie, mein verehrter Freund, die fälligen Weihnachtszinsen mit 100 Thlr. Gold; wie Sie denn auch die Johanniszinsen vermuthlich richtig empfangen haben werden, wenn dieselben auch dießmahl Ihnen keine Veranlassung gaben, Ihren alten Freund mit einigen Zeilen zu erfreuen.

In eiligem Fluge habe ich diesen Sommer und Herbst einen bedeutenden Theil Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Hollands durchstrichen; noch fühle ich mich fast etwas fremd zu hause. Dissen trug mir als ich ihn in Göttingen besuchte viel Herzliches für Sie auf; er fürchtete Sie seyen ihm böse, daß er nicht mehr über Philosophie lese, er aber versicherte es unmöglich zu können; doch nehme er aus Ihrer Pädagogik möglichst viel in seine Encyclopädie der Philologie auf; leider war er sehr krank. Mein Schwager Wilhelm befindet sich in einer gemüthlichen Lage und ist mit seinem Herzog zufrieden; und vermuthlich dieser mit ihm. August leidet sehr an der Brust und ist diesen Winter in Rom. Auch Kohlrausch sah ich und freute mich des trefflichen Wirkungskreises, der ihm in Münster geworden;²⁾ der Mann scheint für die Praxis gemacht, und der Himmel hat ihn mit einem Präsidenten wie Vincke³⁾ beglückt. Kaum glaube ich daß der Posten eines Schulraths in irgend einem Departement glücklicher besetzt ist, und dieß mitten in dem katholischen Münster, dem verrufenen Brennpunkt der Finsterniß; finden Sie das Gleichnis vielleicht kühn, so glaube ich es doch mit || manchen Erscheinungen unserer Zeit vertheidigen zu können.

Wie traurig daß Ihr Königsberg so entfernt vom übrigen Deutschland liegt, mit Ausnahme der Universitäten an der Ostsee und in Baiern habe ich dieß Jahr alle deutschen Akademien berührt, aber mein unglückliches Gestirn mußte meinen unvergeßlichen Lehrer und Freund just an den entferntesten Punkt führen. Haben

¹⁾ 2 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen (1863) S. 184 ff.

³⁾ Über den Oberpräsidenten v. Vincke ebenda S. 201 ff.

Sie denn nicht einmahl die Absicht wenigstens besuchsweise Deutschland wiederzusehen, es Ihrer Frau zu zeigen, die Deutsche und Engländerin vielleicht weder Deutschland noch England kennt?

Wie lebhaft habe ich nicht Ihrer und unseres Zusammenseyns in Göttingen gedacht, und wie war mir dort jetzt alles so fremd und kalt; — ich bin zufrieden und glücklich, habe einen lieben Kreis eine gute Familie um mich, aber die Blüten jener Zeit sind durch manche Stürme abgestreift und kehren nicht wieder. Aber auch die Erinnerung ist von großem Werth, und das Bewußtseyn und der Besitz Ihrer Freundschaft eines meiner köstlichsten Güter! Leben Sie wohl und lieben Sie ferner den Ihrigen.

Richthofen.

1824.

W.: Zwei Promotionsreden. S. Bd. V. S. 170—176. — Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Erster Teil. S. Bd. V. S. 177—434.

23. *Jan.:* Vorlesung in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg: Versuche und Betrachtungen über den Gegensatz der beiden Elektricitäten. (Zeit und Ort der andern Vorlesung „über den Gegensatz der beiden Elektricitäten“ ist nicht bestimmt.) S. Bd. V. S. 147—161.

7. *März 1824:* Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 223—228.

294. **Studenroth an H.**¹⁾

Berlin. am 13. Mai 1824.

Wohlgeborner Herr Hochverehrtester Herr Professor.

Bisher habe ich nicht die Ehre gehabt, Ihnen, hochverehrtester Herr, bekannt zu seyn, wiewohl meine wissenschaftliche Richtung, die mit der Ihrigen mehr als mit irgend einer andern übereinstimmt, mich dieses schon lange wünschen ließ: die Herausgabe des ersten Theils der Psychologie, den ich gütigst von mir anzunehmen bitte, bietet mir endlich die Gelegenheit dar, mich Ihnen zu nähern. Ihr Urtheil über dieses Buch würde mir unter allen das wichtigste seyn, und wenn es nicht etwa ein unbilliger Anspruch an Ihre Zeit wäre, so möchte ich Sie bitten, mich aufs ausführlichste damit bekannt zu machen. Auf welche Weise kann ich auch wohl anders auf Erwidern hoffen, als durch Privatmittheilungen; denn die öffentlichen Urtheile, welche die Literaturzeitungen ausspenden, können der Regel nach einem Verfasser nur insofern wichtig seyn, als Unerfahrene die nach Bildung streben, dadurch entweder zu einem Buch hingezogen, oder von ihm abgeschreckt werden. Mir sind, mit wenigen Ausnahmen, alle philosophischen Recensionen, die ich gelesen habe, ärgerlich gewesen.

Die Art zu philosophiren, der ich ergeben bin — und vielleicht hat mein Vaterland, Hannover, welches von absurden Richtungen freier geblieben ist, als andere Länder, keinen unvortheilhaften Einfluß darauf gehabt — ist im Allgemeinen jetzt nichts weniger als aufmunternd; vielmehr, wer die Wahrheit weniger liebt, als den äußeren Vortheil, der mag aus allen Kräften versuchen sich in entgegengesetzte Richtungen zu schieben. Namentlich ist hier beinahe || kein Heil ohne Hegels Philosophie. Der Minister, ein eben so schwacher als beschränkter Mann, ist vom Anfang her für sie eingenommen gewesen und hat sich deshalb der ferneren Beschwatzung durch ihren Urheber, der vor Schulwuth gar keine wahre Größe und Würde mehr kennt, bereitwillig hingegeben. — Ein Rath, der in Weimar als Gymnasiallehrer allgemein für einen Narren gehalten ist, so daß man sich dort einander anlacht, wenn man hört, daß er hier von Einfluß sey, hat sich, um seine Wichtigkeit

¹⁾ 4 S. 4°. H. Wien.

zu mehren, zu dem Vorurtheil des Ministers hingefunden, ist Hegels Schüler und leidenschaftlicher Partheigänger geworden. Diese drey leiten jetzt die philosophischen Angelegenheiten ausschließlic, und wenn sie nicht etwa einmal gezwungen werden, oder sich vor größeren Uebeln fürchten, dringt nichts andres durch. Ja auch die Schulen suchen sie schon zu Verbreitungsanstalten für Hegelsche Philosophie zu machen, und Hegels Schüler empfehlen sich vor andern. Das Marheinecke'sche¹⁾ Lehrbuch zielt eben dahin. Die Directoren, welche diese Einseitigkeiten beklagen, werden als Männer angesehen, die von der Philosophie nichts verstehn. Süvern hat mir selbst gesagt: Der Minister will einmal nichts anderes, als Hegelsche Philosophie; alles was dagegen gesagt werden kann, ist ohne Erfolg gesagt. Ich erwiderte darauf: selbst dann, wenn er die Hegelsche Philosophie für die wahre halte, möchte er doch gerade bey einer solchen, nur dogmatisch in sich anspinnenden und so vornehm verachtenden Philosophie, Gegensätze dulden, damit Ueberzeugung möglich sey, und nicht blinde Nachbetung werde, die von Kant an alles Unheil hervorgebracht habe, weil man, ohne die ganze Philosophie zu prüfen, sich nur aus ihr selbst fortgewickelt habe. Er rieth mir, diese Ansicht dem Minister mitzutheilen; eine Mittheilung, die nur den Erfolg hatte, daß mir am folgenden Tage gerathen wurde, das Philosophiren zu lassen, und etwas anderes zu thun, und dieses, nachdem ich 1822 für die hiesige Universität vorgeschlagen, und 1822 beinahe schon zum Professor zu Breslau bestimmt war — wohin jedoch durch die Hegelsche Cabale ein Hegelianer aus Heidelberg gesetzt wurde, der sich bald lächerlich machte. Unter solchen Umständen kann mir mein hiesiges Leben || nicht anders als lästig seyn, und ich sehne mich nach dem Augenblicke, der mich in Freiheit setzt. Die Verderblichkeit des ministeriellen Verstehens kann sich hier noch eine gute Weile erhalten, und von dem Haufen auch gebilligt werden. Deutschland ist das Land der wissenschaftlichen Marktschreier. Die völlig unberathene, aller Vorbildung entbehrende Jugend ist enthusiastisch und ergreift das Abentheuerlichste am liebsten, um damit zu prunken. Das spätere Alter aber ist bey uns, vielleicht eben jener frühen Hitze wegen, phlegmatisch und sieht ganz ruhig zu, oder nimmt keine Notiz, statt daß es die absurden Wahrheits- und Geschmacksverderber von den Büchern wegzischen sollte. Hier in Berlin, wohin so viele Augen wie auf den wahren Sitz aller Cultur sehen, ist der eigentliche Heerd aller Einseitigkeit und Verbohrtheit, und nur die Eitelkeit und Aufgeblasenheit, mit der sie der Weisheit angepriesen und dem übrigen Deutschland vorgehalten wird, steigt zu ihm hinan. Es scheint, daß nur ein ernstes, von Wahrheit und großen Ideen beseeltes, öffentliches Leben, wie in England, den Sinn für einfache Wahrheit überhaupt erklärt und daß die Literaturen aller Nationen, die sich nicht eines solchen Haltungspunktes erfreuen, nothwendig in Absurdität ausarten. Denn, um nur neu zu seyn, und zu glänzen, strebt jeder den anderen zu überbieten, und da das Ueberbieten im Wahren und Schönen so leicht nicht ist, so kommt bald der splendide Irrthum, der Gegensatz gegen alles für wahr Gehaltene, oder die bloße bunte Verzierung und der Kling-Klang an die Reihe. In Deutschland ist zwar literarisches Leben, aber man kann sich nicht verhehlen, daß nur dasjenige gefördert ist, was von Ansichten nicht oder doch weniger leidet; was dagegen von diesen leiden kann, das ist auch alles in tiefem Verfall. Diejenigen, die es leiten sollen sind gewöhnlich die Beschränktesten, die der ganze Staat aufzuweisen hat, denn wer für etwas anderes, worüber der Erfolg schneller spricht nicht taugt, der ist noch immer gut genug, dem Cultus und dem öffentlichen Unterricht vorzustehn. Man

¹⁾ Jedenfalls ist gemeint: MARLEINECKE, Lehrbuch d. christl. Glaubens u. Lebens, z. Gebrauch in den oberen Klassen an den Gymnasien. Berl. 1823.

muß es in der That zuweilen wünschenswerth finden, von der Welt völlig abgeschieden zu leben, um von dem ganzen Treiben nichts zu erfahren, und in Privatverhältnissen noch inniges reines || ungetheiltes Glück zu genießen. Doch muß man freilich so lange stehn, als man die Hoffnung, zum Besten zu wirken, nicht völlig aufgeben darf.

Verzeihen Sie, hochverehrtester Herr, diesen Erguß, der um so unwillkürlicher war, je mehr ich in manchen Dingen Ihre Uebereinstimmung annehmen darf, und je mehr ich hier alle diese Gedanken in mich selbst zurückdrängen muß. Es war ehemals Sitte, daß die Gleichdenkenden sich aufsuchten, und die Annalen unserer Literatur zeigen uns in dem vorletzten Decennium des verflorbenen Jahrhunderts einen herrlichen Kranz vereinter Talente. Auch Schwächere wurden von den Stärkeren wohlwollend aufgenommen, wenn sie nur der bessern Richtung folgten, und nach ihrer Kraft zum Ganzen hinarbeiteten. Indem ich mich mit diesen vergleiche, darf ich hoffen, daß Sie, verehrtester Herr, mit Güte und Nachsicht empfangen werden

Ihren gehorsamsten Freund und Diener
Dr. Ernst Studenroth.

295. Fr. Ed. Beneke an H.¹⁾

Göttingen, 22. Mai 1824.

Sie werden, hochzuverehrender Herr Professor, beim Empfange dieses Briefes hoffentlich schon meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde“ erhalten haben, von denen ich dem Verleger aufgetragen habe, Ihnen, durch die Unzersche Buchhandlung, in meinem Namen ein Exemplar zu übersenden. Schon lange Zeit vor der Abfassung dieses Buches, und also noch mehr vor der des diesem Buche vorangeschickten, an Sie gerichteten Briefes,²⁾ fühlte ich einen Drang, Ihnen zu schreiben, theils um Ihnen, wie ich schon öffentlich bei den Anzeigen Ihrer Schriften gethan, so auch privatim die Versicherung meiner innigsten Hochachtung zu geben, theils um über manche Differenzen unserer Ansichten eine vielleicht auf diesem Wege leichtere Verständigung zu versuchen. Was mich abhielt, waren theils mancherlei kleine Umstände, theils und besonders das Verlangen, Ihnen das genannte Buch vollendet übersenden zu können, welches, wie ich hoffete, nicht wenig zu dieser Verständigung beitragen sollte. Unmöglich konnte ich voraussehen, daß sich die Vollendung des Drucks, nach der Uebergabe des fertigen Manuskriptes, über ein Jahr hinziehn werde: in wenigen Monaten glaubte ich ihn vollendet. Unter diesen Umständen hoffe ich daher Ihre Verzeihung wegen der Verzögerung meines Entschlusses nicht vergebens in Anspruch zu nehmen. ||

Wie sehr ich, hochzuverehrender Herr Professor, Ihre Bemühungen für die Aufklärung und Vervollkommnung der philosophischen Erkenntniß, und vor Allem der Psychologie, hochschätze, finden Sie in mehreren Stellen des an Sie gerichteten Schreibens, finden Sie in dem ganzen Charakter meiner eigenen wissenschaftlichen Bestrebungen so deutlich ausgesprochen, daß ich hier nichts mehr hinzuzufügen wüßte. Unabhängig von einander sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Psychologie, wenn sie die ihr vorliegende Aufgabe lösen solle, einer durchgreifenden Reform bedürfe; und unsere Ansichten über dieselbe, wie verschieden sie auch in manchen Punkten sein mögen, treffen doch in anderen, und, wie ich glaube, in den wichtigsten, so zusammen, daß beide gewiß mit den Ansichten keines anderen philo-

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien. — Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 138 ff. — Fr. E. Beneke (1798—1854), der Philosoph.

²⁾ Dieses Schreiben (vom März 1823) wird hier nicht mit abgedruckt. Es steht S. V—L des Buches und beantwortet die Frage: „Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden?“

sophischen Forschers in Deutschland in höherem Maße übereinstimmen. Lassen Sie uns also, von jenen Verschiedenheiten, so weit es irgend ihre Natur erlaubt, absehend, mit vereinten Kräften zu unserem gemeinsamen großen Ziele hin-, und den Verirrungen entgegenarbeiten, welche die Vervollkommnung jener so herrlichen Wissenschaft in unserer Zeit hemmen, und noch lange zu hemmen drohn. Vieles, sehr Vieles habe ich auf dem Herzen, Ihnen vorzutragen in Bezug auf die in Ihren Beurtheilungen meiner Schriften aufgestellten Sätze; aber da ich wohl nicht mit Unrecht hoffen kann, daß das erwähnte Buch Manches in Ihren Ansichten von meiner Philosophie ändern wird, so scheint es mir zweckmäßiger, mit meinen weiteren Mittheilungen zu warten, bis ich Ihr Urtheil darüber vernommen habe. Welchen meiner Briefe Sie auch beantworten mögen, diesen Privatbrief, oder den öffentlichen, oder beide, und ob privatim, oder öffentlich: gewiß, davon bin ich überzeugt, wird Ihre Antwort nicht ohne Früchte für meine Belehrung und für die Förderung derjenigen Wissenschaft sein, welcher wir beide den größten Theil unserer Geistesanstrengung gewidmet haben. ||

Ihrem edlen Herzen wird die Nachricht wohlthun, daß nun endlich die mir aus meiner Grundlegung zur Physik der Sitten hervorgegangenen Verfolgungen ihr Ende erreicht zu haben scheinen. Im Januar dieses Jahres hier angelangt, bin ich sowohl von der Fakultät, als von dem Regierung Bevollmächtigten, Herrn Legationsrath von Lassert, mit einer Theilnahme und einem Vertrauen aufgenommen worden, welche mir nichts zu wünschen übrig lassen. In den letzten Monaten des vorigen Halbjahres habe ich noch zwei öffentliche Vorlesungen „über die Principien der Metaphysik“ nach meinem Programme, und „über die Erhaltung der Seelengesundheit“ gehalten; und seit einigen Tagen bin ich wieder in voller Thätigkeit, indem ich öffentlich „über das akademische Studium“, privatim über „die Logik als Kunst zu denken“, „die Psychologie“ und „die Moral in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die praktische Philosophie“ lese. So ist denn endlich meine so lange vergebens genährte Sehnsucht nach einer akademischen Thätigkeit befriedigt.

Mit der innigsten Hochachtung Ihr ergebenster

F. E. Beneke,

Doktor und Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Göttingen.

(Neue Straße Nr. 164).

W.: Juni: Mathematischer Lehrplan für die Realschulen. S. Bd. V. S. 163—170.
22. Sept.: Herbarts Urtheil über den Entwurf der Statuten des Collegiums Fridericianum.
 S. Bd. XV. S. 165—166.

296. Füessli an H.¹⁾

Berlin, den 18ten Nov. 1824.

Theuerster Lehrer und Freund, Sie werden nun hoffentlich schon das Lebenszeichen von mir, das ich Ihnen vergangene Woche durch H. Professor Lachmann überschickte, in Händen haben. Nun erfolgt, wie ich es versprochen habe, der schriftliche Commentar dazu, durch die Post. Neunzehn Jahre lang bin ich in pädagogischen Geschäften in Paris hängen geblieben; beyliegender Auszug eines Briefes

¹⁾ 5 S. u. Beilage 4^o. H. Wien. — „Füßli, Johann, Dr. phil., Dilettant, in Zürich, geb. 1784. Er studierte Theologie daselbst und in Göttingen, ward Hauslehrer in Paris und verbrachte dort, nach kurzem Dienst (1812) als Pfarrer der Gemeinde Wollishofen (bei Zürich), auch den übrigen Teil seines Lebens (gest. 1844). Er hat zu wiederholten Malen in Zürich Zeichnungen ausgestellt und mehrere Skizzenbücher, meist mit Pariser Straßenscenen, hinterlassen, wovon eines im Besitze der Züricher Kunstgesellschaft.“ (Artikel des Schweizerischen Künstlerlexikons, 1905. I. 522, von F. O. Pestalozzi.) Die Beilage des Briefs wurde nicht abgedruckt.

an H. Henri Meister de Zürich, der mir die Stelle verschafft hatte, kann dazu dienen, auch Ihnen, verehrtester Freund, von diesem meinem pädagogischen Wirken Rechenschaft abzulegen. In dem langen Zeitraum gieng selten ein Tag hin, wo nicht die immer fortwirkende Kraft der Grundsätze, die Sie in mich gelegt, Sie mir in lieber Erinnerung erhalten hätte.

Überdies liess ich mir, sobald sie in den Meßkatalogen angezeigt waren, Ihre Pädagogik und praktische Philosophie nach Paris kommen. Wenn Jemand aus Ihrer Gegend kam, wurde er nach Ihnen befragt; so schon vor langer Zeit Dr. Harbauer. Mit den Rougemonts, die ein lieblich gelegenes Gut Löwenberg am Murtensee besitzen, gieng ich häufig auf den Sommer dahin, bekam dann Carl Steiger zu sehen; Sie können sich denken, wie oft dann Herbart in unserem Gespräche vorkam. Dann brauchte ich nur von Löwenberg nach dem daran stoßenden Monthilier zu gehen, um wieder an Herbart zu denken. Hier besuchte er seinen theuren Freund Eschen, hier erfreute er sich mit ihm an der schönen Schweizernatur, und ließ sich mit ihm in die tiefen || Untersuchungen über das Wahre und Schöne ein, in die ich später auch von ihm eingeweiht wurde. So waren Sie mir immer gegenwärtig. Nun mußte ich im April dieses Jahres meinen jüngsten Zögling, der sich als geborner Neuchateler dem preußischen Dienst im diplomatischen Fach widmen will, nach Göttingen begleiten. Ich fand da Dissen, er konnte mir am besten von Ihrem dortigen Wirken als öffentlicher Lehrer Bericht abstaten, da er lange Ihr Schüler gewesen, und bey Ihrem Abgange von Ihnen den ehrenvollen Auftrag erhalten, Ihre Philosophie vorzutragen, was er auch mit glücklichem Erfolg, der ihm, als Nachhall von Ihnen, zutheil wurde, that, bis seine damahligen Verhältnisse ihn nöthigten, eine Stelle als Professor der Philologie in Marburg anzunehmen. Auch da verlangten einmal einige Studenten von ihm ein privatissimum über Ihre praktische Philosophie. Jetzt ist er wieder in Göttingen als Professor der Philologie, hat aber leider eine schwächliche Gesundheit. Wie sehr bedauerten wir es miteinander, verehrtester Freund, daß Sie sich nicht mehr im Mittelpunkte Deutschlands befinden, um da durch Ihren mündlichen Vortrag Ihre tiefen, gediegenen Forschungen mitzutheilen. Freilich auch da, wo Sie sind, machen Sie sich rastlos gemeinnützig; auch von der schönen Anstalt, die Sie gegründet haben, ist mir erzählt worden. Jetzt eine Frage und eine Bitte. Kaum hatte ich nach neunzehn Jahren den deutschen Boden wieder betreten, merkte ich bald, daß ich ins Land der Titel gekommen sey. Man muß in gesellschaftlichen Verhältnissen durchaus seinem Nahmen etwas vorhängen, um Etwas zu gelten. Diese Erfahrung hatten Sie selbst mir zu Ihrer Zeit mitgetheilt. Ao. 1811 hatte ich nach Beendigung der Erziehung meines ältesten Zöglings || das Haus Rgt. auf einige Zeit verlassen, weil es mir zu mühsam schien, einen Knaben von 8 und einen von 5 Jahren zu übernehmen. Der Verlust eines hoffnungsvollen Zöglings von 12 Jahren hatte mir auch das Geschäft verleidet. Ein Mahler, der mir damahls empfohlen war, Hr. Runike aus der Insel Rügen, jetzt Direktor eines schön gedeihenden lithographischen Instituts in Wien, und mich immer über dem Zeichnen und Mahlen sah, rief mir zu: Füßli, Sie müssen das Dilettantentreiben lassen und die Kunst ernsthaft ergreifen, Sie haben Talent, Sie müssen sich der Historienmahlerei widmen; ich folgte dieser Stimme, die mir vom Himmel zu kommen schien, begab mich in die Schule von David und Gérard, strengte mich aber so ungeheuer an, oft von vier Uhr des Morgens bis um Mitternacht, daß ich nach einem halben Jahr erkrankte, muthlos alles im Stiche ließ, und auf die Einladung meines sel. Vaters nach Zürich gieng, um da irgend eine Anstellung im Lehrerfach zu erhalten. Darin war aber alles besetzt, und um nicht müßig zu seyn, ließ ich mich von meiner Familie bereden, eine der Saiten meines Bogens, die ich noch nie angezogen, hervor-

zuhohlen und nahm eine erledigte Pfarrerstelle an. Aber der Hang nach Paris überwog; und ich folgte bald Oct. 1812 einem vortheilhaften Ruf des Vater Rougemonts für die Erziehung seiner beyden jüngsten Söhne. Ao. 17 war ich im Fall von meinen praktisch theologischen Kenntnissen einen gemeinnützigen Gebrauch zu machen, wovon ich so frey war, Ihnen einen kleinen Beweis zu schicken.¹⁾ Immer aber ist theologische Würksamkeit, so ehrwürdig sie auch seyn kann, nie mein Hauptzweig gewesen, sondern vorzüglich belletristische und artistische. Ich mag also meinen Pfarrertitel, den ich unter meinen Schweizergarden zur || Beglaubigung, daß ich ein Recht habe, ein Wort zur Zeit an sie zu richten, brauchte, nicht in der deutschen Welt produciren. Es ist ein falscher Titel für das Buch. Doctor phil. ist der passendste, und zeigt sogleich an, was man von ihm zu verlangen hat. Nun habe ich auch sogleich nach meiner Ankunft in Zürich von Göttingen aus Feb. 1805 für die dortige Akademie eine Dissertation de ingenio carminum Pindari drucken lassen, und nebst Thesen öffentlich vertheidigt sub praesidio ven. D. med. Rahn „Canonic. und Comipalat.“²⁾ und gewissermaßen dadurch das Recht erlangt, mich Doctor tituliren zu lassen; ich reiste aber darauf sogleich nach Paris, wo man so etwas nicht braucht, er starb darüber weg und so habe ich kein Dokument von ihm, wodurch ich mich legitimiren kann. Nun geht meine Bitte an Sie, theuerster Lehrer, dahin, ob ich aus Ihrer Hand eine solche Legitimation erhalten könnte; ich würde es für mein ganzes übriges Leben als das theuerste Geschenk von Ihnen, und das schönste Andenken an Sie, dem ich so Vieles verdanke, verehren und bewahren. Ich bleibe noch den Winter über hier bey meinem Zögling, der nun unter S. E. dem Grafen von Bernstorff seine Laufbahn antritt. Dann gehe ich über Dresden und Wien im Frühjahr, wo ich meinen jungen Freund auf eignen Füßen stehend zurücklasse, nach Italien, und da man doch suchen muß, seine Kräfte auf ein Hauptfach zu concentriren, so soll Studium der Kunstgeschichte, die mich seit meiner Ankunft in Paris und schon vorher immer beschäftigte, in ihrem ausgedehntesten Umfang mein Hauptstudium seyn, und: wer weiß, da Deutschland mich jetzt wieder so anspricht werde ich vielleicht nach geendigten Reisen suchen, als Lehrer derselben auf einer seiner größern Universitäten angestellt zu werden. Die Umstände haben immer sehr viel, vielleicht zu viel auf mein Schicksal gewürkt, seit der sel. Tomman mich während der Stürme meines Vaterlands als einen 13jährigen Knaben meinem Vater abnahm, und mich sogleich nach Varel an die Ufer || der Nordsee brachte. Ich muthe Ihnen sehr viel zu, so Vieles zu lesen. Auch will ich jetzt enden. Bloss muß ich Ihnen noch sagen, wie ungemein es mich interessirte, als ich in einem der ersten literärischen Blätter, das mir in Göttingen in die Hände fiel, (es war die Jenaische Lit. Zeitung, wenn ich nicht irre) die Anzeige Ihrer Psychologie auf Mathematik gegründet und der Vorlesung, die Sie früher darüber gehalten, las. So bringt also dieser tiefe Forscher, sagte ich mir, diese Wissenschaft, der er seit bey nahe dreißig Jahren auf der Spur war, und die er nur unter dem Nahmen einer Mechanik des menschlichen Geistes ankündigte, endlich vor die Augen des Publikums. Wie oft hatte ich, wenn ich das Auf- und Abnehmen der Ideen im Bewußtseyn an mir und andern wahrnahm, an Sie gedacht. Im September machte ich mit meinem Zögling eine prächtige Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf, kam dann nach Bremen, wo ich mich mit unsern dortigen Freunden, Smidt, Rump, den Grote aus

¹⁾ Predigt vor den Schweizertruppen in Paris, die gedruckt wurde. Wirz, Etat des Züricher Ministeriums 216.

²⁾ „Comes palatinus“, Pfalzgraf, hatte das Recht zur Promotion. Die Notizen zu diesem Briefe sowohl wie die Feststellung des Schreibers verdanke ich Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.

Delmenhorst u. s. w. zusammen fand. Schöne Tage des Wiedersehens, theurer Erinnerungen! Sie bedauerten es alle, daß Sie auch gar nie mehr in jene Gegenden, wo doch ihr Geburtort ist, gekommen seyen. Wie sehr sollte es mich freuen, wenn Ihre nächste Ferienreise Sie nach Berlin führte! Mit der zärtlichsten Anhänglichkeit hat Frau von Grote, die Schwester unseres theuern Ferdinand Rhaden, mit mir von Ihnen gesprochen. August Grote, der an der Brust litt, ist voriges Jahr von seinen Ärzten nach Rom geschickt worden, er kam im Mai recht ordentlich hergestellt zurück, ich sah ihn in Jühnde, und verlebte einige schöne Tage mit ihm und seiner Familie. Meine Zeit vertrieb ich mir in Göttingen außer Benutzung der Bibliothek mit Verfertigung von Artikeln für die gelehrten Anzeigen; was sich auf Paris und die Kunst bezog, wurde mir angewiesen, so bekam ich manches für die Bibliothek bestimmte Buch noch brochirt zur Hand. Nun leben Sie wohl, verehrtester Lehrer, und geben Sie gütigst bald Nachricht von Ihrem Befinden

Ihrem Sie hochverehrenden Joh. Füessli.

Meine Adresse ist: Bey Herrn Adolf von Rougemont pr. adr. Hrn. Gebr. Benecke in Berlin.

1825.

Psychologie als Wissenschaft. Zweiter Teil. S. Bd. VI. S. 1—338. — Rez. über Calkers Propädeutik der Philosophie (S. Bd. XII. S. 223—232.) Fries' Schönheit der Seele (S. Bd. XII. S. 233—246.) Fries' System der Metaphysik (S. Bd. XII. S. 246—247.) Bouterwecks Religion der Vernunft (S. Bd. XII. S. 268—282.) Eschenmayers Religionsphilosophie (S. Bd. XII. S. 282—297.) Simons Einleitung (S. Bd. XII. S. 307—310.) Fries' Naturphilosophie (S. Bd. XII. S. 310—325.)

297. An Eichstädt in Jena.¹⁾

Königsberg 3. Febr. 1825.

Ew. Wohlgeboren empfangen hiebey die längst rückständige Rec. von Calkers Methodologie d. Phil.; und werden wohl aus dem Inhalte ersehen, daß diesmal nicht viel Anziehendes in der Arbeit lag, wodurch sie hätte können beschleunigt werden. —

Was die mir zur Recension angetragenen Bücher anlangt: so kann ich Eschenmayers Religionsphilos.

nicht annehmen; weil ich den ersten Band davon längst anderwärts recensirt habe, auch ohnehin mit den folgenden Bänden dieses schwärmerischen Buchs mich nicht befassen möchte.

Calkers Methodologie ist durch Beyliegendes erledigt. — Siegwarts Logik bitte ich einem andern Recensenten zuzuthemen. Es bleiben also:

Ehrhardts Einleitung; Ihre Num. 31988 v 1015

Kiesewetters Versuch pp . . . 31580

Salat Handb. pp 32459

und Tennemanns Abriß der Gesch. d. Philos. v. Wendt, welches Sie nicht numerirt haben.

Diese vier Bücher bitte ich mir durch H. Unzer baldigst zukommen zu lassen, indem ich deren Beurtheilung übernehme. Die Rechnung wird sich wohl finden.

Ihre Literat. Zeitung hat mir durch die gefällige und vollkommen richtige Relation aus meiner kleinen Schrift über Anwendung der Mathematik auf Psychologie, ein angenehmes Geschenk gemacht. Allein ich hoffe weit mehr noch auf eine gründliche Beurtheilung meiner Abhandlung de attentionis mensura; an welche zu erinnern ich mir erlaube. Jetzt ist mein größeres psychologisches Werk hinzu gekommen, dessen zweyter Theil bald die Presse verlassen wird; ein Werk vieljähriger und für mich

¹⁾ Bereits gedruckt: Zt. f. päd. Psych. u. Path., 1900, Heft 3. Vgl. o. S. 16 Anm. 1. — Der Philolog H. K. A. Eichstädt (1772—1848), Begründer und Herausgeber der neuen Jenaischen Lit.-Ztg. S. Allg. d. Biogr. 5, 742 f.

sehr mühsamer Arbeit; welches Ihrer Aufmerksamkeit angelegentlich zu empfehlen ich hiemit die Freyheit nehme. Hochachtungsvoll

Herbart.

298. An Eichstädt.¹⁾

Königsberg 14 April 1825.

Ew. Wohlgeboren haben mich mit einem gütigen, sehr zu verdankenden Briefe erfreut, der jedoch erst vorgestern mit dem Paquet in meine Hände gekommen ist; sonst würde ich denselben auf der Stelle beantwortet haben.

Da Sie das von Ihnen gegebene Gesetz, nicht in zwey kritischen Blättern einerley Buch von einerley Feder beurtheilen zu lassen, für den Fall der Eschenmeyerschen Relig.-Philos. Selbst suspendiren: so darf ich hinzufügen, daß auch in meinen Augen diese sonst nöthige Regel wenig Gewicht hat; denn nicht ich allein werde vergessen haben, was ich in einem der ersten Hefte des Hermes, vor einer guten Reihe von Jahren, über den *ersten* Theil jenes Werks gesagt habe. Es wird sehr leicht seyn, und zu der Absicht des Werkes selbst recht gut passen, den Standpunct der Beurtheilung des Ganzen jetzt in dem *zweyten* Theile aufzusuchen; die Recension wird alsdann kaum den Buchstaben des Gesetzes verletzen, daher bin ich bereit dieselbe zu übernehmen; wenn nicht Ihr Ausdruck „eine baldige wenn auch nicht weitläufige Rec.“ den Wunsch einer *kurzen* Recension bezeichnet. Kurz werde ich mich nicht fassen dürfen; ich weiß aus Erfahrung, daß es schwer ist, einer philos. Recension Gewicht genug zu geben, um gegen Antikritiken sicher zu seyn; indessen bitte ich nur um so viel Raum in Ihren Blättern, als ich auch sonst gewöhnlich bey bedeutendern Schriften zu gebrauchen pflege. Das Buch habe ich schon in Händen. ||

Lebhaft verdanke ich die Ehre, welche die dortige hochlöbl. philos. Facultät mir erwiesen hat; obgleich die Ausführung des Wunsches, für Jena, welches mich bildete, zu wirken, doch auch von meiner Seite Schwierigkeit möchte gefunden haben.²⁾ Denn das pädagog. Seminar, welches ich nicht bloß dem Namen nach dirigiren wollte (besonders hier, wo ein Lobeck und ein Bessel an den Seminaristen mit bilden,) zwang mich schon vor Jahren, praktischer Erzieher, und deshalb zugleich Eigenthümer von Haus und Hof zu werden; so daß ich wirklich stärker, als mir lieb ist, an die Scholle gebunden, und nicht leicht davon loszureißen bin.

Die Recension des Schriftchens de attentionis mensura ist von dreyen Mitarbeitern abgelehnt worden? Und doch hatte ich die Abhandlung ganz eigends darauf eingerichtet, zu den Mathematikern zu sprechen! Und so lange Bedenkzeit nahmen sich die Herrn? Anfangs 1822 kam die Schrift heraus! — Was soll ich denn für mein größeres psycholog. Werk erwarten, welches eben so viel Mathematik und ohne Vergleich mehr

¹⁾ 4 S. gr. 4°. — Original in der Großh. öff. Bibl. zu Eutin, gütigst zur Verfügung gestellt durch Hrn. Prof. G. Eilers in Eutin.

²⁾ Danach scheint von Jena aus eine Anfrage wegen Übernahme einer Professur in Jena an Herbart ergangen zu sein. Doch findet sich darüber in den Akten der philosophischen Fakultät nichts, wie mir vom derzeitigen Hrn. Dekan freundlichst mitgeteilt wurde.

philos. Übung bey dem Beurtheiler voraussetzt! Ew. Wohlgeboren kann || ich um keine größere Güte bitten, als die Sie mir schon erweisen, indem Sie mir erlauben, Ihnen Personen zu nennen, von denen ich glaube verstanden zu werden. Allein wie klein ist deren Zahl! Besonders da es hier auf Mathematik mit ankommt. Fries hat sich, glaube ich, nie die Mühe gegeben, mich verstehn zu wollen; sein Kantianismus genügt ihm. Der Graf Buquoi scheint ganz Schellingianer zu seyn. Von diesen Herrn muß ich ein Urtheil erwarten; aber keinen von beyden könnte ich darum bitten! Mellin bildet sich ein, Mathematiker zu seyn, aber er macht sich in dieser Hinsicht geradezu lächerlich. Von Wagnern, der zwar eine „mathematische Philos.“ geschrieben hat, kann gar nicht die Rede seyn. Andre bekannte Schriftsteller fallen mir nicht ein. — Daher muß ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen Personen zu nennen, die Sie wahrscheinlich nicht kennen. Zuerst und vorzüglich den Freyherrn von Richthofen, auf Brechelshof bei Jauer in Schlesien. Dieser war noch in Göttingen, vor 1809, mein Zuhörer; und ich weiß, daß er die Abhandlung de attent. mens. gelesen hat. Er ist einer der feinsten kritischen Köpfe, die ich je kennen lernte, und würde ohne Zweifel ein berühmter Gelehrter seyn, besäße er nicht Stand und Vermögen im vollen Maaße. Vielleicht entschließt er sich aus Freundschaft für mich, die Feder anzusetzen; sicher bin ich in diesem Falle, daß ein solcher Kopf keine leere Lobrede niederschreibt; sollte an dem üblichen Recensionsstyl etwas fehlen, so würden Ew. Wohlgeboren vielleicht nachhelfen. — Außer ihm kann ich Ihnen nur hiesige, jüngere Gelehrte nennen. Herr Oberlehrer Stierner¹⁾, hier am altstädtischen Gymnasium angestellt, ist Mathematiker von Profession. Herr Director Diekmann, hier an der Kneiphöfischen Schule, ist ebenfalls Mathematiker, obgleich mehr Pädagog. Herr Fröhlich ein || noch nicht angestellter, aber sehr ausgezeichnete junger Gelehrter, verdient ebenfalls, daß ich ihn nenne. Jeder von diesen dreyen kann wenigstens einen verständigen Bericht über die Schrift abfassen, und mehr braucht es ja eigentlich nicht. Die kritische Laune, welche zu kommen pflegt, wenn man sie verlangt, wird bei diesen Herrn wenigstens nicht so viel Übles stiften, als ich seit vollen zwanzig Jahren von Recensenten zu erdulden hatte, die durchaus nicht wußten wovon sie sprachen. Keiner der Genannten jedoch ist in allen seinen Verhältnissen so unabhängig als der Freyherr von Richthofen, daher Ew. Wohlgeboren diesem, den ich überdies seit 1809 nicht wieder gesprochen habe, wohl am ersten das gute Vorurtheil der Unpartheilichkeit zuwenden werden.

Mit der vollkommensten Hochachtung empfiehlt sich Herbart.

Juni: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 232—242.

¹⁾ Randbemerkung Eichstädt: „Die unterstrichenen drey [Richthofen, Stierner, Diekmann] eingeladen 3. Mai 1825.“

299. Reichhelm an H.¹⁾

Bromberg den 11. Juli 1825.

Jetzt habe ich, mein hochverehrter Gönner und Freund! einen vierwöchentlichen Urlaub zu meiner beabsichtigten Reise nach Danzig, Königsberg und Tilsit erhalten!

So wir gesund bleiben, wollen wir d. 22. d. nach Danzig abreisen und dort bis zum 29. d. verweilen. Amalie freilich wünscht je eher, je lieber mit unsern zwei Sprößlingen von Danzig aus Stolpe und die Aeltern heimsuchen zu können. Allein wenn Sie und Ihre liebe Gattin an demselben Tage, wie wir von hier, von Königsberg abreisen, und auch — wie Grolp mir schreibt — in Elbing und Marienburg etwas verweilen, so werden Sie doch spätestens d. 25. d. in Danzig eintreffen. Wie freue ich mich im voraus, Sie wieder zu sehen; || Sie, dem ich das Meiste dessen verdanke, was ich bin!

Die Hoffnung auf den Genuß des Zusammenseyns mit Ihnen ist die schönste Aussicht, welche ich dieser Reise abgewinnen kann. Das Reisen an sich ist mir nöthig, da ich der ungeheuren und so verschiedenartigen Masse von Arbeiten, die man mir nach und nach unter allerlei schmeichlerischen Ausflüchten aufgebürdet hat, fast erliege.

Die hämorrhoidalischen und rheumatischen Übel, die mich quälen, sind theilweise durch Dienst-Anstrengungen herbeigeführt. Den Urlaub hat man also nicht füglich verweigern können. Allein es lag Anfangs in meinen Wünschen, ähnlich wie ich vor 2 Jahren Schlesien, einen Theil Böhmens und Berlin gesehen habe, dieses Mal Dresden und Sachsen überhaupt zu besuchen. Da stemmten sich die Wünsche meiner Schwieger || Aeltern, die Bitten meiner Frau, meiner Schwäger in Danzig und Tilsit. Was thut man nicht um des lieben Friedens willen? Aus Halle, Leipzig und Dresden wurden Danzig, Königsberg und Tilsit! Nun traten Sie, mein lieber, würdiger Lehrer, als Vermittler mit der Entschädigung hervor. Als Grolps Brief mich von Ihrem Wunsche unterrichtete, waren meine eigenen Wünsche zufriedengestellt.

So lassen Sie uns denn zusammen kommen. Wie viel ist verfloßen, was ich Ihnen über Personen und Sachen mitzuthemen habe, seit ich Sie nicht gesprochen! Brieflich konnte das nicht geschehen. Sie schreiben nicht gern; ich bin seit den letzten Jahren mit Schreibereien dergestalt gedrückt, daß ich frei aufathme, wenn ich eine Stunde dem Lesen widmen kann. Also mündlich! ||

Schließlich muß ich Ihnen mein Reise-Konto mittheilen, um zu hören, ob ich Sie auf meiner Rückkehr in Königsberg wieder finde?

Den 30. Juli von Danzig nach Elbing; d. 1. u. 2. Aug. von Elbing nach Königsberg. d. 6. u. 7. August von Königsberg nach Tilsit; d. 13. u. 14. von Tilsit nach Königsberg; d. 17. bis 20. von Königsberg nach Bromberg: die zwischen liegenden Tage sollen meine Feiertage seyn.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer Gattin auf das Herzlichste, und ich bitte in unserer beider Namen um die Fortdauer Ihres freundschaftlichen Wohlwollens

Ganz Ihr Reichhelm.

Die Einlage schicken Sie wohl an Bertheau? Ct. Viebes aus Elbing bewirbt sich bey mir um das Rectorat der hiesigen Stadtschule. Sagen Sie mir doch unverhüllt, was an dem Manne ist.

4. Sept. 1825: Schreiben an den Minister, Überreichung der Psychologie. S. Bd. XIV. S. 244.

¹⁾ 3 S. 8°. H. Wien. — Reichhelm, später Regierungsrat in Berlin, einst Hörer bei Herbart. S. u. Brief Herbarts an K. Reichhelm v. 8. Febr. 1835.

300. L. Sachs an H.¹⁾

Königsberg 10. October 25.

Sehr verehrter Herr Professor!

Zuvörderst danke ich Ihnen aufrichtig für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie neulich meine Bitte aufgenommen und benuze die mir gegebene Erlaubniß, Ihnen das in Redē gestellte Buch zur An- und Durchsicht zuzuschicken. Gestatten Sie mir es nur noch, daß ich einige Worte hinzufüge, um Ihnen den Beweggrund und Zweck meines Anliegens an Sie zur Prüfung vorzulegen, da nur diese mich bei Ihnen rechtfertigen, wenigstens entschuldigen können.

Jede nur einigermaßen sittlich begründete Verbindung mit der Wissenschaft versetzt uns in eine doppelte Sorge, in die um unser eigenes Verhalten zu ihr, und in die um die Schicksale, die wir sie erfahren, oder von denen wir sie bedroht sehen; jene setzt uns in Kampf und Wachsamkeit gegen uns selbst, läßt uns auf der Hut sein gegen heimliche, verdeckte Irrthümer, gegen Voreiligkeit, Dogmatismus, Trägheit, Sicherheit, und wie sonst noch die innern Feinde der Wahrheit heißen. Die zweite kann uns zum Kampfe gegen Andere führen, ja wohl dazu nöthigen. Kann man denn dem Gegenstande seiner innigsten und geheiligsten Liebe übel begegnen laßen, ohne sich zur Vertheidigung zu regen? Die vornehm beruhigende Rede: die Wahrheit werde schon selbst sich vertheidigen und vertreten, scheint mir eine nur thörichte und indolente. Thäte dies die Wahrheit wirklich, so hätte ja wohl niemals ein Irrthum in die Welt kommen, wenigstens sich nicht ausbreiten und ganz bequem Wohnung nehmen können. Es bedarf aber in der That nur einer sehr mäßigen || Vertrautheit mit der Entwicklungsgeschichte einer jeden Wissenschaft, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß jede kleine Eroberung der Wahrheit erstritten und oft theuer erkauft werden muß. Niederschlagend wäre diese Überzeugung, wenn sie nicht zugleich den edelsten menschlichen Beruf: lebendiges Werkzeug der Wahrheit zu sein, verbürgte. Diese Überzeugung auch ist's, welche allen leeren Streit, alle Mikrologie, alles uninteressirte Messen discreter Meinungen völlig aufhebt, alle Autoritäten beseitigt und den Geist lediglich auf die Untersuchung des Wahren rüstet. Und eben darum ist sie es auch, die den Menschen im tiefsten Grunde des Gemüths demüthig und in seinem Thun selbstverleugnend macht. Er will nichts für sich und liebt sich nur in der Wahrheit, darum führt er auch so lange gegen sich selbst einen Vertilgungskrieg, bis er sich selbst in der Wahrheit wieder gewonnen hat. — Ich darf so zu Ihnen reden, mein verehrtester Herr Professor, weil ich Sie durch lange fortgesetzte Beobachtung als einen solchen gefunden zu haben glaube. Seit vielen Jahren schon begleite ich Sie mit stiller Beobachtung in Ihrem Streit gegen alles, was in der Zeit als Philosophie sich hat geltend machen wollen, und immer fand ich Ihre Waffen treffend und Ihre Kunst rein und ehrlich. Nicht mit einer Philosophie traten Sie den Philosophen entgegen, sondern mit der billigsten und lautersten Anmuthung zur Verständigung; zuvörderst wurde jeder sich selbst zu verstehen eingeladen und dadurch dann seinen Irrthum inne zu werden. Den Bestrittenen wurde nicht nur das Beste zugetraut —: das Bestreben nach Wahrheit; sondern auch noch möglichst viel Gutes geliehen, manchen, sogar — vielleicht Ihnen selbst unbewußt — geschenkt. Kurz, ich fand Sie überall mit solcher Unbefangenheit und solcher Entfernung von allem Dogmatismus zu Werke gehen, daß ich nicht nur von der aufrichtigsten und innigsten || Hochachtung für Sie durchdrungen wurde, sondern auch dahin gelangen konnte, den Philosophen von der Philosophie trennen zu können. Und dies eben war für mich eine große Wohlthat und ein sehr

¹⁾ 16 S. 4^o. H. Wien. — L. W. Sachs, Arzt u. Prof. d. Medizin in Königsberg (1787—1848). S. Allg. D. Biogr. 30, 128 f.

fördernder Fund. Ich kann mich nemlich keineswegs rühmen Ihre Philosophie verstanden zu haben, ja, ich muß es auch bekennen nicht einmal die von Ihnen selbst gestellten Bedingungen zu einem wahren Verständniß Ihrer Philosophie erfüllen zu können. Völlig geschieden also hätte ich von einem Geiste bleiben müssen, zu dem ich gleichwohl, und, wie ich mir selbst gestehen durfte, auf gerechte Weise, hingezogen war. Nun aber hatte ich den Philosophen gefunden und hiemit einen unverwerflichen Inductionsschluß auf die Philosophie selbst. Bei solchem Gewinn konnte mir die Demüthigung zur Philosophie selbst untüchtig zu sein, nicht zu schwer werden; ja es ergab sich mir selbst hieraus ein gutes Anspruchsrecht an den Philosophen. Und dies eben, verehrtester Herr Professor, ist der Punkt, auf welchem meine Bitte und mein Antrag beruht. Es ist keineswegs nemlich mein Wunsch Sie zur Beurtheilung einer einzelnen Schrift, wie richtig sie auch im Ganzen sein möchte, (was die in Rede stehende nicht einmal ist) zu bewegen, sondern bestimmen möchte ich Sie eine Schuld an die Medizin, insofern diese von der Philosophie grundsätzlich und methodisch für das Bewußtsein geordnet und geregelt werden muß, abzutragen. Hiezu aber schien mir diese Schrift, ihrer Mängel nicht weniger als ihrer Vorzüge wegen, eine geschikte Veranlassung zu geben.

Nicht anfangen entweder hätte ich dürfen zu Ihnen zu sprechen, oder ich muß es zu Ende. Nun kann ich nicht zurück, auch möchte ich's nicht. Ich finde nicht, daß ich etwas zu befürchten habe, da ich alles Ihrer freien Entscheidung unterwerfen will und auch Ihre Abweisung mir belehrend sein wird, da Sie es nicht ohne Grund thun würden. Meine Absicht aber können Sie nicht verkennen. Erlauben Sie mir also fortzufahren und helfen Sie selbst mir nach, wo ich, von Unklarheit gedrückt, im Ausdruck zu unterliegen Gefahr laufe. Üben Sie ganz getrost an mir des Sokrates weise Hebammenkunst, das Kindlein wird Ihnen willig folgen.

Ich kann nun nicht weiter vorschreiten, ohne zuvor ein Bild von der heutigen Medizin zu entwerfen. Zuvörderst weiß sie, insofern sie Wissenschaft sein soll oder will, ihres Bleibens nicht zu finden. Vor Kant hatte sie eine ganz bequeme Lage. Die Gewaltthätigkeit die ihr, zum Theil wenigstens, Cartesius hat aufdringen wollen, war verschmerzt, auch das Lob, welches C. F. Wolff in seinem trefflichen Werke de generatione noch dem Cartesius ertheilt, daß er der einzige gewesen sei, der von der Zeugung eine — falsche Erklärung gegeben, während alle übrigen nicht einmal soviel gethan, auch dies, obwohl ganz ernst gemeinte dennoch bedenkliche Lob, war vergeßen. Einige große Aerzte im Anfange des 18ten Jahrhunderts hatten ein gedeihliches empirisches Studium angeregt; davon zehrte man später; der geistvolle Stahl blieb völlig unverstanden; Hallers Untersuchungen gingen nur bis an die Grenze der eigentlichen Medizin. Angezogen von dem großen Erfolge der Linnéischen Systematik wurden nun auch künstliche Systeme in der Medizin angefertigt und es entstand die Überzeugung eines wißenschaftlichen Geborgenseins. Nun aber begannen die Bemühungen die krit. Philosophie wirksam in die Medizin einzuführen. Was bei dieser Gelegenheit geschah gibt völlig freie Wahl zur Betrübniß oder zum Lachen. Was soll man dazu sagen, wenn man einen Arzt mit Aengstlichkeit an die Untersuchung z. E. der || Fieber gehen sieht, weil man sich, gegen das Verbot, von einem Ding an sich zu sprechen fürchtet? Mit der Kategorientafel — dem damaligen philosophischen Waffeisen — war in der Medizin nicht viel auszurichten und so entstand denn eigentlich nur eine Verlegenheit, wie man es denn anfangen solle, um eine kantische Medizin zu Stande zu bringen. In der Physiologie nur wurde es entschieden, daß man vom Leben selbst nichts wissen könne, weil das transcendent sein hieße, und dies gab dann die Beruhigung, daß man gehörig transcendental sei. Gewiß trägt Kant selbst nicht die Schuld dieses thörichten Beginns; bekennen

aber muß man auch, daß er nichts für die Medizin gethan hat. Sein Brief an Hufeland (über Makrobiotik) scheint mir Ironie über die ganze Wissenschaft zu enthalten, obwohl er mit großem Dank und tiefer Ehrfurcht aufgenommen wurde. Da er überall der gesammten Naturwissenschaft nur soviel wissenschaftliche Evidenz zuschrieb, als sie Mathematik enthält, so war es schon entschieden, daß die Medizin, die in ihren letzten Gründen weder auf räumlichen noch zeitlichen Ausdehnungen, überall nicht auf lediglich formellen und Verhältnisbegriffen beruhen kann, durch ihn keine Palingenesie erfahren werde. Doch alles dies weiß Niemand besser und gründlicher als Sie. Dem Andenken des erhabenen Mannes aber bin ich das Bekenntniß noch schuldig, daß er der Medizin wenigstens nicht geschadet habe. — Die Verlegenheit der Aerzte in Beziehung auf den Kritizismus dauerte nicht lange; denn um dieselbe Zeit etwa geschah die Invasion des Brownianismus. Dies ist ein so abentheuerliches Ding, daß man sichs kaum als möglich denken kann, wie nur außer seinem Erfinder (denn von Entdeckung kann hiebei gar nicht die Rede sein) noch irgend ein anderer Mensch sich davon sollte gefangen nehmen lassen. Gleichwohl gewann aber dieser Brownianismus in kurzer Zeit fast allgemeine Herrschaft. Und sieht man etwas genauer hin, so erklärt sich das Phänomen sehr wohl dadurch || daß diese Pseudolehre einer Cardinaltugend und einem Cardinalaster des Menschen auf die gleiche Weise und gleichzeitig schmeichelt, dem Verlangen nach Einsicht und der Trägheit. Alles was bis dahin in der Medizin gelehrt worden war, bezog sich auf Qualitäten, selbst die Jatromathematici wollten mit der Mathematik nicht eigentlich erklären, sondern nur die innere Ordnung des Gesetzes aussprechen; die Corpusculartheorie brachte eben die corpuscula sammt ihrem Concursus schon als Qualitäten mit, ebenso der influxus physicus u. s. w. Völlig also auf qualitativem Grunde stand alles, was seit Hippokrates über Medizin vorgetragen worden ist. Aber diese Qualitäten waren auch alle, mehr oder minder, qualitates occultae, und als solche gewährten sie einerseits keine befriedigende Einsicht und geboten andererseits tiefere, mühsame Untersuchung. Befreiung aus dieser doppelten Noth versprach Brown. Nach Qualitäten solle man nicht fragen, dies sei eine Einflüsterung „der *Philosophie, der Schlange*“; nur ein quantitatives Verhältniß gebe es und selbst dies ist nur ein sehr einfaches; das Leben -- keineswegs ein selbstständiges, ursprüngliches Quale — „*sei ein bloß erzwungener Zustand*“ jenes quantitativen Verhältnisses; alles also was in der Medizin zu erforschen und zu thun sei, bestände in der Auffindung und Reglung jenes Verhältnisses; niemals also kann es etwas anders zu thun geben, als es entweder zu steigern, oder zu vermindern, da es auch nur in diesen beiden Beziehungen alterirt (krankhaft) sein kann. Etwas betroffen freilich stand man anfänglich da, sich gegenseitig gleichsam fragend: ob denn nun dies alles, und alles dies wahr sei? Bald jedoch wurde der Beifalls-Lärm und der Freudentaumel so groß, daß keinem Zweifel Raum blieb. Wenige nur konnten so großer Bequemlichkeit und so wohlfeiler Einsicht widerstehen. Gern lasse ich hier den ungeheuren Unfug, der nun mit bachantischer Wuth getrieben wurde, unerwähnt. Eines andern, meinem damaligen Zwecke näher liegenden Punktes aber muß ich gedenken. Während nemlich diese neue Lehre aus Schottland (wo sie keinen Augenblick Aufnahme gefunden || hat) über Italien nach Deutschland gekommen war und hier auf epidemische Weise sich verbreitet hatte, war auch die Naturphilosophie entstanden und schnell zu großen Ehren gelangt. Es liegt aber in ihrer Art nichts wahr sein zu lassen, als in sofern sie es deducirt hat. Bei diesem Geschäft jedoch zeigt sie die Vorsicht: nicht *vor-* sondern nur *nachzuededuciren*. — Der Brownianismus also wurde erwiesen als den höchsten Grundsätzen entsprechend, und Brown als ein „Schöpfer in diesem Gebiet des Wissens“ von der höchsten Instanz (Schelling, 1803)

erklärt. Diese Deduction indessen kam fast zu spät; denn eben um diese Zeit begann der Brownianismus, durch seine eigene Leerheit und Nichtigkeit mehr als durch wissenschaftliche Widerlegung, in Verfall zu gerathen. Diesem Übelstande begegnete nun die Naturphilosophie dadurch, daß sie *tanquam re bene gesta*, mitsprach, wie es sich eben ergab, und damit schloß, daß sie den Brownianismus als — „den höchsten Unsinn“ deducirte und mit einer unglaublichen Naivität sich die Befreierin vom Brownischen Joche nannte! So dreist und so oft ist dies von Naturphilosophen behauptet worden, daß es endlich gläubig auch von Nichtnaturphilosophen nacherzählt wird.

Nun auch hielt es die Naturphilosophie für gerathen die Bearbeitung der Medizin nur selbst zu übernehmen. Sie hat es gethan. Von der Anatomie an bis zur Therapie hin ist alles naturphilosophisch geformt worden, und ohne große Schwierigkeit. Alles, was sonst eine wissenschaftliche Bearbeitung Schwieriges und Anstrengendes erfordern mochte, konnte man nun leicht entbehren ja, selbst der Logik entzog man sich durch vornehme Verachtung, nicht fürchtend ihre unausbleibliche Rache. Kenntniß des Gegenstandes selbst schien am wenigsten erforderlich; etwas Phantasie — deren wunderliche Gestaltungen man Ideen nannte — leichtfertige Combinationen, willkührliche, aber desto zuversichtlichere Behauptungen, || kekes Meinen, unverlegenes Weiterreden bei entschiedenem Widerspruch durch That-sachen, die glückliche Überzeugung, daß sich unter dem Reden schon ein Wissen davon und darüber einstellen werde —; solche Elemente waren es, die die ernste Sache in ein lustiges Spiel verwandeln mußten. Festgehalten durfte nur werden die absolute Identität des Idealen und Realen; ferner, daß die erscheinende Natur ihr allgemeines Leben von seiner idealen Seite als leicht, von seiner realen Seite als Schwere offenbare; indem aber die ursprüngliche Einheit, das Absolute sich entzweit, das Entzweite wiederum zur Einheit zurückstrebt, so offenbaren sich die 3 Formen des dynamischen Prozeßes: Magnetismus, Elektrizität und Chemismus. Dasselbe Leben waltet auch in der organischen Natur, aber zu einer höheren Stufe erhoben und sich in dem Streben nach Indifferenziirung dem Urleben mehr annähernd; es manifestirt sich in den Formen der Productivität, Irritabilität und Sensibilität. Blieben diese weitsichtigen naturphilosophischen Sätze nur unverletzt, so durfte man innerhalb derselben vornehmen, was man wollte. Jede Frage wurde leichtlich beantwortet, wenn auch in der Antwort gar keine Beziehung zur Frage lag: Die Zirbeldrüse z. E. wurde immer als ein rätselhaftes Gebilde betrachtet, Cartesius meinte sie sei der Siz der Seele; diese Annahme kann man vielleicht mit der Correspondenz des Rätselhaften der Bewohnerin und der Wohnung entschuldigen; die Naturphilosophie erklärte aber die Zirbeldrüse als die — Nebenniere des Gehirns! Man frage ja nicht: was denn das Gehirn, das nicht harnen darf, mit einer Nebenniere soll? was überall für eine Aehnlichkeit zwischen Gehirn und Niere, zwischen *glandula pinealis* und Nebenniere — wo das *tertium comparationis* zu finden sei? Solche Gegenreden würden schon als das Schandmal des untergeordneten Standpunkts, des geistlosen, logischen Wesens betrachtet worden sein. Wir besitzen ein vollständiges naturphilosophisches System der Medizin || (von Kilian), in welchem es durchweg so zugeht und es deshalb auch am Abentheuerlichsten nicht fehlt; so z. B. wird *bona fide* der schwarze Staar (eine Krankheit der optischen Nerven und der Nezhaut) für eine Varietät des grauen Staars (eine Krankheit der Linse und ihrer Kapsel) gehalten, und dem gemäß die Behandlung gelehrt. Solche Unbilden wurden ungemein häufig verübt und zwar ohne durch irgend andere, die Wissenschaft und Wahrheit fördernde Leistungen versöhnt zu werden. Ich wenigstens vermag auch nicht Ein günstiges Resultat naturphilosophischer Untersuchung auf

medizinischem Gebiet anzugeben, obwohl ich mit Verlangen danach gesucht habe. Und was man noch irgend nennen könnte: Okens Theorie von den Wirbeln und den Nabelbläschen — das ist einmal gar nicht aus naturphilosophischen Prinzipien, sondern durch rein empirische Forschung gefunden; dann aber auf eine der Wahrheit selbst so widerwärtige und dieselbe entstellende Weise vorgetragen worden, daß es einer neuen Untersuchung und einer andern, mehr Vertrauen einflößenden Mittheilung bedurfte, um dem Wahren jener Theorien Eingang zu verschaffen und von seinen tollen Auswüchsen zu befreien. Überall aber ist's freilich wohl Oken, dem unter allen Naturphilosophen noch die größte Tüchtigkeit in empirischer Beziehung zukommt und der gewiß höchst Erfreuliches geleistet hätte, wenn er sich hätte entschließen mögen schlichte Besonnenheit statt des naturphilosophischen Sansculottismus zu erwählen. Was jedoch vermag das harmlose Wesen lauterer Naturforschung mehr zu trüben und zu verbittern, als die Grimasse des Kraftgenies?

Nun, nachdem mehr als ein Jahrzehnd in solchen Verkehrtheiten vertaumelt worden und der Unsinn in seiner traurigen Gestalt völlig am Tage lag, traten diejenigen lehrend und redend auf, denen es selbst beßer gewesen wäre zu schweigen und die auch zum Reden ohne Versuchung geblieben wären, wenn nicht alle gute Ordnung sich so völlig aufgelöst hätte. Ohne Zweifel gibt es auch unter denen, die mit der Wissenschaft sich praktisch beschäftigen, sehr Viele, die, vermöge ihrer geistigen Organisation eines vollständigen, selbstständigen Bewußtseins völlig unfähig sind. Sie hängen in ihren Einsichten von bestimmten geistigen Auctoritäten wesentlich ab, ohne selbst dieser Abhängigkeit sich frei bewußt zu werden und halten, eben unter dem sie bedingenden Einfluß stehend, sich für durchaus frei. Fehlt es nun an solchen Einflüssen nicht, sind diese selbst wohl geordnet, so bilden sich, mit Nothwendigkeit, viele belebte Werkzeuge, die, aller genetischen Erkenntniß ihrer selbst sowohl als der sie beschäftigenden Gegenstände und Wirkungssphären ermangelnd, dennoch erkenntnißgemäß wirken. Sobald es aber an den Belebungen oder Erregungen sammt dem durch diese eingeleiteten Gesez fehlt, so verwandelt sich jene Unbewußtheit in Bewußtlosigkeit und bricht mit ihrer Rohheit durch. Die unerfüllte Receptivität tritt wie Wirkungsvermögen auf und sezt lauter Leerheiten. — Ein solcher Zustand ist in die Medizin dermalen eingetreten. Das Wort führen eben jene bedingten Naturen, zu denen die belebenden und in die rechte Stelle und geeignete Wirksamkeit einsezenden Bestimmungen nicht gelangt sind, weil sie nicht da waren: auch vermißen sie diese, weil sie ihr wahres Bedürfniß erst in der teilweisen Befriedigung inne werden können, keinesweges. Dies nun macht sie vollends zu reinen Negationen, die sie, projicirend, als Positionen sezen. Sie sind leer und fordern deshalb mit natürlichem Ungestüm Leerheiten. In der heutigen Medizin gestaltet sich dies so: weil der Brownianismus durch seine eigene Nichtigkeit in sich selbst zusammengestürzt und dadurch die Frechheit, mit welcher er sich als Theorie gebärden wollte, offenkundig geworden ist; weil die Naturphilosophie durch ihre innere Unwahrheit sich auch äußerlich geächtet hat, so halten sie die Theorie für die Quelle alles Übels, und weil sie, um ihrer Receptivität willen, es instinctartig durchfühlen, daß alle Theorie in der Philosophie ruhe, so trägt ihnen diese || alle Schuld und deshalb fordern sie, als Bedingung alles Heils, strenge Enthaltung von aller Theorie, aller Philosophie. Offenbar aber ist dies eine pure Negation und an sich etwas Leeres; um ihres Unvermögens jedoch dies zu erkennen und wegen der psychologischen Täuschung, in welcher sie sich befinden, stellt sich ihnen die Negation als etwas Positives dar, und so auch treten sie selbst damit hervor. Beobachtung nemlich, und nur Beobachtung fordern sie, nicht wissend, noch ahnend wie viel und wie Großes damit gefordert sei, daß hiemit die Theorie und Philosophie so wenig

ausgeschlossen werden, daß diese vielmehr in ihrer höchsten Vollendung nur Beobachtung sind. Sie stehen in der Voraussetzung daß die Beobachtung in dem zwischen Auge und Gegenstand befindlichen Raume liege oder wenigstens von selbst sich da bilde und auch ganz von selbst übertrete. Sie haben keine Anforderungen an die Beobachtung zu machen, kein Gesez in ihr zu suchen, nach keinem Gesez sie zu prüfen; alle auch die sich widersprechenden, haben ein gleiches Recht für wahr gehalten zu werden; das Beobachten selbst ist ein Geschäft das aus dem Stegereif zu vollziehen ist. Welch ein Chaos von Irrthümern sich unter solchen Umständen bilden muß, darf nicht erinnert werden; gleichwohl ist mit den Irrenden selbst weder zu rechten, noch, wie es dermalen steht, zu sprechen; jenes nicht, weil sie selbst fast schuldlos sind; dies nicht, weil sie völlig aus der Richtung Gründe zu vernehmen gewichen sind. Unterdessen aber geschiehts, daß eben sie, deren Lösungswort und Feldgeschrei: Beobachtung ist, nicht nur nicht beobachten — was sich freilich von selbst versteht — sondern auch daß sie etwas anderes thun, das sie ganz auf den Kopf stellt. Sie nemlich theoretisiren, und in der übelsten Art. Ohne es zu wollen, ja völlig gegen ihren Willen treibt sie der dem menschlichen Geiste unablässige Trieb: die Gründe der Dinge zu erkennen und den Causalnexus der Erscheinungen zu erfassen zu Annahmen über beide. Unbewacht wie || sie sind und ungeschützt durch den Act wahrer, stetig fortgesetzter Beobachtung, welcher vorzugsweise gegen voreilige Annahmen und unglückliche Verbindungen in jenen Beziehungen zu bewahren vermag, stürzen sie aus Wahn in Wahn und wegstolpernd über das Vorhandene, wissen sie auch die Gründe für das Nichtvorhandene. Wenn es vielleicht als charakteristisches Merkmal der Seichtigkeit angesehen werden darf schnell mit dem Causalitätsbegriff und praktischer Untüchtigkeit: schnell mit der Erfassung des Causalnexus fertig zu werden, so wäre schon hiedurch die wissenschaftliche Insolvenz und praktische Impotenz der Mehrzahl heutiger Aerzte entschieden. Vielleicht verbreitet sich das Übel aber auch über die ganze Zeit, wenigstens scheint es selbst mit dem allgemeinen Hang zur Superstition ursächlich zusammenzuhängen.

Doch ich breche diese Schilderung ab, da mir kein aus der Familiarität stammendes Recht: die Noth vorzuklagen, zustehet, sondern ich bloß die Befugnis Unterstützung zu fordern mir erwerben wollte; diese aber werden Sie, mein sehr verehrter Herr Professor, nachdem ich Ihnen das Signum paupertatis vorgelegt habe, wohl nicht versagen können. Da das Übel in den Prinzipien und in den ergriffenen falschen Wegen liegt, so scheint mir die Appellation an den Philosophen ganz gerecht, und ich frage Sie deshalb: was ist unter solchen Umständen zu thun? Sie werden mich mit jenem Zuruf: Arzt hilf Dir selbst! nicht abweisen wollen; denn theils ist er hart und ungerecht, theils auch ist der kranke Arzt eben kein vollständiger Arzt mehr, sondern ein vielleicht hülfloser — Kranker. Ich übrigens habe an meinem Theil gethan, was ich vermocht, und werde auch damit fortfahren. Vor beinahe 4 Jahren schon habe ich den ersten Theil eines natürlichen Systems der Medizin drucken lassen. Über die Annahme oder Verwerfung eines natürlichen Systems kann es eigentlich kein Schwanken geben, denn insofern es natürlich ist, ist's nothwendig auch wahr und dann darf man sich ihm nicht entziehen; ließe es sich aber erweisen, daß es nicht natürlich sei, dann wäre es wenigstens kein System mehr || könnte auch von wesentlichen Irrthümern nicht frei sein und müßte dieses doppelten Gebrechens wegen fallen. Von diesem ganz richtigen Dilemma aber hat unsere Zeit nichts gemerkt und sie entweicht durch ihre Indolenz. Was darüber öffentlich zur Sprache gekommen ist, zeigt auch nicht eine entfernte Spur des Verstehens; der Tadel ist nichtig und das Lob? — „ach! ihr Beifall selbst macht dem Herzen

bange!“ Mir war in der That auch Muth und Freudigkeit sehr gesunken mein Werk durch den Druck ferner bekannt zu machen, weil die Hoffnung auf ein entschiedenes Durchwirken zur Besonnenheit — Ihrer schonenden Beurtheilung bekenne ich willig solche Schwachheit! — so gescheitert war. Doch werde ich das Begonnene fortsetzen; nachdem erst ein anderes Werk („Über Wissen und Gewissen, Reden an Aerzte“), das jezt im Druck ist, hervorgetreten sein wird. In diesen Reden suche ich, so gut ich kann, die Lage und die Noth der Sache genetisch vor Augen zu legen und den Weg zur Hülfe zu bezeichnen. So gut ich kann thue ich dies; aber ich bin auch innigst überzeugt, daß ich es nicht vollständig vermag.

Alles, wie ich es immer mehr inne werde, kommt darauf an, daß die Leute von dem Wahn befreit werden, der sie nicht sowohl in der Untersuchung berückt, sondern die Untersuchung selbst ihnen wegrückt, ich meine den Wahn: als stünden sie in der Beobachtung. Der Versicherung, daß sie nicht beobachten, würden und können sie nicht glauben; führt man ihnen wahre Beobachtungen vor, so erkennen sie sie nicht als solche und verwerfen sie als falsche, eben weil sie wahre ist. Nur eine deutliche Erkenntniß, eine innere Geschichte von dem Wesen und organischen Bau der Beobachtung könnte sie zur Besinnung bringen. Ist aber nicht jene Erkenntniß zu fördern die Aufgabe des Philosophen? und diese Geschichte zugeben die des wahren Psychologen? Wohl ohne Zweifel! Und dies eben, mein verehrtester Herr Professor ist der Punkt, wo ich Sie faßen und nicht loslassen möchte, ja wo ich mich auch nicht scheuen würde Ihnen wie || dem alten Proteus, wehe zu thun und auf alle Weise zu nöthigen, bis Sie wahrgesagt und aushelfen, den Rath gegeben. Hier ist, wie mir scheint, derjenige Knoten, durch dessen Lösung sowohl die Gefahren eines einseitigen Idealismus als des hohlen Spiritualismus und nichtigen Materialismus aufgedeckt, aber auch gehoben werden, und dagegen andererseits ein Realismus — nicht sowohl künstlich aufgebaut, oder vorausgesetzt, oder erschlossen, als vielmehr thatsächlich innerhalb seiner Gesezlichkeit erfaßt wird —: eine unmittelbare Evidenz, beruhend darauf: quod factum infectum fieri nequeat! Es muß mit Einem Worte, eine Naturphilosophie gefunden werden können, welche das Wie von dem in objectiver Beobachtung gefundenen Was in ein höheres Was des Bewußtseins selbst verwandelt, womit dann allem gewöhnlichen Zerfallen entweder der Reflexion mit der Beobachtung, oder dem inhaltlosen, sich selbst vergeblich zusehenden Wissen, sowie auch dem innern Widerspruch und der Wortbrüchigkeit der Verzichtung auf das Wissen ein Ende gemacht wäre. Eine solche Naturphilosophie muß auf dem Wege derjenigen Philosophie liegen, die die Psychologie nicht bloß als ihren integrirenden Theil erkennt, sondern auch aus derselben ihre Geburtsstätte frei nimmt, von der Beobachtung also nicht bloß ausgeht, sondern auch nie sich davon trennt und immer inniger, scheinbar scheidend, darauf eingeht, und nicht jenseits des Objects ein Bewußtsein davon, sondern innerhalb desselben sucht. Sie thäten mir nicht das geringste Unrecht, wenn Sie das eben Gesagte dunkel, unbeholfen und mehr zum Ausdruck sich drängend als dazu reif fänden; ich selbst weiß es sehr wohl, daß ich hier nur lalle. Aber ich weiß auch, daß ich ein Ziel im Auge habe, und nicht ein beliebig geseztes, sondern vorhandenes, nothwendig zu erreichendes. Soll ich es nennen? mir heißt es: Orientiren in der Erfahrung und erfahrend sich orientiren als Ein Act. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich für meine Person, für meine Wirkungs- und Forschungssphäre einige Fertigkeit in der Fixirung (Synthesis) sowohl dieses Acts als in der Zerlegung desselben in seine Elemente mir erkämpft und erungen habe. Aber ich weiß auch ferner, daß meine Erfahrungen noch gar nicht bis in den Grund (in die Prinzipien) gedrungen sind, ja ich || finde überall in mir hiezu nicht das schöpferische Vermögen, kurz, nur in den Prozeß der Erfahrung

einzugehen und denselben bewußt zu bestehen glaub ich zu vermögen, nicht aber das die Erfahrung bedingende, reale Bildungsgesetz zu erfassen, noch weniger dasselbe zu entwickeln und im Wort auszusprechen. Gleichwohl thut eben dies letztere Noth, wenn der Irrtum in seiner Wurzel aufgehoben und der Wahrheit Bahn gemacht werden soll. Es bedarf vor allem einer gründlichen Belehrung sich *nur* Erfahrung zu orientiren. In Ihren Schriften, soweit ich sie kenne, finde ich Andeutungen zu einer Naturphilosophie; ich darf mir jedoch nicht zutrauen den tiefen und vollkommenen Sinn dieser Andeutungen erfaßt zu haben; in jedem Falle aber bedürfen sie der Ausführung und vor allem, der Anwendung. Dazu nun würde Ihnen eine reiche Gelegenheit gegeben sein, wenn Sie die beikommende Schrift zu prüfen und zu beurtheilen sich entschließen könnten. Hiebei würde es, wie mir scheint, viel weniger auf Berichtigung, Zurechtstellung, Abweisung der vorgetragenen Sachen, als auf die Beleuchtung der Art der Untersuchung und des dabei eingeschlagenen Weges ankommen, obwohl gewiß auch jene Belehrungen von Ihnen zum Dank verpflichten würden. Ihnen nemlich würde die völlige Zerfallenheit der Untersuchung in sich selbst und die trübselige, bewußtlose Umschleichen des Prinzips auf's deutlichste vortreten und Sie, ich glaube: *nur* Sie, würden die leeren Stellen sichtbar machen, die Dunkelheiten aus Licht bringen und die Bewußtlosigkeit selbst ins Bewußtsein heben. Kurz, Sie würden bei der Schärfe Ihres Geistes, bei der Präcision Ihres Denkens wie Ihrer Rede, sofort und unmittelbar in medias res eintreten. Dies wäre aber hier um so mehr das Heilsame, als auch diese Schrift eigentlich die medias res zum Gegenstande hat. Das Causalverhältniß zwischen Seele und Leib soll hier zur Begründung einer Psychiatrie untersucht werden, nun aber erweist sich der Verfaßer von der einen Seite als Materialist und von der andern als supernaturalistischen || Ideologen und den hiatus nicht bemerkend, trachtet er diesen selbst zum Kitt für die membra disjecta zu machen. Dabei ist die Täuschung hier um so tiefer und verwikelter, als der Verfaßer offenbar ein Bestreben zur Besonnenheit hat und sich dessen auch bewußt ist, aber in diesem Bewußtsein ausruhend in sein eigenes Widerspiel geräth und, ganz unbesonnen, die gewollte Besonnenheit für die wirkliche und vollzogene hält. Darum schließt auch seine Untersuchung, wo sie eben erst beginnen sollte, und seine Lösung ist das Problem. Ebenso beurkundet er im Allgemeinen eine edle Gesinnung, in dieser aber sich wiegend, hat er sie durch Treue der Untersuchung zu bewähren unterlassen.

Doch ist es gewiß Zeit, daß ich diesen Brief schließe. Leben Sie wohl! vergeben Sie in jedem Fall meine Bitte und erfüllen Sie sie, wenn sie Ihnen gerecht scheint.

Mit inniger und aufrichtiger Hochachtung

der Ihrige Lud. Sachs m. p.

301. Griepenkerl an H.¹⁾

1. Nov. 25.

Wohlgeborener Hochgeehrter Herr Professor, zum Beweise, daß Sie noch immer mein philosophischer König sind, überreiche ich Ihnen einliegend mein eben herausgekommenes Lehrbuch der Ästhetik. Ihre Forderungen an eine Ästhetik erfüllt mein Buch zwar nur in geringem Grade, obgleich viele von Ihren Gedanken mit Ihrem Namen darin aufgenommen werden müßen; doch steht es nach meiner wohlbegründeten Überzeugung der Wahrheit näher, als alle übrigen Bearbeitungen dieser Wissenschaft. Mag also diese mangelhafte Ästhetik einmal versuchen, wie viele Freunde sie der künftigen besseren gewinnen kann, der ich einen Schritt näher

¹⁾ kl. 4. 4 S. H. Wien.

treten werde, sobald diese erste Ausgabe vergriffen ist, wozu in einigen Jahren Rath werden kann. Mein Verleger, der ein gewiegter Kaufmann ist, hat dazu guten Glauben; denn er wagt drei verschiedene Ausgaben, eine auf gewöhnlichem, eine zweite auf velin Druckpapier und eine 3te auf velin Schreibpapier. Die mittlere, weil sie den geringsten Umfang hat, ist || für Sie eingelegt worden. Auch ich lasse es an guten Mitteln zur Verbreitung nicht fehlen. Meine Vorlesungen verzehren halbjährig eine nicht unbedeutende Anzahl von Exemplaren; an Göthe, Jean Paul, Bouterweck, Tölken, Müllner und mehrere andere habe ich Frei-Exemplare geschickt usw. Es müßte sonderbar zugehen, wenn meine Halbwahrheiten den halben Denkern nicht von mehreren Seiten zusagten. Ich kann übrigens ein Mislingen in solchen Angelegenheiten recht wohl ertragen.

Nur mit Ihnen möchte ich nicht gerne, daß es mir mislänge. Ich habe mir nämlich fest in den Kopf gesetzt, Sie durch mein Buch wieder zu gewinnen und die früheren Mishelligkeiten vergessen zu machen. „Vergieb uns unsere Schuld“ etc. ist ein gutes Gebet — darum reiche ich Ihnen jetzt meine Hand hin und spreche: Vergieb uns! Ergreifen Sie die Hand, sie meint es ehrlich.

Der erste Beweis Ihres wiederkehrenden Wohlwollens würde mir sein, wenn Sie mit Ihrer ganzen Strenge über mein Buch herfielen und mir alle seine Mängel mit scharfen Linien bezeichneten. Was Sie nicht rügten, würde ich für gelungen halten. Doch nicht öffentlich, sondern nur in einem Privat-Schreiben. Ich stehe nicht an, Sie um diese || Wohlthat zu bitten, weil ich sie noch zu verdienen glaube, doch zum Fordern habe ich keine Rechte. — Beide Theile Ihrer Psychologie als Wissenschaft etc. sind in meinen Händen und ein brauchbares neueres Werk zur Wiederholung der Differenzial- und Integralrechnung ist angeschafft. Das gründliche Studium dieses größten philosophischen Werkes, so lange die Menschheit denkt, hat schon einen Anfang genommen; bei meinen überhäuftten Amtsgeschäften aber möchten wohl ein Paar Jahre darüber hingehen, bis die schwere Arbeit würdig vollendet ist. Wie man es wagen konnte, über dieses Werk schon jetzt öffentliche Urtheile zu fällen, ist mir vernünftiger Weise unbegreiflich. Nun, die Recensionen sind auch darnach. Lieber will ich noch fünfzehn Jahre gescholten und verschmäht sein, als dergleichen in die Welt fördern.

Mit der ganzen ehemaligen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit der Ihrige
Griepenkerl.

|| NB. J. P. Fr. Richter in seiner kleinen Bücherschau, die kürzlich herausgekommen ist, erwähnt Ihrer mit einem ehrenden Zusatze indem er von Mitleid und Mitfreude spricht.¹⁾ Er hat Sie leider misverstanden, wie auch Ihr Name verdruckt ist; statt Herbart steht Herbert. Wenn *ein* Mann von allgemeinem literarischen Ansehen in Deutschland Sie verstehen lernen könnte, so wäre es J. Paul, wollte er sich die Mühe darum geben, und wäre er nicht zu alt. Mein Lehrbuch wird sein beginnendes Interesse noch etwas mehr beleben, wie ich hoffe.

Ein Grund, weshalb die sogenannte Naturphilosophie in Deutschland noch immer mehr Freunde hat, als Ihre Lehre, ist dieser, daß Ihre Philosophie bei weitem den meisten zu schwer ist. Nicht bloß Trägheit hält die Leute ab, sondern Unfähigkeit wegen gänzlichen Mangels an guter Vorbereitung auf den Gymnasien. Ich

¹⁾ In Jean Pauls kleiner Bücherschau (Breslau 1825) heißt es: »Rührung ist nur Mitleiden bei einem fremden Schmerz. »Aber, sagt der scharfsinnige Herbert, an sich ist ja das Mitleiden nichts als eine Verdoppelung der Leiden, indem die fremden auch zu meinen werden.« Allein es gibt nur ein Mitleiden, hingegen vielartige Leiden; und in jenem kommt nicht der fremde Schmerz in Gestalt eines eignen vor.«

mache es zwar hier etwas besser und liefere manchen Zögling nach der Universität, der sich auch in Ihrem Sinne sehen lassen kann; doch findet die Sache in der ganzen Einrichtung unserer Lehranstalten zu viel Hindernisse. Der talentvollste, den ich vorige Ostern nach der Universität entlassen habe, heißt Röer. In dem ersten philosophischen Disputatorium, das Krause (er hat Sie manchmal recensirt) in Göttingen hielt, trieb Röer diesen so in die Enge, daß um $\frac{3}{4}$ die Stunde geschlossen war und alle Zuhörer davon gingen, um nie wieder zu kommen. Röer wird in Jahresfrist nach Königsberg kommen, um Sie zu hören. Es fehlt ihm noch sehr viel, aber er kann ein guter Schüler werden und vielleicht später ein guter Lehrer. Gelegentlich mehr über ihn. Griepenkerl.

[Randbemerkung.] Sie haben in Deutschland viel mehr Freunde, als Sie wissen; aber keiner wagt es, öffentlich für Ihre Lehre aufzutreten, aus Furcht, der Angelegenheit nicht ganz gewachsen zu sein, oder aus Dünkel, nichts Neues hinzusetzen zu können. Nach meiner Berechnung kann übrigens dieser Zustand nicht mehr lange dauern, und Sie werden seine große Umwandlung noch mit Augen sehen.

1826.

W.: Rez. über Zöllichs Versuch (S. Bd. XII. S. 325—332), Baaders Bemerkungen (S. Bd. XII. S. 332—334), Tennemanns Grundriß (S. Bd. XII. S. 335—339), Seidels Beiträge (S. Bd. XII. S. 339—346), Fritzes Grundlegung (S. Bd. XII. S. 346 bis —350), Der Adel und der Bürgerstand (S. Bd. XII. S. 351—353), Ohlerts Schule (S. Bd. XIII. S. 15—16).

302. An den Vorstand der Schul-Deputation zu Königsberg.¹⁾

Königsberg, 31. Januar 1826.

Ew. Hochwohlgeboren gütiges Vertrauen hat mir die Jahre, auf welche ich zur hochlöbl. Stadtschuldeputation war gewählt worden, von einer Zeit zur andern verlängert. Ohne mir zu schmeicheln, daß ich unter Umständen, die meinen pädagogischen Ueberzeugungen nicht günstig waren, etwas besonderes nützen könne, glaubte ich doch schon als Bürger dieser Stadt meine Bereitwilligkeit zeigen zu müssen, dem an sich ehrenvollen Vertrauen meinerseits entgegen zu kommen. Dies war namentlich auch in Ansehung des Ephorats über das Stadtgymnasium der Fall; Ew. Hochwohlgeboren werden Sich noch erinnern, daß ich Ihnen meine Bedenklichkeiten aufopferte. Als im Spätherbst des verflossenen Jahrs das Ephorat seine Thätigkeit ohne die mindeste äußere Veranlassung erneuerte, glaubte es nur eine Versäumniß, die ihm vielleicht zur Last gelegt werden konnte, wieder gut zu machen. Es sollte ja, seiner Benennung gemäß, sehen, was im Gymnasio vorgehe; es sollte der vorgeordneten Behörde auf etwaige Fragen Antwort geben können. Wäre das Ephorat ungestört geblieben, so würde es sich allmählig von der ganzen Lage des Gymnasii in Kenntniß gesetzt, und darin erhalten haben. Dies war ohne Zweifel das, was Ew. Hochwohlgeboren beabsichtigten; meinerseits verlangte ich, um dazu mitwirken zu können, keine Spur von gebietender Auctorität, wohl aber *unbedingte* Befugnis, nach Allem zu fragen, was im Gymnasio vorgehe, und ein *vollständiges* Recht der Prüfung in jeder Form, die meine Herrn Collegen und ich für zweckmäßig erachten würden, um uns die Kenntniß, die man von uns || forderte, zu verschaffen. Die Instruction,

¹⁾ 2 S. 2^o. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann pp. S. 62 f. — Ein Brief ohne Datum und Adresse, in dem Herbart rät, die Schuldeputation zu einer Beratung über einen »für das Wohl des Instituts (des Colleg. Friederic.) nicht ersprießlichen Vorfall« einzuladen, befindet sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg u. kommt hier nicht mit zum Abdruck. — Man vgl. auch die im 15. Bde. S. 153 ff. mitgetheilten Aktenstücke.

welche uns erst vor ein paar Monaten ertheilt wurde, schien zwar mit jener unbedingten Befugnis nicht recht zusammen zu stimmen; indessen enthielt sie wenigstens keine *dringenden* Gründe zu Gegen-Vorstellungen; und Alles kam darauf an, zu erfahren, welche Auslegung sie erhalten solle.

Dies hat sich nunmehr gezeigt. — Durch die neuesten, das Ephorat betreffenden, Verfügungen des hochwürdigen Consistorii an die hochlöbl. Stadtschuldeputation, habe ich das Verhältniß dieser hochverordneten Behörden auf eine Weise kennen gelernt, bey welcher ich es *meinen* Verhältnissen als akademischer Lehrer, nicht länger angemessen erachte, in einer solchen Stellung gegen das hochwürdige Consistorium zu bleiben. Da hier auf mein Urtheil weiter Nichts ankommt, als in so fern es meinen Willen bestimmt, so enthalte ich mich aller Auseinandersetzung. Es wird genug seyn, daß ich meinen Entschluß erkläre, nicht länger, als rechtlich von mir gefordert werden kann, Mitglied der hochlöbl. Stadtschuldeputation bleiben zu wollen.

Von der Güte Ew. Hochwohlgeboren aber hoffe ich die Bewilligung, mich gleich jetzt beurlauben zu dürfen. In dieser Voraussetzung empfehle ich mich Ew. Hochwohlgeboren und den sämmtlichen Herrn Mitgliedern des hochlöbl. Collegii zu geneigtem Andenken; und dankbar für das mir geschenkte Vertrauen, unterzeichne ich ehrerbietig als

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer

Herbart.

303. Dissen an H.¹⁾

Göttingen den 30ten April 1826.

Wohlgeborner, Hochgeehrtester Herr Professor! Als ich im vergangenen Winter Ihre Psychologie erhielt, von dem Buchhändler in Ihrem Namen zugeschickt, welche ungemene Freude war das für mich! Denn seitdem Sie von hier gegangen sind, ewig unvergeßlicher Mann, ist die Liebe und Begeisterung für die Wahrheiten der Philosophie, welche Sie mich gelehrt, womöglich noch fester und gründlicher geworden und Ihre Philosophie wird stets die Grundlage meiner Überzeugungen seyn; ich gedenke mit inniger Dankbarkeit der vielen anregenden und belehrenden Gespräche so mancher herrlichen Stunde die ich in Ihrer Nähe zugebracht, und meine wärmste Anhänglichkeit und Bewunderung ist Ihnen durch alle diese Jahre gefolgt, obgleich ich solange keine Worte mit Ihnen gewechselt habe. Wie groß war daher meine Freude, als Ihr Geschenk mir sagte, auch Sie hätten meiner noch || nicht vergessen, obgleich ich so wenig Ihrer Hoffnungen würdig geworden bin. Durch die Umstände bestimmt, warf ich mich zuerst mit allem Eifer auf die Philologie, um eine Professur zu erhalten, und kaum zu einer festen Existenz gelangt, sah ich meine Gesundheit auffallend schwächer werden, die freylich nie sehr stark war, ungeachtet großer Sorgfalt und mancher Badekur kam ich vor vier Jahren dem Tode nahe, und nach einem halbjährigen Krankenlager endlich wieder aufgestanden, bin ich seitdem zwar weniger unwohl als kurz vorher, aber doch immerfort vielen Zufälligkeiten unterworfen, und nur durch große Regelmäßigkeit des Lebens im Stande, meinen academischen Wirkungskreis zu erfüllen und hier und da etwas philologisches zu schreiben, was Sie nicht interessieren kann. Dennoch habe ich während der ganzen Zeit manchen Jünger im Stillen Ihren Lehren zugewandt, und manche hohe Überzeugung durch Sie gegründet; in meinen Vorlesungen über die Geschichte

¹⁾ 4 S. 8^o. H. Wien.

der alten Philosophie ist noch gar vieles Ihr Eigenthum, in meiner philosophischen Encyclopädie steht das Kapitel der Pädagogik von den sechs Hauptinteressen der Bildung, und anderes vieles wird herangezogen wenn ich über den Platon lese; kurz, was Sie mich gelehrt, ist so tief in meinen Gedankenkreis eingedrungen, hat sich so mit allen meinen philologischen Gedan || ken assimilirt, daß ich wohl kaum einen Vortrag halte, worin nicht ein Gedanke von Ihnen wäre, oder etwas das ich durch Ihre Gedanken gefunden: denn auch meine hermeneutischen Grundsätze, die Zerlegung der Gedanken, die scharfe Auffassung des Einzelnen, die Zusammenfassung des Ganzen — ja fast die ganze Methodik der Behandlung, wie ich sie ausübe und lehre, verdanke ich Ihren Lehrsätzen. Mein academischer Wirkungskreis ist nicht gering, da ich unter meinen Collegen das größte Auditorium habe, und schon zähle ich viele Schulmänner unter meinen Schülern, die mit Eifer und Geist, was sie bei mir gelernt, anwenden und verbreiten und mir Ihre Zöglinge schicken; daß dies so ist, kann ich auch nur Ihnen beimessen. Sie sehen, verehrtester Herr, und deswegen schreibe ich dieses, daß mir nichts verlohren gegangen von Ihren Lehren, und daß sie wirklich hier durch mich auf mannigfache Weise fortleben und Früchte tragen, daß ich das geliehene Pfund redlich gebrauche und in nichts abgefallen bin von dem Meister. — Gewiß würde ich nun gleich diesen Winter Ihnen geschrieben haben, aber nothwendig mußte ich doch mich erst etwas näher mit dem neuen Werke bekannt machen, und leider bin ich abermahls einige Zeit krank gewesen, so daß ich nun erst dazu komme zu schreiben. Durch die Psychologie setzen Sie allen Ihren Forschungen die Krone auf; ich bin erstaunt über den Reichtum || tief-sinniger Entwicklungen und neuer Aufschlüsse, die Sie mit der ganzen Schärfe Ihrer beispiellosen Denkkraft vorlegen, und ich lese und lerne mit dem größten Entzücken. Aber leider nur Wenige werden ganz verstehn, denn die meisten sind auf den Kopf gefallen. Indessen haben Sie doch durch unermüdete Thätigkeit und nahmentlich auch durch viele gediegene Recensionen bisher schon manchen aufgerüttelt und Ihren Lehren mehr Eingang verschafft, selbst der alte Schulz¹⁾ findet ja manches in Ihrer Psychologie tröstlich; daher bin ich fest überzeugt, daß die Wirkung nicht ausbleiben, vielmehr dereinst bedeutend seyn wird; Möchten Sie nicht übeldeuten, wenn ich meine, Sie sollten jetzt auch, wo es Ihnen ein Spiel ist, ein Buch schreiben über die Geschichte der neuern Philosophie, über Kant, Fichte, Schelling und was damit zusammenhängt; denn obgleich Sie in Ihren Schriften vielfach darauf Bezug nehmen und so auch wieder in der Psychologie, so würde doch ein besonderes Buch, was mit einem gewissen Detail den Zusammenhang und die Verirrungen dieser Philosophien entwickelte — wenn auch Sie manches anderwärts gesagte dabei wiederholen müßten, sicher von großer Wirkung auf das gute Publicum seyn und der guten Sache bedeutend helfen. — Der Überbringer dieses Briefs ist Herr Professor Meyer, ein geschickter Botaniker und höchst braver Mann, der Ihnen manches von Göttingen erzählen wird. Nehmen Sie ihn gut auf. Mit der innigsten Dankbarkeit und Verehrung

Ihr treuester Schüler L. Dissen.

17. Mai: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV, S. 246—252.

304. Richthofen an H.²⁾

Adelsbach, d. 2ten Aug. 26.

Sie sind mir, mein verehrter Freund, mit einem 2ten Briefe zuvorgekommen, während ich im Begriff war, auf Ihren ersten zu antworten, und in der Seienschen

¹⁾ G. E. Schulze, 1761—1833 (Änesidemus), dessen Nachfolger Herbart wurde.

²⁾ 4 S. 4^o. H. Wien.

Angelegenheit Irrthümer zu vermeiden. Als Sie mich vor einem Jahre dazu auforderten, war ich gern zur Erfüllung Ihres Begehrens, so viel ich vermag, bereit, erwartete aber vergeblich eine Aufforderung Eichstädt's. Endlich kriegte ich im Winter eine von der Redaktion unterzeichnete Anfrage, die von einem Briefe Eichstädt's sprach, der an mich mit Gelegenheit geschickt seyn sollte, den ich aber nie erhalten hatte.¹⁾ Ich versprach zu thun, was ich könne, wenn ich einer Schrift, auf die Sie sich in jenem Aufsätze beziehen (nämlich das Königsberger Archiv, das mir durch Verleihen verlohren gegangen war), wieder habhaft geworden wäre. Unterdeß verstrich diejenige Zeit, die mir zu solchen Arbeiten Muße gestattet, aber sobald ich nach Brechelsdorf zurückkomme, will ich Hand ans Werk legen, und dieß werde ich Eichstädt vorläufig anzeigen. Diese Weitschweifigkeit mag Ihnen lächerlich vorkommen, aber bedenken Sie, Lieber, daß ich nicht Schriftsteller bin, und auch nicht täglich philosophire, sondern in der That ein Gewerbe treibe. Der Gedanke, Ihnen an die Seite zu treten ist mir daher, so sehr dieses auch nur von fern gelten mag, ein kecker und kühner. Endlich scheint mir Ihre Denkweise, wenn auch nicht Ihr ganzes System, sich allmählig von selbst Weg zu bahnen. Soll ich Sie an || die Odyssee, an das Klassen-System erinnern? Wird nicht in der neuern Psychologie jene Vielheit der Seele wenigstens zu umgehen gesucht, und gehen nicht allmählig die Kräfte von ihr auf die Vorstellungen über? Daß dabei überall Mißverständnisse obwalten, ist leider wahr; erst jüngst hörte ich als Haupt-eigenthümlichkeit des Klassensystems darstellen, daß jeder Lehrer eine Klasse leite, aber lassen Sie uns dabei eingedenk seyn, daß die Vernichtung allgemein verbreiteter irriger Ansichten, und die allmähliche Verbreitung einzelner Wahrheiten, vielleicht mehr geeignet seyn dürfte philosophischen Sinn, ein übereinstimmendes Bearbeiten einer Wissenschaft zu erzeugen, als die Ausbreitung eines Systems. Senden Sie doch selbst den Vorträgen über Ihre Philosophie ein Kollegium voran, Ihre Einleitung, das ungefähr ähnliches bezweckt.

Uebrigens gestehe ich allerdings ein, alles gethan zu haben, um Ihre Geduld in Ungeduld zu verwandeln; möge ich dieß nur nicht in noch höherem Grade verschulden, wenn ich endlich zur Sache komme. Meine Freunde haben oft von mir eine zu gute Meinung gehegt; noch vor einigen Jahren wollte mich Dissen zu einem Docenten bekehren, und doch ist es kaum möglich, sich so viel mit andern Dingen zu beschäftigen, als meine Verhältnisse mit sich gebracht, ohne daß der wissenschaftliche Sinn darunter leide. Gelingt es mir dennoch, Ihnen nur einigermaßen zu genügen, so will ich dann wahrlich nicht den Spröden spielen. ||

Seit einigen Wochen halte ich mich hier auf, um theils meine hiesige Oekonomie und Forsten nach meiner Weise zu ordnen, da ich diese Güter erst vor einem Jahre von meinen noch lebenden Eltern übernommen habe, theils das nur eine Viertel Meile entlegene Salzbrunn, eine jetzt sehr besuchte mineralische Quelle zu gebrauchen. Während Sie also die Ost-See umflutet, lasse ich mir das Salz in einzelnen Bechern aus der Quelle schöpfen; welches Bild unseres wechselseitigen Seyns! Im September kehre ich wahrscheinlich wieder nach Brechelsdorf zurück; Briefe treffen mich auch jetzt unter meiner gewöhnlichen Adresse am sichersten.

Sie fragen nach meinen Verwandten, und meinen hiesigen Freunden? Wilhelm Grote ist noch in Delmhorst, wiewohl er von einem Verwandten Güter aus Braunschweig ererbt; er ist in einer sehr glücklichen Lage und tüchtiger Geschäftsmann; wahrscheinlich erhält er im Kurzen die Präsidenten-Stelle in Eutin, die einst Stollberg bekleidete. August ist einer der bedeutendsten hannövrischen Beamten, jetzt

¹⁾ S. o. S. 133.

Direktor der Kriegskanzlei und der Zölle; aber häufig mit außerordentlichen Aufträgen versehen; er scheint sich besonders durch eine große Leichtigkeit im Arbeiten auszuzeichnen. Karl ist Oberbergrath; ein ganz trefflicher Mensch, dem nur eine tüchtige philosophische Bildung fehlt; er schafft sich daher selbst eine Art von Lebensphilosophie, ist sehr religiös und macht sich über alles Gewissensbisse, wiewohl er nie irgend ein Unrecht gethan. Leider leidet er an einem kranken Fuß, wird vermuthlich || nie heirathen, und widmet daher sein bedeutendes Vermögen und seine Kräfte allerhand Industrie-Schulen, Ausfindung neuer Hilfsquellen für seine Hürzner-Bergleute und dergleichen. Petri ist fortdauernd Konsul in Korsika, ein genialischer Mensch, der aber durch falsche Wege wohl von seinem wahren Lebenspfad verlockt worden.

Unterholzner besucht mich wahrscheinlich noch heute; ich fürchte aber er wird Schlesien verlassen, und nach München gehen, wenn nicht etwa Savigny diesen Platz annimmt, der wie man sagt dorthin gerufen seyn soll. Auch dieß würde mir sehr leid thun, aber allerdings steht mir Unterholzner ungleich näher als Savigny. Guttentag ist ein sehr ausgezeichnete Arzt, aber leider etwas zu sehr mit Praxis überhäuft, so daß man seiner ohne Krankheit kaum habhaft werden kann. Wegen eines sehr leidenden gemeinsamen Freundes, Professor Förster, war jedoch Guttentag in den letzten Wochen mehrmahls in Salzbrunn, und auch hier. Auch Wachler war gestern auf der Durchreise nach Marienbad bei mir. Sie sehen Adelsbach liegt noch diesseits des Oceans, nur Sie werden von Ihrem Freunde durch eine weite Wüste getrennt. Ueberschreiten Sie diese denn nie? Dennoch denke ich manchmal daran, sobald die Zeit der Reife da seyn wird, Ihnen meinen ältesten Knaben auf Ihre nordische Universität, oder vielmehr in die Herbartische Akademie zu bringen, wenn ich ihn nicht etwa selbst in Ihre Philosophie einführe. Diese Aeußerung mag Ihnen beweisen, wie ich Ihre Lehren fortwährend als die beste Schule der Weisheit betrachte!

Der Ihrige Richthofen.

Unterholzner grüßt, was ich über ihn gesagt bleibt unter uns. Wie hat Ihnen Harnisch¹⁾ gefallen? ich habe mich mit ihm nie schicken können, so sehr ich ihn als Lehrer und Vorsteher eines Seminars achte. Er ist überaus wirksam und thätig, aber seine Arroganz ist ansteckend; dennoch ist er im thätigen Leben besser als seine Bücher, z. B. jene nichtswürdige Lebensbeschreibung eines Hofmeisters.²⁾ Diese Halbphilosophen und ihre vornehm klingenden Lehren von Natur-Gemäßheit et cetera sind mir in den Tod zuwider. Möchten doch solche Männer recht Pestalozzis letztes Buch beherzigen. Es hat uns freilich schwerlich Neues gelehrt; schon vor 15 Jahren habe ich alles mit Augen gesehen; aber so sehr ich seinen Schmerz mitfühle, so ist es doch gut, daß er selbst gesagt, wie jene untergeschobenen Philosopheme nicht die seinigen waren. [Randbemerkung:]

Aber kennen Sie wohl den Breslauer Philosophen Thilo und seine Eintheilung der Logik in Sommer- und Winterlogik? Die erstere ist natürlich kürzer, und wohlfeiler, und wer kann daher seinen Zuhörern den Wunsch verargen, daß er auch im Winter die Sommerlogik lesen möge? Doch genug für heute. Vale.

¹⁾ Chr. W. Harnisch, 1787—1864, damals Seminardirektor in Weißenfels.

²⁾ Harnisch, das Leben des 50jähr. Hauslehrers Felix Kaskorbi oder die Erziehung in Staaten, Ständen u. Lebensverhältnissen. 2 Bde. Breslau 1817.

305. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, d. 17ten Dec. 26.

Indem ich, mein verehrter Freund, Ihnen dießmal die schuldigen Zinsen sende, füge ich die Nachricht hinzu, daß ich endlich meinem Worte wegen Ihrer kleinen Schrift de attent. mensura Genüge geleistet habe. Es hat freilich lange gewährt und jetzt schäme ich mich dessen. Ich hätte endlich gern mehr geleistet, wäre gern tiefer in Ihre Psychologie eingegangen, hielt es aber zuletzt für zweckwidrig, und so bleibt dieß denn, wenn Sie es wünschen sollten, für eine andere Zeit. Möchten Ihnen einige Bemerkungen, die ich hin und wieder gemacht nicht missfallen, aber Sie wünschten ja selbst, daß ich nicht alles lobe. Ueber Ihren pag. 25 angegebenen Grund weshalb x nicht gleich z bin ich verschiedener Meinung; vielleicht belehren Sie mich gelegentlich darüber. Wären nur 2 Vorstellungen im Bewußtseyn so würde die erlittene Reaktion und der ausgeübte Druck im Verhältniß stehen; aber nach Ihren Lehren tritt bei mehreren Vorstellungen ja die Schwelle ein, wo also kleine Vorstellungen ganz unterdrückt werden. Ich habe es dadurch zu erklären versucht, daß die Hemmung Zeit erfordere; tritt also vor vollendeter Hemmung ein neues Element hinzu, so entsteht eine allmähliche Zunahme. Hoffentlich habe ich übrigens Ihre Ansicht nicht verfehlt, wenn ich die \parallel ohne metaphysischen Beweis hier aufgestellten Lehrsätze als möglichst begründete Hypothesen betrachtete, die erst durch die Erscheinungen bestätigt werden müßten. Ich habe deshalb gegen die Berechnung der Hemmungssumme eine Erinnerung gemacht; manches als möglich und wahrscheinlich zugegeben, aber auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Beobachtung und Prüfung verwiesen; die Anzeige wird etwas über eine Nummer füllen.

Noch muß ich Ihnen, mein verehrter Freund, meine besondere Achtung vor Ihren ausgezeichneten mathematischen Kenntnissen und Talenten bezeugen.

Sollte Ihnen endlich meine Anzeige missfallen. so bitte seyn Sie eingedenk, daß nur Ihre günstige Meinung von mir die Veranlassung war, und Sie sich vor einigen Jahren ja selbst wunderten, daß meine Land-Junkerschaft noch nicht in mir die Fähigkeit ausgerottet, Ihr Integral auf eine einfachere Form zu reduciren. Einzelheiten abgerechnet geht es mir und den Meinigen leidlich; meine Kinder wachsen zu meiner Freude heran. Karl ist schon einen Kopf größer als ich und für seine 15 Jahr recht verständig und ernst. Noch weiß ich nicht was ich später mit ihm beginnen werde; gern möchte ich seine Erziehung so viel mir möglich in Ihrem Sinne vollenden, und das schließt das Leben auf der Schule aus. Ich fürchte aber doch bisweilen daß ein plötzlicher Uebergang \parallel auf die Universität ihm schaden könnte. Vielleicht ziehe ich aber später selbst in eine größere Stadt.

Einen bitteren Verlust habe ich jüngst durch den Tod meines lieben Freundes Professor Förster erlitten; meine Frau verlor gleichzeitig an Wachlers Tochter ihre vertraute Freundin, die sehr viel in unserm Hause lebte. — Könnte ich doch Sie einmahl wiedersehen! Ich verlaße ungern meine Familie auf längere Zeit, sonst käme ich einmahl auf kurze Zeit nach Königsberg, und wer weiß was geschieht. — Wird Ihre Metaphysik noch nicht gedruckt?

Leben Sie wohl, Lieber, und bleiben Sie mein Freund!

Richthofen.

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

1827.

W.: Rez. von Salats Handbuch (S. Bd. XIII. S. 3—14), von Ficks Vergleichender Darstellung der philosophischen Systeme (S. Bd. XIII. S. 16—27), von Jäsches Sittenlehre u. Jäsches Pantheismus (S. Bd. XIII. S. 27—40), Kiesewetters Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie (S. Bd. XIII. S. 40—42), Rückerts Philosophie (S. Bd. XIII. S. 43—53), Reinholds Leben (S. Bd. XIII. S. 53—63).

306. Griepenkerl an H.¹⁾

Braunschweig, d. 20sten April 1827.

Mein hochverehrter Lehrer und Freund! Ihr freundl. Brief vom Februar des vorigen Jahres hat mich wahrhaft erfreut und mich das Glück fühlen lassen, zu den Ihrigen zu gehören. Haben Sie den herzlichsten Dank dafür, und lassen Sie uns nun niemals den begonnenen Verkehr wieder unterbrechen. Mich mit Ihnen verbunden zu wissen, gehört zu der Zufriedenheit meines Lebens. Meine hiesige Wirksamkeit ist zu ausgedehnt und leider zu zerstreut, als daß ich durch That oder Schrift viel leisten könnte. Nur meiner unverwüsthlichen leiblichen und geistigen Gesundheit, welche letztere ich Ihnen ganz allein verdanke, wird eine solche Lebensart möglich. Am Kollegium Karolinum bin ich ordentlicher Professor und habe von jetzt an vierzehn Stunden wöchentlich zu lesen über Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie, Ästhetik, Geschichte der deutschen schönen Literatur, deutschen Styl und über Mythologie und Kunst des Alterthums; am hiesigen Katharinen-Gymnasium bin ich, was man im Preußischen einen Oberlehrer nennt, und habe wöchentlich zwei und zwanzig Stunden zu geben, in V^{ta} und IV^{ta} deutsche Sprache, in III^a und II^{da} Arithmetik und Geometrie, in I^{ma} Arithmetik und deutsche Sprache und in Ober I^{ma} Logik, Psychologie, Literaturgeschichte, deutsche Sprache und Arithmetik. Von meiner von Ihnen gelernten und in Hofwyl acht Jahre hindurch geübten pädagogischen Wissenschaft und Kunst kann ich nur sehr wenig in Anwendung bringen, weil keiner meiner Kollegen Sinn dafür hat. Allen meinen Schülern, den größten wie den kleinsten, bin ich der liebste Lehrer, und sie lernen etwas bei mir. Dies weis die Regierung und ganz Braunschweig; aber || dennoch spiele ich hier in dem eigentlich Pädagogischen eine sehr untergeordnete Rolle. Vorige Weihnachten faßte man endlich den Gedanken, das ganze Schulwesen der Stadt zu ordnen. Es wurde eine Deputazion niedergesetzt, um den Plan zu entwerfen; niemand dachte dabei an mich, ja, ich bin nicht einmal um Rath gefragt, obgleich der Stadtdirektor mein vertrauter Freund ist. Erst jetzt, nachdem alles fertig und der Regierung eingesandt ist, soll ich erfahren, was man beschlossen hat. Sie werden denken, das liegt an meiner widerwärtigen Persönlichkeit etc., aber nein, sie gehen alle wissenschaftlich und gesellschaftlich sehr gern mit mir um. Der einzige Grund liegt in

1) 7¹/₄ S. 40. H. Wien.

der Unfähigkeit, einen Zusammenhang mehrerer Gedanken festzuhalten, Überzeugungen daraus zu bilden und nach diesen Überzeugungen zu handeln. Noch mehr: der Stadtdirektor bat mich vor einigen Wochen auf das Angelegentlichste, doch in meinem ausgebreiteten Gesellschaftskreise nicht nachtheilig von der neuen Schuleinrichtung zu sprechen, weil mein Urtheil zu viel Autorität habe. Was heißt das und wie reimt sich das? — Daraus ersehen Sie nun, was man sich in pädagogischer Hinsicht von mir noch zu versprechen habe. Komme ich aber ganz ans Karolinum, dann schreibe ich ein Buch über Schulpläne, worin die preußischen, bayrischen und braunschweigischen nicht übergangen werden sollen. Gott gebe, daß es etwas fruchtet! —

Von der Wirkung meiner Ästhetik habe ich mir zu viel versprochen; es liest sie niemand. Oder wer sie noch liest, der versteht sie falsch, die unverbildeten Frauen meiner Bekanntschaft ausgenommen. Müllner hat sie im Mitternachtsblatt recensirt. Er hat gelobt und getadelt; aber *durchaus alles* misverstanden, so daß er mich zum Lachen reizte. Klarer und deutlicher aber kann ich nicht schreiben, als das || Buch geschrieben ist. Müllner meint, die Prinzipien seien unrichtig, man müsse die Ästhetik nicht aus der Schönheit, sondern aus der Freiheit (!) herleiten. Von Ihnen ist in der Recension gar die Rede nicht, und ich werde ein philosophischer Kopf genannt, der ein kunstsinniges Gemüth habe. — Ich warte nur auf eine Recension, die mich darum tadelt, daß ich mich Ihnen angeschlossen habe, um sodann mein Herz einmal ausschütten zu können; Müllners Geschreibsel kann ich nicht beachten. Es ist ein wahres Unglück, daß ich damals zu einfältig war, Ihren Wunsch und die Lage der Dinge zu begreifen, wie Sie mir nach Hofwyl schrieben. Erst später, erst hier, wie Sie richtig vermuthen, habe ich alles eingesehen. Aber gesetzt auch, ich hätte Sie damals verstanden, so war ich dennoch viel zu schwach, um von Hofwyl aus Hilfe zu leisten; ich hatte damals meine ganze Kraft nöthig, um Fellenberg und die übrigen Lehrer für die Ausführung Ihrer Pädagogik zu gewinnen, was doch nur bis auf einen gewissen Punkt gelang. Fellenbergs pädagogischen Verstand beurtheilen Sie am richtigsten, wenn ich Ihnen sage, daß er für Zeller, der einen Sommer in Hofwyl zubrachte, ehe er nach Preußen ging, ganz begeistert war. Nun ermesen Sie die Kluft zwischen Zellens Pädagogik und der Ihrigen! Mein Geschäft war, eine Brücke hinüber zu bauen und den dünkelfaften, schwärmerischen, prahlerischen, mistrauischen, thatkräftigen Fellenberg, der bei zwei Schritten vorwärts immer einen wieder zurück that, darauf weiter zu führen. Alles was Sie in jener Zeit von mir gelesen und gehört haben, muß von dieser Seite beurtheilt werden; denn an sich taugt es nichts. Sie hielten mich auch wohl nach meinen etwas begeisterten Briefen für stärker als ich war. Was nach meinem Abgange von Hofwyl in öffentlichen Blättern über das Lesen des Homer stand, galt nur den hofwylischen Philologen, nicht mir; ich hatte nicht ungebührlich lange Zeit darauf verwandt, besonders || beim dritten Versuche, der am besten gelang, weil er eigentlich kein Versuch mehr war. Mein Leben in Hofwyl war ein beständiger Kampf gegen Prahlerci, Schwärmerei, Denkträgheit, vorgefaßte Meinungen u. s. w., so daß zuweilen die Sonne bei unseren Kämpfen unter und wieder aufging. Das wird man endlich müde, wenn wenig oder nichts dabei herauskommt und wenn auch die äußere Lage immer drückender wird. Wie Fellenberg in Geldangelegenheiten gegen mich gehandelt hat, das beweist folgende buchstäblich wahre Thatsache. Ich war ihm Geld schuldig geworden, weil ich mehrere Jahre mit Frau und Kindern nur 30 Karolin Gehalt bezog. Bei meinem Abgange erhielt ich darüber eine Berechnung des Kapitals und der Zinsen von den Zinsen der Zinsen. Diese letzteren betrug gerade 300 Schweizer Franken und wurden mir wegen meiner Verdienste ums Institut zum

Geschenk gemacht. Doch behalten Sie dies für sich; ich mag mit Fellenberg im Unguten nichts mehr zu thun haben. —

Ihre Psychologie macht in den wenigen Freistunden, die ich erübrige, mein Hauptstudium aus. So lange man über philosophische Gegenstände schreibt, ist kein Buch geschrieben, wie dieses, und ich danke Gott, daß er mich in der Zeit leben läßt, wo eine solche Arbeit hervortrat. Weiter schreibe ich jetzt nichts darüber; aber wenn wir uns jenseits wiedersehen, dann sollen Sie fortfahren, mich zu belehren.

Haben sich Tölken, Dyssen und v. Langwerth nicht wieder bei Ihnen gemeldet? dem Tölken schickte ich meine Ästhetik, er hat mir aber kaum geantwortet. Schacht muß wohl gestorben sein.¹⁾ Der letzte Brief von ihm an mich ist anderthalb Jahre alt, und damals war er schon sehr krank.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer ausführlicheren Metaphysik entgegen; aber es ist entsetzlich, daß Sie stets mit eigenen großen Kosten solche Werke herausgeben müssen. || Habe ich doch mit meinem elenden Buche die Bücherrechnung beim Verleger bezahlen können. Jetzt eben kommt wieder ein ganz kurzes Lehrbuch der Logik von mir heraus, worin ich Ihnen ganz gefolgt bin, und nur in der äußeren Form die besonderen Bedürfnisse des Gebrauchs bei meinen Vorlesungen berücksichtigt habe. Von der pädagogischen Seite wird es beurtheilt werden müssen. Ich würde es Ihnen schicken, wenn es sich der Mühe lohnte; aber Sie würden auch nicht einen einzigen neuen Gedanken finden.

Eschenburgs Platz²⁾ habe ich allerdings, und noch dazu Buhle's, Seckendorf's und Wolf's Platz, versteht sich ohne das wenige Philologische und Juristische und Theologische; aber den Gehalt dieser Männer beziehe ich nicht, und die Regierung erspart an mir beinahe 3000 Rthlr. Neulich wäre ich beinahe Direktor des herzoglichen Museums geworden. weil man dann noch 250 Rthlr. gespart hätte; aber es gab einen pensionirten Officier, an dem man 800 Rthlr. ersparte, darum wurde er es. Das sind heiße Sachen, und ich wage etwas, indem ichs niederschreibe. Ist es Vorsehung, daß unsere jungen deutschen Fürsten fast sämmtlich die erbärmlichsten Erzieher gehabt haben, die nur zu finden waren? Unser Herzog wenigstens haßt und verfolgt den seinigen wie einen Verbrecher. Er mag es einigermaßen verdienen, aber Gott sei uns gnädig, wenn das schönste Verhältniß sich in das abscheulichste verwandelt! Sie haben einmal Vorlesungen über Mathematik gehalten. Es würde mich höchlich interessiren, Ihre Diktate oder auch nur das Heft eines fleißigen Schülers zu besitzen. Wollten Sie mir wohl dazu verhelfen? Auch sehne ich mich schon seit langen Jahren, ein ähnliches Bild von Ihnen zu besitzen, wär's auch nur eine Bleistift- oder Schwarzkreide-Zeichnung. Doch, verzeihen Sie, es müste das ganze, erhabene Haupt darauf sichtbar sein, was sich nur erreichen läßt, wenn die Ansicht halb en face || genommen wird. Sie wurden schon in Göttingen gezwungen der Gesundheit wegen fremdes Haar zu tragen — dieses sähe ich nicht gern auf dem Bilde, weil es die schönsten Theile des Hauptes verdeckt. Die verschollenen Lehren des Dr. Gall sind mir lächerlich, und waren es, ehe ich Ihre Psychologie las; aber die Erfahrung zeigt zu oft eine gewisse Harmonie zwischen den äußeren Formen und den inneren, was auch der Grund davon sein möge, — als daß man sie ganz vernachlässigen dürfte. Ein solches Bild von Ihnen

¹⁾ Der Geogr. und Schulmann Schacht, Griepenkerls Freund, geb. 1786, starb erst 1870. S. Allg. d. Biogr. 30, 774 f. u. W. Rohmeder, Th. Schacht, Pädagogium von Dittes 1877, 419 ff.

²⁾ Am Karolinum zu Braunschweig, an dem Gr. erst ao., dann seit 1825 o. Prof. war.

würde mir der liebste Besitz sein, und ich bitte Sie um Ihre freundliche Einwilligung, wenn etwa einmal ein geschickter Zeichner oder Maler zu Ihnen kommt, um es für mich zu entwerfen.

Sollten Sie denn nicht die Zeit finden, mir schon jetzt die Hauptfehler meines Buches zu nennen? Nur mit kurzen Worten — ich werde schon verstehen; denn ich komme Ihnen auf halbem Wege entgegen. Nun der zerstreuten Bemerkungen genug!

Mein junger Freund Röer hat es jetzt möglich gemacht, zu Ihnen nach Königsberg zu kommen und er wird bald nach diesem Briefe bei Ihnen eintreffen. Seine Hauptabsicht ist, unter Ihnen Philosophie zu studiren und kein Lobeck oder Bessel wird ihn davon abhalten. Ich glaube richtig zu urtheilen, wenn ich in ihm Ihnen einen jungen Mann ankündige, der alles dazu besitzt, um einst mit Ehren den philosophischen Lehrstuhl auf einer Universität zu besteigen. Sogar die äußeren Umstände sind ihm günstig; denn er wird einmal ein ihn unabhängig machendes Vermögen besitzen, und so lange der Vater lebt, wird der mit Vergnügen das Nöthige hergeben. Mit seinem geistigen Kapitale bin ich noch nicht so ganz zufrieden; es fehlt || ihm z. B. an Interesse für Mathematik und ich habe es ihm nicht zu geben vermocht. Dies Verdienst können Sie Sich um ihn erwerben. Philologie hat er nicht ohne Erfolg getrieben, und er mag so viel davon wissen, als dem Philosophen nöthig ist. Für Naturwissenschaften wünschte ich ihm ein lebhafteres Interesse. Poesie und Musik sind ihm nicht fremd; er ist selbst Dichter und hat die Odysee in Hexametern übersetzt. Dies Werk sollte jetzt hier gedruckt werden, weil es Werth hat; aber Vieweg machte Schwierigkeiten, und das war unserem Röer schon recht. Für Ihre philosophischen Vorlesungen ist er besser vorbereitet, als Sie vielleicht jemals einen Zuhörer gehabt haben. Eben darum aber bitte ich für ihn um persönlichen Umgang mit Ihnen. Sie haben dabei nichts zu besorgen, er ist ein sittlich guter und gesitteter junger Mann, ich habe ihn immer als einen solchen gefunden und kenne ihn seit 10 Jahren, von seinem Knabenalter an. Der persönliche Verkehr mit Ihnen wird ihm deshalb von unschätzbarem Nutzen sein, weil er zu oft im philosophischen Disput den Sieg davongetragen hat, ohne gerade in gediegener Dialektik sehr geübt zu sein. Es wird ihm wohlthun, Ihre schwere Hand zu fühlen. Mir gab er immer zu schnell nach, oft ohne völlig überzeugt zu sein. Der Grund davon war nicht Schwäche, sondern vielleicht das Gefühl eines langjährigen Schülers, der mit seinem Meister nicht scharf kämpfen kann. — Gott gebe seinen Segen zu dieser neuen Verbindung und mache sie Ihnen so angenehm, als sie mir gewesen ist und bleiben wird; denn ich liebe diesen Röer, wie meinen Sohn. Noch eins: er ist nicht verzogen und verträgt Freimüthigkeit und begründeten Tadel, wie wohlwollende Zurechtweisung, viel besser, als ich sie in seinen Jahren vertrug. Jetzt würde auch mit mir die Sache anders sein. Die äußere Welt hat diese größere Empfänglichkeit in mir nicht hervorgebracht, sondern innere Bildung || deren Hauptnerv wieder mit Ihnen zusammenhängt.

Und somit empfehle ich mich Ihnen auf das Freundschaftlichste und Herzlichste und bin mit wahrer Dankbarkeit unveränderlich der Ihrige

Griepenkerl.

21. Mai: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 254—262.

307. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, 9. Juni 27.

Mein verehrter Freund! Vor einigen Tagen erzählte mir mein Buchhändler, daß ihm von Wagner in Erlangen ein philosophisches Werk zum Druck offerirt

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

worden, daß er aber abgelehnt, weil er ein zu hohes Honorar verlangt habe. Dieß gab zur Frage Anlaß, ob er vielleicht Ihre fertig liegende Metaphysik drucken wolle, wenn er Ihnen als Verleger recht sey, was ich aber nicht bezweifeln könne, da Sie mein Freund seyn, und die Handlung Joh. Max et Comp. sich durch Thätigkeit und besonders gutes Papiér und Druck auszeichnet. Er war dazu bereit, und will wenn das Werk nicht zu stark ist, es bis Mich. oder doch bis Ostern fertig liefern, aber er läßt Sie durch mich bitten, offen zu erklären (im Fall Sie ihm nämlich den Verlag übertragen wollen), was Sie für einen Absatz erwarten, vorzüglich ob darnach gelesen || wird, und wie stark das Buch werden würde. Wollen Sie darauf eingehen, so bitte ich Sie überzeugt zu seyn, daß ich für Ihr Interesse möglichst sorgen werde, aber noch mehr liegt mir daran, daß das Buch bald erscheine; denn es ist ja doch der Grundpfeiler Ihres Systems, mit dem auch Ihre Psychologie begründet wird. Wie ist die Art der Bearbeitung? vergleichen Sie es doch mit einem andern Ihrer Bücher. Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, so verlangen Sie vielleicht gar kein Honorar, wenn für anständigen Druck gesorgt wird, und dann ist die Sache schnell abgemacht. Leider haben Philosophika schlechten Absatz, und alle Buchhändler sind darum ängstlich, aber vielleicht ließe sich ein Arrangement treffen, daß im Fall irgend eines gewissen Absatzes, ein bestimmtes Honorar eintrete.

Kommt Ihre Metaphysik bald in Druck, so zeige ich sie sogleich an; und ist das schon bis Michaelis möglich, so könnte man vielleicht die Anzeigen Ihrer beiden Werke verbinden. Ich danke Ihnen für das viele freundliche was Sie mir schrieben; aber bei manchen Lobes-Erhebungen, ist es ein gar drückendes Gefühl, sie nicht zu verdienen. Meine Freundschaft für Sie ist aber wenigstens wahrhaft. || Sie fragen nach Grotens! Wilhelm wartet seit lange auf die ihm wahrscheinlich nicht entgehende Präsidenten-Stelle in Eutin; er ist Günstling des Herzogs, aber der Herzog zieht möglichst lange die erledigten Gehalte ein, ehe er sie wieder vergiebt. August ist eben Geheimer Rath und Excellenz geworden; Karl ist Oberbergrath; alle 3 sind in einer glücklichen Lage, nur kann sich der letzte nicht entschließen zu heirathen.

Mein ältester Sohn ist jetzt in Lignitz Primaner; er ist mir so nahe, daß ich ihn wöchentlich sehe. Ich habe gute Hoffnungen mit ihm und allen meinen Kindern.

Löben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund!

Richthofen.

Da Johannis herannaht, so schicke ich die Zinsen mit. Wollen Sie nicht einmahl meinewegen an Eichstädt schreiben, d. h. gelegentlich. Wie ich ihm Ihre Recension schickte, both ich ihm die Anzeige von noch ein paar Schriften an, ohne Antwort zu erhalten. Dieß macht natürlich wenig Lust, da er mir überhaupt nie selbst geschrieben; einen Brief erhielt ich von der Redaktion, als ich Ihr Buch anzeigen sollte, und da hieß es, Eichstädt habe mir geschrieben; ich hatte aber nichts erhalten.

308. An Professor Griepenkerl in Braunschweig.¹⁾

Königsberg, 24. Septbr. 1827.

Auf Ihren sehr gefälligen Brief vom 4. d. kann jetzt, mein geehrtester Freund, noch keine ganz bestimmte Antwort erfolgen. In gewissem Sinne ist Ihnen Herr Richthofen schon zuvor gekommen, der mir vor einigen

¹⁾ Gedruckt nach Ziller, Reliquien S. 209. — Die Briefe Herbarts an Griepenkerl wurden nach einer Mitteilung, die Prof. Lazarus, Griepenkerls Schüler, im Jahre 1902 dem Herausgeber der Briefbände in Meran machte, zum größten Teil vernichtet. Lazarus war von Griepenkerl beauftragt worden, den Nachlaß zu sichten und nur wirklich Wertvolles aufzubewahren. Vgl. auch Lazarus Lebenserinnerungen. Berl. 1906. S. 476 f.

Monaten einen ähnlichen Antrag machte, und von dem ich in diesen Tagen wieder einen Brief erwarte, ohne dessen Berücksichtigung ich nicht füglich einen Entschluß wegen meines Manuscripts fassen kann. Sehr möglich ist es jedoch, daß jene Unterhandlung sich zerschlägt, und auf diesen Fall muß ich mit Ihnen nähere Rücksprache nehmen.

Meine Handschrift — allgemeine Metaphysik nebst den Elementen der philosoph. Naturlehre betitelt — zerfällt in zwei verschiedene Theile, wovon der erste unter dem besondern Titel: Ueber Metaphysik als historische Thatsache, kann verkauft werden. Jeder Theil wird etwa 30 Druckbogen stark werden. Daß ich einen sehr saubern Druck verlange, wird ihnen hoffentlich meine Psychologie gezeigt haben. Ihr Antrag, die letzte Correctur zu übernehmen, ist mir allerdings höchst bedeutend, und kann mich leicht entscheiden, die von Ihnen dargebotene Gelegenheit zu benutzen; um so mehr, da ich hier gegen hundert Meilen vom Druckorte in jedem Falle entfernt lebe. — Es ist mir aber nicht anständig, mich ohne Honorar einem Buchhändler in die Hände zu geben. Er mag eine Summe nennen, die schicklich sei; alsdann bin ich bereit, mich gleich nach Ablieferung des Manuscripts mit der Hälfte des Honorars zu begnügen, und die andere Hälfte erst bei Herausgabe des zweiten Theils, falls der Buchhändler diesen überhaupt verlangt, zu beziehen; so daß nur die erste Hälfte eigentlich die zu übernehmende Schuld des Verlegers würde. Solche Vorschläge habe ich Herrn v. Richthofen auch mitgetheilt. Ohne alles Honorar das Manuscript wegzugeben, ist nachtheiliger, wie ich glaube, als den Druck auf eigene Kosten zu wagen. Jedenfalls müßte sich der Contract nur auf die erste Auflage beziehen, und die Zahl der Exemplare bestimmt werden.

Dabei fragt sich noch, ob sich Herr H., den Sie mir nennen, Ihnen als einen ganz zuverlässigen Mann bekannt gemacht hat? Da er in der Buchhändlerwelt noch neu ist, und da ich meine Handschrift (welche von neuem anzufertigen mir bei meinem jetzt wankenden Gesundheitszustande unmöglich sein würde) nur einem durchaus sichern Mann anvertrauen kann, so wird meine Frage Sie nicht wundern.

Auf den Fall, daß mein Manuscript in Breslau gedruckt würde, kann ich Ihnen meinerseits einen andern Vorschlag mittheilen. Der Doctor Gregor, Privatdozent an unserer Universität und Prediger in der Stadt, hat im Sinne, die Meditationen des Des-Cartes mit Anmerkungen herauszugeben, worin auf meine Einleitung in der Philosophie häufig hingewiesen wird. Die Veranlassung liegt darin, daß ich vor Jahren mit einem meiner Zöglinge den größern Theil dieser Meditationen las, um ihn zum Universitätsstudium der Philosophie vorzubereiten, und mich überzeugte, man könne kaum hoffen, etwas Zweckmäßigeres für Anfänger zu finden. Gregor faßte meine Aeüßerungen darüber auf und hat sogar versucht, akademische Vorlesungen über jenes Buch zu halten; woraus denn seine schriftlichen Anmerkungen entstanden sind. Er verlangt kein Honorar, und die ganze Schrift, wovon die Anmerkungen etwa die Hälfte betragen, während der Name des Des-Cartes das Buch verkäuflich machen wird — schätze ich auf etwa 12 Druckbogen. Dabei ist nicht viel zu wagen. Mir wäre es aus mehreren Gründen selbst persönlich lieb, wenn das Büchlein

erschiene. Sie finden ein Blättchen von Gregor's Hand hierbei. Die Vorrede habe ich gelesen, und sie scheint mir sehr gut geschrieben.

Roer hat den Sommer über bei mir fleißig gehört. Mit den Zeichen seines Verstehens kann ich wohl zufrieden sein. — — — Auf meinen Rath liest er den Plato, Spinoza und Kant.

Die kritischen Blätter, an denen ich gelegentlich arbeite, soll ich Ihnen nennen? Nun wohl, es sind die Leipziger Lit.-Ztg. und die Jenaische. Aber die Nummern? Theils weiß ich sie nicht mehr, und Sie werden nicht frühere Jahrgänge nachschlagen wollen, theils steht in der Jenaischen Lit.-Ztg. gewöhnlich sogar mein J. F. H. deutlich darunter. In der Leipziger Zeitung habe ich vor ein paar Jahren die bedeutenderen Werke von Fries nach einander recensirt, namentlich den Evagoras, die Metaphysik und die Naturphilosophie. Aber Recensionen sind Eintagsfliegen; wer wird sie haschen, wenn sie vorüber sind?

Haben Sie ja die Güte, mir so bald als möglich zu antworten. Dann werde ich auch bestimmter schreiben können.

Ganz Ihr Herbart.

309. Brandis an H.¹⁾

Bonn, 26. Sept. 1827.

Wohlgeboren Hochzuverehrender Herr Professor! Erlauben Sie mir Ihnen eine Ankündigung der Fortsetzung des Rheinischen Museums als ergebenste Einladung zu gütiger Theilnahme an dieser Zeitschrift zu übersenden. Ausführlichere Untersuchungen im Gebiete der Geschichte der griechischen Philosophie darf zwar kaum von Ihnen zu erhalten wünschen, wer, wie ich, lebhaft davon durchdrungen ist, daß nach allen Richtungen hin durchgeführte Darstellung Ihres eignen tief sinnigen Systems für die jetzige, wie für die folgende Zeit von höchster Wichtigkeit ist, aber da Sie immer von neuem auf die Griechischen Philosophen zurückgehen, so werden sich Ihnen ohne Zweifel von Zeit zu Zeit Bemerkungen und Ansichten ergeben, deren Mittheilung Ihnen leicht und denen, die sich ernstlich mit dem Alterthume beschäftigen, wichtig werden würden. Sie haben hin und wieder Trübung alter Lehren durch neue Ansichten gerügt, und solche Rüge thut noch immer Noth: sie hat auch, wie ich dankbar anerkenne, eine Jugendarbeit von mir getroffen und würde bey Umarbeitung derselben sorgfältig benutzt werden. Solche Bemerkungen und Ansichten aber mir für das Rheinische Museum zu erbitten, ermuthigt mich Niebuhrs Name, dem den Ihrigen beyzugesellen Sie gewiß nicht verschmähen werden.

Ich wage diese Bitte um so lieber, da sie mir eine Gelegenheit verschafft, Ihnen die Gesinnungen der innigsten Verehrung und aufrichtigsten Dankbarkeit auszusprechen, die das Studium Ihrer Schriften in mir hervorgerufen hat und fortwährend nährt. Ohne mir Ihr Lehrgebäude als Überzeugung ganz aneignen zu können, verdanke ich ihm größtentheils den Grund und Boden der Untersuchung und Anleitung zu Lösungsversuchen der wichtigsten || und schwierigsten philosophischen Probleme, wie ich sie in keinem andern, neueren System gefunden habe. Möge der Himmel Ihnen Gesundheit und Heiterkeit schenken, das so herrlich begonnene Werk zu vollenden! — Sollten meine philosophischen Untersuchungen die Reife gewinnen, die ich fordere um sie öffentlicher Bekanntmachung werth zu achten, so würde Ihre Billigung

¹⁾ 1¹/₂ S. kl. 4^o. H. Wien. — Chr. Aug. Brandis, 1790—1867, Philolog und Philosoph, Verfasser des »Handbuchs der Geschichte der griech.-römischen Philosophie«. Vgl. Bd. VIII, S. VIII f.

wenigstens der Methode und Ihre Anerkennung, daß ich nicht erfolglos mich mit Ihren Schriften beschäftigt, zu verdienen, ein Ziel meines Strebens seyn.

Genehmigen Sie, verehrtester Herr Professor, den Ausdruck dieser meiner Empfindungen, mit denen ich die Ehre habe mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Ch. A. Brandis.

Das Honorar für Beyträge zum Rh. M. hat der Verleger vorläufig auf 10 Rthlr. festgesetzt, hoffte es aber steigern zu können in der Folge.

310. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, d. 4ten Oct. 1827.

Mein verehrter Freund! Entschuldigen Sie, wenn dießmal meine Antwort länger ausblieb als gewöhnlich; Herr Max ist schuld daran. Ich glaubte nämlich, daß es besser sey, ihn über jene Sache zu sprechen, als ihm zu schreiben, da Sie ohnehin keine Beschleunigung zu wünschen schienen. Das erste Mahl, daß ich in Breslau war, war aber derselbe verreist; und als ich später wieder hinkam, wünschte er erst den 2ten Bd. Ihrer Psychologie einzusehen, auf den Sie sich beriefen, und den ich ihm deshalb zusandte. Erst gestern erhielt ich endlich die beiliegende Antwort, die leider meinen Hoffnungen nicht entspricht. Im Sommer hatte er Lust, aber wohl möglich, daß er jemand, um Rath gefragt hat, dem Ihre Philosophie nicht die rechte scheint, oder daß er sich in eine andere Unternehmung eingelassen hat, was er freilich mir auch vor einigen Wochen sagen konnte; vielleicht wollte er aber noch Zeit gewinnen.

Auf jeden Fall sollen Sie Ihre Metaphysik baldigst drucken lassen; sie ist die Basis aller Philosophien, und ich bin auf die jetzige Gestalt || derselben überaus begierig. Keines Ihrer Werke, keine Ihrer Vorlesungen hat mir so zugesagt; durch sie habe ich vorzüglich Denken gelernt.

Allerdings erregt noch jetzt einiges meine Skepsis, wie damahls in Göttingen z. B. die Selbst-Erhaltung. Ich sehe zwar den nothwendigen Uebergang, aber mir fehlt das philosophische Vertrauen, die Kluft zu überspringen. — Allein ich höre Sie wiederhohlen, daß das meine Schuld sey, weil ich nicht genug philosophiere; das mag seyn; es mag durch die tägliche Beschäftigung der Glaube steigen, daß das erwünschte Ziel nothwendig erreicht werden müsse, aber kann uns dies Gefühl nicht irre leiten? Zum Glück sind dieser Punkte nur wenige; fast nur jenen einen, und ich ehre Sie und Ihr Werk darum nicht minder.

Von Eichstädt habe ich noch immer nichts erhalten; es geht daher heute auch ein Brief an ihn ab; will er meine Arbeiten nicht, so mag er es Ihnen selbst sagen; außerdem weiß ich nur noch einen Ausweg, daß er jemand als Mittelsperson der Uebersendung benutzt, der die Briefe regelmäßig liegen läßt. Noch habe ich keine Antwort || von ihm auf meine Beurtheilung de attent. mens., und doch both ich ihm damahls zugleich 2 andere an.

Was den dritten Punkt anbetrifft, so sind Ihre Mittheilungen noch so unbestimmt, daß ich für jetzt nur folgendes darauf antworten kann. Es liegt mir daran, daß Sie, mein alter Freund, in keine Verlegenheit kommen, allein wiewohl ich Ihnen früher kleine Summen außer der Zeit gezahlt, so kann ich doch nicht versprechen, das bei einer größern immer zu können. In Schlesien sind fast nur 2 Zahlungstermine Johannis und Weihnachten üblich, und da allgemein halbjährige Kündigung eingeführt ist, so werden alle Zahlungen ein halb Jahr im Voraus arrangiert, wie dieß auch in Ihrem Schuldschein bemerkt ist. Auf Weihnachten habe ich mehrere

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

Zahlungen zu leisten und zu erhalten, und kann jetzt nicht noch mehreren versprechen. Sind wir Schlesier endlich auch nicht ganz so übel daran, als die Preuß. Gutsbesitzer, so drücken die Zeit-Verhältnisse doch auch uns, selbst denjenigen, der eines guten Kredites genießt, was ich wohl von mir sagen kann. Aber es ist mir schon wiederholt begegnet, daß mir, meiner Ordnung in den Zinsen wegen, Leute Geld offerirten, mich baten es zu nehmen, und dann nicht Wort halten konnten, weil Ihnen nicht Wort gehalten wurde. Deshalb wäre mir lieb, wenn sich, wie Sie ja meinen, die Sache sonst arrangirte. Bedürfen Sie aber einen Theil Ihres Kapitals, so werde ich es natürlich zahlen, bitte Sie aber es mich dann zu gehöriger Zeit im Voraus wissen, zu lassen. —

Und somit Gott befohlen; Leben Sie wohl; und bleiben Sie mein Freund.

Richthofen.

311. Griepenkerl an H.¹⁾

Braunschweig, d. 19ten 8br 1827.

Recht sehr bedaure ich, mein hochgeehrtester Freund, nicht der erste gewesen zu sein, der Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zur Herausgabe Ihrer Metaphysik darbieten konnte. Doch soll es mir einerlei sein, wenn sie nur und unter nicht zu ungünstigen Bedingungen für Sie erscheint. Der junge Buchhändler Horneyer ist ein durchaus zuverlässiger Mann, dem Sie ohne die mindeste Gefahr Ihr Manuscript vertrauen können. Er hat alles auf das sorgfältigste berechnet und gefunden, daß er Ihnen für die erste Auflage beider Theile nicht mehr als 40 L[ouisd'or] Honorar anbieten kann. Sollten sich die Umstände dem Werke günstiger zeigen, als in diesem Augenblicke zu vermuthen ist, so will er gern nachzahlen. Übrigens geht er daneben alle Ihre Bedingungen ein. Er will Druck und Papier liefern, wie Ihre Psychologie, die Hälfte des Honorars gleich nach Ablieferung des Manuscripts und die andere Hälfte bei Herausgabe des zweiten Theils zahlen, denn er verlangt beide Theile. Der Kontrakt soll sich nur auf die erste Auflage beziehen, die nur 750 Exemplare stark sein soll. Mein Versprechen, die letzte Korrektur zu übernehmen, wiederhole ich hiermit, und ich will sie mit der möglichsten Sorgfalt machen. Doch soll Ihnen zu größerer Sicherheit ein Exemplar zugesandt werden, um die etwa stehen gebliebenen Druckfehler besonders anzugeben. Der Druck würde spätestens Ostern 1828 beginnen und zur Michaelis-Messe könnte zum wenigsten der erste Theil versandt werden, wenn nicht beide. Zu größerer Sicherheit wünscht der Verleger, daß Sie einen rohen, unplanirten Bogen des Papiers von Ihrer Psychologie durch Buchhändlergelegenheit über Leipzig *an mich* senden möchten, wonach er sich beim Ankauf des Papiers zur Metaphysik richten könne. Er bittet Sie endlich, den Kontrakt aufzusetzen und ihn zur Unterschrift hierher zu senden; freilich in dem Falle, daß Ihr Ms. nicht nach Breslau geht. ||

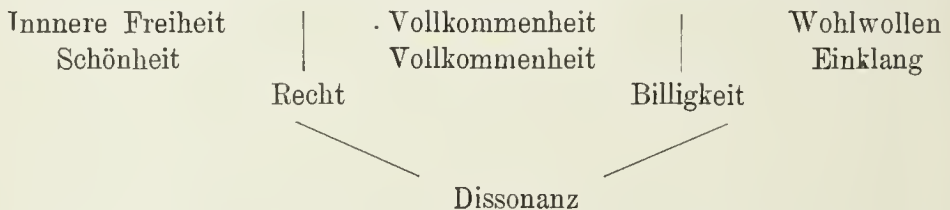
Alle Sendungen von Ihnen müssen deswegen noch unter meiner Adresse gemacht werden, weil Horneyer hier erst mit der Anlage seines Handelshauses beschäftigt ist und auf der hiesigen Post noch nicht gern für einen Verleger und Buchhändler gelten möchte, der Sendungen von Manuscripten u. s. w. erhält.

Die Meditationen des Des-Cartes mit Anmerkungen von H. Dr. Gregor bittet sich Horneyer ebenfalls zum Verlag aus. Sobald sie erschienen sind, werde ich hier auf dem Kollegium darüber lesen, wodurch der Absatz der kleinen Schrift ohne Zweifel befördert und bald eine zweite Auflage möglich gemacht wird, die dem H. Verfasser der Anmerkungen ein Honorar zu Wege bringen soll. — Sie sagen mir, daß Sie die Vorrede gelesen und sie gut gefunden hätten. Wie sind denn die

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

Anmerkungen? Auch über diese hörte ich gern Ihr Urtheil, ehe ich mich bestimmt erklärte, darüber zu lesen. Horneyer nimmt das Werkchen hauptsächlich deswegen in Verlag, weil ich ihm sagte, ich würde hier Vorlesungen darüber halten. Herr Dr. Gregor, den ich übrigens unbekannter Weise Ihrer Empfehlung wegen sehr hoch achte, braucht diese meine Sorglichkeit nicht zu erfahren.

Zur Antwort auf Ihre Einwürfe gegen die wissenschaftliche Grundlage meiner Ästhetik bemerke ich jetzt nur folgendes. Die besondere Art des Verhältnisses macht die ästhetische Wirkung, nicht der Stoff, woraus die Glieder eines solchen Verhältnisses bestehen, dieser letztere ist also dem gefallenden Verhältnisse gleichgiltig, und es ist ganz einerlei, von welcher Art er für sich ist, ob Willen, Töne, Formen, Farben u. s. w. Man darf also die Abstraktion so weit fortsetzen, als man das Verhältniß nicht zerstört. Hat die Idee der Vollkommenheit eine weitere Sphäre, als ihr die praktische Philosophie anweist, warum die übrigen Ideen nicht auch? Sie kann ja die weitere Sphäre doch nur durch Abstraktion von der Eigenthümlichkeit || der Glieder des Verhältnisses, hier von den Willen, erhalten. Schönheit und Einklang (oder Harmonie) sind ebenso wesentlich von einander verschieden, als innere Freiheit und Wohlwollen. Überhaupt stimmen die moralischen Ideen mit den ästhetischen überein, wie sie hier untereinander geschrieben sind:



Es ist auch ein großer Unterschied zwischen dem simultanen und successiven Schönen in meiner Ästhetik; nur liefert die psychologische Untersuchung dasselbe Resultat in ganz anderer Form, wie die ästhetische Erfahrung, wenn ich so sagen darf. — Daß endlich die besondere Art des Stoffes der Glieder der Verhältnisse noch zu besonderen Nebenauffassungen Veranlassung giebt, die bei der ästhetischen Ausführung dieser eigenen Stoffe zu besonderen Determinationen veranlassen, ist nicht zu läugnen, wie ich es auch im Buche durchgeführt habe.

Dies sind die Gedanken, die mich bei der wissenschaftlichen Begründung der Ästhetik geleitet haben, und um deren Widerlegung ich Sie dringend bitte. So viel ich mich besinne, habe ich Ihnen auch bei der Übersendung des Buchs geschrieben, daß ich mich nach einer zweiten Bearbeitung sehne; denn ich ahnete damals schon, daß Manches ganz anders dargestellt und begründet werden müsse. Ihre Einwendungen mußte ich natürlich vorher wissen, weil ich Ihre Überzeugungen kannte; aber ich mußte es darauf wagen, oder jetzt keine Ästhetik schreiben. Eine Wissenschaft, die zum ersten Male in höherem Geiste bearbeitet wird, darf auch wohl das Schicksal menschlicher Werke theilen.

Unverändert der Ihrige

Griepenkerl.

[Am Rande.] Tölken ist diese Michäelis bei mir gewesen und ich bin sonderbar von ihm berührt worden. Es kommt mir nämlich vor, als habe er seit der Universität keine Fortschritte, sondern nur Rückschritte gemacht. Übrigens ist er noch derselbe, nur daß seine Frau die Hosen an hat und er den Rock. — In Göttingen ist Röer zurückgekommen, darum sandte ich ihn nach Königsberg, bitte nehmen Sie Sich seiner an.

312. An Drobisch.¹⁾

Königsberg, 22 Nov. 1827.

Verehrtester! Ohne Ihr Incognito zu verletzen, welches Sie vielleicht selbst aufzuheben die Güte haben werden, bringe ich Ihnen meinen großen und aufrichtigen Dank für Ihren trefflichen Bericht²⁾ über meinen mathematisch psychologischen Versuch; und dies wäre längst geschehen, wenn nicht zufällige Umstände mir das Vergnügen, das Stück der Leipz. Zeit. vom 4. Jun. zu lesen, bis jetzt versagt hätten.

Nachdem Sie von Ihrer kostbaren Muße einmal so viel aufgewendet haben, als nöthig war, um sich in die Anfänge jener Rechnungen hineinzudenken, ist es für Sie eine Kleinigkeit, die von mir gelieferten Grundlinien der [Statik] u. Mech. des Geistes vollends mit Ihrem Urtheile zu begleiten; [sofern] Ihr Interesse für den Gegenstand dazu hinreicht.³⁾ Wenn Sie meine Psychologie nicht schon haben, so erlauben Sie der Expedition der Leipz. L. Zeitung, Ihnen das Buch in meinem Namen zu überreichen.

Der Herr Wahnig, welcher nach Ihnen in der Zeitung aufgetreten ist, wird Ihnen sehr anschaulich gezeigt haben, wie wenig Hoffnung ich habe, irgend ein vernünftiges Wort über meine Arbeiten zu lesen.⁴⁾ Urtheilen Sie nun, wie sehr ich Ihnen für kritische Bemerkungen verbunden seyn würde, falls Sie die Güte hätten, mir solche auf irgend einem Ihnen beliebigen Wege zukommen zu lassen. Sie dürfen mir soviel Wahrheitsliebe zutrauen, als zur dankbaren Annahme wahrer Kritik nöthig ist.

Mit großer Hochachtung

Herbart.

Adresse: An den Herrn Recensenten der Abhandlung de attentionis mensura in der Leipziger Literaturzeitung.

313. Drobisch an H.⁵⁾

Leipzig d. 23. December 1827.

Hochverehrter Herr Professor! Sie würden mir ohnstreitig Ziererei zum Vorwurfe machen können, wenn ich nach so freundlicher Veranlassung wie die Ihrer

¹⁾ Die Briefe Herbarts an den Leipziger Mathematiker und Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch (1802—1896) befinden sich in der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Sie wurden von dem Herausgeber dieser Bände zuerst veröffentlicht in den Jahrbüchern des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Dresden 1902, 1903 u. 1905 (Bd. 34 ff. Vgl. auch die Erläuterungen zu diesen Jahrbüchern). Da es dem Herausgeber möglich ist, in den vorliegenden Bänden auch die Briefe Drobischs mitzuteilen, so wird das Verhältnis der beiden Gelehrten zueinander jetzt erst aufgeheilt werden können. Man vgl. die Biographie Drobischs von einem Enkel des Gelehrten, W. Neubert-Drobisch (Leipzig 1902). Sie bringt zu dem hier veröffentlichten Briefwechsel eine Anzahl interessanter Aufzeichnungen Drobischs über Herbart.

²⁾ Diese wichtige Rezension der Abhandlung Herbarts De attentionis mensura causisque primariis v. J. 1822 in der L. L. Ztg. No. 142 (4. Juni 1827) fehlt sowohl in der von Allihn zusammengestellten Litteratur der Herbartschen Schule (Zeitschr. f. exakte Phil., 1. Bd., S. 83), wie auch in Ueberwegs Grundriss und in Reins Handbuch III, 490.

³⁾ Aehnlich äußert sich Herbart öffentlich in der L. L. Ztg. 1827, No. 335, abgedruckt bei Hartenstein, Herbarts S. W. XIII, S. 48 f.

⁴⁾ In den folgenden Nummern der L. L. Ztg. (1827, No. 143—146) befindet sich eine anonyme Rezension von Herbarts Psychologie als Wissenschaft. Darin heißt es: Das Werk beruht »seinen wesentlichen Inhalt und seine eigentümliche Tendenz anlangend, auf einem Irrtum.«

⁵⁾ 1 S. 4^o. H. Wien.

werthen Zuschrift vom 22. Novbr. (die ich aber erst vor ein paar Tagen erhielt) Anstand nähme, mich zu der Recension Ihrer so vorzüglichen Abhandlung de attent. mens. zu bekennen. Nur bedauere ich, mir wenig mehr als das Zeugniß geben zu können, daß ich bemüht war, in den Geist Ihrer Schrift, sowie Ihrer Psychologie überhaupt, deren Grundidee mich gleich vom Anfange seit ich sie kennen lernte sehr anzog, und eine von mir längst gewünschte Verbindung von Mathematik und Philosophie verwirklichte, einzudringen. Ich kann mir daher eigentlich nicht denken, daß meine etwanigen Bemerkungen über Ihre gesammte Psychologie Ihnen von einigem Nutzen seyn könnten. Jahrelang mit Mathem[atik] u. Philos. gleich vertraut, haben Sie ein Gebäude aufgeführt, das schon jetzt Bewunderung verdient, an dem aber nicht gleich jeder Vorübergehende kritteln sollte, wenn er nicht eine Zeitlang darin gewohnt hat. Sie werden gegenwärtig nicht leicht einen competenten Richter finden, denn die Mathematiker rechnen es sich jetzt, wie Ihnen bekannt, zur Ehre, in Philosophie unwissend zu seyn, und unter den Philosophen wüßte ich keinen Namhaften, der viel mehr als bloße Begriffe von Mathematik besäße, außer etwa Fries, der aber wol zu sehr in seiner Philosophie befangen ist, als daß er hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte. Was nun Ihre schmeichelhafte Aufforderung an mich betrifft, so gestehe ich frei, daß ich nur ein Liebhaber der Philosophie bin, welcher aber doch schon einige Jahre diese Studien fast gänzlich bei Seite gelegt hat, aber mit vielem Interesse Theil nimmt, wenn eine Erscheinung sich zeigt, die Epoche zu machen verspricht. Meine bisherigen, schriftstellerischen Bestrebungen waren nur mathematisch oder astronomisch, ein einziges in diesem Jahre geschriebenes Programm de calculo logico¹⁾ ausgenommen, das Sie leicht für Spielerei zu erklären geneigt seyn dürften. Die Hauptzüge Ihrer Philosophie sind mir bekannt und ich weiß es Ihnen großen Dank, mich von vielen Vorurtheilen der Kant'schen Schule befreit zu haben; allein für einen Kenner der Philosophie alter und neuer Zeit kann ich mich nicht ausgeben. Scheint es Ihnen daher nach dieser offenen Erklärung noch wünschenswerth, daß ich mich dem Studium Ihrer größeren Psychologie unterziehe (interessant und belehrend wird es mir in jedem Falle seyn) so werde ich es nur als Mathematiker thun können. Es könnte seyn, daß mir die Lesung dieses Werkes (das ich allerdings seit einiger Zeit besitze, daher ich für Ihr geneigtes Anerbieten verbindlichst danke) Veranlassung zu einer eigenen, kleinen Schrift, einer Analyse desselben gäbe, wodurch ich dann vielleicht wenigstens die Verbreitung der neuen Lehre unter den Mathematikern fördern könnte. Sollte ich aber bei näherer Betrachtung mich der Sache nicht gewachsen fühlen, so werde ich mich Ihnen privatim mittheilen. Sobald als eine bereits übernommene literarische Arbeit beseitigt seyn wird, gedenke ich, da mich jetzt eben keine weit aussehenden Untersuchungen beschäftigen, einen Versuch zu machen, Ihrem Verlangen zu entsprechen. Wie dieser auch ausfallen möge, so soll er doch hoffentlich von *einem* Fehler mehrerer Ihrer Recensenten frei seyn, von *dem* nämlich, die Vorurtheile einer Schule oder einer Individualität zum Maßstab bei der Werthbestimmung des zu beurtheilenden Werkes stempeln zu wollen.

Mit größter und aufrichtigster Hochachtung Ihr ergebenster

M. W. Drobisch
Professor der Mathem.

¹⁾ Vgl. Neubert-Drobisch a. a. O. S. 24.

1828.

W.: Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Erster Teil. S. Bd. VII. S. 1—346. — Rez. von Fichtes Vorschule der Theologie (S. Bd. XIII. S. 64—67), Schlegels Ersten Vorlesungen u. Schlegels Philosophie des Lebens (S. Bd. XIII. S. 67—77), Krugs Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaft (S. Bd. XIII. S. 77—83.)

314. J. G. Ungewitter an H.¹⁾

Theuerster Herr Professor! Schon über 18 Jahre sind es, als ich auf meiner Rückreise von Rußland nach Deutschland bei Ihnen vorsprach. So oft ich auch seit der Zeit an Sie gedacht habe, so war ich doch wie durch eine Kluft von Ihnen getrennt, bis seit einigen Tagen durch das Lesen Ihres neuesten Werkes eine neue innige Gemeinschaft mit Ihnen eingetreten ist, die es mir zum Bedürfniß macht, mich schriftlich an Sie zu wenden. Ich habe Ihren Namen immer mit Interesse im Büchercatalog gelesen, Ihre frühere Psychologie und die Einleitung in die Philosophie mir bekannt gemacht, darauf die größere Psychologie ruhen lassen, und zuletzt mit besonderem Verlangen den 1ten Theil Ihrer Metaphysik aufgesucht — und mit einem ganz neuen Gefühl fast ohne Aufhören durchgelesen. Hier war mir zum erstenmale zu Muthe, als ob ich Sie persönlich vor mir sähe und Ihre lebendigen Worte vernähme. Dieses völlig losgebundene und doch so ruhige, innige und klare Vortragen einer Sache mit dem sicheren Spiel des Meisters: es war mir, wie wenn Ihr Vortrag ein breiter Strom wäre, der allen Widerstand überwunden hat und ruhig dahinfließt. Immer ins Herz der Sache hinein, mit scheinbarer Unordnung, und doch so wie es gerade am leichtesten sich darstellt. — Ich habe Sie früher oft bedauert mit Ihrem Alleinstehen || und Reden in die Wüste; und es ging mir nahe, als ich in einer Recension über Ihre Psychologie die Worte von Ihnen beiläufig angezogen fand, daß Sie das fortdauernde Verkennen Ihrer Lehre nicht hätten ertragen können, wenn Sie nicht durch die Mathematik und deren Bestätigung derselben gestärkt worden wären, wenn gleich diese Erklärung viel tröstliches enthielt. Es kam mir mit Ihnen immer vor wie mit Kant, dessen Schriften anfangs auch keine Beachtung fanden, bis das Zeitalter ihm nachgekommen war, oder mehr noch

¹⁾ 4 S. 4°. H. Wien. — Der unvollendete Brief trägt kein Datum und keine Unterschrift. Durch Schriftenvergleichung wurde J. G. Ungewitter als Schreiber ermittelt. Von ihm liegt noch ein Brief an Herbart (aus Scheessel d. 25. Febr. 1841 geschrieben) in Wien, der nicht mit abgedruckt wird. Wie mir Herr Richter Dr. Smidt in Bremen mittheilt, ist J. G. Ungewitter 1785 geb. als Sohn von J. Heinr. Chr. Ungewitter, der damals Rektor der Domschule in Bremen, später Pastor zu Scheessel war. Er studierte in Göttingen Theologie und Philologie, hörte wohl, wie aus den Briefen hervorgeht, auch bei Herbart. 1807—1810 war er Hauslehrer in Livland, später wurde er Geistlicher in Scheessel. Die Datierung des Briefes dürfte nach diesen Angaben richtig sein.

wie mit dem großen Kepler (mit dem Sie so herrlich Ihr Buch geschlossen haben).¹⁾ Doch wie wurde ich nun überrascht, als ich dieses letzte Werk las!

Sehr interessant war mir insbesondere das, was Sie darin von Leibnitz anführen. Schon vor längerer Zeit fiel mir zufällig eine sehr gute Darstellung der Leibnitzischen Monadenlehre in die Hände, und mit dem größten Interesse las ich diese mir bis dahin so gut als unbekannt gebliebene Lehre. Ich erstaunte über die große Verwandtschaft mit Ihrem System, wenn gleich das Starre der prästabiliten Harmonie mir fremd war.

Ich fand in Ihnen einen Neubeleber dieser Monadenlehre, durch den sie zu einer neuen Verklärung kommen würde. — Wie angenehm war es mir nun in Ihrem Buche die Bestätigung dieser Vermuthung, und zugleich Aufhellung über manches, was mir dabey dunkel geblieben war, zu finden. Ich bedauerte es, daß Sie uns nicht schon in Göttingen auf diesen Mann aufmerksam gemacht hatten, der weit besser als Leucipp auf Ihre || Lehre vorbereitet. —

Noch muß ich bemerken, daß Ihr Werk mir noch großes Licht über die Lehre von den Beziehungen gegeben hat, und daß diese Lehre dadurch für mich eine eigene Lebendigkeit und freie Anwendbarkeit bekommen hat, die ich ihr vorher nicht abgewinnen konnte. Ich hätte Sie noch ausführlicher darüber reden hören mögen. Schade, daß Sie nicht geneigt sind, über Ihre practische Philosophie sich noch ausführlicher vernehmen zu lassen. Mir dünkt, wenn auch sie in so lebendigem historischen Zusammenhange dargestellt würde, wie es jetzt mit Ihrer Metaphysik geschehen ist, es müßte ihre Zugänglichkeit um vieles vermehrt werden. Denn dem, was Sie in diesem neuesten Buche darüber gesagt haben, merkt man zu sehr an, daß es nur als Nebensache behandelt wird. Man wird nicht davon überwältigt, wie von dem metaphysischen Theil. Doch vielleicht wird eine nachkommende, ausführliche Aesthetik das noch Mangelnde ersetzen. — Auf jeden Fall haben diejenigen, die Sie selbst gesehen und Ihre mündlichen Worte vernommen haben, ein Großes vor allen bloßen Lesern voraus, die, wenn sie nicht selbst schon ein Vorgefühl Ihrer Lehren haben, aus der jetzigen Zeit heraus nur mit Mühe sich in Ihr System hineinarbeiten werden. Dieses Ineinandergewebte erfordert zu viel Eifer und zu viel Sinnigkeit zu gleicher Zeit, als daß ein träger oder flüchtiger Geist damit fertig werden könnte. Aber wird denn aus dem Winterschlafe, der auf das Aufbrausen gefolgt ist, nicht der sinnige deutsche Geist wieder erwachen und mit heiterem Ernst || sich zurecht finden lernen? Ich erinnere mich noch mit einem besonderen Wohlgefühl des schönen Sommers in Göttingen, als Sie Ihre Einleitung in die Philosophie zuerst vortrugen. Da empfand ich zum erstenmal (denn die durch Hüllmanns Wohlmeinen mir vorausgenommene Pädagogik kostete mir zu viel Anstrengung, wiewohl sie mich mit Ahnungen füllte und den Boden auflockerte) das süße Gefühl des sinnigen, heiteren und ernstesten Forschens. — Noch jetzt erkenné ich es dankbar an, daß ich in Ihre Schule gekommen bin, und wie viele Menschen auch auf mich eingewirkt haben, so ist doch keiner, von dem ich eigentlich sagen kann, er habe mich ausgebildet, wie ich es von Ihnen sagen muß. Außerdem kann ich nur sagen, ich habe mich selbst ausgebildet mit Hülfe anderer Menschen und der Umstände.

Doch Sie werden allmählich fragen, wie es denn jetzt mit mir stehe, und in welchem Felde meine Thätigkeit sich versuche. Beinahe möchte ich scherzhaft antworten, daß die Methode der Beziehungen ihre große Gewalt, die sie über jeden Unbefangenen früher oder später ausüben muß, auch an mir bewiesen habe, anfangs unscheinbar, aber in immer verstärkterem Grade, und daß es jetzt mir eine Freude

¹⁾ S. Bd. VII. S. 346.

ist, die Sammlung des Geistes fast vor meinen Augen sich immer mehr bilden zu sehen, und damit den zunehmenden Genuß einer klaren Innigkeit zu haben.

Ich bin kein Philosoph, dazu ist die Tendenz zu practisch bey mir; aber ||

315. An Drobisch.¹⁾

Königsberg, 6 Febr 1828.

Wohlgeborner, hochgeehrter Herr Professor! Vor wenigen Stunden empfang ich das Schreiben, durch welches Sie so gütig sind, mir Ihre Bekanntschaft zu gönnen. Diesmal verliere ich Nichts, indem ich einen Irrthum aufgebe. Es war Brandes,²⁾ dem ich Ihre Rec. zuschrieb; ich wußte in der That nicht, daß ein Mathematiker, ihm ähnlich am Gefälligen und Treffenden des Ausdrucks, sowie der Geschmeidigkeit der Gedanken, ihm so nahe stehe. Wenn jemals ein Autor sich erlauben darf, seinen Beurtheiler wieder zu beurtheilen, so muß es mir erlaubt seyn, zu sagen, daß, nachdem ich seit fünf und zwanzig Jahren eine Masse von Recensenten-Unsinn verachten gelernt habe, die einen mäßigen Band füllen könnte, ich die Genauigkeit und Sicherheit zu schätzen weiß, womit Sie mehr als Eine schlüpfrige Stelle betreten haben, an welcher die Philosophen, wie sie heute zu seyn pflegen, in die lächerlichsten Misverständnisse würden verfallen seyn.

Die Hoffnung, welche Sie geben, daß meine Psychologie Sie noch länger werde be[schäftigen] können, ist mir daher eine höchst willkommene Beruhigung wegen der Frage, ob meine Arbeit im Andenken bleiben werde, oder der Vergessenheit entgegen gehe. Öffentlich, oder privatim, wie Sie wollen! Die einzelnen Formen sind für mich kein Gegenstand des literarischen Ehrgeizes. Jede Mittheilung von Ihnen werde ich verdanken; nur müssen Sie wissen, daß ich meinerseits schwerlich je wieder zu anhaltenden mathematischen Beschäftigungen zurückkehren werde. Der erste Band meiner ausführlichen Metaphysik (nebst den Anfängen der Naturphilosophie) soll nächste Ostern (wenn der Buchhändler Wort hält,) erscheinen. In der Vorrede wird Ihrer Recension gebührend gedacht werden.³⁾ Wollen Sie mir einen Wunsch erfüllen, so sey es die Erlaubniß, daß ich Sie in der Vorrede öffentlich nennen dürfe. Dazu bedarf es nur weniger Zeilen von Ihnen, die in den ersten Tagen des nächsten Monats noch früh genug eintreffen würden. — Bleiben Sie ja der Philosophie hold! Vielleicht gelingt es mir, Sie zu überzeugen, daß anstatt der eingebildeten Urkräfte der Materie (Attraction, Repulsion pp. die eben solche fabelhafte Wesen sind wie die Seelenvermögen) es auch hier etwas zu berechnen giebt, nämlich ursprüngliche Verhältnisse der Elemente, aus denen erst die Moleculen entstehen, sammt allen Kräften, wovon Astronomie, Chemie pp. zu reden haben.

Hochachtungsvoll Herbart.

¹⁾ 1 S. 2^o. Adr.: Herrn Professor Drobisch Wohlgeboren zu Leipzig.

²⁾ H. W. Brandes, 1777—1834, damals Prof. der Physik in Leipzig, gehörte zur Redaktion der Leipz. Lit. Ztg.

³⁾ S. Bd. VII. S. 4 ff.

316. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig d. 13. Februar 1828.

Wohlgeborner, Hochverehrter Herr Professor! Ihre gütige Zuschrift vom 6ten d. war mir nicht blos überaus angenehm, sondern gewährte mir wirklich eine große Beruhigung. Denn als mir wenige Tage nach Absendung meines Briefes Ihre Anzeige in der Leipz. Litz. in die Hände fiel, sah ich freilich gleich, daß Sie Brandes für Ihren Rec. gehalten hatten, und nun konnte ich mir Ihr Verlangen, die weitere Analyse Ihres Hauptwerks von derselben Hand zu sehen, wohl erklären; und es fing mich zu reuen an, mit der Antwort so vorschnell gewesen zu seyn. Mit Vergnügen bemerke ich daher, daß die unerwartete Entdeckung eines weniger erwünschten Recens. doch keinen übeln Eindruck auf Sie gemacht hat, und daß Sie auch nach Beseitigung der vorgefaßten Meinung, von der Anzeige noch eben so günstig urtheilen — was freilich von einem solchen Philosophen nicht anders zu erwarten war. Wahrhaftig, ich wünschte es Ihrem trefflichen Unternehmen von Herzen, daß Männer wie Brandes, oder noch lieber wie Bessel und Gauß lebhaften Antheil daran nähmen; allein ich verzweifle daran. Die Kluft zwischen Mathematik und Philosophie ist jetzt zu groß geworden; das Mißtrauen der Mathematiker zu aller Philosophie ist fast unbegrenzt, und man läuft Gefahr, seinen Ruf als Mathematiker in ein zweideutiges Licht zu stellen, wenn man sich zugleich mit Philosophie beschäftigt. Diese feste Überzeugung und Ihre Aufmunterungen regen mich aber eben an, da wenig Theilnehmer sich finden werden, nun meine Kräfte zu versuchen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich ehemals sehr zwischen Philosophie und Mathematik schwankte und daß ich endlich beschloß, als eine recht würdige Vorbereitung zur Philosophie, Mathematik in möglichst weitestem Umfange zu studiren. Hier hat mich nun, nach meiner äußern Stellung, mein Geschick fest gehalten; indeß noch heute ist mir Mathematik nur Philosophie der Größen und ich werde schwerlich je aufhören, wenn auch nur stillen, fast möchte ich sagen verstohlen, Antheil an dem Schicksal der Philosophie zu nehmen. Höchst interessant wird mir daher Ihre Metaphysik seyn; denn ich bekenne, daß mir die Hauptpunkte d. Met. öfter wenigstens zu kurz waren. Nur mit Bedauern aber muß ich hören, daß Sie nicht leicht zu anhaltenden mathematischen Arbeiten zurückzukehren gedenken.

Wer wird die Brücke, die Sie so eben zwischen den beiden rationalen Wissenschaften geschlagen haben, im Stande erhalten, wenn Sie Ihre Hand abziehen? Es ist nicht leicht, auf Ihre Schultern zu treten, und der Scrupel (wie z. B. bei der Freiheitslehre) sind gar zu viele, die so manchen an erwünschten Erfolgen im Voraus verzweifeln lassen! — Was nun Ihren wohlwollenden Antrag betrifft, mich in der Vorrede zu Ihrer Met. zu nennen, so ist er mir zu schmeichelhaft, als daß ich ihn im Ernste ablehnen möchte. Sie sitzen auf Kant's Lehrstuhl. Wäre aus mir ein Philosoph geworden, wie gerne möchte ich Ihr Schultz, Ihr Reinhold seyn.

Mit größter Hochachtung Ihr ergebenster

M. W. Drobisch.

317. Griepenkerl an H.²⁾

Braunschweig, d. 20. Febr. 1828.

Mein hochverehrter Freund, haben Sie die Güte, mir Des-Cartès Meditationen mit Gregors Anmerkungen sogleich zu schicken das Buch soll so schnell wie möglich gedruckt werden. — Daß Unzer Ihre Metaphysik erhielt, erfuhr ich durch Röer, doch in ungewissen Ausdrücken, und ich war damit sehr wohl zufrieden, weil Horneyer noch bis diesen Augenblick die Erlaubniß nicht hat, einen Buchhandel an-

¹⁾ 1 S. 4°. H. Wien.

²⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

zulegen, wodurch die Herausgabe des Buchs verspätet worden wäre, wenn er es erhalten hätte. Was Sie mir von Ihrer gegenwärtigen Stimmung schreiben, finde ich so natürlich, daß ich Ihnen göttliche Kräfte zutrauen müßte, wenn ich es anders finden sollte, obgleich ich Ihnen schon übermenschliche zutraue. Hätte ich die Musik nicht, mein kleines Licht, das noch dazu von Ihrem Öl sich nährt, wäre längst erloschen; doch diese Kunst und ein unverwüsthliches Vertrauen zu der Menschheit, was eigentlich ein Vertrauen ist zu dem Plane der Gottheit mit der Erziehung des Menschengeschlechtes — giebt mir immer neuen Muth und Heiterkeit. Dazu kommt die Liebe für drei bis vierhundert junge Leute, auf die ich Einfluß habe durch meinen Unterricht, und die mich wieder lieben — und so gehts denn einigermaßen in Gesellschaft des unverwüsthlichen Körpers, den ich um habe, den einzigen Freitag ausgenommen, wo ich nach sieben Vorlesungen und fünf Arbeitsstunden herzlich müde bin. Montag und Donnerstag Nachmittag von 4 Uhr an tröste ich mich dagegen bei der Frau von Bülow, einer seit neun Jahren von mir selbst gezogenen, trefflichen Sängerin, die mein schwer zu befriedigendes Urtheil doch gar manchmal übersteigt und mich mit der Wirklichkeit || idealer Kunstdarstellung täuscht. Diese Frau von Bülow ist eine Schwägerin des Preußischen Geheimraths von Kamptz, den ich vor ein Paar Jahren hier kennen gelernt habe. Zuweilen versuche ich selbst eine Komposition bald in dieser, bald in jener Stylart bis sogar zum Liede herab. Die letzte Komposition, die mir am gelungensten schien, war ein Miserere, womit wir unseren Kapellmeister vollständig täuschten, der es für ächt italische Arbeit aus den früheren glänzenden Zeiten hielt. Würste ich, daß Ihnen dergleichen Freude machte, so würde ich irgend eine Buchhändlergelegenheit benutzen, um Ihnen eine Abschrift zu senden.

Über dieser Kunst und über der Freude an meiner Familie; denn ich habe eine treffliche Frau und gute, talentvolle Kinder — vergesse ich gar oft den Druck der Zeiten und die unsägliche Verblendung, die fast allenthalben herrscht. Wann wird sich das ändern? Hätten Sie, hätte ich das Bessere beschleunigen können? Ich muß es bezweifeln. Künftige Zeiten werden anerkennen, was die jetzigen verschmähen, und daß wir dann nicht mehr sind, wird wohl nicht sehr viel zu bedeuten haben.

Ich sehe größtentheils mit Ihren Augen in das wissenschaftliche Getreibe der gegenwärtigen Welt und darnach können Sie beurtheilen, welchen Eindruck es auf mich macht. Hat doch sogar der liebe, Ihnen wohlwollende Jean Paul in der Selina Sie ganz misverstanden.¹⁾ Können Sie eine tüchtige Recension meiner Ästhetik veranlassen, so werde ich es dankbar erkennen. Ich wundere mich doch einigermaßen || darüber, daß das Buch jetzt schon vergessen scheint; es steht doch wahrlich nicht hoch genug dazu. Röer schreibt mir in seinem einzigen Briefe aus Königsberg etwas ausführlicher Ihr Urtheil über mein Buch; aber trotz dem wünsche ich Sie Selbst zu hören über meine letzten Einwürfe. Ich meinte nämlich, wenn man sich gar keinen allgemeinen Begriff von einer Idee bilden dürfe, so müsten die Verhältnißglieder Einzelvorstellungen sein, und es gäbe als dann z. B. keine allgemeine Idee des reinen Dreiklangs, die in allen Tonhöhen giltig sei u. s. w. Erzeigen Sie mir die Wohlthat, mich von dem Irrthume zu heilen, wenn einer darin ist. In

¹⁾ In „Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ von Jean Paul findet sich folgende Stelle: „Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnt nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?“

meinem vorigen Briefe war ich darüber etwas weitläufiger. Daß Röer kränkelt, ist mir sehr leid, weil er nun Sie und Ihre Vorträge nicht gehörig wird benutzen können. Doch wird ihn sein Vater nun wohl noch länger als bis Ostern da lassen. Wenn Sie ihn sehen, so sagen Sie ihm ein freundliches Wort von mir. Zum Schreiben habe ich heut keine Zeit mehr, aber nächstens soll er auch einen Brief haben. Noch eins:

Röer schreibt mir unter anderem, daß Sie jetzt den J. S. Bach hoch halten || höher als sonst. Wäre ich bei Ihnen, ich dürfte hoffen, Ihnen zuweilen Freude zu machen durch den Vortrag seiner Kompositionen für die Orgel auf diesem Instrumente selbst. Alle diese erhabenen Werke sind nie gedruckt und nur von sehr wenigen gekannt.

Schreiben Sie mir recht bald wieder. Ein Brief von Ihnen macht den Tag, an dem ich ihn erhalte, zum Festtage. Mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit
Ihr Griepenkerl.

22.—24. März: Bericht über das Seminar. S. Bd. XIV. S. 266—271.

20. April: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 273—279.

318. Jäsche an H.¹⁾

Dorpat den 3ten May 1828.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Welche Freude die Leipziger Recension meiner beyden letztern Schriften mir gemacht, und wie sehr ich mich für das viele darin gefundene Belehrende und Ermunternde gegen den Verfaßer derselben zu dem achtungsvollsten und aufrichtigsten Danke verpflichtet fühle, hatte ich Ihnen, Verehrtester Herr Professor, als dem von mir sogleich erkannten Verfaßer, bald darauf, nachdem ich die gedachte Recension zu Gesichte bekommen, mit aller ihr gebührenden Aufmerksamkeit gelesen, und nach ihrem gediegenen Inhalte erwogen, durch den Herrn Schuldirektor Struve bezeugen lassen. Diese, privatim gegen Sie selbst geäußerten Gesinnungen habe ich nun auch öffentlich in der Vorrede zu dem 2ten so eben erschienenen Bande vor dem Publicum meiner Leser bekannt, wo Sie denn auch finden werden, daß ich die in der Recension für mich enthaltenen Belehrungen, Winke und Fingerzeige zum Theil jetzt schon beachtet und benutzt habe.²⁾ Zu noch sorgfältigerer und ausführlicherer Berücksichtigung und Benutzung werde ich indeßen noch mehr Anlaß und Anforderung im 3ten das Werk erst beschließenden Bande finden, welcher mit der Geschichte unsrer modernen, idealistisch pantheistischen Speculationen beginnen, und mit dem Versuche einer Würdigung ihres theoret. und praktischen Werthes endigen wird.³⁾ Nach meinem Anfangs gefaßten Vorsatze und vorläufig auch schon entworfenen Plane sollte mit dem 2ten Bande das Ganze bereits geschlossen seyn. Aber ich hatte diesen Vorsatz bald nach Erscheinung des ersten Bandes wieder aufgegeben. In diesem veränderten Entschlusse haben mich die bedeutenden, gar sehr zu beachtenden Belehrungen und Zurechtweisungen die Ihre Recension von so gediegenem Inhalte für mich enthält, nicht wenig bestärken müssen. Auch möchte ich doch eine

¹⁾ 4 S. 4^o. H. Wien. — G. B. Jäsche (1762—1842), Prof. der Philosophie in Dorpat, vgl. Allg. d. Biogr. 13, S. 730. — Wegen der Briefe Herbarts an Jäsche hatte ich mich an Hrn. Prof. Kvačala in Dorpat gewandt. Er hatte die Güte, beim noch lebenden Sohne des Staatsrats Jäsche Nachfrage zu halten, leider vergeblich, so daß man annehmen muß, daß die Briefe Herbarts an Jäsche nicht mehr vorhanden sind.

²⁾ Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge u. Fortgange, seinem speculativen u. praktischen Wert u. Gehalt von G. B. Jäsche, 2. Bd., Berlin 1828, S. VI u. ö.

³⁾ Ebenda 3. Bd., Berlin 1832, S. XVIII u. ö.

Weile noch gern zusehen, wie sich die Modephilosophie unsrer Zeit in der Schule der Hegel'schen logischen Metaphysik oder metaphys. Logik noch weiter gestalten, und wohin ihre Herrschaft sich noch wird erstrecken wollen. Die phantastische Idee der absoluten Identität scheint ihre Rolle nun wohl bald ausgespielt zu haben; wenigstens sollte man denken: es könne das Spiel damit nicht noch weiter getrieben werden, sondern die Hegelsche objective Logik bilde bereits das letzte Glied in der neuen goldenen Kette, welche wie sich Bouterwek in einem neuerlichen Schreiben an mich so tröstend ausdrückte „die schwärmenden Sophisten, deren neuestes Oberhaupt von Berlin aus glänzt, gleich den alexandrinischen Neuplatonikern, vorstellen wollen, in welcher der Nachfolger nur die Vorgänger übertreffen und berichtigen will.“ Besonders begierig bin ich indessen doch, welche Wendung nunmehr Schelling seinem System noch geben werde. Daß er es im Wesentlichen, dem Inhalte und der Sache, wie der Form nach, geändert, und daß er auch bald damit vor dem philosophischen Publicum öffentlich auftreten wird, darüber habe ich soeben eine authentische Versicherung von ihm selbst erhalten, da Er mir durch meinen Freund und Collegen Morgenstern, welcher bey seynem Aufenthalte in München ihn besuchte hat sagen lassen: Er wünsche, ich möge mit der Herausgabe des 2ten Bandes so lange noch warten, bis Er sein im Wesentlichen verändertes System bekannt gemacht habe. Ich muß also doch wohl die angekündigte neue merkwürdige Erscheinung am Himmel unserer deutschen speculativen Philosophie abwarten, um zu sehen, wo unser Naturphilosoph jetzt seine neue bleibende Wohnung wird aufgeschlagen haben, nachdem er selbst wohl inne geworden seyn muß, „daß er seine alte verlassene Wohnung — wie Sie sich so wahr und tröstend ausdrücken — gerade in der Mitte des Labyrinths aller Widersprüche, aus welchem die Metaphysik herausführen soll, aufgeschlagen habe, da die mit Spinoza von ihm angenommene Universal-Substanz das Centrum aller Widersprüche sey.“ — Daß auch ich eine solche Universal-Substanz für das Centrum aller Widersprüche halte, darüber habe ich meine Meinung bey Beurtheilung der, von mir ihren wesentlichen Hauptstücken nach dargestellten, metaphysischen Lehre des Spinoza deutlich und nachdrücklich genug, wie ich glaube, aus || gesprochen. — Gilt es demnach nur einen zu bestehenden Kampf gegen die erwähnte, nur dem äußern Anschein nach furchtbare Riesengestalt der Speculation: so stehe ich Ihnen als Streitgenosse getreulich zur Seite, und mache mit Ihnen gemeinschaftliche Sache gegen ein Philosophem, welches in directer Opposition auch gegen die Grundlehren des kritischen Idealismus und die demselben eigene Methode des Philosophirens steht, indem ich Ihnen aus voller Ueberzeugung das in Ihrer Recension meines Buchs gefällte Urtheil nachspreche: „daß *die* Art von Totalität, welche die Philosophie nur durch Pantheismus erreichen könnte, ein ganz falsches Ideal sey, weil hier die Philosophie das an sich Ungleichartige, welches gesondert einander gegenüber zu stellen, ihr obliegt, in eine chaotische Masse zusammenzwängt, wodurch alle wahre Erkenntniß verloren geht.“ — Mit dem Ausspruche von der Verwerflichkeit jeder auf Einheit und Ganzheit Anspruch machenden Philosophie sollte daher auch wirklich mehr nicht als nur meine kategorische Protestation gegen jede positive Wissenschaft und Theorie der AllEinheit oder absoluten Identitätslehre, erklärt seyn, welche Erklärung in dieser bestimmten Bedeutung und Beziehung, dann auch mit der, am Schluß des ersten Abschnittes vorläufig angedeuteten Absicht und Tendenz meines Unternehmens in vollkommenem Einklang steht. Bey dieser Protestation werde ich freilich, auch Ihrer dankenswerthen Warnungen eingedenk und dieselben beachtend, mich wohl vorzusehen haben, durch unbehutsame Äußerungen und Behauptungen den Gegnern nicht so weit mich hinzugeben, um ihnen gewonnenes Spiel zugestehen zu müssen, denn ich sehe mit Ihnen gar wohl ein,

daß zu Ueberwältigung des Pantheismus, da derselbe sich keineswegs damit begnügt, wie Sie so richtig bemerken, bloß eine Lücke des Wissens zu bezeichnen, sondern in ihm vielmehr die Behauptung eines *positiven* Wissens liegt, *Wissen gegen Wissen* auftreten muß; nämlich ein, seine Lücken und Gränzen anerkennendes, der Ergänzung seiner Mängel durch einen vernünftigen Glauben nothwendig bedürftiges Wissen, gegen ein positives, unbeschränktes Allwissen, das jede Ergänzung durch einen vernünftigen Glauben verschmäht. Durch die erklärte Nothwendigkeit der Aufhebung eines solchen grundlosen und gehaltleeren Wissens soll nun aber, auch nach Kants Absicht, dem unablässigen Wahrheitsforscher keineswegs die Aussicht auf die (wie Sie in Ihrem Lehr B. z. Einl. sich erklären) in der That unermesslichen Erweiterungen, welche dem speculativen Wissen noch bevorstehen, verschloßen werden, weil ja durch das Fortschreiten in dem auf den Feldern der Psychologie und Naturphilosophie erreichbaren Wissen der Gegensatz zwischen dem ins Unendliche hinaus mehr und mehr Erklärbaren, und dem stets auf gleiche Weise Unerklärlichen, nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr Ihrer in der angeführten Stelle ausgesprochenen Ueberzeugung zu Folge, in seiner Erhabenheit empfunden wird. Darum kann und darf ich auch die grundlosen Besorgniße über Verminderung des Glaubens durch Fortschreiten des Wissens mit dem vortrefflichen Jacobi nicht theilen; wiewohl derselbe Jacobi, welcher in Einstimmung mit Kant sich wieder zum Theismus, der die Vernunft faul und verkehrt macht, und dagegen für den ächten, den *Platonischen* Theismus erklärte, welcher mit nichten ein solcher Verführer ist, sondern im Gegentheil im strengsten Verstande und ohne irgend einen Abbruch der *Wissenschaft gibt, was der Wissenschaft, und Gott oder dem Geiste, was Gottes und des Geistes ist*, durch dieses Bekenntniß auf dasjenige Wissen hindeuten wollte, gegen welches allein nur eine paradoxe misologische Behauptung von einem, dem religiösen Glauben feindseligen Interesse der Wissenschaft gerichtet seyn solle.

Wie ich nun hiernach in Anerkennung der Unvertilgbarkeit des Gegensatzes zwischen || Wissen und Glauben meine Ansichten und Ueberzeugungen mit den Ihrigen übereinstimmend finde: so ist dieses auch der Fall in Anschauung der anzuerkennenden Nothwendigkeit den theoretischen Theil des Systems von seinem praktischen scharf und bestimmt zu sondern. Ich hatte mich über diesen Punct bereits in meiner Ethik in dem von Ihnen citirten § 58 auf eine Weise erklärt, die Ihren Beyfall erhalten hat, da auch ich die, der praktischen Philosophie eigenthümlichen Ideen von *Werth* und moralischem Zweck in ihrer Unabhängigkeit von jeder bloß theoretischen Speculation, welcher diese Ideen gänzlich fremd sind, anerkenne, und, gleich Ihnen, die Idee der *Würde der Persönlichkeit*, die Ihre Sprache den ächten aesthetischen Begriff nennt, für den Grundgedanken und das höchste Axiom aller ethischen Lehre von Seiten ihres Gehaltes erkläre: so würden wir uns, wie Sie selbst auch voraussetzen, über die eigentlichen Werthbestimmungen, wohl ziemlich leicht, wenigstens in gewissem Betracht, vereinigen. — Wegen der, durch allerley Winkelzüge und Windungen hin und her, doch nicht zu verbergenden feindlichen Stellung, welche der Pantheismus gegen eine Ethik nimmt, die sich nicht in eine bloß speculative Lehre will umschaffen lassen, wird nun allerdings wohl mein ernstliches Bestreben darauf gerichtet seyn müssen, für den Zweck der Würdigung, auch des praktischen Gehalts der verschiedenen pantheistischen Systeme, die nöthige Umsicht auf den verschiedenen Feldern der Systeme der praktischen Philosophie an den Tag zu legen, und dergestalt Ihrem gerechten Wunsche auch in diesem Betracht ein Genüge zu leisten. In wie weit ich nun aber überhaupt in meiner, vom theoretischen und praktischen Standpunkte zu versuchenden Kritik des Pantheismus Ihre Forderungen und Erwartungen theils nach dem Maaße meiner Kräfte und Ein-

sichten, theils in Angemessenheit mit meinen eigenen philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen werde befriedigen können, muß ich nun Ihrem competenten Urtheile darüber, auf dessen Billigkeit und Partheylosigkeit ich mit Zuversicht rechne, für die Zukunft überlassen. Freilich werden Sie bey mir immer noch fortwährend ein merkliches Uebergewicht der Kantischen Vorstellungsarten antreffen, die mich dem Tadel der Befangenheit aussetzen, wo es darauf ankommt, andere Ansichten vorurtheilsfrey zu prüfen. Vielleicht hindern mich sogar jene mir angeeigneten und mit meinem Gedankensystem innig verwebten Vorstellungsarten, wie ich besorge, an der klaren und richtigen Auffassung so mancher neuern, von denselben in mehr denn Einem wesentlichen Punkte abweichenden Ansichten. So muß ich dem, in meinen Augen höchst achtungswerthen und verdienstvollen philosophischen Denker und Schriftsteller, vor dessen Scharfsinne und Energie der Denkkraft ich mich beuge, diesem philosophischen Originaldenker selbst, den ich in Ihrer Person, Hochzuehrender Herr Professor verehere, muß ich das aufrichtige Geständniß ablegen, daß ich Ihm auf dem, zu tieferer Begründung und fortschreitender Erweiterung des Wissens in den Gebieten der Psychologie und Naturphilosophie betretenem Wege nicht folgen kann. Auf diesem Wege dem Führer nachzugehen, in so weit dieser Weg unter Vermittelung einer mathematischen Behandlungsweise psychologischer Begriffe zu einer Statik und Mechanik des menschlichen Geistes, als evidentere Wissenschaft, führen soll, davon hält außer dem Gefühl des eigenen Unvermögens zu dem dazu erforderlichem Scharf- und Tiefsinne, so wie des Mangels an tiefern dazu nöthigen mathematischen Einsichten, auch noch eine gewisse Scheu und Furcht mich zurück, von der Sie die hauptsächlichste Ursache bald errathen werden, wenn Sie sich hier an die eine Ihrer im Lehrb. z. Einl. pp. gemachten Bemerkungen erinnern: „„es schwebte die *Freyheit* in Kants Sinne so sehr || auf der Spitze des ganzen Kantischen Systems, daß diejenigen sich sehr hüten mögen, sie nicht zu verlieren, die auch nur im mindesten von Kant abweichen. || Zwar soll ich von Kant hier und da wirklich abgewichen seyn, und mich durch Jacobi zu einem Pseudo- oder Halb-Kantianer haben umtaufen lassen, wie die gegen die sogenannten Halb-Kantianer, und namentlich gegen mich, als den Vf. d. G. d. Panth. gerichtete Streitschrift des Prof. Ritter unserm philosoph. Publicum mich denuncirt. — Dem sey indessen, wie ihm immer wolle; — diese Abweichung ist doch sicherlich nicht so weit gegangen, daß ich die Freyheit in Kants Sinne darüber verloren hätte; so wenig als ich dadurch mich genöthiget gesehen habe, den anthropologischen Standpunct zu verlassen, welchen Kant für den nach kritischer Methode Philosophirenden genommen wissen will. In der bey mir immer noch unerschütterlich feststehenden Ueberzeugung: es müsse die Philosophie die psychologische Richtung *nicht* wieder verlassen, stimmt vielmehr unverändert mein philosophisches Credo immer noch in den Chor meiner Schule ein; und es steht meine Stimme im Einklange mit den lauten Stimmen mehrerer achtungswerther Denker aus jener Schule, namentlich und vornehmlich des verewigten L. L. E. Schmidts, sowie KRUGS, FRIES, BOUTERWEKS, von welchen die anthropologische Methode als das *ἄος μου πον στῶ* für die Kunst des Philosophirens gepriesen wird. — Diese meine fortdauernde Anhänglichkeit an die gedachte Methode und die ihr gemäß zu nehmende Richtung des Philosophirens kann und soll mich indessen doch nicht abhalten, bey meinem versuchten Angriffe auf die Burg des Pantheismus (nach einem von Ihnen gebrauchten Bilde) den Standort zu wählen, den Sie mir in der Recension als vortheilhaft empfehlen und anweisen; auch in diesem Kampfe mit unserm gemeinschaftlichen Feinde hauptsächlich der Waffen mich zu bedienen, deren Gebrauch Sie mir anrathen,

1) A. H. Ritter, Die Halbkantianer u. der Pantheismus 1827.

indem Sie mir die Rüstkammer zeigen, wo diese Waffen zu finden sind. Die Stärke der von Ihnen bezeichneten Waffen, welche die Kantische Kritik der speculativen Theologie zu Besiegung des Pantheismus mit ihrem richtigen Begriffe vom Seyn, und einer wahren darauf sich gründenden Ontologie darbietet; einer Seynslehre, die allerdings mit keinem Pantheismus sich verträgt, habe ich durch unsern Tiefdenker Krause, sowie durch Ihre klare Darstellung und gründliche Beurtheilung der Eleatischen Lehre vom Seyn nun erst recht kennen gelernt. So will ich denn auch diese Waffen mit so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit und so viel Aufwande von Kraft zu handhaben suchen, als es mir in meinem, bereits über die Mitte zwischen dem 6ten u. 7ten Jahrzehend hinausgehenden Lebensalter, nur immer noch vergönnt sein wird.

Gern möchte ich noch eines und des anderen Punctes gedenken, den ich für meinen auszuführenden Zweck von vorzüglicher Bedeutung und Wichtigkeit in Ihrer Recension gefunden; besonders was Sie an einer Stelle von einem gewissen Vorzuge des Panth. in Beziehung auf das Räthsel vom Ursprunge des Bösen erwähnen; worüber Sie selbst uns eine sehr beachtenswerthe und interessante Ansicht gegeben haben. Aber ich will mir dies nebst allem dem Uebrigen, worüber ich Ihnen noch Rechenschaft zu geben schuldig bin, lieber für den Schluß meines Werkes vorbehalten. Sollte es Ihnen gefallen, wie ich nicht nur wünsche, sondern auch zu hoffen geneigt bin, auch den 2ten Band meines Buchs vor Ihren Richterstuhl zu ziehen durch eine öffentliche Anzeige und Beurtheilung: so werde ich gewiß alle Ihre Bemerkungen, Erinnerungen und Zurechtweisungen, die ich darin für mich finde, eben so dankbar wie die in der Rec. des ersten Bandes aufnehmen, und Ihnen, Hochgeehrter Herr Professor! dadurch einen Beweis von den Gesinnungen hoher und gerechter Achtung geben, mit welchen ich die Ehre und das Glück habe mich zu unterzeichnen als Ihren aufrichtigen Verehrer

Jäsche.

319. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 24 Juli 1828.

Wohlgeborner, hochgeehrter Herr Professor! So kurz und beschränkt auch die Bekanntschaft ist, welche mit Ihnen zu machen Sie mir gönnten, so darf ich doch nicht bloß, sondern ich muß Ihnen den ersten Band meiner Metaphysik zuschicken, damit Sie nachsehen, ob das Dortige Sie Betreffende Ihnen genehm ist.²⁾ Durch Hrn. Unzer werden Sie das Buch bald erhalten. Sie werden es schwerlich durchlesen; zu viel nothwendiges Uebel ist darin. Eher mag der zweyte Theil, den ich, so gut es [gehen] wollte, von Polemik rein zu halten suchte, lesbar seyn. Wollen Sie [aber] Sich auf die Kritik bisheriger Naturphilosophie, welche sich im ersten [Buch be]findet, einlassen: so werden Sie mir bei genauerer Ansicht vielleicht einräumen, daß dies das Minimum dessen war, was gegen die Dreistigkeit so weit [grei]fender Irrthümer mußte gesagt werden.

Kämen Sie zum naturwissenschaftlichen Convent nach Berlin: so hätte ich vielleicht bald die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft; da es nicht unmöglich ist, daß eine Gesundheitsreise mich ungefähr um die Zeit jener Versammlung an denselben Ort hinführt. Mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster Herbart.

¹⁾ 1 S. 2^o.

²⁾ S. Bd. VII, S. 4 ff.

3. Aug.: Königsgeburtstagsrede in der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die allgemeinsten Verhältnisse der Natur“. S. Bd. VI. S. 341—351.

320. Studenroth an H.¹⁾

Greifswald am 5. Aug. 1828.

Wohlgeborner Herr hochzuehrender Herr Professor! Als ich vorgestern Abends nach 10 Uhr von einer Wasserfarth zurückkehrte, fand ich den zweiten Theil Ihrer Psychologie vor. Ich las noch die Vorrede. Bey Ihrer Herzählung der Psychologie kam ich auch auf die achte,²⁾ die mich aber nur in sofern anstehen ließ, als ich mich auf eine solche nicht besinnen konnte. Ich las weiter, und erst dann, als ich nichts über mich fand, — denn Ihr Schweigen auf meinen Wunsch um Ihre Bemerkungen über mein Buch haben mich ehrlicher Weise auf die Vermuthung geführt, daß Sie vielleicht im 2ten Theil etwas über sie sagen würden, und daß der anderweitige sonstige Inhalt meines Briefs Ihnen Besorgtheit und Antwort unmöglich gemacht hätte — kehrte ich zu jener Stelle zurück und fragte mich, ob sie vielleicht gegen mich gerichtet sey. Gerade der Umstand, daß ich kein Buch kannte, auf welches sie auch nur mißbräulich gehn könnte, machte mir die Beziehung auf mich wahrscheinlicher und ich nahm sie als eine solche an. Sie ließ mich indeß ruhig, und ich wollte die ganze Sache ruhen lassen, obgleich in ihr zugleich ein Vorwurf gegen die Gesinnung liegt, über dessen Gültigkeit Sie vor dem Niederschreiben wohl einige nähere Erkundigung hätten einziehen können. Da ich indeß von anderen die Sie in Ihrer Jugend gekannt haben, über Ihre eigne Gesinnung und Strenge gegen sich selbst unterrichtet worden bin, so habe ich geglaubt, Ihnen selbst einen Gefallen zu thun, wenn ich Sie über die Entstehung meines Buchs unterrichtete. Sie werden alsdann über die Nachahmung, die Entstellung und die Nichtanführung Ihres Lehrbuches entscheiden können.

Zu thun, als hätte ich Ihr Buch nicht gelesen, ist mir niemals in den Sinn gekommen. Habe ich es nicht genannt, so ist es geschehen, weil ich, so viel ich weiß und wollte, keine Lebenden genannt habe. Uebrigens ist schon in der Vorrede, da, wo von ausdrücklicher Anfechtung der Vermögenssysteme die Rede ist, auf Ihre Verdienste um die Psychologie hingedeutet; denn auf wen konnte man dieses beziehen, als auf Sie? Eben so findet sich im Buch selbst solcher Beziehungen und ausdrücklicher Anführungen Ihrer Behauptungen die Menge. Ihr Buch existirte seit 8 Jahren und jeder bemerkte selbst schon, ob es Einfluß auf mich gehabt hatte, oder nicht. Hätte es aber auch noch größeren Einfluß auf mich gehabt, als es wirklich gehabt hat, so haben Sie mir dennoch aus der Nichtanführung keinen Vorwurf || machen können, da es in der Philosophie gar nicht Sitte ist, zu sagen, ich habe dieses von dem, und jenes von jenem, Dinge, die sich, wenn sie wirklich so anzusehn sind, von selbst offenbaren. Jetzt aber zu jenem Einfluß selbst. Noch auf der Universität war das Vermögenssystem durch den Streit über Verstand und Vernunft, in welchem ich groß gezogen war, mir verdächtig geworden, und ich war bereits zu der Ansicht gelangt, daß man gewisse Richtungen mit ursprünglichem Vermögen verwechsle, daher denn der eine diese, der andre jene Richtung mit der wesentlichen Function eines Vermögens zu erheben oder mißzudeuten trachte, und solches Vermögen selbst in seiner wesentlichen Bestimmtheit aber sich keineswegs anstreben.[?] Als ich die Universität eben verlassen hatte, erschien Ihre Psychologie, die ich noch im Sommer 1816 las. Daß mir die Kritik der Vermögen erwünscht

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Die Stelle, durch die sich Studenroth durch Herbart verletzt fühlte, lautet: „Und ein achttes [Buch], worin mein Lehrbuch der Psychologie nachgeahmt und entstellt, aber nicht angeführt wird.“ S. Bd. VI, S. 8.

war, und daß sie entscheidend auf mich wirkte, werden Sie nach dem eben Gesagten leicht selbst erkennen. Ob aber das Positive gleicherweise auf mich gewirkt hatte, ersehen Sie aus der 3 Jahre später erschienen sogenannten Theorie des Wissens, in welcher S. 162—168 von der Psychologie die Rede ist. Was mir gewiß war, war daß man von den Vermögen zu abstrahieren und die Erscheinungen selbst nach Wesen und Ursache zu untersuchen habe. Wie dieses geschehn sollte, darüber war ich, wie jenes Buch lehrt, gleichfalls noch nicht im Klaren. Im Sommer 1820 fing ich in Berlin Psychologie zu lesen an. Ueber die analytische Methode war ich mit mir eins. Der Gang der Vorlesung aber war folgender: Im ersten Abschnitt trug ich die Anschauung, sofern sie sich psychisch bildet vor. Dann fing ich sogleich mit der Reproduction an, in der Ansicht, daß es bey einem continuirlichen Fluß der Vorstellungen keine innere Bildung geben könne und daß daher die Reproduction, als das Fundament aller innern Bildung zuerst analysirt werden müßte. Ich brauche nicht zu sagen, daß dieses nichts geben konnte, und daß ich durch die Vorlesung selbst aufmerksam werden mußte, daß ich mehr von vorn anzufangen hätte. Auch alles Uebrige war, wie es sich von selbst versteht, unglaublich schwach, und es war schwach, weil ich es nach meiner Methode zu meiner eignen Ueberzeugung selbst leisten, nicht aber andern nachbilden wollte, deshalb blieb auch Ihre Psychologie völlig liegen, wie ich überhaupt immer dann aufhörte, über etwas zu lesen, wenn ich an die eigne Traduction ging. An eine neue Vorlesung über die Psychologie kam ich erst im Sommer 1822, denn 21 war sie zwar angekündigt, aber bei meiner Collision mit Schleiermacher nicht || zu Stande gekommen und in der Zwischenzeit war ich mit der Ausbildung anderer Vorlesungen beschäftigt. Jetzt war mein Bemühn, die Mängel zu ergänzen, die mir früher aufgefallen waren. Indem ich zu einfacheren Erscheinungen, zu dem was bey der Reproduction schon vorausgesetzt wird, zurückging, fragte ich mich welche Erscheinung die einfachste und die Bedingung für alle andern sey. So kam ich auf das Bewußtseyn. Und die Untersuchung über dieses änderte im Wesentlichen alles und gewann auf die ganze Ansicht den größten Einfluß. Die Bewußtlosigkeit, die sich in der Ohnmacht und in anderen Zuständen zeigt, führte mich zu der theilweisen Bewußtlosigkeit, die sich im Fortschreiten des Vorstellens zeigt, also zu der Bewegung der Vorstellungen. Auf die Verbindung und Spannung war ich durch die Reproduction und das Denken aufmerksam geworden, daher schlossen sich diese Bestimmungen als nothwendig voraus zu betrachtende an. Als ich diesen Abschnitt gemacht hatte, las ich die ersten Capitel in Ihrem positiven Theil wieder, nicht um sie nachzuahmen, denn ich hatte meine Forschung gemacht, sondern um zu sehen, ob ich auch alles einfachere beleuchtet hätte, wie es meine Absicht war, oder ob etwas weggeblieben war. Weiter habe ich Ihre Psychologie weder damals noch nachher angesehen, und selbst vom 1sten Theil Ihrer neuen Psychologie habe ich nur die Einleitung gelesen, um mir für den zweiten Theil nicht den freien Blick und das eigne Sehen zu verderben. Indem ich also jene Capitel las, fand ich theils einige Folgen, die auch aus dem meinigen hervorgingen, theils einiges, welches ich noch nach meiner Ansicht zu erwägen hatte. So bildeten sich kleine Einschiebsel, welche Sie als solche von dem lebendigen Gange des Uebrigen leicht unterscheiden können. Von Reminiscenzen aus jener ersten Lectüre erinnere ich mich nur Ihrer Ansicht von der durch die Seele dirigirten bestimmten Körperbewegung, die ich um so leichter benutzt habe, ohne sie als ein fremdes anzuzeigen, als sie sich im Lauf der Untersuchung auch hätte ergeben müssen. Aus dem critischen Theile aber ist einiges auf die Zustände eingeflossen. Ob dieses alles nun hinreichte, meine Arbeit für eine fremde zu erklären, ja ob überhaupt unsre Arbeiten mehr als scheinbare Zusammenstimmung haben, und vielmehr wesentlich verschieden sind, wie Sie daraus sehen

können, daß nach Ihnen die Seele nach dem Tode in Astra[?] geräth, nach mir aber ohne neue Verkörperung gar nichts vorstellt, das überlasse ich Ihrem Ermessen, und eben so, ob der Vorwurf einer Nachahmung und Entstellung gerecht ist. Da ich dieser Auseinandersetzung nichts weiter hinzuzufügen habe, so schließe ich als

Ew. Wohlgeboren gehorsamer Diener Prof. Dr. Studenroth.

321. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig d. 9. Septbr. 1828.

Wohlgeborener Hochgeehrter Herr Professor! Die höchst ehrenvolle Erwähnung meines Namens in der Vorrede zu Ihrer Metaphysik (welches schätzbare Geschenk ich so eben erhalten habe) fordert mich auf das Stärkste auf, Ihnen entweder verbindlichst zu danken — oder freundschaftliche Vorwürfe zu machen, daß Sie mich mit einem so geringen Verdienst den Augen der Welt blosstellen. In der That, verehrter Herr Profeseor, weiß ich nicht, ob Sie diese Lobsprüche werden vertreten können. Es bedurfte für Ihre Abhandlung weiter nichts als offner Augen und offenen Sinns und allenfalls ein wenig Wohlwollens, um, wo man auf die erste Ansicht den Sinn nicht gleich recht durchschaute, zu überlegen, was der Verfasser wohl habe sagen wollen. Es ist sehr traurig, wenn es in der Philosophie so weit gekommen ist, daß die Recensenten nicht mehr fähig sind, sich den Autoren für die Zeit der Lectüre hinzugeben, was dem Mathematiker gar nicht anders einfällt. Man kennt die Schwächen des Feindes doch am besten, wenn man in seinen Reihen gedient hat! Möchte ich mir nur größere Verdienste um Ihre Psychologie erwerben können! — Unterdessen habe ich Ihre Abhandlung über die psychologische Theorie der Tonverhältnisse gelesen, und darüber einen Vortrag in unsrer naturforschenden Gesellschaft gehalten, der wieder mit der größten Aufmerksamkeit angehört wurde und eine lebhaft Discussion veranlaßte, an der unter andern Brandes opponirend Antheil nahm; ich habe aber nicht nöthig gehabt das Feld zu räumen. Jedoch erlauben Sie mir ein paar Bemerkungen, wie sie mir eben einfallen, die sich mir beim Studium des Aufsatzes, welcher mir wirklich recht viel Anstrengung gekostet hat (mehr als irgend ein Theil Ihrer Psychologie), aufdrängten. || Das, was ich Ihrer Psychologie gern wünschen möchte, wo nicht um ihrer selbst, doch um ihres Ansehens willen namentlich bei den Mathematikern — physikalisch pünctliche Vergleichung mit der Erfahrung, wird doch auch nicht durch diese sinnreiche Theorie der Tonverhältnisse so ganz erzielt. Es ist wahr in dem grellen Streit zwischen der Einigungskraft und dem Gegensatz erkennt man recht klar die falsche Quinte, so wie in der vollständigen und doch nur eben zureichenden Überwindung dieses Streites die reine Quinte. Die übrigen Tonverhältnisse lassen sich aber weit schwerer erkennen, selbst die Octave nicht ausgenommen. Denn wiewohl ich einsehe, daß zwei Töne, in denen der Gegensatz der Gleichheit mehr als völlig unterliegt (ich weiß: es ist nicht ganz genau gesprochen) kein effectvolles Intervall geben können, was mit dem Wesen der Octave gut stimmt, so widerstrebt es mir doch auf der andern Seite zuzugeben, daß c und \bar{c} im vollen Gegensatz stehen sollen, da sie doch so einstimmig sind. Doch vielleicht schreckt mich nur das Wort. Denn da die Octave das am leichtesten unterscheidbare Intervall ist, so muß allerdings das Ungleiche in beiden Tönen das Maximum erreichen. Dies eben bei Seite gesetzt, so stoße ich auch bei Ihrer Ableitung der Secunde mittels der Modification durch Verstärkung an. Die Modification selbst gebe ich zu, aber daß ihr Effect auf die Höhe des Tones auf seine Qualität Einfluß haben soll, will mir nicht einleuchten. Endlich muß ich gestehen, überraschte mich die ganze Anlage der Rechnung. Töne sind einfache Vorstellungen, das geben Sie

¹⁾ 4 S. 4°. H. Wien.

zu. Gleichwohl zerlegen Sie diese einfachen Vorstellungen noch einmal. Ich habe gegen diese Operation gerade nichts einzuwenden, da Sie dieselbe nur für „eine zufällige Ansicht“ ausgeben; allein ich kann sie nur mit zweierlei Arten von mathematischen Verfahrensweisen vergleichen; entweder mit der Zerlegung einer gegebenen Kraft in andere nach beliebigen Richtungen: dann ist die Ansicht zwar auch zufällig, aber die Kräfte sind doch *angeblich* nach Stärke und Richtung, nach Größe und Art: sie könnten beide *wirklich* seyn: || denn wirkliche Kräfte lassen sich in der That zu Einer Kraft zusammensetzen. Die Kräfte der Gleichheit und des Gegensatzes im einfachen Ton aber sind gar nicht wirklich: denn die Töne sind ja schon einfach. Ich kann also diese Zerlegung nur mit der Zerfällung eines algebraischen Ausdrucks in zwei unmögliche Factoren vergleichen und annehmen, daß jene Theile als Denkhülfen, wie jene Factoren als Rechnungshülfen zu betrachten sind. Dann aber wende ich ein: Ihre psychologische Theorie kennt nichts einfacheres als einfache Vorstellungen: wie kommt sie dazu unmögliche Kräfte zu berechnen? — Finden Sie diese Bemerkungen nicht gar zu unbedeutend, so würde es mir sehr belehrend seyn, wenn Sie mir Aufklärung darüber gäben. Meinten Sie aber gar, daß sie eine Gelegenheit darböten, auch andere über das Wesen Ihrer Psychologie zu unterrichten, so bin ich gern bereit über Ihre Theorie der Töne einen kleinen Aufsatz zu liefern, wenn Sie mir nur anders einen schicklichen Platz vorschlagen können, wo die Sache öffentlich zur Sprache gebracht werden kann; wo sie dann natürlich Ihre Erläuterungen und Widerlegungen gleich beifügen.

Daß Sie meine Zweifel mit Nachsicht aufnehmen werden, glaube ich mit Zuversicht, denn Sie forschen nur nach Wahrheit; meine Bemerkungen für richtig zu halten bin ich nicht eitel genug; aber das kann ich mir als möglich denken, daß durch ein öffentlich verhandeltes pro u. contra, selbst wenn das letztere schwach ist, das Publicum für die Sache interessirt wird, und die Hauptansichten in besten Umlauf kommen. Vielleicht entstünde so nach und nach ein Ganzes: ein commercium epistolicum über mathem. Psychol. Erlauben Sie nur noch, daß ich Ihnen folgenden Gedanken vorlege: Wenn wir Töne anschlagen, Lichtblitze hervorbringen u. dgl. m. so erzeugen wir nach Willkür Vorstellungen von bestimmter sogar beliebiger Stärke und wohlbekanntem Gegensatz (wenigstens bei den Tönen). Hören wir dann einen schwachen Ton neben zwei starken nicht, so drängen, wie ich meine, die letzteren jenen zur Schwelle. Sey die Stärke der Töne a, b, c ; sey $a = b, c = t$ Hemmungsgrad zwischen a u. $b = p$; zwischen a u. $c \dots = n$; zwischen b u. $c \dots = m$, so ist die Hemmungssumme $= pb + nc$; ferner in der Formel (A) Psych. I. S. 192¹⁾ $\sigma = p; \tau = n; \varepsilon = p + n; \eta = p + m; \vartheta = m + n$ daher

$$b = \frac{1-n}{2p} + \sqrt{\left[\frac{(1-n)^2}{4p^2} + \frac{2p+m+n}{p(m+n)} \right]}$$

Gehöre a dem Tone c , b dem Tone g , c dem Tone e , so ist ohngefähr $p = \frac{1}{4}$, $n = \frac{1}{3}$, $m = \frac{7}{12}$, so folgt $a = b = 4,15$; also e u. g 4 mal so stark angeschlagen als c müßte der letztere stets unhörbar werden. Es würde sich nun wol eine Vorrichtung angeben lassen, wodurch man die Stärke der Töne so ziemlich in die Gewalt bekäme, und so hätte man ja Gelegenheit, die psychologische Theorie gleichsam physikalisch zu prüfen. Vielleicht ließe sich bei Lichtkerzen etwas ähnliches ausführen.

Mögen Sie nun veranlaßt seyn, meine Gedanken der Beachtung werth zu halten oder zu belächeln, so viel werden Sie doch wahrnehmen, daß ich mich für den Gegenstand aufrichtig interessiere. Vielleicht bekomme ich künftig noch mehr Muße dazu als ich jetzt habe, wo ich, gleichsam meine hiesige Anstellung als Lehrer zu

¹⁾ S. Bd. V, S. 303.

rechtfertigen, im Begriff bin, ein Handbuch der höheren Analysis auszuarbeiten, und wo mir meine Vorlesungen, durch die ich nach Kräften das Studium der höhern Mathematik zu erheben und zu beleben suche (es lag unter dem sonst höchst gründlichen und gelehrten Mollweide¹⁾ fast ganz) nicht wenig Zeit wegnehmen. Doch gebe ich es noch nicht auf, über mathematische Psychologie zu lesen. Ob ich ihr jemals werde intensiv nützen können, wage ich nicht zu hoffen.

Entschuldigen Sie den langen Brief und erlauben Sie mir, mich mit aufrichtiger Verehrung zu nennen

Ihren ergebensten M. W. Drobisch.

N. S. Noch an dem heutigen Tage habe ich von der Jen. Lt. Zeit. eine Einladung erhalten, für *Philosophie* theilzunehmen u. Ihre Psychologie zu recensiren. Die Veranlassung haben *Sie* wohl gegeben. Ich bedaure, daß ich Ihr Werk nun schon für die Leipz. L. Ztg. angezeigt habe, wo ich freilich den Raum sehr habe schonen müssen. Jener Antrag enthielt aber in seiner Allgemeinheit zu viel Ehre: ich habe ihn sehr beschränken und größtentheils auf Mathematik übertragen müssen. Ich bin zu sehr Laie in der Philosophie. D.

322. An Drobisch.²⁾

Königsberg 20 Sept 1828.

Meinen besten Dank, hochvehrter Hr. Professor, für Ihre Briefe vom 30 Jul. u. vom 9 d. M.! Ihren Aufsatz³⁾ erwarte ich mit Ungeduld, aber wo steht er gedruckt? Hat die dortige Redaction sich wirklich entschlossen, ein schon recensirtes Buch nochmals vornehmen zu lassen? Die Hefte der L. Z. vom Jul. u. Aug. liegen vor mir, einzelne Stücke vom Sept. habe ich ebenfalls gesehen. Wenn der Abdruck Ihres Aufsatzes über meine Psych. wirklich existirt, so bitte ich Sie mit erster Gelegenheit die Expedition der L. L. Z. zu ersuchen, daß mir derselbe eben so wie sonst meine eigenen Recensionen in so viel Blättern als er einnimmt zugeschickt und berechnet werde. Hat aber der Abdruck dort Schwierigkeit gefunden, so wäre, dünkt mich, der Ausweg nach Jena sehr gut; nicht bloß für diesen, sondern auch noch für einen künftigen Fall. Uebrigens können schwerlich bloß meine Mittheilungen an Eichstädt den ganzen Grund des Ihnen gemachten Antrages enthalten, sondern der Ruf Ihrer in der Versammlung der Naturforscher gehaltenen Vorlesungen mag sich vielleicht nach Jena verbreitet haben.

Indem Sie über den Begriff der zufälligen Ansichten Frage erheben, versetzen Sie Sich meines Erachtens gerade in die gesammte Speculation hinein; hier ist der wahre Angelpunct für Metaphysik und Naturphilosophie. Allein bevor Sie den zweyten Theil meiner Metaphysik in Händen haben, kann es nicht helfen, daß ich viel darüber sage. Nur soviel für jetzt: So wenig der Mathematiker die Zerlegung der Kräfte modelt nach einer Vergleichung mit der Zerlegung in unmögliche Factoren; wie vielmehr jeder dieser Gegenstände als für sich bestehend aus sich selbst will verstanden seyn: so ist es auch erstens mit der Zerlegung der einfachen Empfindungen in der Psychologie, zweytens mit der Zerlegung der einfachen Qualität jedes realen Elements in der Metaphysik; drittens mit

¹⁾ Drobischs Lehrer u. Vorgänger, vgl. W. Neubert-Drobisch S. 24 u. ö.

²⁾ I S. 2^o.

³⁾ S. Brief Herbarts an Drobisch v. 26. Nov. 1828.

der Zerlegung der Punkte, als ob sie theilbar wären, in der Naturphilosophie. Die Vergleichung der unmöglichen Factoren, und die der Punkte, ist jedoch in so fern statthaft, als hier die Begriffe der Theile selbst in sich widersprechend sind. Hingegen die Zerlegung der einfachen Töne, Farben, u. s. w. ist bloß unausführbar. Die Theile lassen sich nicht angeben. Statt dessen läßt sich $\cos \varphi + \sin \varphi \sqrt{-1}$ u. $\cos \varphi - \sin \varphi \sqrt{-1}$ nicht bloß angeben, sondern auch ganz deutlich zusammensetzen; und eben die klare Zusammensetzung ist, was der Rechnung den Ursprung giebt. Bey Tönen, Farben u. s. w. ist die Zerlegung *uns* nicht möglich; aber das ist etwas ganz anderes, als das vollkommen wohl mögliche, dem Mathematiker sehr gut gelingende Zerlegen in Factoren, die, *als Factoren* (oder als Wurzeln einer Gleichung) genau das leisten was sie sollen, während die Begriffe der einzelnen Factoren klare Widersprüche enthalten. — Auch ist der Ursprung der Zerlegung der einfachen Empfindungen von ganz besonderer Art. Die Töne bilden ein Continuum! Darum giebt es unendlich nahe Töne; das heißt, Töne, die unendlich nahe gleich sind. Ihre unendlich kleine Differenz kann aber wachsen, und zwar ohne Sprung; während die Gleichheit abnimmt; so geschieht beym Fortschreiten in der Tonlinie. Jeder Ton, *weil* er eine bestimmte Stelle in der Tonlinie hat, ist (nicht an sich, sondern) in Hinsicht seiner Relation zu anderen Tönen, in wie fern er von diesen um eine bestimmte Distanz absteht, zerlegbar in Theile, die in der Empfindung gar nicht vorkommen können, und darin nicht einmal gesucht werden dürfen, *weil die Empfindung keine Relation und keine Stelle ist.* — Von der Sekunde wollen Sie nicht zugeben, „daß der Effect der Modification *auf die Höhe* des Tons, auf seine *Qualität* Einfluß habe.“ Gewiß mit Recht! Aber das habe ich gar nicht behauptet. Die Rede ist nur von *reiner Unterscheidbarkeit* des d von c, während cis noch als erhöhtes c, des noch als erniedrigtes d gehört wird; vermöge des Uebergewichts der Töne, so fern sie die Verschmelzung erlitten haben, über eben dieselben Töne, so fern sie rein gegeben werden. Das Experiment was Sie vorschlagen, wäre interessant; aber es erfordert ganz andre Berechnung, und wird ein ganz anderes Resultat geben, wenn die Empfindungen irgend eine Dauer haben, und zwar deshalb weil die abnehmende Empfänglichkeit das Verhältniß der momentanen Auffassungen jeden Augenblick verändert; nämlich zum Nachtheil der stärkeren Empfindungen. Vergleichen Sie beliebig Psychologie II, S. 204.¹⁾ — Nehmen Sie für diesmal gütig vorlieb mit diesen wenigen Zeilen; es wird mir bei mehr Muße das größte Vergnügen machen, einen ausführlichen wissenschaftlichen Briefwechsel, ohne bestimmte weitere Absicht mit Ihnen zu unterhalten. Sie werden mich vielleicht anspruchsloser finden als ich in Schriften für eine leider höchst einfältige Menge erscheine. Ihre gütige Theilnahme an meinen Arbeiten verdanke ich herzlich.

Hochachtungsvoll Herbart.

¹⁾ S. Bd. VI, S. 136 ff.

323. Jäsche an H.¹⁾

Dorpat den 22. Novbr. 1828.

Hochwohlgeborner, Besonders Hochzuehrender Herr Professor! Sie haben mich, Verehrungswerthester! durch Ihr mir überaus werthes und willkommenes Schreiben, zu dessen Empfang mir bereits mein alter Freund und College Morgenstern Hofnung gemacht hatte, so sehr erfreut und geehrt, und zugleich auf's Neue wieder unter Bezeigung Ihres besondern Zutrauens zu dem Werthe meines jüngsten schriftstellerischen Versuchs und dessen fruchtbringendem Erfolg, so kräftig zur Beharrlichkeit in Ausführung des von mir begonnenen Bestrebens ermuntert, daß ich mich schon dadurch wohl genug aufgefordert fühlen konnte, Ihnen für diese wiederholten Äußerungen eines besondern Wohlwollens und achtungsvollen Vertrauens zu mir meinen verbindlichsten Dank sogleich schriftlich zu erwidern. Auch würde ich gewiß der Aufforderung meines Herzens in unverzüglicher Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift gefolgt seyn, hätte ich nicht zuvor erst noch den Empfang des mir gütigst von Ihnen zugedachten, soeben erschienenen ersten Bandes Ihrer Metaphysik abwarten wollen, um Ihnen sodann von meinem ernstern und eindringenden Studium derselben Rechenschaft ablegen, und Ihnen eben damit zugleich einen Beweis geben zu können, daß ich mich keinesweges damit begnügen möge, etwa nur Einzelnes aus den gehaltvollen Werken Ihres philosophischen Genius erfaßt und beachtet zu haben, sondern gern in das Innerste Ihres Systems eindringen und Ihrem philosophischen Genius, soweit nur immer die eigene Geisteskraft und Geistesgewandheit es wird verstatten mögen, folgen wolle, um das systematische Ganze, der auf dem Wege Ihrer eigenen Methode gewonnenen Ansichten des philosophischen Wissens und Glaubens sodann klarer und vollständiger überschauen zu können. Um mir nun recht bald den Besitz des Werks als eines von der Güte seines würdigen Autors selbst mir dargebotenen kostbaren Geschenks, zu verschaffen, hatte ich auf der Stelle mit umgehender Post von Hn. Buchhändler Unzer durch unsre Hartmannsche Buchhandlung in Riga mir, das || Ihrer Veranstaltung zu folge, für mich bereit liegende Exemplar ausgebeten. Daß ich es jedoch bis jetzt noch nicht erhalten, davon muß ohne Zweifel der Grund in den Schwierigkeiten und Hindernissen liegen, welche leider! immer noch der sichern und schnellen Passage ausländischer litterar. Producte, wofern sie nicht an unsre Univ. Bibl. selbst adressirt sind, an unsrer Zollgränze gesetzt werden. Um so erwünschter muß es mir demnach seyn, daß sich aber jetzt eine so vortheilhafte Gelegenheit mir darbietet, mein Verlangen nach dem baldigen Besitz Ihrer Metaphysik zu befriedigen. Der bisherige Privat Docent an Ihrer Universität, von der unsrigen so eben zu einer Professur berufen, Herr Friedländer, tritt noch zu Ausgange dieses Jahres seine Reise von Königsberg zu seiner neuen akademischen Bestimmung bey uns an; und ich ergreife daher begierig die willkommene Gelegenheit mir durch ihn das Ex. bringen zu lassen, indem ich die Dienstgefälligkeit eines künftigen Collegen dazu in Anspruch nehme, den ich dabey zugleich in einem Schreiben ersuche, Ihnen, mein Verehrtester! in Person meinen Brief einzuhändigen, damit er mir gleich nach seiner Ankunft bey uns eine authentische Kunde von Ihrem Wohlseyn, und auch, wie ich hoffe, von der Fortdauer Ihres mir höchst schätzbaren geneigten Andenkens an mich hinterbringen könne.

Mit besonderem Intereße wird gleich beim ersten Studium Ihrer Metaphysik mein Augenmerk auf die Punkte gerichtet seyn, auf welche Sie im voraus meine Aufmerksamkeit hinlenken; ich meine auf Ihre Polemik gegen die Kantische Lehre als *System*, deßgleichen auch auf Fries eigene Behandlungs- und Darstellungsweise des Criticismus. Was diese Hauptpunkte betrifft: so kann ich selbst Ihnen zum

1) 3 S. 4⁰. H. Wien.

voraus das aufrichtige Bekenntniß ablegen, daß meine Absicht keineswegs dahin geht, die Kantische Lehre als System aufrecht zu erhalten. Dann wohl glaube ich mit Ihnen, daß wir wenigstens meinen Gegnern Triumphe zu bereiten und ihnen Blößen zeigen, die sie nicht ermangeln würden, zu ihrem Vortheile zu benutzen. Sie rathen mir, mich nicht auf Andre aus der Kantischen Schule, sondern doch lieber auf mich selbst mich zu verlassen. Ich will diesem Rathe folgen, durch welchen Sie ein Vertrauen zu meiner philosophischen Denkweise und Prüfungsgabe an den Tag legen, welches mein Selbstgefühl steigern und das selbsteigene Zutrauen zu meiner Beurtheilungskraft verstärken kann. Wohl habe ich wenigstens durch die auch von mir nicht übersehenen und von Ihnen hie und da schon gerügten Fehler, die FRIES u. Andre theils aus Unbedachtsamkeit und Uebereilung, theils aus Befangenheit und blindem Vertrauen zur Unfehlbarkeit einmal sich angeeigneter Ideen und Grundsätze begnügen, || leichter lernen können, bey meinen Untersuchungen auf denselben Feldern der Spekulation mit mehr Umsicht und Bedachtsamkeit zu Werke zu gehen. Ueberdies scheint es mir nun auch, je länger ich mein Nachdenken darauf gerichtet, um so klarer und gewißer zu werden, daß zu Sicherstellung und Durchführung einer wissenschaftlichen, von der theoretischen wie von der praktischen Seite ausgehenden Polemik gegen die eiteln Anmaßungen der transcendenten Spekulationen, welche namentlich die Schellingsche und Hegelsche Schule bis jetzt ans Tageslicht gebracht, der Gebrauch der Waffen allein tauglich und auch zureichend sey, welche die Kantische Lehre als bloße Kritik darbietet. Ganz besonders bin ich in diesem Betracht mit Ihnen einverstanden in der, in Ihrer Recension meiner Schrift ausgesprochenen Behauptung von der feindseligen Stellung der Kant. Kritik der rationalen Theologie gegen alle und jede pantheistische Tendenz der Speculation, womit sich auch, wie Sie ferner in der gedachten Rec. bemerken, überall keine Ontologie verträgt, wie sie Kant selbst als Kritiker, der Consequenz seiner kritischen Grundlehren gemäß, würde begründet und ausgebildet haben müssen. Daß Sie verehrtester Herr Professor! meinen Wunsch, auch den 2ten Band meines Buches¹⁾ Ihrer öffentlichen Anzeige und Beurtheilung zu würdigen, bereits erfüllt, macht mir ungemeine Freude; auch können Sie es gewiß meiner von Ihnen anerkannten und geschätzten Wahrheitsliebe zutrauen, daß ich ein gründliches, mit Schärfe und Freymüthigkeit auch über diesen Theil des Ganzen gefälltes Urtheil, wie ich es von Ihnen nicht anders erwarten kann, gleichfalls mit dem achtungsvollsten und verbindlichsten Danke aufnehmen werde. Lieb ist's mir auch, daß Sie die Gegenschrift Ritters, welche, wie Sie erwähnen, sogleich einen widrigen, mir leicht erklärbaren Eindruck auf Sie gemacht, zugleich mit berücksichtigt haben.²⁾ Gewiß werden auch Sie, wie schon der verewigte Bouterwek in seiner Recension gethan, den mißfälligen Ton rügen, in welchem die polemische Schrift abgefaßt ist. Aber das scheint ja in unseren Tagen der herrschende Ton unsrer deutschen philosoph. Mode Welt mehr u. mehr zu werden. Seltsam genug jedoch, daß der Vorwurf einer ungerechten, wegwerfenden und schonungslosen Beurtheilung Anderer, Männern gemacht, die in keinem Betracht ihn verdienen, nicht selten gerade aus dem Munde Solcher vernommen wird, die einer Beurtheilung dieser Art sich schuldig machen; wie dies unter anderen auch bey dem etwas gar zu sehr renommirenden Bachmann in Jena der Fall zu seyn scheint. — Ueber einen und den andern für mich bedeutenden und intereßanten Punkt in Ihrem geehrten Schreiben behalte ich mir vor, mich künftig noch zu äussern, wenn ich erst mit Ihrer Metaphysik mich werde vertrauter gemacht haben. Indem ich Ihnen schließlich meine Freude

¹⁾ S. Bd. XIII, S. 113 ff.

²⁾ Ebenda.

über die für mich so interessante Aussicht bezeige, die Sie mir mit den Worten eröffnen: „„Wir werden hoffentlich noch lange gemeinsam wirken““ eine Aussicht, die meinen Muth zu wirken nicht wenig zu beleben u. zu befestigen vermag, empfehle auch ich mich zutrauungsvoll Ihrem fortdauernden geneigten Andenken.

N. S. Mein theurer Freund u. College Moier mit Ihnen von Göttingen als Ihr aufrichtiger Verehrer her als akadem. Zeitgenoße befreundet, empfiehlt sich auch Ihrem Andenken.

Jäsche.

324. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 26 November 1828.

Unmöglich kann ich diesen Posttag hingehen lassen, ohne Ihnen, hochgeehrter Herr Professor! meinen unbegrenzten Dank für Ihre ganz vortreffliche Rec. meines Buches²⁾ darzubringen, wenn auch nur mit den flüchtigsten Federzügen. Zwar ist Alles gesagt, wenn man ausspricht: Diese Recension steht jener Ihrer ersten vollkommen würdig zur Seite; und dennoch wünschte ich mehr sagen zu können. Wohl habe ich selbst manchmal mit Sorgfalt recensirt; aber, indem ich mein Gedächtniß anstreuge, kann ich kaum ein Beyspiel finden, wo ich mit aller meiner Eigenliebe mir selber im Stillen zu sagen getraute, ich hätte eine Recension von so ausgesuchter Zweckmäßigkeit zu Stande gebracht. —

Man erkennt in der Ihrigen den Mathematiker, und seinen Tact, gerade das Rechte zu treffen, aber man erkennt noch mehr. Man erkennt einen Mann, den man durchaus wünschen muß persönlich kennen zu lernen. —

Für jetzt leben Sie wohl! Möge es Sie niemals gereuen, mir eine langentbehrte literarische Hülfe geleistet zu haben

Herbart.

325. An die Redaktion der Hallischen Literatur-Zeitung.³⁾

Königsberg 21 Dezember 1828.

Ew. Wohlgeboren werden vor einigen Wochen einen Brief von mir empfangen haben, worin ich Ihnen Troxlers Metaphysik vorschlug als ein Buch, dessen Recension ich für Ihre A. L. Z. übernehmen möchte. Ihr Stillschweigen habe ich für Zustimmung genommen, und sende Ihnen die Recension hiebey.⁴⁾ Wenn es Ihre Einrichtungen erlauben, so würde ich den baldigsten Abdruck, und von dem Stück der L. Z. worin derselbe sich befindet, ein Exemplar für mich erbitten, das mir unter *Kreuz-Couvert*, mit der Reitpost auf meine Kosten, wie ich es von der Leipziger Expedition gewohnt bin, könnte zugesendet werden. Wollen Sie aber die Rec. nicht aufnehmen, so erbitte ich dieselbe sogleich zurück, damit ich sie anderwärts abdrucken lasse.

Für die Folge wäre es mir angenehm, wegen der Bücher die zur Recension bestimmt sind, Ihre Wünsche und Vorschläge zu vernehmen, wie ich dies ebenfalls in Leipzig gewohnt bin. Hier in Königsberg kommt uns nicht Alles was herausgegeben wird, zu Gesicht.

¹⁾ 1 S. 4^o.

²⁾ In No. 282 f. des Jahrg. 1828 der Leipz. Lit. Ztg. findet sich eine zweite Anzeige von Herbarts Psychologie, die von Drobisch geschrieben und mit vollem Namen unterzeichnet ist.

³⁾ 2 S. 8^o. Ohne Adresse. — Im Besitz des Herausgebers.

⁴⁾ S. Bd. XIII. S. 83—97.

Zugleich empfehle ich Ihrer Fürsorge meine eigenen Angelegenheiten. Meine Abhandlung *de attentionis mensura* ist meines Wissens bey Ihnen gar nicht recensiert; und meine Psychologie, deren erster Band durchaus von einem Mathematiker beurtheilt werden müßte, ehe sich Jemand einfallen lassen dürfte, den zweyten auch nur zu berühren, ist bey Ihnen, wie anderwärts, in unrechte Hände gefallen. Die Leipziger L. Z. hat den Fehler aufs schönste wieder gut gemacht, durch die höchst vortreffliche Recension vom 10 und 11 November dieses Jahrs. Ihnen könnte die Abhandlung *de attentionis mensura* Gelegenheit geben, mir ähnlichen Ersatz zu schaffen, wenn man sich nicht entschließen will, die Psychologie von neuem recensieren zu lassen, wie es in Leipzig geschehen ist.

Besonders aber wünsche ich nun meiner Metaphysik mehr Sorgfalt. Der zweyte Band derselben erfordert theils einen Mathematiker, theils einen Mann, der meine früheren Schriften aufs genaueste kennen muß. Der erste Band verlangt einen Kenner der Geschichte der Philosophie. — Endlich nehme ich mir die Freyheit, Ihnen meines Freundes GRIEPENKERL, Lehrbuch der *Ästhetik* zu empfehlen; ich selbst kann das Buch nicht recensieren, weil ich Parthey sein würde.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich Ew. Wohlgeboren ganz ergebener
Herbart.

[Randbemerkung:] Wenn Ew. Wohlgeboren es genehmigen, so werde ich Ihnen bald eine Recension über eine kleine, aber gelehrte und sehr gut abgefaßte kleine Schrift unter dem Titel, „über philosophische Kunst, von MEHRING, erstes Heft Stuttgart bey Frankh“ einsenden.¹⁾

Dez.: Verhandlungen wegen einer Berufung Herbarts nach Göttingen. S. Bd. XV. S. 271—272.

¹⁾ S. Bd. XIII. S. 196 f.

1829.

W.: Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Zweiter Teil. S. Bd. VIII. S. 1—388. Rez. von Troxlers Naturlehre (S. Bd. XIII. S. 83—97), Buquoys Anregungen für philosoph.-wissenschaftliche Forschung (S. Bd. XIII. S. 97—103), Drozs Anwendung der Moral auf die Politik (S. Bd. XIII. S. 104—113), Ritters Halbkantianer (S. Bd. XIII. S. 113—121), Jäsches Pantheismus. 2. Bd. (S. Bd. XIII, ebenda).

326. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, d. 21sten Jan. 29.

Mein verehrter Freund! In Folge Ihres letzten Schreibens habe ich sogleich einen Brief an Eichstädt gesandt, und ihn gefragt, ob er eine Recension von mir aufnehmen wolle, und bis wann sie fertig seyn müße, um Ihren Wünschen gemäß im März zu erscheinen; zugleich aber gebeten, mich wissen zu lassen, an wen er frühere Briefe an mich gesandt, und weil ich solche nicht erhalten, doch lieber den Weg der Post zu wählen. Da ich ihm immer franco geschrieben, ist diese Sparsamkeit um so lächerlicher.

Über die Wirkung der Recensionen habe ich jedoch allerdings eine weniger günstige Meinung; mir scheint als wäre die Zeit der Litteratur-Zeitungen vorüber; seitdem der Buchhandel einen raschern Gang genommen, als da er noch an Messen und langsame Fracht gebunden war; seitdem das Band der einzelnen Wissenschaften immer loser geworden, und sich jeder, der etwas leisten will ||, in den abgelegenern Theilen seiner Wissenschaft abmüht, wie etwa niemand in der viel betretenen Schweiz neue Thäler zu finden hofft; seitdem kommen die meisten Kritiken entweder zu spät, oder finden doch nur wenig theilnehmende Leser. Und nun die Menge der kritischen Blätter, das durcheinander schwirrende Scholien-Gezisch; wessen Stimme da noch gehört werden soll, müßte lauter schreien als 10000 Griechen, während Nikolai, den ich als keuchenden und blödsichtigen Alten gekannt, durch ganz Teutschland vernommen ward. Vor allem aber ist in der Philosophie, wo Kant einst wie ein gewaltiger Strom alles mit sich fortriß, und selbst Steine schwimmen machte, die Sage verbreitet, der Rhein habe sich im Sande verlohren, und nur wenige Leute wissen, daß die Waal eben nichts anderes ist, als der Rhein, wiewohl er unter dem neuen Nahmen Flotten trägt, und den Nahmen eines Stroms mehr als bei Schaffhausen verdient.

Also Sie beabsichtigen eine Reise nach Berlin! Geht es Ihnen auch wie mir, kein Buch von Hegel lesen, geschweige verdauen zu können! oder wenn Sie ein lesbares wissen, bitte so nennen Sie mir es. || Ein paar Mal habe ich vergeblich angesetzt, und fast schäme ich mich meiner Unkunde der weltberühmten Lehre. Ich wollte Sie könnten mit ihm Königsberg gegen Berlin vertauschen, denn weil Bücher

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

und Recensionen wenig gelesen werden, so halte ich ein besuchtes Auditorium und eine große Universität, für das einzige Mittel der Ausbreitung einer Lehre, durch das zugleich Misverständnisse am besten vermieden werden, und für das die Geschichte spricht. Endlich kriegte ich Sie dadurch näher.

Auch Bouterwek ist ja gestorben! Aber vielleicht sind kleine Universitäten dem philosoph. Studien günstiger als große; vielleicht ist dessen Verbreitung nichts schädlicher, als wenn der Student in seiner Brodtwissenschaft ein Sourrogat vorfindet, und er die künstlich geschnittzte gebrannte und parfümierte Rübe für ächten Mokka-Kaffee hielt.

Doch ich verleihe mich in ausgetretenen Gleichnissen und sehe Sie lächeln. Also manum de tabula, und nur noch die Bemerkung daß sich unsere letzten Briefe wahrscheinlich gekreuzt, und Sie hoffentlich mein letztes Schreiben und dessen Beilage erhalten haben.

Bleiben Sie ferner mein Freund!

Richthofen.

Soeben erhalte ich einen Brief von Eichstaedt, wiewohl noch keine Antwort auf meine Frage, indem sich die Briefe gekreuzt haben. Ich werde also anfangen sobald einige drängende Geschäfte es erlauben; freilich wohl oft unterbrechen?

327. Brandis an H.¹⁾

Bonn, 12. Febr. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor. Erst bey verspäteter Rückkehr aus den Böhmischem Bädern ward ich durch Ihre sehr gütigen Zeilen erfreut, denen dann im November Ihr schönes Geschenk folgte.

Ihnen dafür meinen innigen Dank zu sagen, konnte ich mich nicht entschließen, bevor ich nicht wenigstens angefangen mir es durch ernstliches Studium zu eigen zu machen u. dazu fand ich erst Zeit nachdem mancherley Geschäfte u. Arbeiten beseitigt, die sich während zweymonatlicher Abwesenheit sehr gehäuft hatten. Auch jetzt muß ich mich noch begnügen, theilweise zu lesen u. zu durchdenken, und werde wohl kaum vor den Osterferien mir den Genuß verstatten dürfen das Ganze ununterbrochen u. als Ganzes zu studiren. Meiner innigsten Verehrung u. Dankbarkeit kann ich aber nicht länger anstehen Sie zu versichern, u. daß ich nie das Buch zur Hand nehme ohne aufs lebhafteste anzuerkennen den Geist der Tiefe, der in der That auch nur befangenen oder gedankenlosen Lesern verborgen bleiben kann. Wenn einem bey der philosophischen Tageslitteratur im ganzen wie in einem sinn- u. leblosen Schattenreiche zu Muth wird, so fühlt man sich durch die Eigenthümlichkeit, Consequenz u. Lebendigkeit Ihrer Speculation wie neu gestärkt u. begreift kaum, wie neben ihr die auf einem grund- u. bodenlosen Mittelgebiet hin u. herredende Dialektik der *ζεόυτες* unsrer Tage, theils durch eine gewisse äußere Fertigkeit theils durch ungemessene Verheißungen hier noch immer geltend zu machen weiß.

Zwar ist die Kunst, Schein zu erregen, mit mehr oder weniger Glück in der Philosophie von jeher geübt worden, aber ob jemahls auf so mannichfaltige und scheinbar einander entgegengesetzte Weise? ist einem von der einen Seite das Hegelsche Spiel mit leeren, willkührlichen Abstractionen höchst unerfreulich u. der Ton unberechtigter Anmaßung widerwärtig, in dem es die subjectiveste Willkühr für objective Nothwendigkeit ausgiebt, so kann man auf der andern Seite an den theils stumpfen u. platten, theils mit einiger Gewandtheit aus ähnlichen intermundiis geschöpften directen und indirecten Gegenreden ebenso wenig Gefallen haben. Wie ganz anders wird einem zu Muth, wenn man mit Ihnen, hochverehrter Mann, zu den weder

¹⁾ 2³/₄ S. 4^o. H. Wien.

bemäntelten. noch verkannten Schwierigkeiten der Probleme zurückkehrt und mit Ihnen sich an einer Lösung versucht, die nach den Hauptrichtungen hin mit || gleichem Ernst u. gleicher Gründlichkeit durchgeführt, so durchaus auf realem Grund u. Boden ruht u. auf einem Grund u. Boden, der als das non plus ultra, als letzter möglicher Grund-Boden nothwendig anerkannt werden muß. Ob ich auf ihm mich jemahls mit Ihnen werde ansiedeln können, ob der zweyte Theil der Metaphysik mich überzeugen wird, daß die scharfsinnige Theorie der Selbsterhaltung einfacher Wesen gegen Störungen, auch immanente Kraftthätigkeit abzuleiten im Stande sey, sie nicht schon voraussetze; ob ich jemals einsehen werde, wie aus der Mannichfaltigkeit einander qualitativ entgegengesetzter, einfacher Wesen eine Mannichfaltigkeit der Vorstellungen u. wenn so wie aus ihrem Zusammentreffen ein Zusammenfassen in Ein Vorstellen u. so ein Vorstellendes entstehe, wie ferner bey dem stetigen Zuströmen neuer Vorstellungen irgend eine Vorstellungsmasse Festigkeit genug erlange um als innere den äußeren entgegenzukommen u. auf die Weise alle Erscheinungen des inneren Sinnes u. des Selbstbewußtseyns zu erzeugen, und wiederum wenn so, wie nicht ins unendliche hin eine Vorstellungsmasse der andern sich überordne u. bey solchem progressus in infinitum das appercipirende Subject gänzlich verschwinde, u. endlich wie die Thatsachen der sittlichen Zurechnung sich mit Ihrer Theorie völlig vereinigen lassen — darüber kann u. will ich noch nicht entscheiden; wohl aber dafür einstehen, daß ich nie aufhören werde, Ihr System als eins der vorzüglichsten Denkmäler der philosophirenden Intelligenz zu bewundern u. wenigstens dadurch mir anzueignen, daß ich meine eignen Lösungsversuche der in ihm mit so unvergleichlicher Schärfe u. Tiefe entwickelten Probleme immer von neuem an ihm messen u. nach ihm rectificiren werde. Meine Versuche würde ich auch schon jetzt in ihren Anfängen Ihrer Prüfung vorzulegen mich durch meine innige Verehrung für Sie ermuthigt fühlen, wenn ich zugleich im einzelnen zu entwickeln Muße hätte, wie und warum ich bey jener lebhaften Anerkennung mich von den Resultaten Ihrer Forschung zu entfernen genöthigt sehe. Vorläufig bitte ich nicht den Stab über mich zu brechen, wenn ich bekenne, insofern auf Kant zurückzugehen, daß ich Grenzen der Erkennbarkeit der Objecte anerkenne, indem ich das Vorstellbare vom Denkbaren sondere u. in Bezug auf letzteres nothwendige und allgemeingültige Hilfsbegriffe annehme, die der metaphysischen Entwicklung im Verhältniß zu einander u. zu dem durch sie aufgefaßten, fähig u. bedürftig, mir weder bestimmt, noch geeignet scheinen uns Aufschluß über die letzten, einfachen Träger der Dinge zu gewähren. So wenig ich mir auch schmeicheln dürfte, daß Sie den Resultaten meiner Untersuchung bestimmen würden, die übrigens weder auf bloß logischem, noch bloß psychologischem Wege mir zu Stande gekommen, — davon dürfte ich vielleicht hoffen, Sie zu überzeugen, zumahl wenn mir's vergönnt wäre, mündlich mitzutheilen u. das mitgetheilte zu vertreten, daß das Studium Ihrer Werke, wie wenig ich auch ihren || Resultaten mich habe anschließen können — nicht ohne Frucht geblieben u. daß ich mit Ernst bestrebt bin, nicht selber dem Schaukel- u. Scheindenken anheim zu fallen, das mir in den meisten neueren Erscheinungen auf dem philosoph. Gebiet sehr zuwider ist.

Eine Anzeige Ihrer Metaphysik zu versuchen reizt mich mein Verlangen öffentlich zu bekennen daß u. warum ich in dieser wie in Ihren übrigen Schriften Früchte des wahren, philosophischen Genius hochhaltend anerkenne, wie sie uns im letzten Decennium nicht weiter zu Theil geworden. Eine solche, vielleicht durch Vergleichung durchgeführte oder veranschaulichte Erklärung würde da wo ich Zweifel gegen die Resultate Ihrer Untersuchungen zu äußern hätte, auch den Schein anmaßlicher Polemik in Ihren wie in des Dritten Augen entfernen u. mich zu freymüthiger Äußerung derselben ermuthigen. Aber ob es geiathen sein möchte, den

ersten Theil der Metaphysik vorläufig anzuzeigen oder besser den zweyten zu erwarten? Vorläufig werde ich einen Entwurf zur Anzeige des ersten Theils, wahrscheinlich für die Haller L. Z. in den nächsten Ferien ausarbeiten: inzwischen erfahre ich vielleicht, ob wir hoffen dürfen, den zweyten in kurzem folgen zu sehn oder nicht.

Vom Rheinisch. Mus. habe ich mir die Freyheit genommen, die beiden letzten Hefte an Sie abzusenden. Zwar tragen wir noch Bedenken den Bereich desselben auch auf Geschichte der neueren Philosophie auszudehnen — um nicht gegen eine Flut unberufener Beyträge ankämpfen zu dürfen — aber für Beyträge von Ihnen, welchem Gebiet der Gesch. der Philosophie sie auch angehören möchten — öffnen sich unsere Schranken: möchten sie uns zu Theil werden! Wolle der Himmel Ihnen Gesundheit u. frohen Muth verleihen, das wünscht vom Grund seiner Seele

Ihr mit innigster Verehrung Ihnen ergebener Ch. A. Brandis.

328. An Brandis.¹⁾

Königsberg, 27 Febr. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Nicht bloß für das gütig übersandte Rheinische Museum, für Ihren äußerst schätzbaren Brief vom 12. d. M., und für das Versprechen einer baldigen Recension meiner Arbeit, (deren zweyter Theil schon beynahe vollständig gedruckt ist) habe ich meinen besten Dank darzubringen: sondern ich finde auch ein Wörtchen in Ihrem Brief, das mich mehr, als alles Andre treibt, sogleich zu antworten, ja sogar auf schnelle Erwiederung von Ihrer Seite mir einige Hoffnung zu erlauben. Sie sprechen von mündlicher Mittheilung! Haben wir hier in Königsberg — Lobeck²⁾ an der Spitze, — etwan das seltne Glück eines Besuches vom Rheine her zu erwarten? Das ist fast zu neu um ernstlich daran zu denken. Allein ich bin von der Nothwendigkeit mündlicher Mittheilungen unter wahrheitliebenden Männern, vollends bey dem jetzigen kläglichen Sinken der Philosophie, so vest überzeugt, daß ich dennoch Ihre Äußerung, so leicht hingeworfen sie auch seyn mag, aufgreife, um Ihnen die Frage vorzulegen, ob wir irgendwo zusammentreffen könnten? In wenigen Wochen reise ich auf etwa 14 Tage nach Berlin, so, daß ich sehr wahrscheinlich in der Mitte des April dort seyn werde. Aber gesetzt auch, daß ich nicht Hoffnung habe, Sie alsdann dort zu finden, so ist es nicht ganz unmöglich, daß ich in den Hundstagen oder im Herbst eine Reise nach Leipzig mache, wozu ich jedoch schon bald die Vorbereitungen treffen müßte. Hierzu würde ich mich leichter entschließen, wenn ich von Ihnen entweder nach hier oder in Berlin die erwünschte Nachricht bekäme, daß Sie dort anzutreffen seyn und einige Zeit für mich übrig haben würden.

Mögen diese wenigen Zeilen Ihnen bezeugen, wie sehr es mich erfreuen würde, ein genaueres Einverständniß mit Ihnen zu erreichen! Hochachtungsvoll empfiehlt sich

Herbart.

¹⁾ Die Briefe an Chr. A. Brandis in Bonn wurden zuerst veröffentlicht von K. G. BRANDIS in den Päd. Blättern für Lehrerbildung 1898 (auch als Sonderdruck im 6. Hefte der Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung, herausgegeben von Muthesius, Gotha, E. F. Thienemann). Sie gelangen hier mit gütiger Erlaubnis des Besitzers der Briefe, Herrn Dr. K. G. BRANDIS, Direktors der Universitäts-Bibliothek in Jena, der auch die Originale zur Collationierung fr. zur Verfügung stellte, u. des Herausgebers der Päd. Blätter, Herrn Schulrat K. MUTHESIUS in Weimar, zum Abdruck.

²⁾ Chr. Aug. Lobeck, 1781—1860, der berühmte Philolog. S. Allg. d. Biogr.

329. Richthofen an H.¹⁾

Brechelshof, 9ten Maerz 29.

Mein verehrter Freund! Es ist die Bestimmung dieses Briefes Ihnen zu sagen daß ich mich endlich meines Versprechens²⁾ und jüngst die bewußte Anzeige an Hn. Eichstädt gesandt habe, der sie hoffentlich meiner wiederholten Bitte gemäß noch in den Monath März aufnehmen wird. Ich kann den Einfluß unserer kritischen Blätter unmöglich hoch anschlagen, und wer giebt sich gern vergebliche Mühe, besonders in einer Sache der man sich nicht vollkommen gewachsen fühlt, aber ich hoffe meine Anzeige soll Ihnen meine Achtung und meinen Eifer für Wahrheit beweisen. Dabei gebe ich Ihnen vorweg zu, daß ich hin und wieder geirrt habe, und habe keineswegs die Anmaßung die Sache besser durchdacht zu haben als Sie, im Gegentheile; aber Recensionen sollen nicht nur Auszüge seyn, sondern selbst aus dem Gesichtspunkt der Relation betrachtet, womit der Referent übereinstimmt oder nicht, bezeichnen und das ihm wichtig Scheinende hervorheben.

Völlige Uebereinstimmung ist endlich kaum denkbar, und erweckt daher den Verdacht entweder der Unfähigkeit oder der Verabredung. Sie selbst haben es übrigens zu verantworten, wenn ich mich in eine fremde Provinz gewagt. Irrthümer können Sie ja gelegentlich widerlegen! || Mir schien vorzüglich wichtig, daß nicht der Lehrer um einzelner Meinungen wegen das Ganze aufgebe; darum habe ich wiederholt erinnert, daß (außer daß nichts verkehrter seyn kann als deshalb die Untersuchung bei den mehreren möglichen Wegen immer, von neuem zu beginnen;) Ihre Psychologie nicht nur auf einer streng philosophischen Deduktion beruht. Mir däuchte endlich zweckmäßig mathematische Formeln, die auch von dem Lesen einer Recension abschrecken, zu vermeiden. Darum habe ich zwar vorzüglich die Entwicklung des Ichs verfolgt, aber auch gezeigt, daß wenn die Selbsterhaltungen vielleicht noch Gegenstand fernerer Untersuchung scheinen dürften, darum diese ernstlich doch nicht aufzugeben sey, die Erfahrung uns aber da entgegenkomme, wo vielleicht die philos. Ansichten divergieren. Ich habe die Anzeige bis dahin fortgeführt, wo das Selbstbewußtseyn entwickelt, die Abstraktion des Ichs nachgewiesen und der eigentliche Kreislauf der Untersuchung abgeschlossen ist. Die Anzeige wird wohl durch einige Nummern laufen. Mit Bewunderung haben mich vorzüglich einige analytische Deduktionen z. B. die des innern Sinns erfüllt.³⁾

Reisen Sie noch nach Berlin? Dann besuchen Sie vielleicht auch mich; von Frankfurth wo Sie wohl durchkommen sind bis hierher auf guten Chausseen 28 Meilen; die Schnellpost geht bis Lüben 5 Meilen entfernt! Der Weg von dort über Lignitz unmittelbar nach Brechelshof. Sie könnten dann über || Breslau, wohin ich Sie begleitete, zurückreisen. In Berlin bin ich eigentlich wenig bekannt; auch bedürfen Sie wohl keiner Empfehlungen. Kennen Sie den trefflichen Savigny? Nicolovius, der Sie mir einmal rühmte, ist jetzt von den Geschäften wohl ziemlich entfernt.

Leben Sie wohl, und bedenken Sie daß ich kein Philosoph aber Ihr Freund bin und zugleich ein Wahrheit liebender Mann.

Der Ihrige Richthofen.

5. April (Berlin): Schreiben an den Minister, die Zusammenkunft mit Brandis und Drobisch betr. S. Bd. XIV. S. 282—285.

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Hier fehlt im Original ein Wort, etwa „erinnerte“ oder „entledigte“.

³⁾ Die Recension befindet sich in der Jen. Allg. Lit.-Zeitung, April 1829, Nr. 68—71, sie ist unterzeichnet: R.

330. An Drobisch.¹⁾

Berlin 8 April 1829.

Hochgeehrter Herr Professor! Nicht blos der Entfernung nach bin ich Ihnen jetzt um beynähe 80 Meilen näher als sonst, sondern auch in Gedanken fast stets bey Ihnen. Mein Wunsch, mit Ihnen persönlich über mehrere wissenschaftliche Gegenstände Rücksprache zu nehmen, hat sich beynähe schon in einen Plan verwandelt, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß dieser Plan sich sogar mit Begünstigung von Seiten des preußischen Ministeriums der geistl. und Unterrichts-Angelegenheiten wird ausführen lassen. Aber mancherley vorgängige Verabredungen würden nöthig seyn, wenn alles gehörig zur Reife kommen sollte. — Ich habe vom Hr. Prof. Brandis in Bonn kürzlich einen so verbindlichen Brief erhalten, daß ich auch diesen zu sehen wünsche; — und zwar, wenn es seyn könnte, mit Ihnen zugleich! Denn die große Angelegenheit, Philosophie und Mathematik wieder in gehörige Verbindung zu setzen —, erfordert durchaus, daß sich Mathematiker mit *solchen* Philosophen, welche ihre Wissenschaft erstlich historisch sehr genau kennen, und zweytens von der reinsten Wahrheitsliebe || beseelt sind, so genau als möglich zu vereinigen; solche Vereinigung aber läßt sich ganz ohne persönliche Bekanntschaft nicht bewerkstelligen. Was Einer einmal als Schriftsteller gesagt hat, das will er meistens hintennach behaupten und verfechten; darum muß man erst mündlich anfangen sich zu verstehen.

Meine Vorfrage an Sie ist nun, ob Sie in den Hundstagen, also Ende Juli oder Anfangs Augusts, in Leipzig seyn und Muße haben werden? Oder ob Sie (was mir viel lieber wäre,) vielleicht Sich bewogen finden könnten, hierher nach Berlin eine Reise zu machen, die sich Ihnen, falls Sie Berlin noch nicht kennen, vielfach belohnen würde; wenigstens macht Berlin auf mich einen ganz unerwartet großen und heiteren Eindruck. Oder ob es vielleicht am Ende des Septembers eher möglich wäre, unsere Zusammenkunft zu veranstalten?

Nach Ihrer Antwort müssen sich meine Vorschläge an Brandis in Bonn richten. Sie werden aber die Güte haben, noch nicht laut hievon in Leipzig zu reden, da noch manche Ungewißheit über der Sache schwebt. Können Sie mir gleich antworten, so trifft mich Ihr Brief noch hier, und das wäre sehr erwünscht; ich bleibe noch etwa 8 Tage hier: Adressiren Sie: *abzugeben an Hrn. Regierungsrath Reichhelm, Oranienburger Straße No. 17.*

Hochachtungsvoll Herbart.

331. Drobisch an H.²⁾

Leipzig, d. 10. April 1829.

Verehrtester Herr Professor! Durch Ihre gütige Zuschrift von Berlin haben Sie mir eine neue Ehre erwiesen, die zu verdienen ich mir so wenig bewußt bin wie die andern Lobsprüche, mit denen Sie nun schon bei einigen Gelegenheiten die Augen derer, die sich für Philosophie interessiren, auf mich gerichtet haben, ohne daß ich den Schauenden etwas Sehenswerthes darzubieten vermag; und auf welche ich längst mit einem Dank- auch ein Bitt-Schreiben Ihnen hätte übergeben sollen, Sich selbst und die andern Philosophen nicht über mich zu täuschen. Sie haben, wie es scheint, eine überaus günstige Meinung von mir gefaßt, weil es mir, nach

1) 2 S. 2^o.2) 2³/₄ S. 4^o. H. Wien.

Ihrem eigenen Urtheil, gelungen ist Sie zu verstehen. Mehr läßt sich aber auch nicht sagen. Ich bin Laie in der Philosophie, mein philosophisches Wissen ist Stückwerk. Mathematik, Physik, Astronomie haben mich mit der Philosophie zugleich angezogen und leider keine mit überwiegender Stärke, bis denn nun meine äußere Stellung wenigstens vor der Hand der ersten den Vorzug gegeben hat. Wüßten Sie nun noch überdies, was Sie wol nicht gedacht haben, daß ich noch nicht einmal so alt bin wie die Jahrzahl, so hoffe ich werden Sie Ihre günstige Meinung etwas herabspannen und sich von mir, wenigstens jetzt nicht versprechen, daß ich so viel zur Förderung eines großen Zwecks zu leisten vermag als Sie zu erwarten scheinen.¹⁾ Der Belehrung werden Sie mich immer zugänglich finden, wo sie in mir Überzeugung hervorzubringen vermag: und die letztere wird immer mit durch ein im Studium der Mathematik erworbenes Gefühl der vollen Befriedigung motivirt, das Sie wohl als richtigen Tact rühmen mögen; aber eben in diesem Vorherrschen der Empfänglichkeit und in dem großen Mangel an historischer Gelehrsamkeit in der Philosophie, dem zu begegnen mir vor der Hand nicht erlaubt ist, liegt gewiß ein vollgültiger Grund, mich zu erfolgreichem Mitwirken bei einem bedeutenden Zwecke für untauglich zu halten. Nach dieser aufrichtigen Beichte, die mir schon seit längerer Zeit auf dem Herzen gelegen hat, kann ich um so offener bekennen, daß es mir höchst interessant seyn || würde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und daß ich Ihrem gütigen Vorschlage dazu, wenn Sie nun, nach meiner Darlegung, es noch wünschenswerth finden, mit Vergnügen entgegen kommen werde. In den Hundstagen bin ich allerdings hier in Leipzig und könnte mich wohl, so weit es die Vorlesungen und die Vorbereitungen erlauben, von andern Geschäften frei machen (die Collegien für einige Tage auszusetzen ist bei der Kürze des diesjährigen Sommers unerwünscht); ich würde aber doch die zweite Hälfte des Septembers vorziehen und wäre sehr geneigt, nach Berlin zu kommen, was ich ohnehin noch nicht sah — wenn nicht Veränderungen in meiner Familie, die mir bis dahin bevorstehen und deren Folgen ich jetzt noch nicht übersehen kann, gegen meinen Wunsch und Willen mir Hindernisse in den Weg legen. Ihren Wunsch, vor der Hand von Ihrer Einladung noch nicht laut zu sprechen, erfülle ich herzlich gern, denn ich spreche lieber von Dingen, die geschehen sind, als von solchen, die geschehen sollen. Sollten Sie nun wol gar beabsichtigen, eine kleine Gesellschaft von Philosophen und Mathematikern zu einer Zusammenkunft einzuladen, so dürfte es meiner Meinung nach, bei dem so sehr gesunkenen Ansehen der Philosophie, wohl gethan seyn, alles Aufsehen zu vermeiden; singen doch jetzt selbst von der Zusammenkunft deutscher Naturforscher schon manche Stimmen: parturiunt montes etc. Überhaupt möchte ich wol im Voraus wissen, ob Sie Sich außer dem allgemeinen Nutzen des persönlichen Bekanntwerdens und des dadurch möglichen schnellen *Ideenumsatzes*, noch einen besonderen als erzielbar denken: ob sie eine mündliche Ausgleichung der Meinungen oder eine Verabredung zur Förderung des Studiums oder irgend eine gemeinschaftliche Unternehmung beabsichtigen u. dgl. m. Daß Sie Philosophen fordern, die ihre Wissenschaft genau historisch kennen, finde ich höchst treffend. Sollte es noch einmal zu einem || Gemeingute in der Philosophie kommen, so kann ich mir nur die historische und die mathematische Basis als die einzigen reellen Stützpunkte denken, von denen man ausgehen müßte. Ohnstreitig ist aber unsre praktische Zeit der philosophischen Speculation sehr ungünstig. Eher, so scheint es, will man in den Wissenschaften überein kommen, gewisse Grundfragen unentschieden zu lassen, als die Antwort einer schwankenden Metaphysik zu erwarten. Hierzu kommt noch

¹⁾ Drobisch, 1802 geb., war schon 1826 o. Prof. der Math. in Leipzig geworden. S. W. Neubert-Drobisch, 1902, S. 24.

dies, daß das gemeinste Interesse der Philosophie nicht, wie in Mathematik, Naturwissenschaften und zum Theil auch Geschichte an der Entdeckung neuer überraschender Thatsachen, sondern vielmehr an mehr oder wenig sicherer Entscheidung uralter Fragen (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit etc.) geknüpft ist, welche man nun, nachdem die Speculation nur ermüdet hat ohne durchgreifend zu überzeugen, bequemer findet, jeder für sich, subjektiv nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu entscheiden als von den Dogmen der Schulen abhängig zu machen.

Sie sehen, Verehrtester, ich bin ein wenig Hypochonder in der Philosophie. Über wie vieles würden Sie mich da des bessern belehren können! Aber wie Sie dann noch Vortheil von mir zu ziehen hoffen? Dies, bitte ich, wollen Sie gefälligst überlegen. Entschuldigen Sie gütigst meine Offenheit und Freimüthigkeit und erhalten Sie mir auch für die Zukunft Ihr so schätzbares Wohlwollen. Der Ihre Dr.

N. S. Sie haben doch wol am Ende Ihrer Recens. von Buquoy gelesen, daß die mathem. Psych. ein Ding ist, worüber *keiner* den andern versteht? Da haben Sie's ja, daß ich vor *Heinroth* = 0 bin.¹⁾

332. An Drobisch.²⁾

Berlin 18 April 1829.

Veehrtester Herr Professor! Aus Ihrem gütigen Schreiben vom 10 d. M. nehme ich vor Allem die Versicherung heraus, daß Sie meinem Vorschlage entgegen zu kommen geneigt sind. An dem Übrigen Ihres Briefes darf ich nicht viel deuten und auslegen, sonst fände ich am Ende wohl gar einen Sinn darin, welchen *nicht* zu finden jetzt doppelt für mich Pflicht ist. Denn reisen muß ich nun schon, und zwar, um Sie und Brandis aufzusuchen, wo und wie ich Sie auch finden möge. Vernehmen Sie, um Sich davon zu überzeugen, folgende Worte aus einer Verfügung des Herrn Ministers von ALTENSTEIN an mich, vom 7. d. M.

„Damit Sie in den Stand gesetzt werden, in Bezug auf Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen sich mit den Professoren Brandis in Bonn und Drobisch in Leipzig persönlich zu berathen, ertheilt Ihnen das Ministerium hiedurch nicht nur den erforderlichen Urlaub, sondern bewilligt Ihnen auch eine außerordentliche Remuneration von 300 Thalern.“³⁾

Diese Summe ist mir sogar schon ausgezahlt, weil man aus Misverstand glaubte, ich wünschte meine Reise gleich jetzt zu verlängern, welches nicht möglich ist. Denn auf den Empfang so vieler Gunst, als ich hier gefunden, mich vorzubereiten, konnte mir in Königsberg nicht einfallen.

Möchte es mir nun gelingen, die unangenehmen Eindrücke zu entfernen, welche Sie gefaßt zu haben scheinen! Einverstanden bin ich mit Ihnen darin, daß wir kein öffentliches Aufsehen machen müssen. Gleichwohl wird die mir erwiesene Gunst des Ministers ohne Zweifel bekannt werden, — und am Ende der Reise muß ich ihm natürlich Bericht erstatten; wie gering auch der Erfolg seyn möge. — Hingegen das literarische Publicum braucht von unserm Zusammenkommen gar Nichts

¹⁾ Bd. XIII, S. 103 schreibt Herbart am Schlusse der erwähnten Rezension, math. Psych. sei „ein Gegenstand, worüber einer den andern versteht“ (d. h. worüber Herb. den Drobisch versteht). Die Red. der Lpz. Lit. Ztg. (Heinroth, s. Anm. 1 zur folg. Seite) setzt zu „einer“ die Fußnote: „soll wohl heißen: Keiner.“ Auf diese Korrektur bezieht sich Drobischs Äußerung.

²⁾ 2 S. 2⁰. — ³⁾ Vgl. Bd. XIV. S. 286 f.

zu erfahren; oder erfährt es etwas durch irgend einen Dienstfertigen, so kümmert uns das nicht, — so wenig als mich Hr. Heinroth¹⁾ kümmern würde, wenn nicht die Redaction der Leipz. L. Z. für gut gefunden hätte, quasi *re bene gesta* noch neue Recensionen von mir zu verlangen; dieser Umstand wird mich am Ende wohl noch dahin bringen, ein Wörtchen drein zu reden, wenn nicht KRUG²⁾ schon vorgebeugt hat. — Ihnen steht leider! Heinroth näher! Deshalb wünschte ich von Ihnen zu erfahren, was Ihnen lieber seyn wird, ob eine öffentliche Rüge meinerseits, oder möglichste Vermeidung des ferneren Redens. Wenn Sie mir *gleich* antworteten, könnte mich vielleicht Ihr Brief noch hier in Berlin finden.

Von hier aus schreibe ich noch an Brandis; dessen Entschluß ich vor allen Dingen wissen muß, ehe ich meinen Reiseplan entwerfen kann. Nachdem ich von ihm Antwort haben werde, erfahren Sie mehr von mir. Bis dahin begnüge ich mich, um Ihr geneigtes Andenken zu bitten.

Hochachtungsvoll Herbart.

333. Drobisch an H.³⁾

Leipzig, d. 20. April 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ich säume nicht, Ihnen auf Ihre, mir wieder sehr angenehme Zuschrift, augenblicklich zu antworten. Um alle Zweideutigkeiten zu entfernen, die etwa in meinem Briefe zu finden gewesen seyn könnten, nehmen Sie die Versicherung, daß es an meinem guten Willen, einen großen Zweck nach Kräften fördern zu helfen, nie fehlen soll, so bald ich nur über Mittel und Wege die nöthigen Belehrungen von Ihnen erhalten haben werde; daß ich es aber für Pflicht hielt, Sie auf das Maß meiner Kräfte u. s. w. aufmerksam zu machen.

Was die Freigebigkeit Ihres Ministeriums betrifft, so äußert sie sich zwar oft und glänzend genug; daß man aber einem Philosophen, der kein Anhänger Hegels ist, eine solche Unterstützung zu einem wirklich rein wissenschaftlichem Zwecke zukommen läßt, kommt mir unerwartet und kann ich mir nur aus dem höchst vortheilhaften Eindruck erklären, den Ihre Persönlichkeit gemacht haben muß.

Im Bezug auf Heinroths Note hat Krug im Intelligenzblatt erklärt, daß er *nicht* der Urheber ist und er sie dem Sinne des Hrn. Rec. für unangemessen finde; unwilliger noch äußerte er sich hierüber mündlich gegen mich. Dies ist mir für meinen Theil völlig genug. Aus Heinroths Urtheil, das hier gänzlich incompetent ist, mache ich mir nicht das Geringste; daher bitte ich, *meinetwegen* die Sache nicht weiter öffentlich zu berühren.

Übrigens steht mir gewissermaßen Heinroth nur scheinbar nahe: denn obgleich Professoren an Einer Universität haben wir doch nie zwei Worte mit einander gesprochen.

Die Anzeige in der Jen. Litz. von Ihrer Psychologie ist wol von Brandis? Eben war ich im Begriffe, sie zu lesen und habe wenigstens gesehen, daß dieser Rec. doch auch willig auf Ihre Ansichten eingeht.

Mit großem Verlangen sehe ich Ihrem nächsten Briefe entgegen, der mir Ihre weitere Entschließungen, ja vielleicht sogar einige vorläufige Andeutungen über die

¹⁾ HEINROTH, 1773—1843, suchte die Psychiatrie psychologisch zu begründen, gehörte zur Redaction der Leipz. Lit.-Ztg. und veröffentlichte Werke über Seelenstörungen, über „psychisch gerichtliche Medicin“ u. viele a. Herbart hatte über Heinroths „Hypothese der Materie“ eine sehr eingehende vernichtende Kritik geschrieben. S. Bd. XIII, S. 171 ff.

²⁾ KRUG, Wilh. Traugott, 1770—1842, der Nachfolger Kants und Vorgänger Herbarts in Königsberg, seit 1809 o. Prof. d. Philos. in Leipzig.

³⁾ 1 S. 4^o. H. Wien.

besonderen Pläne, bringen wird, deren Ausführung Sie etwa nach mündlicher Übereinkunft hoffen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Drobisch.

334. Brandis an H.¹⁾

Bonn, 2. Mai 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren mir höchst erfreulichen Brief vom 17ten v. M. früher zu sagen, bin ich durch eine kleine Geschäftsreise verhindert worden. Inzwischen werden Sie aus meinen leider nicht mehr vor Ihrer Abreise in Königsberg eingetroffenen Zeilen v. E. März vorläufig ersehen haben, mit welcher Freude ich Ihrem schönen Vorschlage entgegenkomme, u. wie nur unabwendbare Verhältnisse mich bestimmen können auf einige Modification dabey anzutragen. Im July oder August Ihnen bis Leipzig entgegen zu kommen ist mir leider in diesem Jahre schlechthin ohnmöglich: vor dem 14t. d. nämlich wird es hier schwerlich zu Vorlesungen kommen, u. mit Anfang September muß ich schließen um eine Badereise zu unternehmen, zu der ich mich wohl entschließen muß, will ich die Früchte der vorjährigen nicht gänzlich aufopfern u. einen schlimmen Winter entgegensehen: so werde ich daher keinen Tag aussetzen dürfen u. im August die Vorlesungen verdoppeln müssen, um einigermäßen mein Ziel zu erreichen; wenn ich nicht etwa das Ministerium bitten will, mich für diesen Sommer von Vorlesungen zu dispensiren, was in mehr als einer Rücksicht unthunlich ist. Es bleibt mir daher nur übrig entweder Sie zu bitten mir im July oder August die Freude Ihres Besuches zu gönnen, oder mich zu erbiehen gegen den 6ten od. 9ten Oct. nach beendigter Badecur an einem Mittelorte mit Ihnen zusammenzutreffen. Jenes würde ich unbedingt vorziehen, müßte ich nicht fürchten, daß mir durch Verdopplung m. Vorlesungen u. die mir im August bevorstehenden, sehr langwierigen Prüfungen bey der Wissenschaftl. Pr. C., die vom Zusammenseyn mit Ihnen gehofften Früchte in hohem Grade verkümmert wenn nicht gar geraubt werden würden. Zu einer Zusammenkunft im October erlaube ich mir vorzugsweise Frankfurt a/M. oder, sollte Ihnen die Entfernung zu weit seyn, Gotha od. Eisenach vorzuschlagen: nicht Leipzig, weil ich es von Baden-Baden, wohin ich mich zur Badecur wohl wenden werde, da Carlsbad für die mir knapp zugemessene Zeit zu fern seyn möchte, nicht in kurzer Zeit u. ohne den Erfolg der Cur aufs Spiel zu setzen erreichen könnte. Doch behalte ich mir vor bis Leipzig zu kommen, falls mein Arzt mir den Gebrauch des Carlsbads verordnet. || Nur in letzterem, unwahrscheinlichem Falle würde ich das Vergnügen haben, Herrn Prof. Drobisch Bekanntschaft zu machen, die mir allerdings sehr erfreulich, aber für jetzt nicht so wichtig wie dann wäre, wenn mir es gelungen seyn wird, frühere mathematische Studien aufzufrischen u. durch neue zu ergänzen; woran ich zu meinem Kummer, solange die Aristotelier mich in Anspruch nehmen, d. h. in den nächsten zwey bis drey Jahren nicht denken darf. Ich muß daher auch bitten für Verständigung mit jenem ausgezeichneten Manne auf mich nicht zu rechnen: soweit sie Mathematik betrifft, könnte ich nur zu eigener Belehrung daran Theil nehmen, u. auch das für jetzt nur sehr unvollkommen. Seit mehreren Jahren fühle ich ein dringendes Bedürfniß mich von neuem mit der Mathematik zu befreunden, aber bis jetzt haben Arbeiten es unmöglich gemacht, zu denen ich vor fast 10 Jahren mich verbindlich gemacht habe, ohne die ungeheure Masse derselben zu überschlagen u. die ich nicht von mir abwälzen kann, ohne Verbindlichkeiten zu verletzen u. bedeutende Vorarbeiten halb im Stiche zu lassen. Erwägen Sie, hochverehrter Herr Professor, die aus dieser

¹⁾ 2 $\frac{1}{4}$ S. 4^o. H. Wien.

Obliegenheit sich ergebende Gebundenheit, erwägen Sie ferner, daß ich seit 9 bis 10 Jahren leidend an Unordnung im Blutumlauf, die an die Stelle eines gefährlichen Brustübels getreten, erst im vorigen Jahr mich zu ernstlicher Cur entschlossen u. sie in diesem fortsetzen muß, um nicht Gefahr zu laufen das Übel zur Unheilbarkeit heranwachsen zu sehn — so wird mein Wunsch Sie möchten zuerst mit Prof. Drobisch verhandeln u. demnächst mit mir gegen den 6t. oder 7t. October wo möglich in Frankfurt zusammentreffen wollen, keiner weiteren Entschuldigung bedürfen. Noch schöner freilich Sie entschlossen sich dann, mich bis Bonn zu begleiten u. noch einige Zeit in meinem Rheinhäuschen zuzubringen: wie mancherley u. wie ungestört ließe sich da zuerst auf der Reise u. demnächst in häuslicher Ruhe verhandeln u. wäre ich auch im voraus versichert, Sie hier bey mir zu sehen, bis Frankfurt würde ich Ihnen entgegenkommen, vorausgesetzt daß Sie im Octob. einträfen, um die Reisetage nicht zu verlieren. ||

Ich schreibe Ihnen, um längeren Verzug zu vermeiden, an heftiger Erkältung leidend, daher kurz u. vielleicht etwas verwirrt.

Leben Sie wohl, hochverehrter Herr Professor u. erhalten Sie mir Ihre mich beglückende Geneigtheit.

Mit inniger Verehrung Ihr

Ch. A. Brandis.

335. Jäsche an H.¹⁾

Dorpat den 10ten May 1829.

Hochwohlgeborner, Besonders Hochzuehrender Herr Professor! Sie haben mich, verehrtester Herr Professor! auf's Neue wieder zu dem achtungsvollsten und aufrichtigsten Danke gegen Sie verpflichtet, theils durch das mit dem ersten Bande Ihrer Metaphysik mir gemachte kostbare Geschenk, theils durch Ihre Recension des 2ten Bandes meiner Schrift über den Panth., welche ich soeben in den, vor wenigen Tagen für unsre Univ.-Bibliothek angekommenen Blättern der Leipz. L. Z. erblickt, mit aller, in jedem Betracht, wie von Seiten ihres gediegenen und belehrenden Inhalts, so auch von Seiten ihres liberalen und humanen Tons, ihr gebührenden Aufmerksamkeit und Achtung gelesen, und so erwogen habe, daß die für mich darin enthaltenen Belehrungen und Zurechtweisungen auch nicht unbeachtet von mir und unbenutzt sollen gelassen werden. Das kann auch wohl um so weniger der Fall seyn, je mehr Anregung und Aufforderung zum ernsten und unbefangenen, auf eine Revision meiner philosophischen Grundansichten und Ueberzeugungen gerichteten Nachdenken ich schon jetzt bey dem ersten vorläufigen cursorischen Studium des historisch-kritischen Theils Ihrer Metaphysik gefunden habe. Welche gesunde, frische und kräftige Nahrung reichen Sie hier jedem nüchternen, besonnenen und wahrheitsliebenden Denker dar! Und es ist gewiß auch als eine wahrhaft heilsame und stärkende medicina mentis zum Gebrauch für die Alle insbesondre zu empfehlen, welche sich an den phantastischen Speculationen unserer modernen metaphysischen Mystiker und Schwärmer || berauscht, oder durch den Genuß der unverdaulichen Speisen einer hyperscholastischen Dialektik, so wie in unsern Tagen ganz besonders die Hegel'sche Schule dergleichen Unverdaulichkeiten zuzubereiten und aufzutischen pflegt, den geistigen Magen sich überladen und verdorben haben. Darum glaube ich auch nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, daß eine metaphysische Kritik von dieser Schärfe und Strenge, dieser Gediegenheit und Gründlichkeit, als eine wohlthätige Reaction nicht ohne den beabsichtigten heilsamen Erfolg bleiben, sondern so manchen in dem labyrinthischen Gebiete metaphysischer Speculationen Umherirrenden zu einem Ariadnischen Leitfaden dienen wird, der ihn sicher aus

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

diesem Labyrinthe herausführen kann. Welchen Gewinn für die Befriedigung meines eigenen metaphysischen Interesses und Bedürfnisses, theils durch Läuterung und Berichtigung, theils durch weitere Aufklärung und festere Begründung meines philosophischen Wissens und Glaubens, Ihre historisch-kritischen Nachforschungen auf dem Felde der Metaphysik mir bereits eingebracht, und wie insbesondere auch der scharfe und ernste, und in die Tiefe eindringende kritische Forschergeist, welcher in dem gedachten Werke dem Aufmerksamen und Unbefangenen überall begegnet, meinen eigenen Blick für unbefangene Beurtheilung der schwachen Seiten und Parthien des Criticismus, *als Systems*, nicht wenig geschärft, davon sollen Sie die Früchte meiner schon gemachten und noch zu machenden genauern und vollständigeren Bekanntschaft mit Ihren so verdienstlichen Arbeiten in der Art und Weise meiner weiteren, gegen die transcendenten Speculationen unserer modernen Lehrer des Pantheismus gerichteten Polemik erkennen. Wohl hätte überhaupt, wie Sie mit Recht in Ihrer 2ten Recension gegen mich erinnern, meine Polemik namentlich in Beziehung auf Spinoza, noch sehr viel schärfer seyn sollen und können. Ich sehe das nun auch selbst beßer ein; und Ihre kritische Darlegung und Ausstellung der vielen und groben Gebrechen und Verkehrtheiten des Spinozismus, worüber mir Ihre Metaphysik noch mehr die Augen geöffnet, hat mich darum auch deutlich genug davon || überführen müssen, daß ich mit dem alten Verführer der Neuern immer noch viel zu säuberlich umgegangen bin. Bey einer im 3ten Bande zu versuchenden Zusammenstellung und Vergleichung des Alten und Neuen aller pantheistischen Speculation in Rücksicht auf Materie und Form, Vorstellungsart und Ausdrucksweise, wird sich das von mir bis jetzt Versäumte, Ihren Erwartungen und Forderungen gemäß, noch nachholen; das noch nicht genau genug Beachtete, deutlicher und vollständiger auffassen, und das nicht scharf genug Geprüfte, nachdrucksvoller noch rügen lassen. Wenn ich nun überhaupt Ihnen, Verehrtester Herr Professor! dessen Werth und dessen Verdienste als philosophischen Denkers und Schriftstellers um Beförderung und Verbreitung der Zwecke der Wahrheit und Wissenschaft ich anerkenne und zu schätzen weiß, hiermit das Wort gebe, daß bey dem noch vorhabenden Geschäfte der Vollendung dessen, was ich begonnen, und auch schon weiter fortgeführt, mein eifriges Bestreben darauf gerichtet seyn soll, all die bedeutungsvollen und wichtigen Winke und Fingerzeige und Andeutungen, welche ich in Ihren beyden Recensionen, desgleichen in Ihrer Metaph. zu meiner Belehrung und Zurechtweisung gefunden, mit Sorgfalt zu beachten und zu benutzen: so glaube ich auch durch gewissenhafte Erfüllung dieser Zusage Ihnen auf die würdigste und annehmlichste Weise den Dank darbringen und ausdrücken zu können, auf welchen Sie sich durch Ihre öffentliche Beurtheilung meiner Schrift, die für meine philosophischen Bestrebungen und deren Absichten so ehrenvoll und aufmunternd ist; so wie zugleich durch die ernste und nachdrucksvolle Zurückweisung eines Gegners, wie der Vf. der von Ihnen gerügten Streitschrift gegen mich aufgetreten ist, die gerechtesten Ansprüche erworben haben.

Mit dieser aufrichtigen Versicherung, und unter Bezeugung meiner hohen Achtung für ihren philosophischen und persönlichen Charakter empfehle ich mich Ihrem fortdauernden mir überaus schätzenswerthen freundlichem und freundschaftlichem Andenken als

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

336. An Brandis.

Königsberg, 1 Juli 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ihr Arzt, unter dessen Gebot Sie leider stehen, wird wahrscheinlich jetzt entschieden haben, ob Sie die Badekur im Karlsbade, oder, welches nach Ihrem letzten gütigen Schreiben wahrscheinlich ist, in Badenbaden machen werden. Im letzten Falle muß ich für diesen Herbst wohl Verzicht darauf thun, Sie persönlich zu begrüßen. Meine Gesundheit würde eine Reise, von der ich erst im November hierher zurückkäme, nicht ertragen. Eher noch ließe sich ein Zusammentreffen denken, wenn der erstere Fall einträte, und Sie alsdann geneigt wären, über Leipzig Ihren Weg zu nehmen. Es ist unvermeidlich, daß ich Sie mit der Bitte beschwere, mich jetzt baldigst über ihren Reiseplan zu benachrichtigen; weil ich nur dadurch bey dem Herrn Minister von Altenstein entschuldigt seyn kann, wenn ich meiner Reise entweder eine andere Richtung gebe, oder sie bis nächstes Frühjahr aufschiebe. Was würde auch die Metaphysik für eine lästige Person werden, wenn sie sich Ihnen unmittelbar nach einer angreifenden Badekur aufzudringen versuchte! Und wie wenig Gewinn möchten wir dadurch erreichen!

Ein anderer Umstand verspricht mir eine Art von Surrogat; falls Ihre Güte für mich groß genug ist, um sich auf einen jungen Mann ausdehnen zu wollen, der lange mein Zuhörer war, und der jetzt, um als akademischer Dozent aufzutreten, Bonn zum Schauplatze seiner ersten Versuche zu wählen gedenkt. Der Doctor Bobrick,¹⁾ dessen Studien hier und in Berlin (bey Hegeln, welchem er jedoch nicht anhängt) geendigt sind, und den wir gestern promovirt haben, wünscht Ihnen durch mich empfohlen zu seyn. Von seiner Darstellungsgabe läßt sich etwas Gutes hoffen, über seine Art zu philosophiren würde ich nur ein partheyisches Urtheil haben; soviel kann ich sagen, daß ich mit seinem Examen in Logik, praktischer Philosophie, Psychologie und Metaphysik sehr wohl zufrieden war. Ueberdies wird er Pädagogik vortragen können, worin er sich unter meiner Anleitung praktisch geübt hat. — Er wünscht zu wissen, ob, wenn er gegen Michaël nach Bonn kommt, er sich dort habilitiren muß, oder ob er die Erlaubniß, dort zu lesen, auch dadurch gewinnen kann, daß er hier den Habilitations-Actus vollzieht; welches letztere ihm in mancher Hinsicht bequemer wäre. Seine Dissertation de ideis innatis pro principiis habitis (die mehr metaphysisch als psychologisch ist) wird er wohl gedruckt mitbringen, und sie wird, glaube ich, die Nachsicht verdienen, welche man Anfängern nicht zu versagen pflegt. Er wird ein Mittelglied zwischen Ihnen und mir abgeben können, wenn Sie es erlauben, wenigstens bis wir uns selbst sprechen.

Um baldige Nachricht möchte ich wohl auch so dreist seyn noch über einen dritten Punkt zu bitten. Wird Ihre Recension des ersten Bandes meiner Metaphysik (der zweyte muß jetzt auch in Ihren Händen seyn) bald erscheinen? Dies ist mir wichtig zu wissen, denn mir ist zu Ohren gekommen, daß Jemand schon vor Erscheinung des zweyten Theils so eilig gewesen seyn soll, eine Recension des ersten niederzuschreiben;

¹⁾ Eduard Bobrick, bis 1834 in Bonn, dann Prof. d. Phil. in Zürich, seit 1857 einer andern Lebenssphäre angehörend. Vgl. Allihn, Ztschr. f. ex. Phil. I, S. 84.

und es kann sich fügen, daß eine solche Vorschnelligkeit mich zwingen würde, mich etwas minder geduldig, als früherhin, zu zeigen, falls nicht durch Sie baldige Abhülfe des zu erwartenden Übels nachkäme.

In Hoffnung erfreulicher Nachrichten, besonders über Ihre Gesundheit, empfiehlt sich Ihnen mit der größten Hochachtung

Herbart.

337. Brandis an H.¹⁾

Bonn, 17. July 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Erst seit wenigen Tagen bin ich im Besitze Ihres mir sehr theuren Briefes und eile, nachdem ich mit mehreren meiner Collegen Rücksprache genommen, Ihnen zu sagen, daß Herr Dr. Bobrick sich wohl wird entschließen müssen, den Habilitations-Förmlichkeiten bey uns sich zu unterziehen. Sie bestehen in einer Vorlesung vor der Facultät in Lateinischer Sprache, einer zweyten Deutschen o. Lateinischen im großen Hörsaal, u. in der Erlegung von fünf Friedrichsd'or, die der Facultätskasse zur Bestreitung ihrer Ausgaben, wie copialia u. dgl. anheim fallen. Der Regel nach soll erstere Vorlesung über einen von der Facultät aufgegebenen Gegenstand gehalten werden und ein colloquium sich daran knüpfen; doch kann auch ausnahmsweise das Thema vom Candidaten in Vorschlag gebracht werden. Ich möchte daher Herrn Dr. Bobrick vorschlagen sich baldigst an die hiesige Facultät zu wenden, sie zu ersuchen, entweder einen Gegenstand, worüber er vorzugsweise seinen Vortrag zu halten wünschte, zu genehmigen, oder zur Vermeidung des Zeitverlustes, ihm baldigst einen andern zu geben und zu verstaten, daß er unmittelbar nach dem 18. Octob., dem Wiederanfang der akademischen Arbeiten, darüber seinen Vortrag halte. Beyzulegen wären 1) Zeugnisse über sein akademisches Studium und die gesetzliche Frist desselben 2) Doctordiplom, Dissertation (Inaugurale) nebst curricul. vitae. Ich meines Theils würde eine in Königsberg stattgefandene Habilitation für völlig genügend halten, darf aber nach dem was ich mit Collegen darüber verhandelt ihre Zustimmung mir nicht versprechen: und gesetzliche Bestimmung würden einem solchen Wunsche leider nicht zu statt kommen. Anders vielleicht, wenn Herr Dr. B. schon einige Zeit bey Ihnen in Königsberg docirt hätte. Im übrigen darf er sich aller Freundlichkeit versehen und der nicht geringen Anzahl philosophischer Docenten ohngeachtet, Theilnahme für seine Vorlesungen zu finden hoffen. Daß er || Ihr Schüler und als solcher Ihren Beifall sich verdient, wird gewiß nicht bloß bey mir ein günstiges Vorurtheil für den jungen Mann erregen. Recht sehr freue ich mich auf seinen Umgang und auf die Gelegenheit über Ihr System mit einem bewährten Anhänger desselben zu verhandeln.

Doch wünsche ich mir darum nicht weniger lebhaft Ihre persönliche Bekanntschaft und werde was irgend meine Verhältnisse mir erlauben, thun, sie mir zu verschaffen. Da mir es ohnmöglich ist, vor dem 6ten od. 8ten Sept. Bonn zu verlassen, daher auch das Carlsbad zu gebrauchen, so hat Herr v. Walther für dies Jahr mich von dem Besuche eines Bades dispensirt, dringt dagegen auf eine Erholungsreise zu Fuß (Reisen zu Wagen sind mir sehr nachtheilig). Bis Göttingen oder Gotha würde ich die nun wohl ausdehnen können, bis Leipzig schwerlich ohne die Vortheile für Gesundheit aufs Spiel zu setzen; und leider muß ich ihnen große Opfer zu bringen mich entschließen, will ich eines einigermaßen erträglichen Winters mich zu getrösten haben: in dem letzten Monat hat mir wiederum mein schlimmer Kopfschmerz hart zugesetzt. Wäre es Ihnen daher möglich zu Mitte September an einem jener beiden oder irgend einem andren von Bonn nicht entferneren Orte

¹⁾ 2 $\frac{1}{2}$ S. 4^o. H. Wien.

mit mir zusammenzutreffen, so würde ich mit Freuden mich einstellen. Wo nicht, vom nächsten Frühling Erfüllung meines Wunsches erwarten müßen. Ich nenne Göttingen, weil wir dort einen gemeinschaftlichen Freund, Dissen, treffen würden. Ihrer gütigen Entscheidung sehe ich mit Sehnsucht entgegen, und wünsche mir schon im voraus für die Zeit, die mir in diesem oder nächsten Jahre mit Ihnen zuzubringen verstattet seyn möchte, ein Gefühl von Gesundheit, wie es mir leider nur hin und wieder zu Theil wird.

Der zweyte Theil Ihrer Metaphysik ist erst seit einigen Tagen hier im Buchhandel, das Exemplar, worauf eine gütige Äußerung in Ihrem Briefe mich hoffen läßt, noch nicht angelangt. || Meine Anzeige des ersten Theils glaube ich der des zweyten vorangehen lassen zu können, da sie wie der erste Theil selber, ganz wohl als für sich bestehend betrachtet werden kann; ich glaubte mich in ihr größtentheils auf Charakteristik beschränken zu müßen. Recht bald werde ich sie absenden und wünschte lebhaft, daß sie Ihnen — eben als Charakteristik — nicht mißfallen möge. Auch ein neues Heft des Rhein. Mus. das bald an Sie abgehen wird, empfehle ich, in Bezug auf einen Aufsatz von mir, über die Reihenfolge der Ionischen Physiker Ihrer gütigen Nachsicht.

Darf ich noch bitten auch im Fall ich nicht das Glück haben soll Sie auf die in Vorschlag gebrachte Weise zu sehen, mir zu sagen, ob und wohin Sie in diesem Herbste eine Reise unternehmen werden? Vielleicht daß dann doch meine Kräfte weiter reichten, als ich mit Bestimmtheit zu hoffen wagen darf.

Leben Sie wohl, verehrtester Herr Professor, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen
Ihrem aufrichtigen Verehrer Ch. A. Brandis.

23. Juli: Herbart wird Schulrat. S. Bd. VI, S. 10 f.

338. J. D. Gries an H.¹⁾

Jena, 6. October 1829.

Mein alter, theurer Freund! Nach so langer, und nicht von meiner Seite veranlaßter, Unterbrechung unsers Briefwechsels und aller äußeren Verbindung, würde ich kaum wissen, ob ich Dich *so* noch nennen darf, wenn ich nicht durch eine Anmerkung in einem Deiner neuern Werke erfahren hätte, daß Du mich noch zu Deinen alten Freunden rechnest. Vergieb denn, daß ich Dich nun auch als solchen behandle und Dir diese Sammlung meiner Gedichte zusende, die größtentheils nur für meine Freunde ein Interesse haben können. Ich hoffe, Dein Herz wird Dir sagen, daß Du zu den „Genossen meiner schönsten Stunden“ gehörst. Nie kann ich jener Blüthezeit meines Lebens gedenken, ohne mir Dein Bild zurückzurufen.

Wirst Du denn nicht einmal, wenn auch nur zum Besuch, nach Deutschland zurückkehren? Wie sehr würde ich mich freuen, den Freund meiner Jugend wieder zu umarmen! Von Deinem äußeren Leben weiß ich fast nichts; nur daß Du geheurathet hast, ist mir zur Kunde gekommen. Ich lebe noch immer, oder vielmehr wieder, in unserm alten Jena, ziemlich einsam, doch in einer äußerlich nicht ganz ungünstigen Lage. Mein größtes Ungemach ist der alte Gehörfehler, der freilich mit den Jahren sich etwas verschlimmert hat. Im Sommer 1824 faßte ich den Entschluß, nach Stuttgart zu ziehen, und verlebte drei Jahre in dieser freundlichen Stadt. Aber die schwäbische Luft bekam mir schlecht. Meine bis dahin sehr feste Gesundheit fing an zu wanken, und auf den Rath des Arztes mußte ich mich entschließen, nach Jena zurückzukehren, das freilich nicht mehr das alte ist. Stat magni nominis umbra!

¹⁾ 1 S. 4^o. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann a. a. O. S. 134 f.

Daß ich Dein Urtheil über den Ariost und Calderon¹⁾ nicht unterschreibe, wirst Du mir wohl nicht verargen. Ich müßte damit die Verdammung fast meines ganzen Strebens und Vollbringens aussprechen, und dies läßt sich billiger Weise nicht verlangen. Dir sagen diese Dichter nicht zu, mir sind sie sehr werth. Eine Meinungsverschiedenheit soll mich nie von meinen Freunden trennen.

Lebe wohl, mein alter, theurer Freund! Mögten diese Zeilen Dich veranlassen, mir auch von Dir einmal Kunde zu geben.

Unveränderlich Dein J. D. Gries.

339. Bobrick an H.²⁾

Bonn, den 31 October 1829.

Verehrtester Herr Professor! Zuerst habe ich meinen ergebensten und innigsten Glückwunsch zu der neuerlich erhaltenen Standesauszeichnung³⁾ zu sagen, wie mich, so hat sie auch viele Ihrer hiesigen Verehrer mit der herzlichsten Freude erfüllt. —

Daß ich noch nicht eher meinen schuldigen Bericht abstattete, lag daran, daß ich mit meinen Angelegenheiten erst bis zu einem merklichen Abschnitte kommen wollte, ehe ich darüber zu Ihnen spräche. Von meiner Herreise kann ich hinsichtlich meiner Besuche wenig Bedeutendes sagen. In Leipzig sprach ich Krug und Drobisch. Der erstere machte, trotz allen vorher erfahrenen Gegenurtheilen, einen sehr angenehmen Eindruck auf mich; nach einer etwa halbstündigen Unterredung, meistens über und gegen Hegel, gab er mir eine Empfehlung an Hüllmann mit. Drobisch war, wie es mir scheinen wollte, trotz aller Freundlichkeit und inniger Verehrung gegen Sie, ein wenig von dem philosophischen Eifer, wieder in den rein mathematischen Standpunkt und Arbeitskreis hineingetreten, verlangte eine Auseinandersetzung und Nutznachweisung der Methode der Beziehungen, konnte sich noch keinen Weg des Fortarbeitens in der Psychologie denken, und hatte die Synechologie noch nicht, wie er sagte, tief genug aufgefaßt. Einige Hinneigung zu Fries blieb unverkennbar. In Jena sprach ich Fries und Reinhold. Der letztere war äußerst freundlich und offen, und empfiehlt sich durch mich aufs herzlichste, gab mir auch an Brandis Grüße. Fries schien anfangs etwas wortarm, ward aber allmählig gesprächig, und entschuldigte sich über sein Nichtwiederschreiben, trug mir eine Empfehlung an Sie, und eine an den hiesigen Kalker auf. Drobisch lobte er wegen seiner mathematischen Arbeiten, verdachte ihm aber die Einmischung in die Philosophie, und tadelte sein Programm de calculo logico, von dem mir Drobisch ein Exemplar verchrt hatte. In Halle traf ich Niemand anwesend, alles war, wie auch Eichstädt in Jena, verreist. Bei letzterem habe ich mit meiner Visitenkarte meine Dissertation eingereicht, auch Krug überreichte ich ein Exemplar.

Den 11. dies. Monats kam ich hier an, fing meine Besuche an, und habe von Naße, Delbrück, Brandis, Kalker, und Einigen andern Gegenbesuche erhalten. Kalker ist äußerst bieder und steht in allgemeiner Achtung seines Charakters wegen. Brandis war äußerst gütig und zuvorkommend. Hüllmann läßt sich Ihnen herzlichst empfehlen. (Sein Familienunglück — Trennung von der Frau — ist Ihnen vielleicht bekannt.)

Den 21. dies. M. nachmittags vier Uhr hielt ich meine lateinische Probevorlesung vor der Facultät. Man überließ mir das Thema dazu, wie zu der öffentlichen, selbst zu wählen. Ich nehme mir die Freiheit die lateinische Probevorlesung im Originale beizulegen, damit Sie eine Probe hätten, wie ich das mir anvertraute Gut zu verwalten gedenke, oder gedachte. Man schien damit zufrieden, und machte mir Complimente. —

¹⁾ In der Psychologie, s. Bd. VI, S. 274. Vgl. Herbarts Antwort v. 2. Dez. 1829.

²⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

³⁾ „Schulrat“.

Gegenwärtig waren: Brandis als Decan, Windischmann, Schlegel, Delbrück, v. Münchow (Mathematiker und Physiker) Heinrich (Philologe) Welcker (Philologe) Strahl (neuere Sprachen). Windischmann, der bei meinem Besuch sehr freundlich und gutnützig gewesen || sprach mich zuerst an, und zwar deutsch, und wollte, was ich ihm gern zugestand, daß die Logik nicht hinreiche zur Metaphysischen Arbeit. Darauf kam Delbrück mit zierlichem Latein und mit dem Baumgartenschen princ. rationis und causae sufficientis. Wie leid es mir that, so war es mir doch eben so unvermeidlich als leicht, ihn drei bis viermal ad absurdum zu führen, so daß es zum spaßhaften Unterhaltungsgespräch bei den nächsten Besuchen der Uebrigen war, die ihre Freude daran zu haben schienen, daß Delbrück mit seiner altfränkischen Philosophie nicht durchgekommen sei. Er selbst scheint durchaus nichts übel genommen zu haben, sondern ist herzlich freundlich. Darauf kam Münchow deutsch, aber de omnibus rebus et quibusdam aliis, drehte sich über eine Stunde in den oberflächlichsten Behauptungen umher, die ich mit den skeptischen Anfängen abwies, und er endlich stets verlangte, ich sollte einmal von metaphysischer Betrachtung abstrahiren, was ich weder durfte noch wollte. Ruhig stellte ich meine Sätze hin, ließ das Wasser seiner Suade drüber hingehen und zeigte immer nachher daß sie eben so fest noch ständen als zuvor. Fand es aber endlich gerathen meine ruhige Hartnäckigkeit mit der Erklärung zu entschuldigen, daß ich ein liebevoll anvertrautes Gut zu vertheidigen hätte, und nicht meine subjektive Meinung. Herr v. Münchow ward endlich müde, und Brandis fand es zu spät noch selbst anzufangen, man gratulirte mir schmeichelhaft und erlaubte mir sogleich folgenden Tag die Vorlesungen anzuzeigen. Ich that es:

a. Einleitung in die Philosophie, nach Ihrem Lehrbuch, vier Stunden wöchentlich, des Abends von 6—7 (warum so spät, nachher) gratis.

b. Logik nach Twesten, vier Stunden, Morgens 8—9, privatim.

Zur öffentlichen Vorlesung wählte ich das Trilemma der Veränderung, hatte ein ziemlich zahlreiches Auditorium. Der völlig freie Vortrag, ohne eine Spur schriftlicher Hülfe, gelang mir nach Wunsch, und erwarb mir manche Elogien, denn man scheint hier keinen Begriff zu haben, daß dergleichen möglich sei. Es war den 28. d. M. Der Regierungs-Bevollm. Herr v. Rehfus ist theils durch eine Empfehlung, die mir Herr v. Kamptz mitgab, und durch mein curriculum vitae für mich gestimmt, was mir gar nicht unangenehm ist, doch wenig erheblich scheint.

Bis dahin, wo ich dies schreibe haben sich zur Einleitung gemeldet, fünf Studenten und zwei Rittmeister; bis Mittwoch den 4, wo erst die mehrsten Collegia angehen, hoffe ich noch mehr zu haben, und so wäre der eigentlichen Sache nach die Hauptsache geschehen. Zur Logik, die auch Kalka und Brandis liest, ist noch keiner da. In pecuniärer Hinsicht schlimm, in eigentlicher, weniger bedeutsam, ich will schon in der Einleitung mir Namen und Zuhörer machen.

Naße, als er bei mir war, ließ sich Ihnen empfehlen; als ich ihm den Naturphilosophischen Theil der Metaphysik empfahl, klagte er noch nichts darüber sagen zu können, da er das Buch erst wenige Tage vor meiner Ankunft erhalten. || Er wünscht und freut sich, daß nun seine Mediciner endlich eine ordentliche Metaphysik und Psychologie werden zu hören bekommen, und verspricht alle Mediciner über die er disponiren könne in meine Einleitung zu schicken, und hat schon mit dreien Wort gehalten, vielleicht bekomme ich auf die Art die Einleitung zahlreich.

Für den Sommer habe ich vor zu lesen: Logik (welches hier als Goldacker angesehen wird) Psychologie, Metaphysik, u. Paedagogik. Zu den mittleren treibt mich Naße und animirt mich Brandis, zur Pädagogik muntert mich Brandis sehr auf. —

Die Lebensbedürfnisse sind hier entsetzlich theuer, die Leute sehen hier jeden der zur Universität gehört, als einen vollkommen zu ihrem Erwerb gehörigen dis-

poniblen Gegenstand an, so daß das Leben bei weitem theurer als in Berlin ist. — So weit habe ich heute zu berichten, und hoffe um Weihnachten damit fortzufahren oder eigentlich hoffte es, denn trostlos stehe ich in diesem Augenblicke innerlich und äußerlich da. Das Innere habe ich zu bekämpfen gesucht, und während der Arbeit fühle ich nichts davon. Gegen das Äußere kann ich nichts thun. Um kurz zu sein in dem was ich gerne verschwiegen hätte, was ich aber Ihnen, dem ich mit meinem Würken dankbar sein wollte, nicht verschweigen darf, damit ich mich gerechtfertigt weiß, wenn ich dem Ansehen nach unerwartete Schritte thue. —

Man hatte mir von Seiten der Verwandten dreihundert Thaler versprochen, mit denen hätte ich mich ein Jahr gehalten; in Berlin erfuhr ich schon, ich würde sie nicht erhalten. Für meine Schwester, die seit zehn Jahren vergebens gesucht wird, liegen 150 Thaler bei dem Danziger Stadtgericht; ich kann sie erhalten, aber dem Gerichtsgange gemäß erst innerhalb sechs bis sieben Monaten. — Die Reise, das Postgeld meines Koffers, die hiesigen Habilitationskosten, die allein 30 Thaler betragen, haben mich in Verbindung mit dem theuren Leben völlig entblößt. Mit meinen geringen Effecten, Uhr u. dergl. kann ich mich bis zum 1 Dec. halten. Was dann? — Ein Glück ist's noch daß ich hier nicht zu disputiren brauche, welches nach hiesigen Gesetzen nur vor der Promotion nöthig ist, aber die Exemplare, die ich in Leipzig schon bezahlt, kann ich jetzt nicht herkommen lassen, wie ich es wünschte. — Was ich zu thun hatte habe ich nun gethan, und werde in starrem Schweigen bis zum 1 Decbr. meinem innigsten Berufe getreu bleiben. Höre ich dann auf, so kennen Sie den Grund und bedauern mich vielleicht mit väterlicher Nachsicht. Bei Gott, mir thut es weh, den Brief so enden zu müßen.

Mit der innigsten Verehrung zeichne ich mich als Ihren

kindlich Ergebenen Bobrick.

Um gütige Besorgnung des einliegenden Briefes bitte ich ergebenst. Dr. Sanio wohnt an der Tränke in dem Schmiedehause eine Treppe hoch. — B.

340. An Brandis.

Königsberg, 26 Nov. 1829.

Wohlgeborener, höchstgeehrter Herr Professor! Durch Ihre höchst gütige Recension des ersten Bandes meiner Metaphysik in der Hallischen Literaturzeitung haben Sie Sich ein so wesentliches Verdienst um mich erworben, daß es mir das größte Vergnügen machen würde, Ihnen, ins Einzelne gehend, meinen Dank dafür zu bezeugen, wenn nicht etwas Anderes mir im Gemüthe läge, was ich so dreist seyn muß, Ihnen anzuvertrauen, wie sehr auch meine Zudringlichkeit mich selbst verwundet. Als ich den Dr. Bobrick veranlaßte, sich lieber in Bonn als in Halle zu habitiliren, — weil er sich doch einmal habitiliren wollte, und mit den nöthigen Mitteln hinreichend schien versehen zu seyn, — fiel es mir nicht ein, daß ich Ihnen damit eine wesentliche Beschwerde veranlassen könnte. Jetzt aber erhalte ich von Bobrick aus Bonn zwey Briefe nach einander, die völlig ruhig und klar, und dennoch wie von einem ganz Hülflosen geschrieben sind, der nothwendig verzweifeln muß, weil er sich Niemandem entdecken will. Schon der erste dieser Briefe bewog mich, an einen ehemaligen Collegen Hüllmann¹⁾ zu schreiben; mit der Bitte, dem Bobrick Rath zu ertheilen, und zugleich ihm zu sagen, daß ich bereit bin

¹⁾ Carl Dietrich Hüllmann, 1765—1840, Professor der Geschichte, erst in Königsberg, seit 1818 in Bonn.

ihm *dreyßig*, und nöthigenfalls *bis fünfzig Thaler sogleich zu schicken*, oder den Vorschuß zu ersetzen, wenn damit solange, bis er ein Unterkommen findet, kann geholfen werden. Aber Hüllmann soll — nicht wohl seyn; und könnte leicht irgendwie verhindert werden, sich um Bobrick zu kümmern. Alle Umstände erwägend, achte ich mich durchaus verpflichtet, Ihnen diese Lage des jungen Mannes, die *höchst dringend* scheint, ebenfalls vorzulegen, mit der Bitte, ihn *sogleich* rufen zu lassen, um ihn vor übereilten Schritten zu warnen. Alles Übrige Ihrer Menschenliebe und Beobachtung überlassend, bitte ich für den Fall, daß Hüllmann mir nicht früher antwortet, um Erlaubniß, das Geld, was ich auf nähere Nachricht gleich schicken werde, an Sie adressiren zu dürfen. Hochachtungsvoll
Herbart.

341. An Gries.¹⁾

Königsberg 2 Dec. 1829.

So herzlich und gütig von Dir, mein theurer Freund! begrüßt und beschenkt zu werden, hat mir wahrhaft wohlgethan. Die Jahre haben uns über die Mitte des Lebens hinweggeführt, sie haben uns auch geholfen auszuführen, was wir wollten; endlich sollten wir denn wohl einmal für einander, das heißt, für uns selbst, Zeit übrig haben. Aber auch gute Laune? — Meine prosaische Natur hat Deine Gedichte vor Allem darauf angesehen, ob sie bezeugen würden, Du habest glücklich gelebt. Allein in dieser Hinsicht vermisse ich etwas darin. Auch Du, glaube ich, hast die Last des Lebens gefühlt, und die Runzeln werden wohl nicht ausgeblieben seyn. Meine gute Frau hat mit mir gelebt — das heißt, wie wir Alle wissen, bald genossen bald gelitten, und ich kann hinzusetzen: mit mir gearbeitet; wiewohl nicht in philosophicis, die ihr völlig fremd sind, wie es seyn muß. Du hast, wie es scheint, die Ehe nicht gesucht. Möge Dir, besonders jetzt, nicht zu viel fehlen, was die Dichter ebenso wenig als die Denker geben können. — Die magische Kraft, womit Jena Dich, den Hamburger! anzieht, möchte der Wohnsitz der Hrn. Fries und Bachmann bey mir nun wohl nicht ausüben können; in meinem hiesigen Exil findet sich nicht so leicht Einer, der Lust hätte, mit mir zu disputiren, — es wäre denn Burdach, oder Lehnerdt (ein junger, aber achtungswerther Schüler Hegels.) Solltest Du mich bald öffentlich etwas laut reden hören, so sey überzeugt, daß sich meine Brust dabey nicht besonders anzustrengen nöthig hat. Mein Werk ist gethan; und was noch darüber zu reden ist, wird mich — falls meine wankende Gesundheit sich wieder bevestigt, wie der Arzt hofft, wenig Mühe kosten. — Siehst Du Reinhold oder Eichstädt, so bitte ich meine Empfehlung zu bestellen; an Eichstädt schreibe ich nächstens. Aber wer hat mir den zweydeutigen Dienst geleistet, Dir meine Psychologie aufzublättern?²⁾ Wozu verrieth man Dir meine Geheimnisse? — Wie dem auch sey, ich wünsche mir Glück, daß Du nicht böse geworden bist.

Unverändert Dein Herbart.

¹⁾ Stadt-Bibl. zu Hamburg. — Vgl. E. Campe, „Aus dem Leben von J. D. Gries“, 1855, S. 158 f. u. Zillers Reliquien.

²⁾ Bezieht sich auf Herbart's Urtheil über Ariost u. Calderon, das Gries mißfallen hatte. S. o. S. 198.

12. Dez.: Literarischer Wunsch u. Vorschlag zu einer Preisfrage. S. Bd. VII. S. 351—354.

342. An Eichstädt.¹⁾

Königsberg 12 Dec. 1829.

Ew. Wohlgeboren, empfangen hier einmal wieder eine der von mir verlangten Recensionen. Meine Gesundheit scheint jetzt soweit hergestellt, daß ich wieder zusammenhängend arbeiten kann.

Der zweyte Band von Benekes Skizzen ist mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand; daher muß ich wohl bemerken, daß Jahreszahl und Seitenzahl desselben nachzutragen seyn dürfte. Die Rec. des Buchs über das Verhältniß zwischen Leib und Seele haben Sie nicht verlangt, allein ich glaubte Sie Ihnen des Zusammenhangs wegen anbieten zu dürfen.

Da Sie Ihre frühern Aufträge vielleicht schon als veraltet betrachten, so bitte ich deshalb um erneuerte Bestimmung. An meine Metaphysik nehme ich die Freyheit zu erinnern. Mit vollkommener Hochachtung

Euer Wohlgeboren ganz ergebener

Herbart.

¹⁾ Im Besitze des Herausgebers. — Ohne Adresse, zweifellos aber an Eichstädt gerichtet.

1830.

W.: Rez. von Benekes Psychologischen Skizzen u. Benekes Seele u. Leib (S. Bd. XIII. S. 121—132), Hillebrands Lehrbuch der Philosophie (S. Bd. XIII. S. 132—144), Krauses Vorlesungen (S. Bd. XIII. S. 144—164), Schubarths u. Carganicos 3 Schriften gegen Hegel (S. Bd. XIII. S. 164—176), Metz's Begriff der Naturphilosophie (S. Bd. XIII. S. 170—171), Heinroth Hypothese der Materie (S. Bd. XIII. S. 171 bis 195), Mehrings Philosophische Kunst (S. Bd. XIII. S. 196—197).

343. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 17 Januar 1830.

Hochgeehrter Herr Professor! Sie haben mich im letzten Herbste hoffentlich nicht vergebens erwartet, da statt meiner der Dr. Bobrick bey Ihnen war. Seine briefliche Andeutung von Ihrer Unterredung mit ihm ist zwar nicht geeignet, meine Hoffnung einer fernern wissenschaftlichen Einstimmung mit Ihnen zu verstärken; überdies ist der Wunsch, Sie und Brandis auf Einem Punkte beysammen zu sehn, unerfüllt geblieben; und meine Gesundheits-Umstände erlauben mir nicht, an bedeutende Arbeiten noch zu denken. Indessen macht mein Arzt mir Hoffnung, daß ich im April werde reisen können. Nicht unmöglich scheint es auch, daß ich irgendwo mit meinem alten Freunde, dem Baron von Richthofen (dessen Recens. meiner Psychol. Sie in der Jenaischen L. Z. gelesen haben) zusammentreffe. Nun möchte ich gern bald wissen, um welche Zeit ich Ihnen in Leipzig gelegen wäre, da ich nicht erwarten darf Sie in Berlin zu sehn falls Sie nicht gerade dorthin eine Reise vorhaben. Gesetzt auch, daß ich von Ihnen in Ansehung meiner Arbeiten nur noch Einwürfe zu hören habe: so sollen diese mir schätzbar seyn. Mein vorrückendes Alter bringt mich vielleicht bald dahin, ein ruhiger Zuschauer dessen zu seyn, was aus meinem Thun wird oder nicht wird. — Wollen Sie mich mit ein paar Zeilen erfreuen, so können diese Einfluß auf die Anordnung meiner Reise haben, die ich sobald als möglich treffen und veranstalten muß. Wollen Sie mir zugleich sagen, ob Sie dem naturphilosophischen Teile meiner Metaphysik einige Muße gegönnt haben, so werden Sie mich desto mehr erfreuen. Mit einem längeren Briefe will ich Sie diesmal nicht aufhalten.

Hochachtungsvoll Herbart.

¹⁾ 1 S. 2^o.

344. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig den 24. Januar 1830.

Hochverehrter Herr Professor! Zu meiner Beschämung kommt Ihr, mir sehr werther, Brief meinem ernstlich gefaßten Vorsatze, Ihnen nächstens zu schreiben, zuvor. Mit innigem Bedauern erfuhr ich daraus den gestörten Zustand Ihrer Gesundheit, deren völlige Wiederherstellung ich daher von Herzen wünsche. Zugleich glaube ich aber auch darin einen gewissen Mißmuth über den bisherigen Erfolg Ihrer so angestregten und scharfsinnigen Arbeiten zu bemerken, an dem ich selbst vielleicht Mitveranlassung zu seyn scheine. Zwar weiß ich in der That nicht, was in der Unterredung mit H. Dr. Bobrick geeignet gewesen seyn sollte, „die Hoffnung auf fernere wissenschaftliche Einstimmung“ *nicht* zu verstärken. Ich habe vielleicht manchen ungeschickten Einwurf gemacht, allein meine Vorliebe für Ihr System hat sich nicht verändert, wenn gleich ich vielleicht jetzt nicht so thätig dafür seyn kann, als Sie und ich wol wünschten, da nun einmal mein Amt ein mathematisches ist und ich selbst noch Ursache genug habe, für einige Empfehlung meines Namens bei Mathematikern durch eigentliche mathematische Arbeiten zu sorgen, bevor ich es ferner wage, für Philosophie zu sprechen, die jene nur mit Mißtrauen anzusehen gewohnt sind. Ich schreibe über alles dieses weiter kein Wort, da Sie so gewisse Aussicht zu einer Zusammenkunft machen. Wo diese stattfinden soll, mache ich ganz von Ihnen abhängig. Kommen Sie, wie Sie bis jetzt vorläufig bestimmt haben, nach Leipzig und Sie wollen es Sich in meinen kleinen Stuben und bei meiner einfachen häuslichen Einrichtung gefallen lassen, so wird es mir überaus erfreulich seyn, und ich werde mich bemühen, Sie in den Stunden, die unser Hauptzweck übrig lassen wird, mit dem bekannt zu machen, was einem Fremden in Leipzig etwa interessant seyn kann. Ist es Ihnen aber lieber, wenn ich nach Berlin komme, so bin ich auch dazu bereit. Was die Zeit betrifft, so kann ich die 5 Wochen nach Ostern ganz frei über dieselbe verfügen. Es kommt nun also nur noch auf Ihren bestimmten Entschluß an, den Sie mir zu seiner Zeit gütigst zu wissen thun werden.

Was nun Ihre Metaphysik betrifft, so hat mich die Lesung dieses Werks schon einige Zeit, wiewohl nur unterbrochen und nicht ohne Anstrengung beschäftigt. Ich lese nämlich || den zweiten Band, diesen aber ganz, obgleich Sie mich nur zur Synechologie und Naturphilosophie zu Gaste gebeten haben. Ich kann natürlich von weiter nichts als dem Eindruck sprechen, den das Werk bis jetzt auf mich gemacht hat. Habe ich das Einzelne mit Aufmerksamkeit durchlesen, so werde ich das Buch noch einmal durchlaufen, um wo möglich die Hauptsätze zusammenzufassen, und dann erst werde ich entscheiden können, ob ich mir ein Miniaturgemälde davon für eine Literaturzeitung zu geben getraue. Für jetzt erlaube ich mir nur folgende, allgemeine Bemerkungen: Die Metaphysik ist ein Werk, das dem Laien mehr Schwierigkeit macht als Ihre Psychologie, wenigstens wie mir es scheint eine viel längere und vertrautere Bekanntschaft erfordert. Die Ps. spricht den Unbefangenen, der einige, mathematische Vorschule hat, sogleich an; man darf sich da allenfalls erlauben, das ganze Fundament für Hypothese zu nehmen, man findet eine Menge Analogien und Gegensätze zu anderen Zweigen der Mathematik, man hat also Gelegenheit zu Vergleichen und kann sich so auf diesem Felde leichter orientiren. Ganz anders in der Metaphysik. Alles Hypothetische ist verboten, man will recht eigentlich dem nervus rerum nachforschen. Erfahrung und Mathematik können nur als entferntere und daher matter leuchtende Leitsterne betrachtet werden, obgleich alle metaphysischen Resultate nach Ihnen am Ende wieder mit beiden zusammenstimmen müssen. Sie philosophiren überall höchst geistreich über Mathematik. Es

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

ist Ihnen z. B. nicht entgangen, was sie mit paradoxen oder gar widersprechenden Begriffen anzufangen weiß. Sie fordern häufig theils in ähnlichem, theils in anderem Sinne ein gleiches Zugeständniß für die Metaphysik. Ich gebe es Ihnen willig, denn ich habe keinen Grund es zu verweigern; aber Sie werden dafür auch Ihrem Leser erlauben müssen, daß er eine Zeitlang das, wenigstens scheinbar, oft kühn aufgeführte, sinnige Gebäude, ich will nicht sagen, mit Mißtrauen, aber doch mit der Behutsamkeit betrachte, zu der die Geschichte der Speculation so ernst auffordert. Für die eigentlichen Philosophen ist gewiß die Metaphysik ein viel willkommenerer Schmauß || als die Psychologie, denn sie hat ja keine Formeln! Wenn sie nur aber auch genug Mathematik gelernt hätten, um Ihre feinen Bemerkungen von daher völlig zu fassen. Die Anerkennung Ihrer Philosophie muß, glaub' ich, a posteriori kommen, d. h. Ihre Psychologie und Naturphilosophie muß der eigentlichen Metaphysik Bahn machen. Gewiß auch die Mathematik wäre nicht zu dem Ansehn und Vertrauen gelangt, dessen sie genießt, wenn sie nicht theils in den vielseitigen Controllen Ihrer Methoden, theils in der Übereinstimmung mit der Erfahrung so zahlreiche und mächtige Stützpunkte gefunden hätte. Liegt doch eigentlich so viel Philosophisches an der Mathematik noch immer im Streite, unbeschadet dem unaufhaltsamen Fortgange der Wissenschaft selbst. Wäre also nicht auch denkbar, daß man über angewandte Philosophie eher zu einer Vereinigung kommen könnte, als über die eigentliche Metaphysik? — Doch ich muß mir vorbehalten, über diese Gegenstände mit mehr Zusammenhang mich mit Ihnen zu unterhalten. Zur Psychologie wünsche ich ernstlich einmal wieder zurückzukehren, um, wenn meine Kräfte mehr erstarkt seyn werden, zu versuchen, ob ich fähig bin wenigstens ein Jota zuzusetzen. Meine Analyse dieser Schrift haben Sie nur zu sehr gepriesen. Lesen und Commentiren ist leicht genug, aber der kleinste Fortschritt dem Individuum oft unendlich schwer. Doch glaube ich jetzt zuweilen, es komme vielleicht vor der Hand noch mehr darauf an, Ihre Philosophie, wie sie eben ist, nur zu verbreiten, aufzuklären, für wen es nöthig ist, und überhaupt gelten zu machen, kurz eine Schule zu stiften, die sie erhalte und dann fortbilde. Längst wäre dies wahrscheinlich geschehen, wenn theils Ihre Philosophie weniger Mathematik voraussetzte, theils Sie selbst auf einer der größeren Universitäten in der Mitte Deutschlands wirkten. Auch darüber können wir wol weiter mündlich berathschlagen.

— — Ich werde nun die Muße, die ich bis zu der mir so erfreulichen Zusammenkunft noch auf das Allottrion der Philosophie wenden kann, dem weiteren Studium Ihrer Metaphysik und der Vergegenwärtigung Ihrer andern Lehren widmen. Vielleicht klärt sich mir da doch so manches auf. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem gütigen Wohlwollen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

M. W. Drobisch.

345. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 31 Januar 1830.

Haben Sie den innigsten Dank, Veehrtester! für den Brief vom 24. d. M., der mir noch für einen halben Krankenbesuch gilt, und zwar für den schätzbarsten der sich nur wünschen ließ. Daß ich in höchster Eile sogleich ein paar Zeilen erwiedere, scheint mir der Abrede wegen nöthig. Erlauben Sie daß ich Ihre gütige Bereitwilligkeit nach Berlin zu kommen, dankbar annehme, da es manche Gründe giebt, derentwegen mir dieser Ort zu unserer Besprechung gelegener scheint als Leipzig, — welches ich mir gleich nach Ostern der Messe wegen als sehr geräuschvoll denke.

¹⁾ 1 S. 2^o.

Sollten Sie freylich auf unerwartete Hindernisse stoßen, so müßte mich die Schnellpost von Berlin nach Leipzig transportiren; allein sonst, denke ich, wird sich Ihnen Berlin wohl empfehlen; meine Frau, die mit mir reiset, hat auch in Berlin eine nahe Freundin, welche auf die Verlängerung meines Dortseyns Einfluß haben könnte. Meiner Rechnung nach müßte ich um Ostern schon in Berlin seyn; und alsdann entweder 14 Tage dort bleiben, oder weiter reisen, namentlich nach Bonn; das kann aber leicht Hindernisse finden. Gleich die nächsten Tage nach Ostern sind also diejenigen, wo ich Sie, wenn nichts dazwischen kommt, persönlich zu begrüßen hoffe. Inzwischen schreibe ich heute, gleichfalls, in Folge Ihres eben empfangenen Briefes an Hrn. v. Richthofen, um womöglich auch ihn in Berlin zu sehn. — Eins, was sich von selbst versteht, lassen Sie Sich nur immerhin gefallen, noch ausdrücklich zu lesen, nämlich daß ich große Lust habe, Ihre Erwähnung einer Recension meiner Metaphysik als ein vestes und schlechterdings nicht mehr zurückzunehmendes Versprechen auszulegen. Mögen Sie nun immerhin auch mich der Deuteley beschuldigen, die Sache selbst spricht deutlich, und wird mich schon *entschuldigen*, sobald Sie bedenken, was wohl für Tinte diesen und jenen anderen Federn entströmen wird. — Mit größter Hochachtung ganz der Ihrige
Herbart.

346. An Eichstädt in Jena.¹⁾

Königsberg 7 Febr. 1830.

Wohlgeborener höchstgeehrter Herr geheimer Hofrath! Inliegendes Blättchen wird hoffentlich mit einer Antikritik so wenig Ähnlichkeit haben, daß ich füglich um Abdruck desselben in Ihrem Intelligenzblatt²⁾ bitten kann.

¹⁾ 1 S. 2^o. Im Besitz des Herausgebers.

²⁾ Im Intelligenzblatt der Jen. Allg. Lit.-Zeitg. v. März 1830, S. 88, findet sich folgende „*Erwiederung*“, die bisher noch nicht wieder veröffentlicht ist: „Erst jetzt aufmerksam gemacht, daß mir das Juniheft der vorjährigen J. A. L. Z. entgangen war, finde ich darin eine Anzeige des ersten Bandes meiner Metaphysik, die eher einem wohlgemeinten Sendschreiben, als einer Recension ähnlich sieht. Zum Antworten ist es zu spät; allein aus wenigen kurzen Sätzen, wenn sie geneigtes Gehör finden, läßt sich die Antwort errathen.“

1) Wer von dem Vorurtheil der Seelenvermögen und der Kategorien-Tafel sich losmacht, wolle nicht Wahres mit dem Falschen verwerfen. Seelenvermögen giebt es nicht; allein der Annahme derselben liegt eine Classification der Thatsachen zum Grunde, die wir in uns wahrnehmen, und diese Classification ist im Ganzen richtig, nur lehrt sie von dem wahren Causal-Zusammenhange dessen, was in uns vorgeht, nicht das Mindeste.

2) Wegen der Kategorien muß die Psychologie verglichen werden, ganz besonders aber die Geschichte der Philosophie. Die letzte zeigt die wichtigsten Begriffe, welche für Kategorien, und hiemit für starke Typen des Denkens gehalten werden, als unterworfen einer beständigen Bildung und Umbildung. Man verehere Kant, wie sich gebührt; allein man vergesse nicht, daß es zu seiner Zeit noch keine brauchbare Geschichte der Philosophie gab. Heutiges Tages darf man Jeden, der etwan ohne Bedenken spricht: *alle Veränderungen haben ihre Ursache*, ersuchen, sich erst in den Vorschulen des *Heraklit* und *Parmenides* einheimisch zu machen, damit er die Schwierigkeit des Gegenstandes kennen und die Dreistigkeit der Kategorien scheuen lerne. Zu Kants Zeiten dagegen behalf man sich mit *Hume*, denn Heraklit und Parmenides waren verschollen.

3) Alle Formen der Erfahrung (Raum, Zeit, Kategorien) bedürfen einer doppelten Untersuchung. Denn die psychologische Frage: *wie kommen wir dazu?* ist völlig verschieden von der metaphysischen: *was gelten sie im Gebrauche?* Diese Fragen hat aber

— Wenn ich schnell genug erführe, ob Sie noch eine Recension von Bachmanns Logik von mir wünschen, oder ob dieselbe schon einem Andern übertragen ist: so würde ich im ersten Falle jetzt dazu bereit seyn. Auch andre Aufträge wären mir je eher desto willkommener. —

Die Zahl Ihrer Mitarbeiter im philosoph. Fache scheint klein zu seyn. Dies veranlaßt mich zu einer Bemerkung, welche natürlich nicht mehr gilt als Sie [für] gut finden. Einer unserer hiesigen Privatdocenten, Dr. Taute, gehört zu denjenigen, nicht mehr jungen Gelehrten, die wenig oder Nichts von sich laut werden lassen, desto mehr aber für sich arbeiten. Taute war vor etwa zwölf Jahren noch mein Zuhörer; er ist seitdem in meiner Bahn geblieben. Wenn Sie ihm einmal eine Recension zur Probe übertragen wollten, so würden Sie vielleicht seine sehr ruhige, bescheidene, aber dennoch treffende und von ausgebreiteten Kenntnissen unterstützte Fähigkeit und Art zu urtheilen, Ihrer Zufriedenheit werth achten.¹⁾ — — Meine Rec. über Benekes Skizzen pp. werden Sie längst erhalten haben. Für mich giebt's keinen bessern Recensenten als Drobisch, von dem ich zu meiner großen Freude erfahre, daß er sich wirklich mit meiner Metaphysik beschäftigt, und den ich wahrscheinlich in wenigen Monaten persönlich kennen lernen werde. Ew. Wohlgeboren wollten ihm die Beurtheilung des zweyten Bandes meiner Metaphysik, das heißt eigentlich des Haupttheils, übertragen, möge es dabey bleiben! Mir liegt viel daran. Hochachtungsvoll empfiehlt sich Herbart.

Adresse: Herrn geheimen Hofrath Eichstädt Wohlgeboren in Jena in Sachsen.

347. An Drobisch.²⁾

Königsberg 1 März 1830.

Hochgeehrter Herr Professor! Heute muß ich gesund seyn; denn es ist die höchste Zeit, daß ich, um unserer Zusammenkunft vorzuarbeiten, und den Verlust meiner kostbaren Zeit zu verhüten, einen Brief schreibe, den ein Kranker nicht schreiben kann. Bemerken Sie dennoch, daß mir die Feder nicht zu Dienste steht, so entschuldigen Sie mich mit dem guten Willen.

Ihr Brief vom 24 Januar setzte mich wieder in den Besitz meiner frühern Hoffnung, daß Sie meine Metaphysik ernstlich lesen würden; dies entschied sogleich meinen Entschluß, die längst beschlossene Reise, von der ich mich sonst irgendwie hätte losmachen, oder den Plan verändern können, sobald als möglich anzutreten. Immerhin mag es Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich auf Dinge, die für Sie Nebensachen sind, soviel Gewicht lege. Wüßten Sie, mit was für Menschen ich zu thun habe, Sie

Kant zu wenig gesondert. Was man nicht gehörig sondert, kann man auch nicht gehörig verbinden. Psychologie und Metaphysik müssen aufs genaueste und bestimmteste verbunden werden; denn nur zusammen genommen können sie das Feld menschlicher Erfahrung gehörig beleuchten.

Königsberg, d. 3 Febr. 1830.

Herbart.“

¹⁾ Gottfr. Fr. Taute, 1794—1862, seit 1825 Privatdozent, seit 1841 a. o. Prof. in Königsberg. S. Nr. 353, Brief Herbarts an Eichstädt u. Reins Aufs. über Taute in d. Allg. D. Biogr. 37, S. 474 ff.

²⁾ 6 S. 2^o.

würden Sich nicht wundern. Ihnen war es höchst leicht, natürlich, und nichts besonderes, daß Sie über meine psychol. Schriften ein paar klare Berichte schrieben; so sagen Sie denn auch Selbst in Ihrem letzten Briefe: die Psychol. spreche den Unbefangenen sogleich an, mit dem Vorbehalt, das Fundament als Hypothese zu betrachten. Aber schauen Sie umher: Sie werden *Niemanden* finden, den meine Psychol. anspricht! Selbst nicht einmal Brandis, dessen Rec. des ersten Bandes der Metaphysik in der *Halleschen L. Z.* deutlich zeigt, daß er mit mir über die Haupt- und Grund-Probleme der Metaphysik trefflich zusammenstimmt, — selbst dieser kann sich, wie ich aus seinen Briefen weiß, in die Psychologie nicht finden, welches dennoch — ich wage es zu sagen, — für alles Weitere in der gesammten Philosophie, die erste Bedingung ist. Der Berg von Vorurtheilen, die Masse der durchaus falschen Gewöhnungen, ist zu groß, so lange das Alles, was man längst an den Seelenvermögen als an durchaus festen Punkten aufgehängt hat, nicht mit ihnen selbst verschwindet. — Nun denken Sie Sich eine Reihe zagender Jünger, wie ein akademischer Lehrer sie unvermeidlich um sich versammelt. Diese Menschen haben gehört, gelernt, selbst verstanden; aber nicht einmal sich selbst, viel weniger der Welt, wagen sie zu sagen, *daß* sie etwas verstanden haben. || Solcher Menschen ziehe ich alle Jahre einige; manche davon sind jetzt in allerley Aemtern um mich her; — aber kaum Einer kann dem Strome der Zeit widerstehn. In Preußen vollends geht Alles von der Regierung aus. Der Minister ist für Hegeln, folglich darf Niemand laut sagen, daß er wider ihn ist. Der lächerlichste Unglaube empfing mich im vorigen Jahr, als ich von Berlin kommend, bemerklich machte, ich hätte auch einige Gunst vom Minister empfangen; — und wie weit über die Preußische Gränze hinaus gilt unser Ministerium als Auctorität!

Weshalb ich Ihnen dies schreibe? — Deshalb, damit Sie meine Wünsche richtig auslegen mögen. Nichts Anderes wünsche ich ferner von Ihnen, als etwas Solches, das Ihnen gerade so leicht und natürlich seyn muß — ja vielleicht in *Ihren* Augen nicht viel verdienstlicher seyn wird, als jenes, was Sie mir schon geleistet haben. Die Wirkung davon ist sehr viel größer, als Sie, wenn Sie Sich nicht ganz in meine Lage versetzen, irgend vermuthen können. Seit Ihren Recensionen fängt meine Psychol. an, Glauben zu finden; und zwar gerade in dem Kreise derer, unter deren beständigem Einfluß ich unvermeidlich stehe. Denn soviel Unterscheidungskraft haben Viele, um das, was Sie schreiben, nicht mit dem gemeinen Wuste der Recensionen zu verwechseln. Ohne Sie würden meine Rechnungen noch heute für Alles in der Welt eher gelten, als für mathematische Arbeiten; freylich hätte es nicht auf Sie ankommen sollen, sondern FRIES¹⁾ war es, der bezeugen mußte was Sie bezeugt haben; — aber die Dinge in der Welt sind nun einmal wie sie sind.

¹⁾ Jakob Friedr. FRIES, 1773—1843, war nicht nur Philosoph, sondern auch Mathematiker und Physiker. Nach seiner Rehabilitierung im Jahre 1824 (er war 1819 auf Grund seiner Beziehungen zu den „Freunden von der Wartburg“ aus Jena verbannt worden) erhielt er in Jena die Professur für Mathematik und Physik. Bis 1838 durfte er philosophische Vorträge nur auf seinem Zimmer vor einer beschränkten Zahl von Zuhörern halten. Man vgl. den Brief von Fries an Drobisch über Herbart vom 14. Juni 1836 im 3. Bande dieser Briefe.

Was ohne Sie aus meiner Metaphysik werden wird, läßt sich voraus sehn. Man wird sagen, ich hätte in der Rechnung meine Stütze gesucht; aber die einfachste Geometrie stoße mich zurück. Hier liegt der Punct, wo ich eines zweyten, öffentlichen Zeugnisses von Ihnen bedarf. Daß Sie mich genug verstehen um es ablegen zu können, schließe ich aus Ihrem Brief, worin Sie von den widersprechenden Begriffen reden, deren Gebrauch ich für Metaphysik wie für Mathematik fordere. Stünde das gedruckt, was Sie geschrieben haben, — nämlich daß Sie keinen Grund finden, mir das verlangte Zugeständniß jenes Gebrauchs zu verweigern, — so wäre ich an der gefährlichsten Stelle gedeckt. ||

Aber Ihr Brief geht viel weiter. Sie wollen zur Psychologie ernstlich zurückkehren, um sie zu erweitern. Hier ist ein Gegenstand für weit-
 aussehende Gespräche. Deshalb zeige ich Ihnen im Voraus meine Gedanken an. Die Stelle, wo fernere Untersuchung höchst notwendig ist und von mir gar sehr vermißt wird, ist § 93 im ersten Bande der Ps. Die zugleich steigenden Vorstellungen habe ich dort kaum berührt; es kommt darauf an, hier die möglichen Fälle und deren Erfolge durch Rechnung zu verfolgen und zu sondern. Denn hierauf muß hauptsächlich die eigene, schaffende Thätigkeit des Geistes zurückgeführt werden. Die Pädagogik mahnt mich dringend, aber umsonst; meine Kräfte reichen nicht mehr soweit. Aber kämen Sie mir zu Hülfe, so würde der Weg zur Unterscheidung der verschiedenen menschlichen Individualitäten gebahnt seyn, indem man weiter die geistige Thätigkeit in Hinsicht aller der Arten und der Punkte durchforschte, wie und wo sie unter physiologischen Hindernissen, — gleichsam in widerstehenden Mitteln, — sich bewegen mag. Sie sehen leicht, daß hier schon einige Uebersicht dessen, was zu berechnen vorkommen könne, vom größten Nutzen seyn würde, um grobe Vorurtheile zu beseitigen, die sich jetzt überall, in Pädagogik, in Philosophie der Geschichte, in allem praktisch seyn sollenden Moralisiren, im Criminal-Verfahren sogar (wo neulich Heinroth seine losen Einfälle anbringen wollte) gelten machen. — Begreiflich müssen die zugleich steigenden Vorstellungen als Anfangspuncte ablaufender Vorstellungsreihen, — oder auch als eingreifend in solche, angesehen werden. Aber um einem deutlichen Gemälde dessen, was der Gebildete in sich beobachtet, näher zu kommen, ist nun vor allem ferner das Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen, wovon innerer Sinn und Reflexion, sammt allem Höheren, abhängt, zu untersuchen; besonders auch mit Rücksicht auf möglichen Widerstand. Die Aufgabe, dafür die einfachsten Formen der denkbaren Voraussetzungen hervorzuheben, und sie der Rechnung zugänglich zu machen, so daß für verwickeltere Formen wenigstens Analogien und ungefähre Schätzungen möglich würden, — diese Aufgabe sollte mit dem höchsten Preise verknüpft werden, der jemals ist ausgesetzt worden. Glauben Sie nicht, daß in diesen Gegenden Theorie und || Erfahrung gar zu lange getrennt zu gehn nötig hätten; ich lese seit einiger Zeit zuweilen Criminal-Fälle, und sehe schon hier, daß eine psychologische Analyse daran geheftet werden kann, worin sich zum Theil recht auffallend die verschiedene Construction und Zusammenwirkung der Vorstellungsreihen würde zeigen lassen. Die Monstra haben in sittlicher wie in andrer

Hinsicht den Vortheil, den der Name ankündigt, daß sie zum Vorzeigen gute Dienste leisten. — Die meisten Zerrbilder aber, welche der Wahnsinn oder auch das Verbrechen darstellt, entstehen, indem die Zusammenwirkung der verschiedenen Vorstellungsmassen irgendwie gehindert ist. Und hier ist gerade die empfindliche und schwache Seite aller geistigen Thätigkeit. Die Musik, die mir manchen guten Dienst geleistet hat, versorgt mich auch hier mit einem Beispiele. Es ist dem Anfänger schwer, zwey Stimmen mit zwey Händen vorzutragen; die Schwierigkeit steigt augenblicklich um sehr viel höher, wenn man einen regelmäßigen dreystimmigen Satz spielen will, und zwar gar nicht bloß durch Schwierigkeit des Fingersatzes, sondern schon darum, weil hier drey musicalische Gedankenreihen zugleich die Finger in Bewegung setzen sollen. Jede Fuge läßt das fühlen, sey sie noch so leicht. Die Schwierigkeit ist hier um desto größer, weil dabey keine der Vorstellungsreihen eigentlich herrschen darf, indem die Stimmen gleiches Gewicht haben; dagegen ohne Vergleich leichter faßt und spielt man solche Musik, die in Hauptstimmen und Begleitung zerfällt. Ließe sich der Geist so üben wie die Muskeln des Leibes: so müßten Musiker, die den strengen Satz sich geläufig gemacht haben, die allgeschicktesten zu jeder verwickelten Geschäftsführung seyn; aber daran ist nicht zu denken, weil es keine Seelenvermögen giebt, die man gleich Muskeln üben könnte, vielmehr jede Uebung auf diejenige Vorstellungsreihen beschränkt bleibt in denen sie ihren Sitz hat.

Soviel über Psychologie. Ihr Brief führt mich noch weiter. Sie bemerken ganz meiner Meinung gemäß, daß man über angewandte Philosophie leichter als über Metaphysik ins Reine kommen werde. Darum gerade habe ich so lange gezögert, die Metaphysik ausführlich || bekannt zu machen; erst mußte die Naturphilosophie dazu kommen, und diese hat mich die besten Stunden vieler Jahre gekostet, ehe auch nur die Hauptgedanken Vestigkeit genug bekamen. Aber es ist mir eine angenehme Ueberraschung, daß sowohl Sie als mein College Sachs, den ich nur auf das Physiologische hinwies, die Metaphysik ganz, und von vorn an gelesen haben. Meine Meinung war, Sie würden, wenn das Glück gut wäre, von hinten an allmählich rückwärts lesen. Aber Sie haben hier Selbst die hypothetische Auffassung verschmäht, und das ist mir ein sehr gutes Zeichen. Doch möchte ich gern, daß Sie vor unserer Zusammenkunft einmal versuchten, wie sich das Buch von hinten her ausnimmt. Die Betrachtungen der Wärme, der Electricität, der chemischen Proportionen, der Biologie scheinen mir nicht übel geeignet, auch rückwärts auf den richtigen Standpunct von verschiedenen Seiten her zusammenzuführen; und so muß es seyn, wenn die Hoffnung, die Sie Selbst äußern, man werde aus den Anwendungen die Hauptsache verstehen (wie es den höhern Rechnungsformen in der gelehrten Welt ja auch gegangen ist) nicht täuschen soll. Leider muß hier der Boden, den Schelling verdorben hat, wieder urbar gemacht werden. Von dem, was ich durch Ihre Feder dem Publicum gesagt wünschte, kann hier gar noch nicht die Rede seyn. Erst müssen wir wissenschaftlich übereinkommen, und ich bitte Sie ganz ausdrücklich, vest vorauszusetzen, daß, so sehr auch die äußern Rücksichten mich wirklich drängen und fast bedrängen, dennoch die Sache

selbst nur für unsere Zusammenkunft durchaus die Hauptsache seyn wird. In der Naturphilosophie werden Sie mich, falls es nöthig ist, sehr nachgiebig finden; ich wünschte nur, hierin einen recht scharfen Kritiker zu finden; es ist fast undenkbar, daß ich darin ohne bedeutende Mißgriffe sollte durchgekommen seyn. Besonders gebe ich Ihnen alles Preis, was ich von Schwere und Licht gewagt habe zu sagen, — jedoch möchte es schwer seyn, das Bessere zu entdecken. Allein das ist für den Augenblick nicht das Nöthigste. Das Unentbehrliche liegt in der Synechologie.

|| So weit hatte ich geschrieben; da kommt ein Brief von Eichstädt aus Jena, worin es heißt: „Möge nur Hr. P. Drobisch wegen der Metaphysik Wort halten.“ Ja wohl! Und so wenig mir einfallen darf, wegen der zu wählenden Lit.-Zeitung einen Wunsch zu äußern, so möchte doch einen Umstand zu erwähnen erlaubt seyn: diesen nämlich, daß Eichstädt schwerlich irgend ein Maaß der Länge verschmähen wird, und daß also von Beschränkung des Raumes dort wohl gar nicht die Rede seyn kann. Ihre Leipziger Recensionen hatten aber offenbar *einen* sehr großen Fehler: sie hätten über doppelt so lang seyn sollen. Wüßten Sie nur selbst, wie sehr die Sauberkeit und das Treffende dessen was Sie schreiben, neben den gewöhnlichen Sudeleyen absticht!

Jetzt noch einige externa! Der Baron v. Richthofen will nach Berlin kommen, und nur kurze Zeit bleiben. Er gedenkt am Charfreitage dort zu seyn, und bis Ende der Festwoche zu verweilen. Dies bestimmt nun auch die Zeit meines Aufenthalts, um so mehr da ich, wenn Nichts dazwischen kommt, mich an mein vor einem Jahre empfangenes Ministerial-Rescript halten, und von Berlin nach Bonn zu Brandis reisen werde. Noch ein Umstand, den ich Ihnen melden muß, ist dieser: ich muß in der Nähe meines Freundes, des Regierungs- und Schulrath Reichhelm wohnen; dazu war mir schon im vorigen Jahre der Gasthof zum Großfürsten Alexander, in *der* Gegend der *neuen* Friedrichsstraße, wo diese an die Spree geht und die Burgstraße schneidet, sehr passend: Der Gasthof ist nicht gerade vorzüglich, doch auch nicht schlecht; und ich werde mit meiner Frau wo möglich wieder dort wohnen. Sehr bequem wäre es, wenn Sie dort, oder ganz nahe (etwa in dem König von Portugal, wenn Sie schöner wohnen wollen) ebenfalls Quartier nähmen. Denn uns muß glaube ich, an den Morgenstunden am meisten gelegen seyn, da eine Menge von Besuchen nicht zu vermeiden ist. Halten wir uns nicht nahe beysammen, so wird die große Stadt uns sehr zerstreuen. Wahrscheinlich reise ich etwa den 4 April hier ab. Könnte ich vorher noch ein paar Zeilen von Ihnen empfangen, so würde ich dieselben verdanken: besonders wenn Ihre Muße erlauben würde, mir die wissenschaftlichen Punkte im Voraus zu bezeichnen, über die ich nachdenken soll.

Hochachtungsvoll Herbart.

348. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 9 März 30.

Sie haben schon viel Güte für mich gehabt, mein hochgeehrter Herr Professor! und die größte vielleicht, indem Sie mir ausführlich die Gründe

¹⁾ 3 S. 2^o.

angaben, derentwegen Sie meine Metaphysik nicht in die Welt einführen wollen; entschuldigen Sie mich nun, wenn ich eben aus diesen Gründen, die unstreitig vollkommen Ihrer würdig sind, die Hoffnung und die Erwartung schöpfe, daß Sie meinen Bitten, deren Motive Sie wohl nicht verwerflich finden können, dennoch nachgeben werden. Gesetzt aber, Sie beharren bei Ihrem Nichtwollen: so soll uns dies keinesweg hindern, die bevorstehende Zusammenkunft in Berlin mit voller Heiterkeit zu nutzen.

Sie wissen, meine Metaphysik ist ein Gewächs langer Jahre; von 1798 bis 1828. Kann denn Jemand verlangen, darüber solle eine Recension geschrieben werden, welche demselben in allen Theilen gleichmäßig entspreche? Niemand denkt daran; Sie ganz allein machen eine Ausnahme. Andre recensiren, wenn sie zehn bis zwanzig Seiten auf gut Glück herausgelesen, und das Buch im eigentlichsten Wortverstande durchblättert haben. Dies könnte ich, eines nahe liegenden Beyspiels wegen, Ihnen sogleich an der letzten Jenaischen Rec.¹⁾ des ersten Bandes meiner Metaph. nachweisen; der Hauptinhalt derselben bezieht sich auf meine Umstellung der Kantischen Kategorien, die man ernsthaft genommen hat, während ich bloß zeigen wollte, daß man mit diesen berühmten Kategorien eine Art Würfelspiel treiben kann. Von den Forderungen, die Sie an eine Recension machen, ist dort nicht Ein Gedanke, und, was mehr ist, die Recension gehört noch lange nicht zu den schlechtesten. — Sie haben mir einmal geschrieben, Sie seyen noch jung; das sieht man Ihrer Feder wahrlich nicht an; aber die Welt hat, glaube ich, Ihre Stirn noch nicht gerunzelt. Davon hoffe ich mich bald zu überzeugen.

Anstatt nun zu überlegen, ob Sie meine Metaphysik in allen Theilen beleuchten || können, lassen Sie uns einmal fragen, ob in dem Buche irgend etwas vorkomme, das in Ihr Fach schlägt, und worüber Sie ein Wort mit Ueberzeugung sprechen können? Was das sey, liegt am Tage. Mir nun ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß über mein Buch *Etwas* Vernünftiges, von *irgend* einer Seite, sobald als möglich öffentlich gesagt werde. Als Zugabe von großem Werthe werde ich es annehmen, wenn nebenbey von den sämtlichen übrigen Theilen eine Uebersicht gegeben wird, die nicht ganz und gar, wie es bey den *bessern* und *gewissenhaftern* Recensenten vorzukommen pflegt, nur ipsissima verba, und folglich abgerissene Lappen ohne allen Sinn und Zusammenhang herbeybringt. Solches ist mir auch begegnet; — der Recensent scheint alsdann mit feiner Manier das Publicum zu fragen: versteht Ihr das? ich verstehe es nicht!

Wollen Sie mir aber einen recht sehr großen Dienst leisten, so sprechen Sie von dem, was Einer ungefähr gelernt haben müßte, um die ganze Arbeit, höher stehend als der Verfasser, von oben herab entweder loben oder tadeln zu können. Bemerken Sie dabey, daß diese Kenntnisse allerdings in der heutigen Welt vorhanden sind, und daß eben deshalb das Buch nur in dem einen, sehr möglichen Falle unbeantheilt bleiben wird, wenn es in Vergessenheit geräth.

¹⁾ Jenaische Allg. Lit.-Ztg. No. 112 (Juni 1829), G. unterzeichnet. Man vgl. die oben auf S. 206 Anm. 2 mitgeteilte „Erwiderung“ Herbarts.

Die Schwierigkeit, woran Sie stoßen, ist offenbar nur die, daß Sie scheinen könnten, Sich außerhalb Ihrer Gränzen zu bewegen. Dieses erkenne ich vollkommen, und wünsche wahrlich nicht, daß Sie Sich leicht darüber hinwegsetzen; noch weniger daß Sie Sich Verlegenheiten zuziehn. Aber Sie brauchen lediglich die Sache zu zeigen wie sie ist. Schieben Sie die Schuld auf mich; ich bin in Ihre Gränzen gekommen; ich habe behauptet, daß Mathematik in Psychol. und Metaph. eingreifen müsse; noch mehr, ich habe behauptet, *Sie* seyen derjenige, welcher in meinen Arbeiten gerade || das verstehe, was Andern unbegreiflich vorkomme; Sie seyen aufs dringendste aufgefordert, hierüber ein Zeugniß abzulegen; und es sey für Sie kein hinreichender Grund vorhanden, dies zu verweigern. Uebrigens verwahren Sie Sich mit allen möglichen Clauseln, um jedem denkbaren Vorwurf wegen Ueberschreitung Ihrer Befugnisse zuvorzukommen. Das wird eine treffliche Lection für Andre werden, die von solchen Vorwürfen keinen Begriff haben, und von Ihrer hochachtungswerthen Scheu nichts wissen noch ahnen. — Eichstädt pflegt bekanntlich zuweilen mehrere Recensionen über ein Buch zusammenzustellen. Sie könnten allenfalls, um Sich jedes Bedenken zu erleichtern, ihm ein bloßes Bruchstück einer Recension einsenden, und ihm überlassen, dies neben eine andre zu stellen. Allein das wünsche ich nicht; und es ist auch gar nicht nöthig. Ihre Rec. meiner Psychologie ist in Hinsicht des Buches nur ein Bruch[stück] doch an sich ein Ganzes, das, lange noch, Niemand entbehrlich machen wird. Und jetzt adieu bis zum Charfreitag in Berlin!

Hochachtungsvoll Herbart.

Apr.: Urlaub für Mitte Juni 1830 zu einer Reise nach Leipzig u. Bonn. XV. S. 17.
Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XV. S. 18—21.

349. An Dissen.¹⁾

Coblenz 15. May 1830.

Dankbar wende ich mich nach Göttingen und zu Ihnen, mein Theurer, der Sie für mich wieder jung und frisch geworden sind, möchten Sie aber so frisch für Sich Selbst seyn! Brandis gedenkt Ihrer mit der freundlichsten Theilnahme; er selbst ist ziemlich wohl, doch nicht stark. Sie können alle Sorgen wegen der Uebereinstimmung zwischen ihm und mir ganz fahren lassen; selbst in meinen jüngern Jahren habe ich nicht schneller Freundschaft geschlossen, als diesmal mit Brandis; denn anders als Freundschaft kann ich dies Verhältniß nicht benennen. Ueber Plato und Aristoteles mögen Sie mit ihm disputiren, oder vielmehr sich verständigen: ich bin ihm darin nicht gewachsen; und er tadelt auch nicht meine Ansicht als falsch sondern nur als einseitig. Von Ihnen wünsche ich zu erfahren wie weit er Recht hat. In allen Hauptsachen finde ich, daß er mir eigentlich nichts bestimmt entgegen setzt, sondern nur noch für jetzt in vielen Puncten seine Zustimmung zurück hält. Natürlich war im Gespräch an kein Abschließen zu denken, sondern nur an Mittheilung, zu künftiger leichterem Verständigung.

¹⁾ I S. 4^o. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann pp. S. 48, dort aber falsch datiert.

Meine beste Empfehlung an Wendt. Meine herzliche und hochachtungsvollste Danksagung an Heeren, Schulz — und Hugo, der mich bis Dransfeld begleitete! Leben Sie recht wohl, mein Theurer; sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Aus Königsberg Mehr! Herbart.

350. An Drobisch.¹⁾

Coblenz 15 May 1830.

Mit fliegender Feder sage ich Ihnen, daß ich in etwa acht Tagen, wo nicht früher, in Leipzig zu seyn hoffe. Was Sie mir dort noch sagen, vorlegen, einwenden werden, — Alles soll mit größtem Danke aufgenommen werden; und mit desto größerem Interesse, da mir meine eignen Arbeiten durch die Aufmerksamkeit, welche Brandis darauf richtet, noch interessanter geworden sind. Dieser große Gelehrte ist ein ebenso weltkundiger Mann; viel gereiset, mit den bedeutendsten Zeitgenossen bekannt, — und für mich höchst gefällig, ja wahrhaft freundschaftlich.

Entschuldigen Sie diese höchst eiligen Zeilen, und empfehlen Sie mich Hrn. Prof. Krug im Voraus.

Hochachtungsvoll und von ganzem Herzen

der Ihrige Herbart.

351. An Brandis.

Treuenbrietzen 7 Juni 30.

Noch bin ich nicht einmal in Berlin angelangt; allein die dankbarsten Erinnerungen an Bonn, und der Wunsch, mich Ihnen, mein Hochverehrter! mitzutheilen, drängen mich, den ruhigen Augenblick, den ich hier zubringen muß, zu einem Briefe an Sie zu benutzen. Von den Briefen, die Sie mir so gütig mitgaben, ist einer ungenutzt geblieben, wiewohl (wenn mein Auftrag gehörig ausgerichtet worden) am bestimmten Orte abgegeben; Hr. Hofr. Hase²⁾ nämlich war verreiset. Die beyden Herrn in Gotha kamen mir gleich nach Empfang der Adressen mit ihren Besuchen zuvor; mit Hrn. Hofpr. Hey³⁾ brachte ich ein Stündchen im angenehmen Gespräche zu; weit mittheilender aber, und im hohen Grade interessant, habe ich den Buchh. Perthes⁴⁾ gefunden. Dieser weltkundige Mann hielt

¹⁾ I S. 2^o. Ein Faksimile dieses Briefes findet sich in Heft 1 der Sammlung „Männer der Wissenschaft“: „Herbart“ von O. FLÜGEL. Leipzig, W. Weicher, 1905.

²⁾ Heinr. HASE, 1789—1842, war seit 1820 in Dresden, zuletzt Oberinspektor der dortigen Antikensammlung. S. Allg. D. Biogr. 10, 724.

³⁾ Joh. Wilhelm HEY, 1767—1845, der bekannte Fabeldichter. S. Allg. D. Biogr. 12, 344 f.

⁴⁾ Über den Eindruck, den der Buchhändler PERTHES von Herbart hatte, gibt ein Brief Aufschluß, den Perthes an seinen Freund Rist schrieb: „Ihr alter Jugendfreund Herbart aus Königsberg war im Mai bei mir, ich brachte einen sehr interessanten Tag mit ihm zu. Er hatte sich im Kopf eine Art Gedankenzettel gemacht, um von mir über Vieles, was er in Deutschland gefunden, Auskunft zu erhalten. Befremdet und erstaunt war er, so wenig Interesse für Philosophie auf seiner Reise gefunden zu haben. Nicht allein die nur allgemein gebildeten Männer, sondern auch Gelehrte, ja Philosophen von Fach hätten Gleichgiltigkeit und Abneigung, über Philosophie zu reden, gezeigt. Er hätte sehr oft das Gefühl gehabt, lästig zu werden, wenn er in das Wesen philosophischer Fragen tiefer hätte eindringen wollen; wunderbar sei ihm dagegen das Interesse aufgefallen, was überall für Religion, Kirche und religiöse Parteyen hervortrete. Als ich ihm dagegen mein Erstaunen darüber aussprach, daß Königsberg dem deutschen Leben so fern stehe, daß es seinen Gelehrten die jetzt in Deutschland herrschenden Bewegungen verborgen halten könne, ward er sehr lebhaft und setzte sich

mich selbst am andern Morgen, weit über die Zeit, die zur Abreise vestgesetzt war, bey sich auf. Wenn ein Supernaturalist wie Er, und ein Rationalist von meiner Sinnesart, länger bey einander verweilten, sie würden sich, glaube ich, nicht bloß dulden, sondern bald auch in ihrer Meinung näher zusammenrücken. Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie der zwischen ihm und mir gestifteten Bekanntschaft gelegentlich neue Nahrung zuführen, und mich ihm ins Andenken zurückzurufen die Güte haben wollen; vielleicht kommt auf diese Weise selbst in einige meiner älteren Verbindungen neues Leben; und ich habe es nur zu schmerzlich und zu lange empfunden, was das heißt, isolirt zu stehen. — Die angenehmsten Abende endlich hat uns Ihre Frau Gemahlin durch den Brief in's Tieksche Haus geschafft.¹⁾ Höchst unerwartet bin ich vom Hofrath Tiek äußerst freundlich aufgenommen; hier hatte mich noch überdies ein Verstorbener — Jean Paul — im Voraus eingeführt. — Eben so offen, eben so voll ruhigen Verstandes, als geistvoll, habe ich Tieks Gespräch gefunden. Es scheint nicht, daß er an Schelling oder Hegeln hänge. Dagegen fragte er gleich nach Herrn v. Schlegel,²⁾ welchen in Bonn nicht besucht zu haben ich in der That bereue. Ganz vorzüglich empfahl er mir Solgers³⁾ Schriften. Vermuthlich sind Sie mit diesem bekannt; wie schön wäre es, wenn Sie durch einige Winke mir es erleichtern wollten, mich nach meiner, Ihnen bekannten, Art darin zu orientieren! Wunderbar ist Tieks Talent zum Vorlesen! In Einem Zuge hat er mir und ein paar Freunden Shakespeares Romeo und Julia, — an einem zweyten Abende die Antigone nach Solgers Übersetzung vorgelesen; mit solchem Feuer und solcher Kunst, daß die Vorlesung den Werth einer selbst vortrefflichen Aufführung überbieten konnte. — Die Bildergalerie selbst hat kaum stärkeren Eindruck zurückgelassen. Auch habe ich Erlaubniß, an Tiek zu schreiben. Möchte ich dieselbe für Ästhetik benutzen können!

auf das philosophische Pferd. Ich erklärte ihm alsbald, daß ich als Buchhändler keine Verpflichtung habe, seine philosophische Sprache zu verstehen, und bat ihn mir dieselbe in gut Deutsch zu übersetzen. Da kamen denn ganz wundersame Aussprüche zu Tage und der Mann stand eine wahre Pein aus, in einer fremden Sprache reden zu müssen. Herbart hat mich mit Achtung und Vertrauen erfüllt; er ist gewiß ein weicher Mensch, so eisern auch der Harnisch ist, den er umgethan hat: versteift, wie man mir gesagt hatte, ist er in keiner Weise, aber er scheint mir einer vergangenen Zeit anzugehören und ist, da er auf dem entfernten Flügel des Vaterlandes nicht wie die anderen von der Zeit gedrängt, gerieben, verarbeitet wird, in Befangenheit der Anschauung über Welt, Leben und Wissenschaft geraten; mit seinen Zeitgenossen wird er sich schwerlich in Einklang setzen können, besonders weil er verlangt, daß sie sich mit ihm in Einklang setzen sollen. An Scharfsinn und formeller Durchbildung fehlt es ihm gewiß nicht, ob er aber Tiefsinn genug besitzt, um in das Wesen der Dinge einzudringen, lasse ich dahingestellt. Mangel an Phantasie oder wenigstens an Ausbildung derselben zum Gebrauch glaubte ich zu bemerken. Wir schieden sehr befriedigt von einander; gewiß, wenn Sie mit dem alten Universitätsbruder philosophirten und ich als Naturalist zuweilen einen S—hieb anbrächte, so würde das für uns alle ein belebter Abend werden.“ Vgl. C. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben, Gotha 1855, III. Bd, S. 144 f.

¹⁾ J. L. TIECK, der seit 1825 als Dramaturg am Dresdner Hoftheater wirkte.

²⁾ Aug. Wilh. SCHLEGEL, 1767—1845, Prof. in Bonn, s. Allg. D. Biogr. 31, 354 ff.

³⁾ C. W. F. SOLGER, 1780—1810. Seine kleinen Schriften gaben L. Tieck u. Fr. Raumer heraus. (Anm. von K. G. Brandis.)

In Leipzig hat mir Drobisch einige bestimmte, im Voraus niedergeschriebene, wissenschaftliche Fragen vorgelegt; er schien mit meinen Antworten zufrieden; an Streit war nicht zu denken. Seine Recension meiner Metaphysik wird hoffentlich bald, und zwar in der Jenaischen L. Z. erscheinen, sie wird sehr ausführlich seyn.¹⁾ Die Bekanntschaft mit Drobisch ist mir lieber geworden als je zuvor; er ist ein äußerst lebhafter, sehr schnell und scharf eindringender Mann; und ich kann kaum noch zweifeln, daß er sich tief und tiefer in die Philosophie, selbst öffentlich, einlassen wird. Eine sehr weitläufige Recension meiner Psychologie soll, wie ich in Halle hörte, in der dortigen L. Z. bevorstehen, — von einem meiner alten Freunde,²⁾ den Sie vielleicht kennen. — Noch bitte ich Sie, auf Reinhold³⁾ in Jena eine fernere Aufmerksamkeit zu richten. Der Mann ist mir persönlich werth geworden; ich habe ihn auf Sie hingewiesen, — um so mehr, da ich unmittelbar seine Meinungen wohl nicht genau genug berühren kann. Wenn doch die Menschen sich nicht länger absichtlich isoliren möchten! Die Philosophie hat im Publicum schrecklich dadurch verloren; das ist mir auf meiner Reise *überall* aufs neue ins Auge gesprungen. Und auch wir Einzelnen, — verlieren Alle und Jeder dadurch. — Fries — hat mich nicht sehen wollen.⁴⁾ — Daß ich in Weimar Göthe⁵⁾ und Röhr,⁶⁾ in Jena Martin⁷⁾ (den Criminalisten und meinen ehemaligen Collegen) und Gries, in Halle Wegscheidern⁸⁾ und Grubern,⁹⁾ in Leipzig Krug und Brandes besucht, in Dresden den Baron Stackelberg¹⁰⁾ (den berühmten Reisenden) angetroffen, kann ich nur ganz dürr hinzusetzen, denn mein Reisebericht muß enden. Krug war freundlich aber nicht eingehend. Wegscheider verlangte sua sponte eine Encyclopädie von mir, gleich Ihnen, Drobisch billigt es; und so werde ich recht bald die Feder ansetzen; *wenn* Sie, der erste Anreger, eine Seite eines Briefes, — so bald als möglich — daran wenden wollen, mir recht deutlich die Punkte zu nennen, die Sie verlangen. — Erwarten Sie keine weitläufigen Darlegungen des hohen Werths, den ich, noch über die Erwartung, auf Ihre freundschaft-

¹⁾ Sie findet sich in der Jenaischen Allg. Lit. Ztg. 1830, Nr. 144—149, und ist M. W. D. unterzeichnet.

²⁾ Erich von BERGER, vgl. S. 224, Anm. 2.

³⁾ Ernst Christ. Gottl. REINHOLD, 1793—1855, Professor der Philosophie in Jena, der Sohn von Karl Leonhard Reinhold, von dem im vorhergehenden Bande unter Nr. 225 u. 227 zwei Briefe mitgeteilt sind. S. Allg. D. Biogr. 28, 79.

⁴⁾ Über die Gründe der Ablehnung s. Bd. 3 dieser Briefe: Brief von FRIES an Drobisch v. 14. Juni 1836.

⁵⁾ Herr Geheimrat Suphan hatte die Güte, mir mitzuteilen, daß sich im Goethe-Archiv über den Besuch Herbarts bei Goethe keinerlei Aufzeichnung befänden, und daß das Tagebuch Goethes diesen Besuch nicht erwähne.

⁶⁾ Joh. Friedr. RÖHR, Oberhofprediger in Weimar.

⁷⁾ Ch. B. D. MARTIN, 1772—1857, Rat am Oberappellationsgericht in Jena. S. Allg. D. Biogr. 20, 485 ff.

⁸⁾ J. A. Ludw. WEGSCHEIDER, 1771—1849, Prof. in Halle, Dogmatiker des Rationalismus. S. Allg. D. Biogr. 41, 427 ff.

⁹⁾ J. G. GRUBER, 1774—1851, der Begründer der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften u. der Künste“. Vgl. Allg. D. Biogr. 10, 1 ff.

¹⁰⁾ Der Kunstforscher und Maler Otto Magnus Freiherr von STACKELBERG, 1787 bis 1837, Herbarts Schüler in Göttingen. Vgl. Hartenstein, Herbarts kl. Schriften I, S. LXVII u. Allg. D. Biogr. 35, 340 ff.

lichen Gesinnungen zu legen gelernt habe! Ich hoffe, Sie kennen mich.
Mit innigster Hochachtung Ihr
Herbart.

An Ihre Frau Gemahlin Dank und Gruß und Ehrerbietung von uns
Beyden! Meine Frau ist wohl.

352. An Drobisch.¹⁾

Potsdam 8 Juni 30.

Hochgeehrter Herr Professor! Noch bin ich nicht in Berlin. Dort werde ich Sie vermessen; hier gönne ich der Freude Raum, daß unsre

¹⁾ 2 S. 2^o. — In W. Neubert-Drobisch heißt es a. o. O. S. 27: „Besonders interessant aber ist Drobisch' erste persönliche Begegnung mit HERBART, den er im Alter gern seinen geistigen Vater nannte, wie er auch Kant als seinen geistigen Großvater bezeichnete. Er schreibt darüber: „Herbart endlich, ich konnte ihn in Berlin nicht ganz fassen: wir waren beide zu zerstreut, hauptsächlich durch die Neuheit des Orts, auch war ich noch nicht genug vorbereitet, denn ich hatte seine Metaphysik erst gelesen, noch nicht mit der Feder studiert, sah sie doch eigentlich auch als etwas mir Fremdes, Augenötigtes an, das ich mir noch keineswegs hatte aneignen können, dem ich aber doch auch nichts Treffendes entgegenzusetzen wußte. Das Werk war mir ein harter Edelstein, an dem keine meiner Feilen greifen wollte. Unsere Unterhaltungen waren daher auch meist sehr allgemein und formal. Er suchte mich überhaupt für Philosophie mehr zu gewinnen. Ich erklärte, wie mich diese Zweiheit des philosophischen und mathematischen Studiums drücke und wie unbehaglich mir das sei, was er gern glaubte, ohne jedoch abzugeben. Er sagte mir Dinge über mein philosophisches Talent, an die ich nicht glauben konnte, er traute mir zu, Effekte hervorzubringen, zu denen ich mich viel zu schwach fühlte. Er fand in der Vereinigung von philosophischem und mathematischem Talent in mir etwas Seltenes und Eigentümliches, das ich zur Ausbildung bringen müsse, indem es mir sicher großen Ruhm bereiten werde u. s. w. Er suchte mich zu überzeugen, daß ihm schon meine beiden Recensionen von wesentlichem Nutzen gewesen wären, indem viele sich dadurch zum Studium seiner Schriften veranlaßt gesehen hätten, seitdem sich gezeigt habe, daß es wenigstens einem gelungen sei, in ihren Sinn und Geist einzudringen. Wir kamen endlich überein, nach einigen Wochen in Leipzig noch einmal eine philosophische Konferenz zu halten, wo ich hoffte, daß dann in meinem Kopfe manches noch Unverbundene Zusammenhang gefunden haben würde“. Diese fand auch am 27. Mai in Leipzig statt, „durch ausgeschriebene Fragen besser vorbereitet“. . . Am 29. nach Herbarts Abreise resümiert Drobisch die gehaltenen Eindrücke und Ergebnisse der Konferenz folgendermaßen: „Herbarts reges, gewaltiges inneres Leben giebt ihm oft den Schein des Egoismus. Er kann nicht kindlich sein; und doch ist er oft hingebend, und doch zu wenig mißtrauisch, zu sehr empfänglich für bloß höfliche Freundlichkeit. — Diesmal hatte er mich in Schwung gesetzt. Es wurde wirklich in mir die Überzeugung lebendig, als komme es nur darauf an, in der Philosophie wieder genaue, gründliche Untersuchungen in Gang zu bringen, nur alles recht scharf zu nehmen, und so aus sich etwas zu machen, um diese Wissenschaft und ihre Priester bei den anderen und im Staate wieder zu Ansehen zu bringen. Er bat mich dringend, mich nicht zu quälen und bloß Mathematiker sein zu wollen, da meine Natur mich wenigstens gleichmäßig zur Philosophie rufe. Zunächst wünschte er, daß ich bald ein philosophisches Kollegium lesen möge. Videamus! Ich konnte mir ziemlich klar die Möglichkeit denken, daß an die Stelle der populären Astronomie nach einigen Jahren ein philosophisches Kollegium treten dürfe. Aber vorher gründliche Studien: Kant, Spinoza pp., wohin wird das führen? Auf jeden Fall muß ich meine Natur zu entwickeln suchen. Was angefangen muß ich enden: Herbarts gesamte Philosophie mit der Feder studieren, sonst ist die bisher ihr gewidmete Zeit verloren. Ich muß ohne Zweifel die äußere Lage der Philosophie ganz vergessen und rein innerlich leben, werde daraus was wolle!“ Und nun vertieft sich Drobisch mit Feuereifer in Herbartsche Schriften, zunächst in seine Metaphysik. Gelegentlich der Anwesenheit von Herbart und seiner Frau in Leipzig, die übrigens am 28. V. bei Drobisch zum Mittagessen gewesen waren, verleiht Drobisch seinem Unmut darüber Ausdruck, daß Herbart und Frau sich gegen Leipzig so indifferent gehalten hätten; er, weil seine innere Welt fast die äußere vernichte, sie, weil die Liebe zu Königsberg alles andere verschlinge. Für seine Vaterstadt aber schlug Drobisch' Herz warm.“

persönliche Bekanntschaft nicht auf die ersten schwankenden Eindrücke beschränkt geblieben, sondern in Leipzig so merklich fortgeschritten ist. Empfangen Sie meinen vollen und innigen Dank für die gefällige Aufnahme, die mir dort bey Ihnen bereitet war! Und lassen Sie mir die Hoffnung, daß bey Ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit Schutz für die sorgfältigsten Arbeiten, und für die verletzbarsten Theile meiner Untersuchungen dann zu finden sey, wann man nach allen Seiten mit unreifen Versuchen daran zerren und ziehen wird. Daß mir eine mehr aufs Praktische gerichtete Bemühung wird abgefordert werden, daran bin ich noch neulich in Dresden erinnert worden, wo ich mit Tiek und dem Baron Stackelberg über Kunst zu reden hatte, und auf einige mir früher mehr geläufige, jetzt fast entfremdete Gegenstände zurück gewiesen wurde. Tiefs Bekanntschaft ist höchst interessant, und seine Gefälligkeit für mich überstieg alle Erwartung. Sie wohnen ihm so || nahe, daß Sie vielleicht Gelegenheit finden werden, ihm meine lebhaften und wahrlich recht eigentlich schuldigen Danksagungen zu erneuern.

Ganz besonders verpflichtet aber sind wir beyde Ihrer Frau Gemahlin, die, so fürchte ich, mit zu vieler Aufopferung dafür gesorgt hat uns angenehme Stunden zu schaffen. Der Ausdruck des Leidens in ihren Augen ist mir im Gedächtnis geblieben als ob ich ihn sähe. Meine guten Wünsche bedürfen nicht der Worte. Meine Frau hofft, nicht ganz vergessen zu werden.

Sobald Sie Zeit haben, bitte ich um einige wenige Zeilen nach Königsberg; dann schreibe ich von dort ausführlicher. Empfehlen Sie mich aufs Beste den Herrn die ich bey Ihnen sah; auch bey Krug. Und leben Sie recht, recht wohl, sammt Ihrer Frau und dem allzuzarten Kinde!
Herbart.

Berlin 14 Jun. Ihr persönliches Erscheinen hier in Berlin scheint nicht ohne gute Früchte geblieben zu seyn. Eine lebhaftere Anerkennung Ihrer mathematischen Einsichten leuchtet aus Idelers¹⁾ wiederholten Aeußerungen hervor, obgleich er selbst, wenn ich recht verstand, Sie nicht gesprochen hat, meinerseits habe ich hier noch Lichtenstein, Mitscherlich, und Savigny kennen gelernt.

353. An Brandis.

Königsberg, 30. Aug. 30.

Nach so heitern Tagen in Bonn zwey so traurige Nachrichten auf einmal von Ihnen? — Die erste wage ich gar nicht zu berühren.²⁾ Sie, mein hochverehrter Herr! haben die Quelle der Beruhigung und die Unterstützung von Außen in Sich und in Ihrem Hause. Die zweyte üble Nachricht berührt leider mein Brief, indem er nach Carlsbad wandern muß. Wozu das? Unsere Ärzte rühmen sehr das künstliche Carlsbad; das konnten Sie, wenn nicht näher, doch gewiß in Dresden haben; und wie Vieles hätte dort zu Ihrer Erheiterung, folglich auch zu Ihrer Ge-

¹⁾ K. W. Ideler, 1795–1860, Irrenarzt, später Direktor der psychiatrischen Klinik in Berlin. S. Allg. D. Biogr. 13, 746 f.

²⁾ Die erste dieser Nachrichten betraf den Tod eines Kindes von Brandis. (Anm. von K. G. Brandis.)

sundheit beygetragen. Jetzt bleibt mir noch die Hoffnung, daß Sie Sich wenigstens eine angenehme Rückreise schaffen werden. Vielleicht sehen Sie Tiek; dann bitte ich um die Versicherung meiner Hochachtung und dankbarsten Erinnerung. Daß ich von der Erlaubniß, an Tiek schreiben zu dürfen, noch nicht Gebrauch gemacht habe, daran sind Sie die unwillkürliche Veranlassung. Meine Zeit ging nach Endigung meiner Recension über Hegels Encyclopädie, die in Halle verlangt wurde, ganz auf den Beginn der von Ihnen verlangten Encyclopädie, die freylich keineswegs ein Gegenstück jener Hegelschen, sondern etwas ganz Disparates werden wird. Denn der Gesamteindruck meiner Reise, nachdem ich alle Wahrnehmungen zusammenfasse, ist dieser, daß ein populäres, aber möglichst unterrichtendes und möglichst umfassendes Buch über die gesammte Philosophie Noth thut. Sonst laufen wir Gefahr, in Zeit von zehn Jahren kein philosophisches Publicum mehr zu haben. Fichte, Schelling, und Hegel haben schon längst daran gearbeitet, das Publicum unserer Wissenschaft zu tödten; und der Erfolg liegt jetzt am Tage, wohin ich auch komme und blicke. In meinem neuen Buche kehre ich mein System rund um; das Hinterste vorn, das Oberste unten. Gegen das Ende erst soll die Architektonik als nöthiges Correctiv dazu kommen, und dort werde ich noch Gelegenheit zu einigen wissenschaftlichen Bemerkungen finden. Drobisch schreibt, er habe seine Recension meiner Metaph. nach Jena abgeschickt; diese Arbeit sey für eine Recension von ganz außergewöhnlicher Länge. Der Fleiß, den er angewendet hat, übertrifft alle meine Erwartung. Unmöglich aber kann der Mathematiker, selbst Drobisch mit seinem trefflichen philosophischen Geiste, sich auf einmal *ganz* und in alle Falten der faltigsten aller Wissenschaften hineingefunden haben. *Ihnen* kommt es zu, als Kenner zu sprechen. Möchte das bald geschehen! Mein Buch ist schon beynahe halb fertig; und wiewohl die zweyte Hälfte langsamer geschrieben werden wird, so wünschte ich doch so bald als möglich von Ihnen die mir nöthigen Winke durch die versprochene Recension zu erhalten. Lobeck fragt mich nach Aufträgen, die Niebuhr mir soll mitgegeben haben? Mein Gedächtnis muß in diesem Falle von den Eindrücken und Interessen meiner Reise ganz überschüttet seyn; denn ich weiß nichts davon, und ich muß mich bittend an Sie wenden, meinen Fehler gütigst verbessern zu wollen. Es ist ja nur ein Fehler mehr zu ändern, die Sie finden werden! Thun Sie was Sie können, um der Philosophie neues Leben zu schaffen, gleichviel wie und von welcher Seite. Die Zeit drängt. Die Noth ist da. Neue Stürme von Westen könnten dazu kommen. Der Himmel bewahre uns vor neuen Überschwemmungen, was hülfte denn unsere sorgfältigste Arbeit? Giebts Lärm, so ist unser stilles Wirken vorbey. — In Gedanken drücke ich Ihnen die Hand!

Herbart.

354. An Eichstädt.¹⁾

Königsberg 30. Aug. 30.

Ew. Wohlgeboren bey meinem kurzen Besuch in Jena verfehlt, und in der Hoffnung auf eine so höchst schätzbare persönliche Bekanntschaft

¹⁾ Zuerst veröffentlicht durch H. ZIMMER in der Zeitschr. f. Päd. Psych. u. Path. 1900, Heft 3.

mich getäuscht zu haben, dies ist mir ein Gegenstand des lebhaften Bedauerns. — Sie empfangen hier einige der verlangten Recensionen, die freylich Hrn. Prof. Drobisch nicht in den Weg treten sollen; und [ausgestrichen] ich habe mich diesmal um desto nothwendiger kurz fassen müssen (obgleich die Hrn. Schubarth u. Carganico Stoff genug darboten) weil Ihren Blättern auf meine Veranlassung noch eine andre Zumuthung bevorsteht, reichlichen Platz zu vergönnen. Sie gestatten mir, Hrn. Dr. Taute bey Ihnen einzuführen. Er hat nun recht sorgfältig eine Recension über Bachmanns Logik niedergeschrieben; aber ich stehe nicht dafür, daß vier Nummern der I. A. L. Z. Raum genug dafür haben werden.¹⁾ Zu verkürzen, meint er, sey gerade bey einer Logik, die aus vielen Einzelheiten bestehe, nicht gut möglich. Und ich muß hinzufügen, daß ein Recensent in philosophischen Fache sich gegen den Autor in desto größere Gefahr setzt, je knapper er sich auf Aeufferungen des Tadels ohne hinlängliche Belege und Beweise beschränkt. Taute ist noch unbekannt als Schriftsteller; und würde desto mehr in Gefahr gerathen, wenn er verkürzen sollte. Sein Ausdruck ist übrigens rein wissenschaftlich, und von Ausfällen durchaus frey; so wie sein ganzes Wesen abgemessen pünctlich, und zwar scharf aber niemals bitter ist. — Wenn ich keine baldige Nachricht von Ihnen erhalte, so werde ich mir erlauben anzunehmen, daß Sie Tautes Recension, lang wie sie ist, zu empfangen bereit sind; ich glaube in der That, Sie werden damit nicht unzufrieden seyn.

Mit der vollkommensten Hochachtung empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren gehorsamer Herbart.

355. An Drobisch.²⁾

Königsberg 30 Aug. 30.

Wochenlang und monatelang vielleicht werde ich noch Geduld haben müssen, bis ich in den Besitz ihrer Recension komme. Darum, mein theurer Herr und Freund! will ich den Dank für Ihren Brief nicht länger aufschieben. Soviel Sorgfalt, Mühe, Aufopferung Ihrer Zeit, Störung in Ihrer eignen Arbeit, wie dieser Brief mir ankündigt, hatte ich nicht erwartet. Besäßen Sie noch nicht meine Hochachtung, Sie hätten Sich dieselbe nun erworben! Was Sie geschrieben haben, kann nicht viel mehr hinzuthun. Ihren Geist kenne ich. Ihr Wirken wird dem meinigen aufs schönste förderlich seyn, selbst wenn Sie in wesentlichen Dingen von mir abweichen sollten. Meine Freymüthigkeit werden Sie in solchem [Falle] ertragen, wie ich die Ihrige. Hätte ich Lohn gesucht, so hätte ich auch ohnehin [mich] verrechnet, denn die beste Zeit meines Lebens ist dahin, und was ich aufgeopfert habe, wird Niemand ersetzen können, wenn man auch wollte. Nur die Wissenschaft muß vom drohenden Untergange gerettet werden. Mit fortwährender Anstrengung habe ich an meinem neuen Buche³⁾ gearbeitet; es liegt halb niedergeschrieben vor mir, und muß in wenigen Monaten geendigt seyn, um später noch als ein fremdes angesehen und ausgefeilt zu werden. — Irgend einmal, wenn

¹⁾ S. Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830. 4. Unterzeichnet F. T. K. [F. Taute, Königsberg?].

²⁾ I S. 2^o.

³⁾ Kurze Encyclopädie der Philosophie, 1831. S. Bd. IX.

auch nach Jahren, kommt Ihnen hoffentlich Lust und Zeit, Sich den zweyten Theil meiner Psychologie ernstlich anzusehn. Die Philosophie rechnet auf Sie. Das sage ich, wenn ich im Namen der Wissenschaft irgend etwas sagen darf. Sie werden in späterer Zeit noch mehr leisten, als jetzt möglich ist! Gedanken kommen allmählich.

Mit vollem Herzen grüße ich Sie und Ihr Haus!

H[erbart.]

356. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 6 Oct. 1830.

Mit mancher Besorgniß, mein hochgeehrter Herr und Freund, habe ich bey den bösen Zeitungsnachrichten Ihrer und der Ihrigen gedacht. Die kleine Feuerkugel ist doch unberührt geblieben?²⁾

Ihre Recension ist durch meinen Lesecirkel gegangen. So pünktlich, wie Sie schreiben, konnte ich noch nicht lesen. Ihre Perlschrift — und Ihre diplomatische Feinheit (als wollten Sie bald Minister werden!) habe ich bewundert. Ihre Beurteilung meiner Naturphilosophie habe ich noch zu Gute. Denn hoffentlich werden Sie mir wenigstens brieflich, und bey guter Muße, nach Erledigung näher liegender Arbeiten, etwas darüber sagen. Wer sonst, wenn nicht Sie? — Daß Sie der Philosophie gewonnen sind, (doch ohne Schaden der Mathematik) setze ich nun schon voraus; und in mancher trüben Stunde noch wird es mich trösten, daß Sie Sich meiner Untersuchungen annehmen. Etwas problematisch sieht Ihnen die Metaphysik noch aus. Was dabey zu thun ist, weiß ich wohl; und verzeihen Sie meiner Dreistigkeit, daß ichs Ihnen kurz sage. Wenn die Mathematik einige Pausen verträgt: dann — wenden Sie 14 Tage an Des-Cartes meditationes in primam philosophiam; in der zweyten Pause 14 Tage an die ersten zwey Bücher von Spinozas Ethik; in der dritten Pause 14 Tage an Kant, besonders an die metaphysischen Anfangsgr. d. Naturwissenschaft; in der vierten — 3 Wochen an Fichtes Bestimmung des Mensch., dessen Sittenlehre, und Schellings Naturphilos. — und dann? Ja nun, wenn Sie soweit sind, dann kommt hoffentlich einmal wieder die Reihe an mich. — Jetzt drängt mich der Wunsch, mein Manuscript bald los zu werden. Kein anderes, als das von Brandis und Wegscheider verlangte, die Encyclopädie; sie liegt beynahe fertig vor mir; ich hatte Muße und Laune, und habe unablässig daran gearbeitet. Hier schicke ich Ihnen die Inhalts-Anzeige, in der Meinung, Sie werden mir bald etwas darüber sagen, und auch darüber, ob ich einen Verleger in Leipzig möchte finden können, und unter welchen wahrscheinlichen Bedingungen? Zwar kann ich mich auch nach Berlin wenden; aber Sie wohnen im Sitze des Buchhandels; und ehe ich Forderungen an Vorschläge knüpfe, will ich gern zuvor ein Wort des guten Rathes von Ihnen einholen. Machen Sie Sich indessen ja keine Mühe mit schwierigen Erkundigungen; so gar

¹⁾ 1 S. 2^o.

²⁾ Bezieht sich auf den Leipziger Septemberaufstand. Das Volk hatte die Häuser mißliebiger Beamten gestürmt, war aber auch in die Brockhaussche Buchdruckerei eingedrungen, um die neuen Schnellpressen zu zerstören. Vergl. Kneschke, Leipzig seit 100 Jahren (1870) und Beier und Drobitzsch, 1000 Jahre deutscher Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte. Leipzig, 1911, Ernst Wiegandt, Bd. 2.

eilig bin ich nicht; ein paar Zeilen von Ihnen werden mich unterrichten ob sich gerade gute Gelegenheit darbietet, und was im Allgemeinen zu erwarten ist. Entschuldigen Sie meine Eile; eben schicke ich die Rec. über Hegeln fort. H.

357. An Brandis.

Königsberg, 17 Octob. 1830.

Zu lange, mein hochverehrter Herr und Freund! habe ich nichts von Ihnen vernommen. Weiß ich doch nicht einmal, ob Sie noch unterwegs irgendwo, oder schon wieder zu Hause, ja vielleicht durch irgend welche Besorgnisse wegen der Gränznachbarn früher als Sie wollten, nach Haus zurückgerufen sind. Noch weniger weiß ich, ob der nasse Herbst dem Carlsbad erlaubt hat, Ihrer Gesundheit zu Hülfe zu kommen. Zu Ihrem Stillschweigen kann ich mir alle möglichen auch unangenehmsten Ursachen hinzudenken. Die geringfügigste wäre, wenn Sie die wenigen Zeilen, die ich Ihnen nach Carlsbad schrieb, etwa nicht bekommen hätten, sondern vor deren Empfang zurückgereiset wären.¹⁾

Wieviel hätten wir uns jetzt mündlich zu sagen! — Mir erscheint in diesen Zeiten Alles an sich Wichtige noch weit wichtiger. Was jetzt sich erzeugen, sich fixiren kann, das greift weiter und vielleicht selbst tiefer als je zuvor. Aber wie manches wird schnell verschwinden, dem noch eine lange Dauer schien beschieden zu seyn!

Um von dem zu sprechen was mir zunächst liegt — Sie haben mich in Arbeit gesetzt bis jetzt, und jetzt bin ich, dem Anscheine nach, fertig. Das Manuscript meiner „kurzen encyclopädischen Darstellung der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten“²⁾ giebt ein Buch von ungefähr einem Alphabet bei gewöhnlichem Drucke. Es zerfällt in Elementarlehre und Methodenlehre. Jene behandelt in 16 Capiteln 1.) das praktische Bedürfniß der Philos. 2.) den Menschen in seiner Gebundenheit an Natur, Staat, und Kirche; 3.) die Begriffe der Güter, Tugenden und Pflichten, 4.) das Bedürfniß der Religion, 5.) den Unterschied des moralischen und ästhetischen Urtheils, 6.) den Unterschied der ästhetischen und theoretischen Ansicht, 7.) die Kunst und den Künstler, 8.) die nützliche Kunst, 9.) die schöne Kunst, 10.) die gelehrte Kunst, 11.) die Staatskunst, 12.) die Erziehungskunst, 13.) die geistige Regsamkeit, 14.) das Leben, 15.) die Materie, 16.) Seele und Ich. Die Methodenlehre umfaßt 8 Capitel 1.) von der Logik, 2.) Vernunftkritik, 3.) Fundamentalphilosophie, 4.) System der Philos. im Allgemeinen, 5.) Von der Metaphysik, 6.) Vom Verhältniß der Metaphysik zu den übrigen philos. Wissenschaften, 7.) Von der Psychologie, 8.) von der praktischen Philosophie.³⁾ — Sie erkennen hier den Plan eines

¹⁾ In der That bekam Brandis Herbarts Brief vom 30. August nicht in Karlsbad, wie aus dem Postvermerk der Aufschrift hervorgeht. Br. hatte auf der Reise nach Karlsbad die Nachricht von dem Tode seines Schwagers erhalten, der mit seinem erwachsenen Sohne bei dem Brande seiner Fabrik umgekommen war, und war sofort nach Kiel zu seiner Schwester gereist. Hierauf bezieht sich Herbarts Nachschrift vom 27. Oktober. (Anm. von K. G. Brandis.) — Vgl. auch Nr. 359.

²⁾ Im Druck lautet der Titel: Kurze Encyclopädie der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten entworfen.

³⁾ Weshalb Herbart ein neuntes Kapitel („Rückblicke und Bemerkungen über die Form der Philosophie“) hinzugefügt hat, ersehe man aus seinem Briefe an Drobisch v. 14. Nov. 30!

„Berichts an Männer von gelehrter Bildung ohne weitem Unterschied, die nur überhaupt von Philos. etwas hören mögen, und nach dem Standpunkte derselben sich von Zeit zu Zeit umzusehen pflegen.“ Dieser Plan hat mich nicht gehindert, manches Psychologische, das schwierig scheinen kann, ins Licht zu setzen. So ist z. B. die Schwierigkeit, mehrere Vorstellungsmassen zusammen im Bewußtseyn wirken zu lassen, und dennoch die Nothwendigkeit hiervon für jedes höhere geistige Erzeugniß, sehr bestimmt, wie ich glaube, in moralischer, religiöser, künstlerischer Hinsicht ins Licht getreten. Nicht die allgemeine Theorie, aber ihre Anwendungen sind vor Augen gestellt. Am meisten aber durchdringt die Auseinandersetzung der fünf praktischen Ideen das ganze Buch. Am wenigsten tritt die Metaphysik hervor. Die Synechologie und Eidologie kommen fast nur dem Namen nach vor. Folgende sehr compendiöse Darstellung der Methode der Beziehungen schreibe ich ab:

Wenn aufgegeben ist, Eins zu setzen, das man ebenso wenig einfach setzen als wegwerfen kann: so setzt es vielfach. Alsdann aber hütet Euch, das Viele zu vereinzeln, denn dadurch würde die vorige Schwierigkeit zurückkehren. Sondern begreifet, daß von dem Vielen, sofern es in gegenseitiger Verbindung steht, möglicherweise etwas gelten kann, was von dem Einzelnen ungereimt seyn würde.

Unmittelbar vorher ist die Thatsache der in den Erfahrungsformen gegebenen Widersprüche, an HEGELS Logik nachgewiesen, die außerdem nicht hätte in die Geschichte der Philos. eintreten können. Bey Gelegenheit der Vernunftkritik dagegen ist am Beispiele des Begriffs der Substanz die Nothwendigkeit der psychologischen Untersuchung, wie der Begriff entstanden und allmählig gebildet sey, — und des andern davon ganz verschiedenen metaphysischen, wie der Begriff nun weiter zum Behuf der Erkenntniß zu behandeln sey, nachgewiesen. Demnach ist immer noch des speculativen Gehalts, wie es mir scheint, genug in dem Buche anzutreffen.

Was macht doch Bobrick? — Wunderliche Gerüchte, als wolle er Bonn verlassen, haben mir weh gethan. Kann er sich denn auf keine Weise dort den nöthigen Unterhalt schaffen? Oder sich immer noch nicht dazu entschließen? Es wäre doch schade um seine Talente, wenn sie untergingen! — Und wie trägt Hüllmann seinen Gram? — Hoffentlich doch als ein Mann; und als ein geehrter, in allen Lebensverhältnissen des Umgangs hoch willkommener Mann. Meine Empfehlungen an die, welche an mich erinnert seyn mögen. Hrn. St[aatsrat] N[iebuhr] macht das Gerücht bey uns zum Minister in spe. Vielen Dank für Ihre Nachhülfe wegen seines Auftrags an Lobeck.

Am 27. October.

Die erste Erschütterung ist vorüber! Jetzt nehme ich die Feder, um Ihnen, mein hochverehrter Freund! zu sagen, daß ich in meinem Leben auch Leiden erfahren habe, von denen ich glaubte vernichtet zu werden. Aber ich habe die heilende Kraft der Zeit auch, wie so Viele, in einem fast unbegreiflichen Grade kennen gelernt. Die Blätter fallen; der alte Baum schlägt wieder aus. So lange er gesund ist! Ihre Gesundheit — das verhehle ich nicht! — macht mir Sorge. Ihre ganze Natur gehört

zu den zarten und feinen. Thun Sie alles, was Sie irgend ersinnen können, um in Ihrer Zeiteintheilung, Ihren Erholungen, Lebensgewohnheiten, Ihrer Diät, — Hülfe und Stärkung zu finden.

So war also doch meine Unglücks-Ahnung nicht ohne Grund! Beynahe täglich habe ich meiner Frau geklagt, daß ich von Ihnen nichts erfuhr. — Lassen wir das!

Möchten Sie nur Ihren Aristoteles aufschieben können! Wer wartet denn so dringend? Wer es auch sey, er muß hören, daß Sie jetzt, bey solchen Leiden, nicht viel arbeiten dürfen. — Meine Metaphysik hat Zeit. Diese wenigstens darf Ihnen nicht im Wege liegen. — Aber viel Hülfe braucht sie freilich noch; auch nach der meisterhaften Arbeit, die unter den Recensionen wohl ihres Gleichen sucht, worin Drobisch seinen Character, seine Klugheit, seinen Scharfsinn auf einmal an den Tag gelegt hat. Seinen Character! Denn diese Arbeit lag wahrlich nicht auf der Bahn, wohin sein literarischer Ehrgeiz hätte führen können. Und auf diesem Punkte verweile ich mit meiner Betrachtung am liebsten. — Haben Sie denn aber auch die tolle Antikritik gegen mich im Hesperus gelesen? — Lesen Sie doch! Es wird Sie einen Augenblick zerstreuen. — BERGERN¹⁾ haben Sie wohl in Kiel nicht gesprochen? Schade, wenn Sie meinen alten Freund nicht kennen. In seiner Recension meiner Psych.²⁾ hat die alte Freundschaft ein Wunder gethan; denn sie hütet ihn fortwährend, seinen Mißverständnissen nachzuhängen, und führt ihn auf das Buch zurück. — Die Encyclopädie liegt zwar fertig, aber wie nöthig wären Sie nun, wenn ich Ihnen nur daraus vorlesen könnte. Das Buch ist immer nur halb mein Eigenthum; es ist ein sehr loses Gewebe, weil der Gedanke nicht in meinem Kopfe entsprang. Doch muß es nun bald in die Presse; wahrscheinlich in Halle, wo SCHWETSCHKE sich zum Verlag erbietet. Ich kann im Winter nie etwas Tüchtiges arbeiten, und den nächsten Sommer muß ich andern Dingen aufbehalten. Der Winter ist meine Leidenszeit. Wollen wir nicht einander manchmal durch Briefe trösten? — Ein Seufzer entfährt mir, indem ich Abschied nehme. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, daß ich mit meiner Frau fast täglich in Gedanken aus Ihren Fenstern den Rhein sehe; wohl wissend, wem wir das verdanken.

Herbart.

358. An Hendewerk.³⁾

Königsberg, den 20. Octbr. 1830.

Ihr Brief vom 13. d. M., mein theurer Herr! macht mir eben so große als unerwartete Freude. So hatte ich Sie nicht gekannt, wie Sie sich in diesem Briefe zeigen.

¹⁾ Erich v. BERGER, Herbart's Studienfreund in Jena, damals Professor in Kiel, † 1835. Vgl. den vorhergehenden Band.

²⁾ In E. Campe „Aus dem Leben von J. D. Gries“, 1855, S. 163, wird aus einem Briefe v. Gries an Rist mitgeteilt: „Dann spricht er von Herbart, dessen ‚Psychologie‘ von Berger in der ‚Allg. Lit.-Ztg.‘ recensirt worden war, ohne daß Herbart gewußt, von wem die Recension herrühre, daß sie aber die erste gewesen, mit welcher Herbart sich einmal zufrieden erklärt habe. Warum sie aber nicht in den ‚Berliner Jahrbüchern‘ erschienen sei. Ob Hegel etwa nicht wolle, daß man in Berlin einen andern Philosophen loben dürfe als nur den Einen?“

³⁾ Gedruckt bei K. H. HENDEWERK, Herbart u. die Bibel („den Manen Herbart's in reinster Liebe und Dankbarkeit gewidmet“). Königsberg 1858, S. 2 ff. und im

Wohlan denn, frisch ans Werk! Principia ethica, a priori reperta, in libris sacris V. et N. T. obvia. — Das gerade ist's, was ich seit mehreren Decennien schon von meinen Zuhörern vergebens erwartete. Denn so wie meine praktische Philosophie schon im Jahre 1803, als ich sie zum ersten Male in Göttingen las, dieselbe war, die sie heute ist, wenn auch nicht ganz so ausgeführt, und noch weniger von allen Seiten durch Speculationen gedeckt — so hoffte ich gleich damals, man werde bei gehöriger Prüfung finden, daß sie pünktlich mit den wesentlichen Religionslehren, mit den erhabenen Aussprüchen der Bibel, zusammenstimme. Und wer es fände, der, dachte ich, würde sich gedrungen finden, es so laut als möglich zu verkündigen.

Wollen Sie der sein, der es verkündet? Sie werden nur eine alte Schuld bezahlen, die *Sie* freilich nicht gemacht haben. Wenigstens habe ich Ihren Brief so verstanden.

In diesem Glauben will ich mich Ihnen nun weiter eröffnen. Ein Manuscript liegt fertig, unter dem Titel: Kurze encyclopädische Darstellung der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten. Es ist das Werk dieses Sommers; der Plan entstand auf der Reise, den Antrieb dazu gab Brandis in Bonn und unabhängig von ihm ein paar Wochen später Wegscheider in Halle. Während des Schreibens bemerkte ich mehr und mehr, daß ich einige Ursache habe, mich über Religion deutlicher als bisher zu äußern, wiewohl unter den gelehrten Theologen mein Platz nicht ist. Aber es fiel mir auf, wie sehr die rationalistischen Theologen unwillkürlich von der Flachheit der empirischen Psychologie gedrückt werden, welche, wie Sie wissen, selbst dem Kantianismus zum Grunde liegt. Auf der andern Seite erheben sich zwar die Supranaturalisten (welche zu unterstützen mir eben so wenig zukommt, als ihnen zu widerstreiten); allein ihre ganze Theologie betrifft eine göttliche Veranstaltung für das Menschengeschlecht und hängt an historischen Thatsachen, die sich auf der Erde ereignet haben. Jede philosophische Betrachtung der Religion überschreitet unfehlbar diesen Kreis der Verhältnisse zwischen Gott und den Erdenbürgern. Und nun findet ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen Rationalisten und Supranaturalisten, sich in einer viel weiteren Sphäre. Fragt man mich in dieser Sphäre, zu welcher Partei ich gehöre? so kann ich mitreden. Meine Antwort aber kann nur so lauten: Ich zähle mich zu den Supranaturalisten, nämlich in folgendem doppeltem Sinne. Erstlich: meine Untersuchung läßt nicht den Menschen aus der Erde wachsen, als wäre er nur eine Ergänzung der Erde. Sondern seine Existenz erfordert eine göttliche That, denn er ist durchaus ein Fremdling auf der Erde. Zweitens: Meine Psychologie erlaubt nicht, an eine eigentliche Erkenntniß Gottes aus reiner Vernunft zu glauben. Sondern von Außen her muß das theoretische Element des Glaubens, welches die bloße Idee von Gott übersteigt, gegeben werden. Daß es in christlicher Offenbarung gegeben sei, kann ich mir gefallen lassen, doch hier habe ich keine Stimme, daß es aber durch die Zweckmäßigkeit der Natur gegeben wird, dies behaupte ich, wie Sie wissen,

aufs Bestimmteste. Jedenfalls also ist die eigentliche rationalistische Behauptung, die Vernunft sei die Erkenntnißquelle der Religion, mir fremd.

Sie kennen meine Untersuchungen genug, um zu wissen, daß ich Ihnen nicht etwa beliebige Ansichten schreibe, die ich nach Umständen verändern könnte. Die Frage, wie deutlich ich mich aussprechen soll, ist bei mir selbst noch nicht ganz entschieden. Wegscheider achte ich persönlich sehr; und Sie werden ihn auch achten, sobald Sie ihn, wie ich wünsche, kennen lernen. Mit ihm streiten möchte ich keineswegs, überhaupt nicht Oel ins Feuer gießen. Sie wissen aus dem ersten Bande meiner Metaphysik, daß meine Polemik sich nicht über das erste Beste ergießt, sondern in der Sphäre der gleichgültigen theoretischen Dinge bleibt, wovon die Folge ist, daß Manche mich für einen bloßen Theoretiker halten, was ich in meinem Leben nie gewesen bin. — Sie mein geehrter Herr! können, wenn Sie das angekündigte Buch mit gutem Glück zu Stande bringen, vielleicht Einfluß auf die Art haben, wie ich in der Folge mich äußern werde. Vielleicht aber wollen Sie meine Encyclopädie abwarten. Darin steht allerdings Manches, das wohl zur Sache gehören möchte. — — Jedenfalls sehe ich einem neuen Briefe von Ihnen mit Vergnügen entgegen, da Sie noch weitere Rücksprache mit mir nehmen wollen.

Ergebenst Herbart.

359. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 14 Nov. 30.

Es darf nicht einen Augenblick zweifelhaft scheinen, mein hochverehrter Freund! daß selbst, wenn Sie mir etwas nicht ganz Behagliches sagen, — ja, wenn etwas Fremdes zwischen uns tritt, meine Dankbarkeit und Hochachtung für Sie völlig unverändert bleibt. Deshalb schreibe ich Ihnen mit der nämlichen Feder, die Sie seit acht Tagen in Bewegung gesetzt haben. Doch vor allem andern schreibe ich folgende Worte aus einem Briefe von Brandis ab, die sicher nicht zur Mittheilung bestimmt waren:

„D—s Anzeige Ihrer Metaph. erhalte ich eben heute, und freue mich zuerst der überaus klaren Uebersicht, die in ganz vorzüglichem Grade geeignet seyn muß Mathematiker und Physiker für Ihre Speculation, — und damit für die Philosophie wieder zu gewinnen. Anschaulicher wenigstens läßt sich nicht machen, wie mathematische und physische Wissenschaft theils, mag sie wollen oder nicht, auf metaphysischem Gebiet sich vestsetzen, oder umherschweifen muß; theils Ihrem philos. Verfahren, wenn irgend einem, sich befreundet finden sollte. Einen solchen Mann für Ihre Untersuchungen gewonnen zu haben, dazu darf man Ihnen wohl Glück wünschen. In Bezug auf Analyse hat er mir manches vorweggenommen; und schwerlich werde ich im Stande seyn, in gleichem Maße wie er, Ihren Erwartungen zu entsprechen; besonders in meiner jetzigen Stimmung!“

Letzteres bezieht sich auf ein furchtbares Unglück, das den ohnehin kränklichen und sehr zartfühlenden Mann tief erschüttern mußte. Es hat

¹⁾ I S. 2^o.

ein Brandschaden seine Schwester in Kiel betroffen; nicht bloß Güter, sondern — Mann und Sohn sind in den Flammen umgekommen! — — —

Wo meine letzten acht Tage geblieben sind, muß ich nun sagen. In Folge Ihres Briefes, und des Tadels meiner Systematik, ist zu meinem Manuscript ein Schlußcapitel hinzugekommen. Denen, die einen solchen Tadel auszusprechen für gut fanden, wird es nicht sonderlich gefallen. Was aber Sie anlangt, mein hochverehrter Freund, dessen Worte mir so viel gelten, so wünschte ich immer Ihr eignes Urtheil so kennen zu lernen, daß ich es von fremden Einflüssen rein abscheiden könne. Mit welcher Eleganz *Sie* schreiben würden, wenn Sie Sich einige Jahre mit Philosophie beschäftigten, davon haben wir die glänzenden Proben; aber ich fürchte, — sowie ich die Menschen leider! kenne, — jene Tadler würden die letzten seyn, den Wert ihrer Eleganz richtig zu schätzen. Mir Nachgiebigkeit gegen den Genius der Zeit anzumuthen — war das Ernst? Ich fürchte, es war nur ein gemilderter Ausdruck.

Herzlichen Dank für Ihre gütige Verwendung wegen des Buchhändlers. Noch kann ich das Anerbieten des Herrn Cnobloch nicht ganz ablehnen; Gruber in Halle hat die dortige Buchhandlung des Hr. Schwetschke aufmerksam gemacht, deren nähere Erklärung ich erwarte. — Viele, recht herzliche Glückwünsche für Sie und Ihre Frau Gemahlin, die sich doch hoffentlich wohl befindet? — zu der Kleinen, die Ihre häuslichen Freuden vermehrt hat. Möge sie nur nachts weniger schreien und nicht schlaflose Nächte verursachen. Das habe ich der ältern Schwester noch nicht ganz vergeben. Desto artiger muß sie nun werden.

Mit der vollsten Hochachtung der Ihrige!

Herbart.

1831.

W.: Kurze Encyklopädie der Philosophie. Erste Ausgabe (S. Bd. IX. S. 17—338). — Über das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik (S. Bd. VIII. S. 420—438 u. Bd. X. S. 1—20). — Rez. von Hegels Encyklopädie (S. Bd. XIII. S. 198—216). — Bemerkungen und Abfertigung zu seiner Psychologie (S. Bd. VI. S. 339—340). —

18. Jan.: Rede am Krönungstage in der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg: Über die Unmöglichkeit, persönliches Vertrauen im Staate durch künstliche Formen entbehrlich zu machen (S. Bd. IX. S. 1—15).

360. An Schubert.¹⁾

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Verehrtester Herr College! Gestern erwartete ich Sie bei Hr. v. Meding zu finden, sonst hätte ich wenigstens gestern früh auf Ihre mich zu sehr ehrende Aufforderung geantwortet; — wohl wissend, daß es schon gestern zu spät war, sie noch abzulehnen. Zwar weder Stimmung noch Gesundheit stehn bey mir jetzt so, daß ich mir Hoffnung machen könnte, eine Festrede mit Erfolg zu halten; dennoch muß ich nun schon mich dran machen, vorausgesetzt, daß Sie nicht schon eine andre Wahl getroffen haben; wovon Sie mich ohne Zweifel durch den Überbringer, der auf Ihre Antwort warten soll, benachrichtigen werden.

Mit größter Hochachtung Herbart.

361. An Schubert.

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Höchstgeehrter Herr College! Nachdem wir beyde einmal öffentlich in der Zeitung sind aufgefordert worden, unsre Reden drucken zu lassen, wird es zur Ehrensache, es wirklich zu thun.²⁾ Und zwar muß der Weg des offenen Buchhandels dazu benutzt werden; denn wollten wir uns mit einem Druck hier in der Provinz begnügen, so könnten einzelne Exemplare dennoch nach Berlin und weiterhin gelangen; dann aber würde es scheinen, als hätten wir gescheut, uns den Kritiken der Literaturzeitungen darzubieten, und bloß für den Effect des Augenblicks sprechen wollen. Dies wenigstens meine Ansicht! ich hoffe, Sie werden mit mir darin übereinstimmen.

¹⁾ Die Briefe an Prof. Fr. W. Schubert in Königsberg, der die Biographie und die Werke Kants herausgab, befinden sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg. Sie wurden Herrn O. Flügel zur Veröffentlichung überlassen. Er hatte die Güte, sie mir für diese Briefbände zur Verfügung zu stellen.

²⁾ Bezieht sich auf ein Bändchen: „Krönungsfest pp.“, das Herbart mit Schubert herausgab. Vgl. diese Ausg. Bd. IX. S. VII f.

Das Schicklichste ist nun meines Erachtens, daß Sie, als Director der Deutschen Gesellschaft, die Reden mit Ihrem Vorworte herausgeben; und sie dem Herrn Protector, unserm trefflichen Hrn. v. Wegnern, förmlich dediciren.

Auch möchte ich vorschlagen, Hrn. Director Struve zu ersuchen, zur Zierde des Büchleins ein paar von seinen Gedichten, (denn ohne Zweifel ist er der Verfasser der an unsern Festtagen in unsrer Zeitung erschienenen Gedichte) als Prolog und Epilog mit abdrucken zu lassen.

Wollen Sie mit Unzern sprechen, und ihn in meinem Namen ersuchen, er möge für Papier, Druck, und (was die Hauptsache ist) für Correctur eben so genaue Sorge tragen, wie bey dem Druck meiner Metaphysik? Denn hier ist wirklich alles Wünschenswerthe geleistet. — Natürlich aber muß das Format kleiner, und die Lettern müssen groß seyn, damit das Ganze ein gehöriges Äußere bekomme. Festreden müssen festlich gedruckt werden; und einige Exemplare müssen uns zu Gebote stehn. Weiter mache ich meinerseits keine Ansprüche.

Ob Sie nun der nämlichen Meinung seyen, und ob Sie die Güte haben wollen, die ganze Sache zu übernehmen (in welchem Falle mein Manuscript Ihnen so bald es nöthig ist kann übersendet werden,) hierüber bitte ich um gefällige Antwort.

Mit vollkommener Hochachtung Herbart.

362. An Schubert.

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Da Sie, mein Verehrtester! in der Hauptsache mit mir einverstanden sind, warum wollen Sie, als Herausgeber, und als derjenige, der zwey Drittel des Manuscripts liefern wird, nicht auch durch die Hrn. Bornträger den Verlag bewirken? Mir liegt nichts daran, gerade durch Unzer den Druck besorgen zu lassen. Vielleicht erhalten Sie sogar durch die Hrn. Bornträger noch ein angemessenes Honorar, was ich von Unzern nicht versprechen kann. Meine Gedanken waren nur darauf gerichtet, daß nicht etwa ein hiesiger Buchdrucker, der keinen Verkehr als Buchhändler hat, die Sache in die Hände bekommen solle.

Um ein paar Zeilen der Antwort bittet ergebenst Herbart.

363. An Schubert.

Verehrtester Herr College! Mit vielem Danke für gütige Mittheilung empfangen Sie hiebey

Titel, Dedication, Vorrede, und beyde Gedichte zurück;

desgleichen: mein Vorwort, und meinen Aufsatz,

für den Fall, daß Sie die Mühe anwenden mögen, letztern zu paginieren; sonst erbitte ich mir Ihre letzte Seitenzahl.

Fragen möchte ich doch, ob nicht die Dedication gerichtet werden müsse an den *höchst* verehrten Protector; desgleichen ob die Unterzeichnung nicht anstatt *ergebenst* vielmehr *gehorsamst verpflichtet* erfordere?

Meine Zögerung entstand durch Umschreiben des Vorworts, nachdem ich Ihre Vorrede gelesen hatte. Unzer wird nun schon lange warten; — und die Censur wird noch länger aufhalten! Umsomehr hoffe ich,

daß Sie nun nach Möglichkeit die jetzt ganz in Ihre Hände gegebene Angelegenheit gefälligst befördern werden.

Hochachtungsvoll Herbart.

364. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig d. 11 Februar 1831.

Hochverehrter Gönner und Freund! Wie ich mit Schrecken sehe, sind es schon 3 Monate, daß ich Ihren letzten Brief erhielt. Kann ich für so späte Antwort Entschuldigung finden, so mag sie Ihre Güte wenigstens theilweise in vielfach zerstreuten Dekanatsgeschäften und in mancherlei häuslicher Sorge u. Unruhe — wozu ich besonders einen lebensgefährlichen Anfall von häutiger Bräune, der unsre kleine Eugenie bedrohte, und, als er durch Blutegel abgewendet werden sollte, fast die Verblutung des Kindes nach sich gezogen hätte, rechnen darf — finden. Jetzt ist unser Gesundheitszustand ziemlich befriedigend, wie wol meine Frau, nach deren Befinden Sie sich wohlwollend erkundigten, etwas angegriffen ist, was daher rühren mag, daß sie das kleine Töchterchen selbst stillt. Doch hoffentlich wird uns der bald herannahende Frühling über alle diese kleinen Erbärmlichkeiten unsrer irdischen Hülle wieder einmal auf einige Monate erheben. Gebe nur der Himmel, daß wir dann vor größeren äußern Drangsalen bewahrt bleiben. Doch wie Gott will! — Ich wende mich zu Ihrem mir sehr werthen Briefe und spreche vor allen Dingen die züversichtliche Hoffnung aus, daß seit der Absendung desselben Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin keine unangenehmen Veränderungen betroffen haben werden, und ich erwarte, daß es sich in dieser Beziehung noch einmal wiederholen wird: dies nämlich, daß ich Ihnen unangenehme Dinge, und Sie mir dafür angenehme schreiben. Ja wahrhaftig Sie haben auf eine sehr edelmüthige Weise mir meine Übereilung vergolten, in der ich Ihnen ein paar Conversationsäußerungen mittheilte: Sie gaben mir dafür die vortheilhaften Äußerungen eines gewiegten Mannes über mich anzuhören. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank und gestehe Ihnen ganz offen, daß ich auf diese Äußerung eines parteilosen Dritten viel Werth lege, in ihr viel Aufmuntrung finde. Leider kann ich Ihnen nichts von philosophischen Studien melden, die mich etwa beschäftigt hätten; ich bin dazu nicht gekommen, und ich muß mir durchaus erst die Mathematik noch etwas mehr vom Halse schaffen. Geben Sie mir noch Frist bis Ende des Jahres 1832. Im August desselben werde ich 30 Jahre. Bis dahin soll mein Leben, Denken, Arbeiten nur Vorschule zur Philosophie gewesen seyn. (Plato sagt ja, wie ich glaube, gar viel vortheilhaftes vom 30sten Jahre und denen die nachkommen; doch soll man, wenn ich nicht irre, nach ihm, dann auch erst heirathen und da habe ich nun freilich schon einen derben Fehler gemacht.) Obgleich Philosophie gar nicht betreibend, denke ich doch fast täglich an Philosophie; und ich werde doch noch einmal ganz zu ihr zurückkommen. Zieht mich an der Mathematik die Sicherheit ihres Grundes und ihres Baues an; ist es dankbar, für sie thätig zu seyn, weil die Beschäftigung mit ihr nie Zeitverlust ist, und man, wenn nicht neue Methoden erfinden, doch mancherlei Probleme lösen, manche Theorien entdecken kann, ja selbst schon gute Lehrbücher schreibend, auf Dank Anspruch hat — so ist mir doch Philosophie ein innerliches Bedürfniß, ein so innerliches, daß wenn ich wieder aus ihr ein Studium machen werde, es außer Ihnen kein Mensch erfahren soll: denn fasse ich diesen Entschluß, so gehe ich nicht des Ruhmes wegen daran, sondern um einmal nach Kräften in meinem Gedankenkreise aufzuräumen; und denke übrigens: gloria || sequi non oppeti debet. Sie sehen, verehrtester Herr Consistorialrath, mich jetzt in Beziehung auf das Verhältniß des

¹⁾ 2 S. 4^o. H. Wien.

Philosophen zum Publicum beruhigter: ich bringe nämlich für die künftige, philosophische Laufbahn so viel Resignation mit, daß ich *kein* Publicum verlange, und das ist wol vor allen Dingen das rathsamste, besonders in dieser Zeit, wo nun leider die Politik und am Ende der Krieg das speculative Interesse für lange Zeit verschlingen werden. Hätte nicht, so kann man fragen, in 13 Friedensjahren die Speculation mehr gedeihen sollen als sie gedieh? Doch wer weiß, vielleicht gehen wir einer Periode entgegen, die wenn sie vorüber seyn wird, uns mit Sehnsucht erfüllt, unsre Aufmerksamkeit einmal wieder beharrlich dem inneren Leben zuzuwenden.

Indessen habe ich zweierlei vergeblich erwartet: 1) eine Recension Ihrer Metaphysik von dem, wahrlich hart geprüften Brandis, die mir wenigstens in den Blättern, die ich lese oder durchblättere, nicht vorgekommen ist, und dann 2) Manuscript zu ihrer Encyclopädie, oder doch sonst eine zufällige Nachricht vom Schicksal derselben. Ich vermute, daß es sich nun wohl unter einer Hallischen Presse befinden wird, da Sie von Schwetschke schreiben. Ich bin sehr gespannt auf dies Werk. — Ihre Recension von Hegel habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Sie lassen ihm als speculativen Denker Gerechtigkeit widerfahren und greifen ihn im Herzen an und nicht wie Krug an seinem Kleide.

Vielleicht werden Sie in einigen Tagen auf dem Wege des Buchhandels eine kleine, akademische Gelegenheitsschrift, die ich in diesen Tagen ausgabe, erhalten. Sie handelt de horizontibus sphaeroidum, ist nichts als ein geometrisches Exercice, enthält aber einige vielleicht nicht uninteressante, obwohl nur specielle Sätze, von denen ich glaube, daß sie neu sind, obwohl man, bei der Masse von schon zu Tage geförderten Details, mit Zuversicht dies fast nie aussprechen darf. Diese wenigen Blätter haben mich mehr Zeit gekostet als man ihnen ansehen wird, theils weil ich mancherlei Untersuchungen die zu nichts führten, anstellte, theils weil ich das Schriftchen wegen der Form ein paar mal umarbeitete. Da es ohne Zweifel nur in oblivionem geschrieben ist, so war der Zweck die Mühe nicht werth, allein mich dünkt, wenn ich mich in Kleinigkeiten gehen lasse, komme ich leicht in Gefahr bei wichtigen Untersuchungen nachlässig zu werden. Doch genug und schon zu viel von mir und meinen Dingen. Empfehlen Sie Ihrer Frau Gemahlin mich und meine Frau ganz ergebenst, mir aber erhalten Sie ferner Ihr mir überaus schätzbares Wohlwollen.

Mit aufrichtigster Verehrung

Ihr ganz ergebener Drobisch

Adresse: Herrn Consistorialrath u. Professor Herbart.

365. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 20 Febr. 1831.

So sehr gestern Ihr gütiger Brief, mein verehrtester Freund! mich erheiterte, so muß ich Sie doch heute im Voraus um Geduld bitten wegen der Spuren von Unpäßlichkeit und Verstimmung. Denn länger säumen darf ich nicht, Ihnen, da Sie Sich meiner Encyclopädie so freundlich erinnern, anzuzeigen, (was schon vor ein paar Wochen hätte geschehn sollen) daß ich von der Ankunft meines Manuscripts in Halle bei Schwetschke Nachricht erhalten habe. Die Unterhandlung wurde mit aller Vorsicht des Buchhändlers geführt, bis sie zu Stande kam; daher die Zögerung. In der That glaubte ich, Sie würden nicht mehr daran

¹⁾ 2 S. 2^o.

denken; und noch jetzt zweifle ich, ob ein so leicht gearbeitetes Buch, dessen nothwendiger Hauptzweck Annäherung der Philosophie an das Publicum ist, Sie in Ihren mathematischen Arbeiten wird stören dürfen.

Aber im hohen Grade hat es mich erfreut zu lesen: daß Sie den Gedanken, Sich künftighin ernstlich mit Philosophie zu beschäftigen, wieder ergriffen haben! Wahrlich es thut Noth, daß ein Mann wie Sie, der gemißhandelten Wissenschaft nicht den Rücken zuwende. Und gerade die Bedingung, die man erfüllen muß um jenen Vorsatz durchführen zu können — Resignation — haben Sie ausgesprochen. So gewaffnet, können Sie dereinst bessere Zeiten herbeyführen.

Die Rec. von Brandis, welche in der Halleschen Zeitung zu erwarten ist, kann leicht noch ein Weilchen ausbleiben. Wahrscheinlich hat Brandis einen neuen harten Stoß durch den Tod Niebuhrs erlitten. Ueberdies besorge ich, die Metaphysik wird ihm, bey nicht heiterer Stimmung, eine lästige Gesellschaft seyn; denn sicher wird er, bey seiner gewissenhaften Sorgfalt, Manches hin und her überlegen, und früher angewohnte Vorstellungsarten nicht ganz leicht beseitigen. Dazu kommt die leidige Nähe Belgiens! Sie Selbst reden vom Kriege, — was ich eigentlich nicht erwartete, denn uns scheint die Aussicht eher friedlich; vorausgesetzt, daß in *unsrer* Nähe die Unruhe nicht lange dauern könne. — Vielleicht hat jedoch Hr. Hinrichs¹⁾ mir noch einmal den Dienst geleistet, auf Brandis anspornend zu wirken. — Daß meine Art, über Hegeln zu sprechen, Ihren Beyfall hat, dient sehr, mich für mögliche Fälle zu beruhigen!

Ihre Horizonte der Sphäroiden werden über meinem Horizonte seyn; dennoch wird es mich freuen, etwas Neues von Ihnen zu sehen. Könnte man die mathematische Kenntniß und Uebung borgen, so würde ich bitten, daß Sie in Ihrem Ueberfluß etwas auf kurze Frist zum Gebrauche leihen möchten; denn ich muß wieder an Psychologie, und deren Anwendung auf Pädagogik. — Unsere hiesigen Mathematiker²⁾ sehe ich fast nicht, indessen wenn es Ihnen gelegen wäre, durch meine Hände etwas zu Besseln oder Jakobi gehen zu lassen, so ist das immer thunlich; und ich erwarte in dieser Hinsicht Ihre Ordre.

Sollte Ihnen zufällig der letzte Band von des jüngern Reinholds Geschichte der Philosophie in die Hände fallen, so würden Sie mich darin dicht neben Hegeln finden. Bis jetzt habe ich die dortige Relation nur obenhin angesehen; sie scheint nicht übel. Wohl möchte ich von fremden mündlichen Urteilen, die nicht gedruckt paradiren wollen, etwas darüber hören. — Daß Sie mir von dem Tadel meiner Systematik schrieben, lassen Sie Sich nicht leid seyn; es kam gerade zur rechten Zeit, um mich aus der Abspannung nach langem Schreiben wieder in die nöthige Bewegung zu bringen. Auch glaube ich versichern zu dürfen, daß Niemand in dem, was ich aus diesem Anlaß schrieb, auf sich gedeutet sehen könne.

Ein junger Candidat der Theologie, Namens Hendewerk, der meine Schriften sehr genau kennt, studirt jetzt im Seminar zu Wittenberg. Führt

¹⁾ H. F. W. Hinrichs, 1794—1861, o. Prof. d. Philosophie in Halle, Hegelianer.

²⁾ BESSEL, der berühmte Astronom, JACOBI, der Mathematiker an der Königsberger Hochschule.

ihn der Weg nach Leipzig, so wird er wohl nicht unterlassen, meinem Jenaischen Recensenten sich vorzustellen. Trifft er glücklich einen Augenblick, wo Sie ihm eine belehrende Unterhaltung schenken können, so wird das wohl nicht verloren seyn. Der junge Mann hat viel Eifer; und will eben die Feder probiren.

Sehen Sie Krug: so können Sie ihn aufrichtig versichern, daß ich für ihn eine Hochachtung hege, die von Systemen unabhängig ist. Gut wäre es freylich, wenn die Kantianer schon vor zwanzig Jahren hätten bemerken wollen, daß ich in sofern zu ihnen gehöre, als Kants eigentlicher Hauptzweck, moralische Religion, ohne das Glatteis der speculativen Theologie — gerade auch mein Zweck ist. Daher stehe ich mit dem Staatsrath Jäsche zu Dorpat, einem unmittelbaren Schüler Kants, im freundschaftlichsten Briefwechsel. — Meine Encyclopädie wird über Religion mehr sagen.

Daß ein so böser Feind wie die Bräune hat in Ihr Haus dringen können, ist zu bedauern; besondes wegen des Schrecks, den er natürlich wird zurückgelassen haben: Aber was für Bestien von Blutigelu sind denn dazu gekommen? Diese wenigstens werden doch nicht noch einmal in Ihrer Apotheke lauern. — Ihre Frau Gemahlin steht meiner Frau und mir noch so lebhaft vor Augen, als sähen wir sie jetzt. Dürfen wir ein so zartes Wesen um Vorsicht, um Schonung ihrer selbst bitten? Wenigstens wollen wir um geneigtes Andenken bitten!

Ganz Ihr Herbart.

366. An Brandis.¹⁾

Königsberg 10 März 1831.

Mein hochverehrter Freund! Haben Sie Dank für das mir soeben zugekommene Zeichen Ihres Lebens und hoffentlich Ihrer Gesundheit! Seit Niebuhrs Tod hier bekannt wurde, sah ich voraus, daß ich die Nachricht, Sie seyen sehr angegriffen, würde erwarten müssen; und ich besorgte, der Winter möchte nun eine schwache Seite an Ihrem Körper finden, nachdem der Geist so Vieles zu tragen und zu verschmerzen bekommen hatte. Auch ich fühle die Folgen der rauhen Jahreszeit; meine Frau desgleichen; und das Frühjahr verspricht uns keine solche Erholung, wie jene, die mir Ihre persönliche Bekanntschaft gewährte. —

Über meiner Metaphysik, — und folglich über meiner ganzen ferneren literarischen Thätigkeit — schwebt, wie ich sehe, eine Wolke. In der That hatte ich erwartet, Hinrichs werde auch diesmal, wie das erstemal durch Ihre Güte, eine Antwort bekommen. Statt dessen sagt mir Ihr Brief, daß Sie Sich mir in dem Hauptpunkte nicht anschließen können. Begreiflich würde eine Differenz unter uns ein längeres gemeinschaftliches Untersuchen erfordern; dazu wäre Briefwechsel, und vielleicht die Zusammenkunft in Berlin nöthig. Allein wie die Sache jetzt liegt, wird Ihre Recension einen lang dauernden Einfluß auf das Publicum äußern; und Sie werden wahrscheinlich mehr entscheiden als Sie wollen. Wie könnte ich unter solchen Umständen daran denken, zu leisten was Sie von mir wünschen, nämlich durchgreifende Kritik der Hegelschen Lehre? — Wäre

¹⁾ 1 S. 2^o.

Ihnen eine heitere Stimmung seit unsrer Zusammenkunft zu Theil geworden: dann hätten wir zusammenwirken können. Jetzt wird die Hegelsche Parthey sich eines Sieges rühmen. Denn meine Rec. der H[egel]-schen Encyklopädie, (im Anfang des Januar-Heftes der Hallischen L. Z.) wird wenig wirken; was vermag in diesem Verhältniß eine einzelne, noch dazu absichtlich schonende Recension? —

Der Zufall fügt es, daß ich eben heute der Verlags-Buchhandlung in Halle schreiben *muß*, weil sie mir den ersten gedruckten Bogen *meiner* Encyklopädie als Probe zugeschickt hat, und über das Typographische mein Urtheil verlangt. Die Hallische Redaction (wahrscheinlich mit Material stets reichlich versehen) pflegt Eingesandtes spät abdrucken zu lassen; meine Rec[ension] lag ein paar Monate ungedruckt; vielleicht ist auch die Ihrige noch nicht unter der Presse. Daher werde ich Ihre Äußerung, daß Sie in Folge einer späteren Veranlassung Ihrer Rec. noch einen Zusatz zu geben gewünscht hätten, dorthin melden; und anheim stellen, Ihnen das letzte Blatt Ihrer Rec. noch einmal zurückzusenden, falls dieselbe noch nicht gedruckt wäre. Sie, mein hochverehrter Freund! werden mir dies aber nicht als Zudringlichkeit ausdeuten; sondern geradezu abschlagen, was Ihnen ungelegen ist; und vest voraussetzen, daß Sie meinerseits keine Empfindlichkeit zu erwarten haben, auch wenn meine unvermeidlichen Wünsche unerfüllt bleiben. Sie sehen ja, wie sehr ich Ihnen vertraue! Und Sie begreifen gewiß, daß mein Alter keine literarische Streitigkeit von unsicherem Erfolge mehr erträgt.

Unverändert Ihr H.

367. Jäsche an H.¹⁾

Doiopat den 29. März 1831.

Hochwohlgeborener Verehrtester Herr Professor! Nicht lange zuvor, ehe ich abermals durch den Empfang eines gütigen Schreibens von Ihnen erfreut wurde, hatte ich in dem Lese Institute unserer akademischen Musse die ersten Blätter der Hallischen allg. L. Z. von diesem Jahrg. mit dem lebhaftesten Gefühl der Theilnehmung erblickt, indem ich auf diesen Blättern zu meiner freudigen Ueberraschung Ihre Recension der Hegel'schen Enc. d. Philos. fand; eine Kritik, von deren an Ihnen schon gewohnten Klarheit und durchdringenden Schärfe mich sogleich die erste flüchtige Uebersicht des Ganzen überzeugen konnte. Um nun aber diese gehaltvolle und gründliche Kritik mit aller ihr gebührenden Sorgfalt in Musse ungestört und ununterbrochen studiren zu können, behielt ich es mir vor, die 4 Nummern, welche sie größtentheils ausfüllt, zu meinem Privatgebrauche mir nach Hause geben zu lassen, nachdem sie die erste Zeit über zum öffentlichen Gebrauche in unserem Lese Cabinette gelegen. Mittlerweile ward ich durch Ihre überaus lehrreiche und interessante Zuschrift vom 30^{ten} Januar auf die angenehmste Weise überrascht, und war nun auch auf der Stelle entschlossen, Ihnen mein Verehrtester! in einer Beantwortung dieses Schreibens den achtungsvollsten und verbindlichsten Dank für meine Person nicht nur, sondern zugleich im Namen aller Freunde einer gesunden Philosophie, Ihnen, dem kräftigen und scharfsichtigen wissenschaftlichen Kenner und Vertheidiger derselben zu bezeugen. Ein heftiges katarrhalisches Fieber, begleitet mit Affectionen der Brust, mit welchem ich vor einem Monate befallen worden, und das mich zu aller geistigen Thätigkeit eine Zeitlang unfähig

¹⁾ 8 S. 4^o. H. Wien.

gemacht, hat die Ausführung meines Vorsatzes verzögert, so daß ich jetzt erst zur Beantwortung Ihres gütigen Schreibens mich anschicken kann. Zu dieser erneuerten schriftlichen Unterhaltung haben Sie mir dieses Mal einen recht reichhaltigen Stoff dargeboten, theils mit dem Inhalte Ihres interessanten Schreibens selbst, theils mit Ihrer Kritik der Hegel'schen Philosophie, womit ich mich nun auch durch eine sorgfältige Lectüre derselben genauer bekannt gemacht, um sie nach ihrem ganzen gediegenen Gehalte schätzen zu können. Aber zuvor möchte ich Sie, mein Verehrtester, noch erst gern auf Ihrem philosophischen Durchfluge durch einige berühmte Oerter unseres gelehrten Deutschlands begleiten zu den würdigen und verdienten selbstdenkenden Gelehrten und Schriftstellern, mit denen Sie auf dieser Reise persönliche Bekanntschaft gemacht. Sie erwähnen zuerst des Prof. Brandis in Bonn; ich freue mich in der Person des Verfassers der gelehrten, mit vieler genauen Kritik bearbeiteten Eleatischen Commentationen zugleich den scharfsinnigen und liberalen Recensenten des ersten Bandes Ihrer Metaphysik kennen zu lernen. Die Recension des 2^{ten} Bandes Ihrer Met. von dem gründlichen, und in die tiefen mathemat. und metaphys. Untersuchungen eindringenden Denker, mit welchem Sie uns bereits in den Vorreden zu Ihrer Met. bekannt gemacht, habe ich zu seiner Zeit bereits mit hohem Interesse gelesen, und war dem Recensenten || insbesondere auch in seiner Prüfung der naturphilosoph. Parthien des beurtheilten Werkes gefolgt, so weit ich dem in's Einzelne so genau und tief eindringenden Kritiker zu folgen vermochte. — Daß Krug in kein wissenschaftliches Gespräch mit Ihnen sich eingelassen, befremdet mich nicht. Er hat seine speculative Philosophie mit seinem sogenannten Synthetism ein für alle Mal abgeschlossen, und sich damit begnügt, die Grundgedanken des Criticismus zur logischen Form eines Systems ausgebildet zu haben. Dafür ist aber auch wiederum das Verdienst des wackern, mit scharfen und kräftigen Waffen versehenen Streiters für religiöse und politische Denk- und Glaubensfreiheit nicht hoch genug zu schätzen; — wie redlich und mit unablässigem Eifer ist er bemüht, die lichtscheuen Nachtvögel aus den politischen und religiösen Gebieten, wo sie ihr Unwesen treiben, zu verschrecken. Den jüngsten Reinhold, dessen persönliche Bekanntschaft Ihnen angenehm gewesen, habe auch ich bereits aus mehreren seiner Schriften kennen gelernt, namentlich aus der lehrreichen und interessanten Biographie, die er von seinem würdigen Vater gezeichnet; so dann aus einem, in die Oppositions Schr. für Theol. und Philos. eingerückten Aufsätze: die Nichtigkeit der Hegel'schen Dialektik darlegend und mit scharfer Kritik beurtheilend; und ganz neuerdings aus seinem, in vielen Stücken, wohl recht schätzenswerthen und verdienstlichen Versuch einer allg. Geschichte der Philosophie über deren Behandlungsweise in Beziehung auf manche Systeme alter und neuerer Philosophie, namentlich der Pythagoreischen und Platonischen, Ihr über ihn gefälltes Urtheil mir bestätigen konnte, daß er doch noch zu sehr der speculativen Theologie geneigt sey. — Daß Fries das Anerbieten Ihres Besuchs nicht angenommen, thut mir leid; ich hätte wohl gewünscht, Sie möchten sich einander persönlich kennen gelernt haben. Denn vielleicht würde eine freundliche, von beyden Seiten durch gegenseitige Achtung, wie durch gemeinschaftliches Interesse für Wahrheit und Wissenschaft geleitete Unterhaltung eine Annäherung in manchen wesentlichen Punkten zwischen Ihrer verschiedenen philosophischen Denkart und Methode herbeygeführt haben. In Anerkennung der Hauptabsichten Kants: das speculative Wissen zu beschränken, um dem moralisch nothwendigen Glauben Platz zu machen, würden Beyde ja doch unfehlbar zusammengetroffen seyn, und sich als erklärte Gegner aller antikritischen absoluten Allwissens Lehrer freundlich einander die Hände geboten haben. Denn daß auch der besonnene und gründliche mathemat. und philos. Denker Fries, dem

gleichfalls alle Schwärmerey höchst zuwider ist, es eben darum auch für das Wichtigste und Nöthigste hält, die höhere und reinere Wahrheit des Glaubens gegen die Anmaßungen eines leeren und eingebildeten Wissens geltend zu machen, das weiß ich wenigstens auch aus der Art, wie er sich über diesen Punct in ein Paar an mich erlassenen Schreiben ausgesprochen hat. Der Eigensinn, mit welchem der sonst liberale Denker auf manchen ihm eigenen Ansichten und Vorstellungsarten beharrt, möchte wohl großentheils von einem gewissen Widerwillen herrühren, sich noch fernerhin, wie er es sonst wohl gethau, in einem speculativen Streit einzulassen; und dieser Widerwille selber scheint mir in ihm ganz natürlich erzeugt und genährt worden zu seyn, durch die unverdienten und so unwürdigen Kränkungen, die ihm seine liberale Denkungsart und sein Eifer für die gute Sache einer vernunftgemäßen politischen und religiösen Freyheit zugezogen hat. Wie konnte sich doch der Hochmuth Hegels soweit gegen den achtungswerthen, durch Verdienste um die Wissenschaft als Lehrer und Schriftsteller ausgezeichneten, gelehrten Denker vergessen, daß er ihn für den Heerführer aller Seichtigkeit in der Philosophie, und sein, in Ansehung so mancher Parthien gewiß recht schätzenswertes Handbuch der Logik für eine bedeutungslose Erscheinung erklärt. Der durch solche Schmähungen gekränkte und verunglimpfte Mann ist dadurch zu reizbar und mißmuthig gemacht worden, und in dieser gereizten Stimmung, wozu noch körperliches Unwohlsein sich gesellt, worüber er sich auch in einem Schreiben an mich im Herbst d. J. 1829 beklagte, mag jedes Zusammenstoßen mit entgegengesetzten Behauptungen zu empfindlich seyn. — Aber genug; er ist und bleibt doch immer mit uns verbündet durch denselben Zweck und dasselbe Bestreben, um dessentwillen auch Sie selber sich einen Kantianer nennen. Einen wackeren und in seinem hohen Alter immer noch rüstigen Genossen haben wir an dem klaren, nüchternen und besonnenen Denker Schulz in Göttingen, diesem erklärten Feinde alles Excentrischen, jeder Art von Schwärmerey, sowie aller sterilen, scholastischen Dialektik. Auf die Veränderung seiner philosophischen Denkart, indem er sich von seiner früheren skeptischen Methode des Philosophirens mehr ab- und einem gewissen Dogmatismus in Anerkennung eines unmittelbaren real-rationalistischen Wissens oder vielmehr Glaubens zugewandt, hat ohnstreitig eine mit Jacobis Philosophie gemachte vertrautere Bekanntschaft einen entschiedenen Einfluß geäußert, so wie auch auf seinen verewigten Collegen Bouterwek, diesen philos. Denker und Schriftsteller von Geist und Geschmack. — Für meine öffentlichen Vorträge über die Encyklop. der philosophischen Wissenschaften, die ich von Zeit zu Zeit zu halten pflege, habe ich mich bis jetzt des Schulzschen Lehrbuches als Leitfadens bedient, weil ich denn doch in der hier gegebenen encyklop. Übersicht den philos. Hauptdisciplinen, so wie überhaupt in den daselbst aufgestellten allg. Ansichten von der Philosophie, deren Zweck u. s. w. meine eigenen im Ganzen genommen und in Beziehung auf die wesentlichsten Hauptpuncte wieder fand, so wenig ich auch mit seinen über Kants speculative und praktische Philosophie geäußerten Meinungen und Urtheilen durchgängig übereinstimmen kann. Je mehr indessen in dieser encyklop. Darstellung doch immer noch so Vieles von dem vermißt wird, was heutiges Tages der Philosophie Noth thut und was zu gründlicher Hebung der Mißverständniße und zu Entwirrung der Verirrungen in dem Gebiete der Speculation bey den verschiedenen Tendenzen derselben, beytragen könnte; um so erwünschter und willkommener mußte mir die in Ihrem Schreiben mir bereits angekündigte Encyklopädie der Philosophie seyn, die Sie auf Aufforderung Ihrer philosoph. Freunde so eben bearbeitet haben. Mit großer Erwartung und dem lebhaftesten Interesse sehe ich der baldigen öffentlichen Erscheinung dieses neuen Productes Ihres ernsten, besonnenen und in die Tiefen der

speculativen Probleme und ihrer gründlichen Lösung eindringenden Philosophirens entgegen, um das, was die Philosophie in ihrem jetzigen Zustande zu ihrem Heile bedarf, in ein klares Licht zu setzen, und mit diesem Lichte die heillosen Fehltritte und Gebrechen unserer transcendenten Modephilosophien zu beleuchten. Daß dieses Ihr neuestes Werk bereits unter der Preße ist, und daher hoffentlich in kurzem den Freunden eines gründlichen und nüchternen philosoph. Studiums zugänglich seyn wird, mußte mir insbesondere darum auch ungemein willkommen seyn, weil ich dasselbe noch werde benutzen können für meine, gegen unsre Gegner, die Wissenschaftslehrer der Allheit und Absolutheit, gerichtete Polemik im letzten Bande meiner Schrift, noch kurz vor Herausgabe desselben. Aus dem, was Sie mir vorläufig schon von dem Plane des Buchs, und der dabey zum Grunde liegenden praktischen Tendenz und Absicht mitzuthellen die Güte haben, glaube ich schon mit Zuversicht voraussehen zu können, daß gerade dieses Werk mir die Gelegenheit und Aufforderung darbieten wird, mich an Ihre Untersuchungen anzuschließen, und meine Bemühungen mit den Ihrigen zu vereinigen. Denn da Sie sich in dieser Schrift, wie Sie mir versichern, ausdrücklich für Kants Hauptabsicht erklärt, *aller speculativen Theologie* ein Ende zu machen, und dagegen den *praktisch* nothwendigen Glauben zu bevestigen; so liegt ja gerade hier der entscheidende Punct, der, in vollkommenem Einverständniß mit unserm speculativen Kritiker, unsre Stellung gegen alle antiken und modernen speculativen Theologen, auf eine so entschiedene Weise bestimmt, daß an eine Ausgleichung so entgegengesetzter Grundansichten und Überzeugungen ganz und gar nicht zu denken ist. Erklärt ja doch auch selbst FRIES an einer Stelle in seiner Metaphysik (S. 142) seine Verträglichkeit mit allen anderen Metaphysikern, nur nicht mit denen, die auch Wir für unsre unversöhnlichen Gegner ansehen müssen. Was nach Fries' Ausdruck von der Schellingschen mystischen Abstraction gilt, das gilt auf die gleiche Weise von der Hegel'schen scholastisch dialektischen Methode und Ausbildung, diesem bloßen Nachklange der Fichtisch-Schellingschen Philosophie, wie es denn auch überhaupt von Allen gilt, welche die Scheidewand zwischen Wissen und Glauben in der Phil. niederreißen wollen. Sie, mein philos. Wissens- und Glaubens Genosse in Beziehung auf die Grenzbestimmung beyder Gebiete, wehren Ihrer Seits mit Kraft und Nachdruck diesem Niederreißen, indem Sie im Geiste unseres Kant, ganz einverstanden mit seiner erklärten Absicht, den Primat der praktischen Vernunft vor der theoretischen, und darum die Unabhängigkeit der Aussprüche und Forderungen der sittlichen Gesetzgebung von aller Speculation und aller speculativen Theologie anerkennen und die religiösen Glaubensartikel einzig und allein aus jener praktischen Quelle ableiten. In diesem so wichtigen und so viel bedeutenden Punct, erkenne ich unsre gemeinschaftliche wesentliche Verwandtschaft mit Kant's ächt sokratischem praktischen Geiste, sowie nicht minder auch in einem anderen, ebenso wesentlichen und bedeutungsvollen Hauptpunkte, ich meine *den*, in Ansehung dessen Sie selbst sich in der Vorrede zum 1^{ten} Bande Ihrer Metaphysik mit aller Aufrichtigkeit zu einem Kantianer bekennen. Und darum muß es mir denn auch an Ihrem, für die encyklop. Darstellung der Philosophie gewählten Plane ganz besonders gefallen, daß Sie diese Darstellung aus practischen Gesichtspuncten unternommen, um Ihre praktische Philosophie in ein noch helleres Licht als je zuvor zu setzen und Ihre Leser noch deutlicher und bestimmter und gewisser bemerken zu lassen, daß auch bey Ihrem philosophischen Streben und Forschen nach Wahrheit und Wissenschaft das moralische Interesse die eigentliche Triebfeder zu den abgezogensten Speculationen gewesen sey, denen ja eben auch nur jenes höhere moralische Interesse ein Maaß und Ziel innerhalb der Grenzen unsers möglichen, und für unsre moralische Be-

stimmung zugleich fruchtbringenden und zweckdienlichen Wissens setzen konnte. — Ihrer entschiedensten Überzeugung nach kann also aus aller speculativen Theologie nie etwas Gutes werden! Diese Ueberzeugung ist ganz und durchaus auch die meinige. Wir sehen ja wohl was aus allen bisherigen Versuchen, solche überschwengliche, die Schranken der menschlichen Vernunft überschreitende Gottes- und Weltlehren zu begründen und auszubilden, herausgekommen ist. Wir dürfen uns nur die neuesten idealistisch speculativen Theosophien Schellings, Fichtes und Hegels vorführen, um zu erfahren, von welcher Art und Beschaffenheit das *Positive* in einer sogenannten Religionsphilosophie sey, wonach wie SCHELLING (in seinem Briefe an Eschenmayer) || uns versichern will, die Menschheit unsrer Zeit verlangen soll, und das ihr nur ein kräftiger, der wahren Ideen mächtiger Verstand wieder geben könne. Das reine moralisch religiöse Interesse wird sich, uuterstützt von einer nüchternen und besonnenen, ihrer Schranken sich bewussten Speculation wohl bedanken für das Geschenk, welches ihr ein Verstand von der hochgepriesenen Art mit einer Theologie machen will, die auf einen crassen und unbeschränkten Anthropomorphismus, als eine durchgängige, und (den einzigen Punct des nothwendigen Seyns ausgenommen) *totale* Vermenschlichung Gottes hinausläuft. Mit gerechter Indignation eine solche Gabe verschmähend, werden wir uns wohl an der sokratischen Weisheit uusers großen Kritikers genügen lassen, und an die goldene Wahrheit halten, welche er in seiner Kritik aller speculativen Theologie in den Worten niederschrieb: „Das höchste Wesen bleibt für den bloß speculativen Gebrauch unsrer Vernunft ein bloßes, aber doch fehlerfreyes Ideal, deßen gereinigter, aus lauter transcscendentalen Prädicaten bestehender Begriff, *wie ihn jede Theologie so sehr nötig hat*, nur aus der transcscendentalen kann gezogen werden.“ In welch' einem Contraste mit diesem hohen und reinen, fehlerfreyen Ideal steht das Idol, welches uns in der Hegelschen logisch-speculativen Theologie hingestellt wird! Wie der Pontifex maximus der allein rechtgläubigen und allein seligmachenden Kirche für den sichtbaren Stellvertreter und Repräsentanten des göttlichen Hauptes der Christenheit, so scheint der Herr und Meister der neuesten Philosophischen Schule in Deutschland für den sichtbaren Repräsentanten und Inhaber der Gottheit selber sich ausgeben zu wollen. Ist nämlich nach seinem Vorgeben (Phänomenol. S. 712 etc.) Gott allein im reinen speculativen Wissen erreichbar, und ist nur in *ihm*, und **nur es selbst** (dieses Wissen): so wohnt ja die leibhafte Fülle der Gottheit in allen den Inhabern dieses Wissens, welche den Culminationspunct desselben bereits erreicht zu haben wännen. An dieser, in Theosophie und Dämonologie ausgearteten speculativen Theologie mit ihren natürlichen Begleiterinnen, der Idololatrie und eines ganz eigenen logisch metaphysischen Fetissendienstes sehen wir also schon die heillosen Früchte, die die Tendenz des Philosophirens in denjenigen speculativen Köpfen bereits getragen hat, an welche die Belehrungen und Warnungen unsers Kant vergeblich angebracht worden, da sie es sogar nicht bedacht und beherzigt haben, was der weise Mann unter andern in seiner Kritik der Urtheilskraft (§ 89. S. 439 und 440) zu Würdigung des Werths und unverkennbaren Nutzens des moralischen Arguments für das Daseyn Gottes so wahr gesprochen und mit Nachdruck eingeschärft hat. — Bey solchen Extravaganzen und solch einer Transscendenz in der Philosophie in Ansehung ihrer höchsten und wichtigsten Gegenstände, muß es tröstlich seyn zu hören, was Sie mir von der Unbedeutsamkeit und dem Nichtbeachten und Nichtachten der Hegel'schen scholastisch dialektischen Muse ausserhalb eines gewissen Bezirks schreiben; wiewohl ich es andererseits doch auch nicht genug mit Ihnen und allen Freunden einer gesunden Philosophie bedauern muß, daß gerade die Tendenzen unserer deutschen Modephilosophen zu einer schwärmerischen, in

Mythen sich verlierenden Mystik, oder einer mikrologischen und corrupten scholastischen Dialektik nach der Manier der *Duns-Scotusse*; oder auch endlich zu einem rohen, unphilosophischen Empirismus die Philosophie in den Augen des gebildeten Publicums je länger je mehr um den Credit bringen muß, so daß, auch dem Resultate Ihrer Reisebeobachtungen zufolge, das Studium dieser Wissenschaft nun mehr auf die bedenklichste Weise im Sinken begriffen, und dergestalt die, während der Periode des neuerwachten, frischen und gesteigerten Lebens derselben, uuter dem Einflusse des Geistes der Kritik eingetretene schöne Blüthezeit ihres Studiums nur zu bald wieder vorüber, gegangen ist. Philosophia jacet! — müssen auch wir also in unserm unphilosophischen Zeitalter, wie einst Cicero in dem seinigen ausrufen; wollen dabey aber doch dem Trostspruche unsers philosoph. Dichters vertrauen: »Aber *die* Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn« — Um Hegeln, diesen Philosophen des Tages bekümmert man sich also wirklich fast gar nicht außerhalb Preußen, in dessen Bezirk seine künstliche Existenz nur von einer höheren Aegide erhalten und beschirmt wird. Daß sich, wie Sie mir versichern, anderwärts mehr und mehr das Urtheil gegen den scholastischen Dialektiker (welcher uach einem von Schelling über seinen ehemaligen Compagnon ausgesprochenen Spotte aus der Philosophie eine *Philigran*-Arbeit macht) erkläre, haben mir auch wohl schon so manche von mir an unserem philosoph. Firmament beobachtete Zeichen angedeutet. Denn gar viele Stimmen habe ich bereits von mehreren Seiten her vernehmen können, die sich gegen den Dünkel einer angemaaßten Allwissenheit erhoben haben. So las ich noch neuerlich erst in einer Beylage zu den Blättern f. litt. Unterhaltungen (von Januar 1830) ein strenges aber gerechtes Verwerfungsurtheil über die Hegel'sche absolute Allwissenheitslehre, von welcher unter anderen gesagt wurde, daß uns, die wir nicht von einem göttl., sonderu menschlichen Verstande im Menschen etwas wissen, zugleich und sogleich die ungeheuere Anmaaßung oder Verblendung, wo nicht Beydes, entgegenträte, damit ein Schul- und Weltweiser, sich auf die Schultern seiner Vorgänger stellend, das All und das Eine, (die Schöpfung und den Schöpfer) nicht bloß klaren Blicks zu überschauen, sondern auch in sich selbst zu beherbergen und aus sich heraus zu offenbaren wähne etc. etc. etc. — Wem es — wie im Tone sokratischer Ironie noch hinzugefügt wird -- unter den Wißbegierigen nach Allwissenheit gelüftet, weiß wo dieselbe zu holen ist. In einem andern Blatte derselben Zeitschrift wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Hegelsche Pantheismus eine Hilfsmacht zur Vertheidigung der Ansichten des Mittelalters werden soll. Ja, in einem Stücke der allg. Kirchenzeitung, dieser wackern, freysinnigen Antipodin der fälschlich sich so nennenden evangelischen Kirchenzeitung, wird sogar die Hegelsche Philosophie als eine solche denunciert, welche durch ihren dialektischen Sophismus, zur wahren Schirmvoigtin des Katholicismus sich darbiere. Freilich kann es an dergleichen Nutzenwendungen und Appellationen an das Orakel einer Philosophie nicht fehlen, deren Meister selbst seine feindselige Gesinnung gegen den theologischen Rationalismus offen kund gethan hat. Um so nöthiger und verdienstlicher müssen darum aber auch solche auf die Grundirrhümer dieser Pseudophilosophie gerichtete Angriffe seyn, wie ich kurz zuvor, ehe mir Ihre scharf und tief eindringende Kritik zu Gesichte kam, im *Hermes* (Bd. XXXIV H. 2) eine Kritik gedachter Philosophie gelesen hatte, deren bis jetzt noch nicht sich genannter Vf. meinem Urtheile nach das ganze Philosophem in seinen Hauptpuncten richtig aufgefaßt und seine Blößen und Hauptgebrehen mit genügender Klarheit und Gründlichkeit aufgedeckt hat. Was dieser Kritiker schon vorläufig zum Behuf einer allgemeinen Charakteristik der Hegelschen Lehre bemerkt, ist ganz aus meiner Seele geschrieben, als vollkommen übereinstimmend mit meiner eigenen Ansicht. — In Ihrer früheren

Recension einiger über und gegen Hegel erschienenen Schriften hatten Sie, mein Verehrtester! den modernen Scholastiker nur den *Nachklang* von Schelling genannt. Und an Ihrer mit aller Schärfe und Strenge der Kritik angestellten und durchgeführten Beurtheilung der Hegelschen Encyklop. der philos. Wiss. wiesen Sie an mehreren Stellen, namentlich S. 9. 11. 12 u. 15 die frappanten Aehnlichkeiten nach, welche zwischen dem antiquirten subjectiven Idealismus Fichtes und Hegels neuestem sich so nennenden absoluten Idealismus sich aufspüren lassen. So wäre denn Hegel auch nach Ihrem Urtheile ein Nachklang zugleich von Fichte und Schelling. Und so meine ichs auch, und mit uns der gedachte Recensent im Hermes, wenn er die Hegelsche Lehre geradezu für eine Composition oder Confusion der Fichteschen und Schellingschen Philosophie erklärt. Dieser anerkannten genauen Verwandtschaft ohngeachtet, bemerken Sie jedoch (S. 12) daß, so wichtig auch die Einwirkungen Fichtes auf Hegeln seyen: so gäben sie uns doch nicht allein den zulänglichen Schlüssel zur Lehre des Letztern. Das ist freilich wahr. Aber darum glaube ich auch diesen zugänglichen Schlüssel in der künstlichen Composition und Complication der F. und S. Philosophie zu finden, woraus eine wahre Confusion geworden ist durch Zusammenmischen beyder in dem Schmelztigel einer metaphysischen Logik und scholastischen Dialektik. Sie, mein Theuester! dringen jedoch in die Genesis der H. Lehre noch tiefer ein zum Behuf eines richtigen, mit großen, nicht zu verkennenden Schwierigkeiten, die auch ich nur allzu deutlich gefühlt, verbundenen Verstehens, in dem Sie das Verwickelte, was in jener bey Fichte sich findenden und in der Hegelschen Lehre wiederkehrenden Trichotomie liegt, durch historische, noch über Fichten hinausführende Bemerkungen aufzuklären versuchen. — Was Sie da S. 12. 13 und 14 in dieser Absicht anführen, verdient gewiß die sorgfältigste Beachtung. Wenn Sie jedoch das Fordern und Setzen Eines Principis, welches zugleich Spinozas Substanz, ein Platonisches Allgemeines, und ein Kantischer, gemeinsamer Ursprung, der sowohl mechanischen als zweckmäßigen Technik der Natur seyn sollte, zum Theil für die Folge des verführerischen Beyspiels ansehen, welches Kant selbst mit seiner in der Kr. d. V. aufgestellten Idee eines intellectuell anschauenden Verstandes gegeben; so möchte ich doch hier die Frage an Sie thun, was denn wohl Kant dafür konnte, daß mit jener Idee in der Folge ein solcher Mißbrauch getrieben wurde durch Verwandlung der bloßen Negative in die Affirmative eines in seiner Positivität theoretisch gültigen Begriffs. Um ein fehlerfreies, jeder Theologie so sehr nöthiges Ideal von allen Seiten gegen jede Verfälschung sicher zu stellen, bedurfte es freilich nicht des Gegensatzes mit unserm menschlichen, als einem vermeintlich ganz besonders eingerichteten Verstande. Genug, wenn nur eine scharfe Grenzlinie gezogen wurde zwischen dem Verstande endlicher Wesen, welche notwendig gebunden sind an die Bedingungen des zusammenfassenden Denkens nach Gesetzen des Raumes und der Zeit, und dem Verstande eines rein intelligiblen Wesens, den wir uns aber auch um unsrer moralischen Zwecke willen als erhaben über alle Prädicate und Bestimmungen endlicher Intelligenzen, also auch nicht etwa bloß dem Grade, sondern der Art nach verschieden denken müssen. Was Sie übrigens bey unvermeidlicher Vergleichung Hegels mit Spinoza von des ersten *Undulationstheorie*, womit Sie das ganze dialektische Taschenspieler Kunststück der Reflexion des Scheinens in sich und in Anderes bezeichnen, mit Grunde der Wahrheit bewirken, daß dieselbe viel bunter, verwickelter und schwerer zu fassen sey, als Spinozas ruhig liegende Substanz u. s. w., dessen bin auch ich bey meinen begonnenen und wiederholt fortgesetzten Studien dieser bunten und complicirten Theorie nur zu oft und zu deutlich inne geworden. Möchte Hegel einem, ihm von Ihnen gegebenen Winke folgend, künftig nur die allgemeine Sprache reden; es würde

daraus gewiß kein kleiner Gewinn für leichteres Verständniß des Systems, andrerseits aber auch wohl Verlust am Ruhm der Originalität, erwachsen. — Dieses Wenige, meine Bemerkungen und Urtheile über Ihre Kritik betreffend, möge Ihnen mein Verehrter die Sorgfalt und Aufmerksamkeit beweisen, womit ich diese Prüfung aufgefaßt und erwogen habe; ich finde, daß Sie damit recht viel frisches und kräftiges Wasser auf meine Mühle geleitet haben. Denn Sie sollen schon sehen, welche Vortheile ich aus der Benutzung Ihrer Kritik in Verbindung mit dem Studium Ihrer Metaphysik und Ihrer bald zu erwartenden Encyclopädie, die ich mir sogleich nach ihrer Erscheinung, durch eine hiesige Buchhandlung werde kommen lassen, für meine eigene Beurtheilung des Hegelschen Philosophems und seiner matrix, der Fichtisch-Schellingschen Speculation werde ziehen können. Der letzte Theil meiner Schrift, den ich unserm philosoph. Publicum bis jetzt noch schuldig bin, soll sich dann auch auf die Länge hin nicht verspäten, damit die Hofnung, welche Sie mir in Ansehung des beabsichtigten Erfolges der Arbeit geben, nicht vereitelt werden möge. Da ich mit der Bearbeitung schon weit genug fortgerückt bin, so denke ich wohl daß der Druck in diesem Jahre noch beginnen und vielleicht auch schon bis zu Ausgange desselben werde vollendet sein können, wofern anders die Sorge für eine reine und correcte Abschrift, sowie das Versenden von hier an eine ausländische Verlagshandlung der Beschleunigung keine Hindernisse in den Weg stellt. Da ich die Absicht habe, diesen Theil einer andern Verlagshandlung anzuvertrauen: so habe ich auch deshalb eine Abänderung in Ansehung der äussern Form des Buches für nöthig erachtet. Es soll nämlich als ein, in gewissem Betracht neues Werk unter einem neuen Titel erscheinen, neben welchem jedoch auch der alte Titel noch, wie gebräuchlich in solchen Fällen, und auch nöthig und natürlich, beybehalten werden soll. Zu dem neu zu wählenden Titel haben Sie selbst mir den Hauptgedanken suppeditiert *Allheit und Absolutheit*; oder die alte Lehre des *ἐν καὶ πᾶν* in ihren modernsten idealistischen Hauptformen und Ausbildungsweisen. — Das soll das neue Aushängeschild von meiner, gegen die Scholastik und Mystik *unsers* Zeitalters gerichteten Polemik werden.

Dürfte ich nun am Schluß dieses Schreibens noch eine Bitte an Sie, Verehrtester! thun, so wäre es die, mir gütigst ein Exemplar Ihrer am Krönungstage gehaltenen und zum Druck beförderten Rede durch einen Buchhändler- oder auch eine andre sich anbietende Gelegenheit zu übersenden, und mir mit diesem Besitze eine Lectüre zu verschaffen, die für mich gewiß doppelt lehrreich und interessant seyn wird, theils wegen des wichtigen und fruchtbaren Themas selbst, theils wegen des Zusammenhangs seiner Ausführung mit den Grundlehren Ihrer praktischen Philosophie. — Leben Sie wohl! und empfangen Sie auch meiner Seits die Versicherung von der größten Verehrung, mit welcher ich mich unterzeichne als den Ihrigen.

Jäsche.

28. April u. 1. Mai: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XV, S. 31—38.

368. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig d. 17 Juni 1831.

Hochverehrter Herr Professor! Lange genug habe ich mir das Vergnügen versagt, mit der Feder die 100 Meilen, die uns trennen, zu überspringen und mit Ihnen wenigstens einseitig ein Gespräch anzuknüpfen. In der That es bot sich mir des Erfreulichen zu wenig dar; und meine sonst immer heitere Stimmung ward zu häufig niedergedrückt, als daß ich hätte so schonungslos seyn können, Ihnen diese Hypochondrie mitzutheilen. Zum Glück waren die Ursachen der letzteren äußerer

¹⁾ 2³/₄ S. 4^o. H. Wien.

Natur. Krankheit hat unser Haus heimgesucht. Erst litt ich an einem sehr schmerzhaften, gichtischen Kopfreiß, so daß ich 5 Tage und Nächte kein Auge schließen konnte. Dann verletzte ich mir das linke Auge so gefährlich, daß ich bereits gänzlich des Sehvermögens beraubt war und eine lange Cur von problematischem Erfolg zur Wiederherstellung nöthig schien. Nun kam ich zwar schon mit 14 Tagen der geisttödtendsten langen Weile davon, aber in dieser Zeit erkrankte meine Frau, in Folge heftiger Alteration, so daß ich ein Nervenfieber befürchtete. Es ward nun zwar blos ein katarrhalisches Fieber, die sogenannte Berliner Influenza daraus, die nun auch mich anpackte. Das eine unserer Dienstmädchen war erst kurz vorher vom Fieber hergestellt; jetzt wurde das andre krank, und zwar so schwer und chronisch, daß ich genöthigt war, sie meines Dienstes zu entlassen. Endlich starb auch noch in diesen Tagen der einzige Knabe meiner Schwester, die in der Nachbarschaft von Leipzig verheirathet ist. Bei so vielfach gestörter häuslicher Ruhe werden Sie wol natürlich finden, daß das wissenschaftliche Geistesleben eine empfindliche Unterbrechung leiden musste. Von Ihnen, verehrter Gönner und Freund, und von Ihrer Frau Gemahlin hoffe ich tröstlichere Nachrichten zu vernehmen, wenn gleich die Besorgniß vor der Cholera, die ja das benachbarte Danzig ergriffen hat, und vor der dort *mir* schon bange zu werden anfängt und gegen die man hier bereits die kräftigsten Gegenrüstungen vornimmt, eben nicht geeignet seyn kann, zur Heiterkeit zu stimmen. Daß Sie sich vor kurzem noch wohl befunden haben, hörte ich wenigstens mit Vergnügen von H. Kand. Hendewerk, Ihrem begeisterten Schüler, der mich an Pfingsten besuchte und mit dem ich ein paar interessante Unterhaltungen hatte, obgleich meine Augenmaladie mich verhindert hat, ihm die Aufmerksamkeit zu schenken, die ich ihm wohl schuldig gewesen wäre. Da haben Sie ja wieder einen Jünger, der pro aris et focis zu kämpfen bereit ist und Ihr Evangelium aller Welt zu verkünden wünscht. Auch der Dr. Brzoska,¹⁾ der sich bei uns vor Kurzem habilitirt hat, Ihr mehrjähriger Hausgenosse, ist offenbar von warmer Liebe zu Ihrer Philosophie durchdrungen und weiß ihren Werth selbst für seine mythologisch-philologischen Forschungen zu schätzen. Ich bin überzeugt, wenn nicht Krieg, Seuche, Aufruhr etc. nach Niebuhrscher melancholischer Ansicht uns einem zweiten Zeitalter der Barbarei und des Vandalismus wieder zuführen, Ihre Philosophie wird nicht so wenig beachtet bleiben wie bisher. Unverkennbar wird jetzt Ihr Name in Zeitschriften und in der gelehrten Conversation weit öfter genannt. Denken Sie nur, Ihre Metaphysik ist in einer hiesigen Leihbibliothek zu erhalten, denn vor einigen Tagen forderte der Besitzer einen Studenten M. . A . . s im Tageblatt öffentlich auf, das Buch, das er nun schon so lange geliehen, ihm nächstens wieder zuzustellen. Freilich so schnell wie Walter Scott und Clauren liest sich's nicht. — Eben habe ich den Prospectus einer neuen encyclopädisch wissenschaftlichen Zeitschrift erhalten, worin unter dem Artikel Philosophie Ihrer »zufälligen Ansichten« mit Auszeichnung gedacht wird. Sind das nun gleich Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten, so sind sie doch vielleicht Zeichen einer bedeutenden innern Bewegung, die zu Gunsten philosophischer Forschung in den Geistern vor sich geht. Lange schon liegt, wie ich höre, eine Recens. Ihrer Metaphysik von einem berühmten Gelehrten für die hiesige Literaturzeitung bestimmt, bereit; der Vfs. derselben, dem unbekannt seyn muß, daß ich der Jenaische Recensent bin, hat der Expedition unter der Hand geschrieben, er wünsche, daß vor

¹⁾ H. G. Brzoska, 1807—1839, hatte sich 1831 in Leipzig habilitirt mit der Schrift: „De geographia mythica etc.“, ging aber dann nach Jena. Vgl. Allg. D. Biogr. 3, 458 f. u. W. Rein in der Vorrede zur Neuausg. von Brzoskas „Notwendigkeit päd. Seminare“ pp., Lpzg. 1887.

dem Abdruck derselben, ich mich erst über Ihr Werk aussprechen möge. Ich habe hierauf meine Autorschaft an der Jen. Recension bekannt und den lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß der Abdruck jener Recension bald erfolgen möge. Ich denke, es soll auch bald geschehen; denn da Sie sehr lange keinen Beitrag geliefert haben, so hält man Sie von irgend einer Seite für verletzt, von welcher weiß man nicht. Dieses »man« ist nun nicht etwa Krug, mit dem von Allerlei nur nicht von Philosophie zu reden ist, noch auch sonst jemand von der Redaction, sondern der Expedient der L. Z., der mehr zu vermögen scheint als die Redactoren. Ihre Recens. Hegels, womit das neue Jahr bei der Hall. L. Z. gefeiert wurde, scheint Aufsehen gemacht zu haben und ich habe sehr rühmende Urtheile darüber vernommen. — Wenn sich das heillos schlechte Wetter, das uns schon seit einigen Wochen plagt, aber doch Gott sey Dank fruchtbar seyn soll, bessert, gedenke ich mit meiner Familie zu unser aller Restauration aufs || Land zu ziehen. Wiewohl ich nun täglich zu meinen Vorlesungen in die Stadt wandern werde, so hoffe ich doch wöchentlich 2 Tage in ländlicher Einsamkeit leben und einen Theil dieser Muße dem 1sten Band Ihrer Metaphysik u. dem 2ten der Psychologie widmen zu können. Ich freue mich schon auf die genußreichen Stunden dieser heimlichen Liebe. Indessen versäume ich nicht, junge Leute von Kopf, die sich für Mathematik und Philosophie zugleich interessieren, auf Ihre Schriften aufmerksam zu machen. Erst heute hab ich Einem Ihre Einleitung geliehen, als er sich, wie jetzt häufig geschieht, über die Geistlosigkeit und Oberflächlichkeit Krugs beklagte. Dennoch zieht dieser Name manchen auf unsre Universität. Dieser eben erwähnte und noch ein anderer unter den wenigen Studierenden, die ich kenne, sind, der eine aus Düsseldorf, der andre aus Cöln, einzig wegen Krug zu uns gekommen, finden sich aber beide in ihren Erwartungen betrogen.

Möge der Himmel bald den jetzigen Zustand der fürchterlichen Windstille im Verkehr, der jeder wissenschaftlichen Unternehmung so verderblich wird, entfernen und uns noch eine Reihe von Friedensjahren geben, in denen die reine Wissenschaft zu neuem Leben erwachen kann. Vielleicht will aber die Vorsehung das Interesse an dem Reinsten und Edelsten durch politische Stürme vorbereiten, vielleicht soll der Überdruß an verkehrten Bestrebungen endlich wieder die Besseren zum stillen Heiligthum der Wissenschaften zurückführen. Wir wollen es wenigstens hoffen.

Erlauben Sie mir noch schließlich mich und meine Frau Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin fernerm Wohlwollen angelegentlich zu empfehlen und seyn Sie versichert, daß ich stets mit der innigsten Verehrung seyn werde Ihr eig. D.

369. Herbart's Teilnahme an der 1. ostpreußischen Direktoren-Konferenz.

30. Juni bis 2. Juli.

Herbart nimmt an der ersten ostpreußischen Direktorenkonferenz in Königsberg teil. Er hatte es dabei übernommen, über die Verbindung der philosophischen Propädeutik mit dem deutschen Unterricht, in ausführlichem Vortrag zu sprechen. Leider ist der Vortrag nur in kurzem Auszug im Protokoll mitgeteilt. „Herbart sieht die Hauptschwierigkeit dieses Unterrichts nicht in der Sache, sondern in den Lehrern; denn die Philosophie sei 1. in einen Gegensatz mit den empirischen Kenntnissen getreten und daher könnten die Lehrer den Übergang nicht leicht finden, — 2. die Philosophie habe sich von dem praktischen Menschen entfernt; eine Verbindung sei notwendig. Er macht darauf Mitteilung von seiner jetzt erscheinenden Enzyklopädie der Philosophie, die dem Lehrer zur Überbrückung der Gegensätze in die Hand gegeben werden könne. Der Vorsitzende dankt Herbart für seinen Vortrag, und die Konferenz behandelt offenbar ohne recht warmes Interesse die Ver-

bindung von Philosophie mit Deutsch, besonders mit den deutschen Aufsätzen. Auch in der Debatte scheint Herbart fast allein das Wort geführt zu haben. Er verweist vor allem auf Ciceros Offizien und hier besonders auf das I. Buch, in dem reicher Stoff für Aufgaben geboten sei. Diese Schrift sei darum besonders wichtig, weil hier die Elemente der praktischen Philosophie auf einfache Weise gefunden werden könnten. Die Ausführungen Garves könnten dabei benutzt werden. Weiter meint er, den Mittelpunkt der Propädeutik bilde die Psychologie und Logik, deren Umfang sich sehr beschränken lasse, besonders der der Logik nach der in II gegebenen Unterweisung in Rhetorik.

Die Behandlung der Geschichte der Philosophie dürfe nur die wichtigsten Momente berühren, sie sei nach ihren 2 Hauptteilen zu behandeln, als Geschichte der praktischen und theoretischen Philosophie. Der Gymnasialunterricht solle nur eine Grundlage für die Darstellung auf der Universität bilden. Dem Lehrer empfiehlt Herbart das Studium der Meditationen Descartes.“¹⁾

370. An Drobisch.²⁾

Königsberg 15 Jul. 31.

Nun, mein hochgeehrter Herr und Freund! sehen Sie es doch vor Augen, was herauskommt, wenn Sie, anstatt selbst über meine Naturphilos. zu sprechen, es einem „berühmten Gelehrten“ überlassen; dem großen Unbekannten, der mich schon früher um die Wette mit Ihnen recensirte! In der That, ich möchte Ihre Mienen beobachtet haben, als Ihnen die neue Leipz. Rec.³⁾ — wohlgezogen wie sie ist, — zu Gesicht kam. Sie werden Sich doch ein wenig geärgert haben, daß nach der Jenaischen Rec. noch so etwas in L. konnte gleichsam unter Ihren Augen gedruckt werden. — Ich dagegen bin natürlich wohl zufrieden; die wichtige Frage, ob ich ein Kantianer zu heißen verdiene oder nicht, wird mich und mein Buch eher unter die Leute bringen — gleichviel wie sie mag entschieden werden, — als Ihr feines Jenaisches Augenpulver, von dem mir selbst beym ersten Lesen fast die Augen schmerzten. Sie aber haben nun Unterricht bekommen, wie man recensiren muß; erstlich sorgend, daß der Verfasser keine Antikritik schreiben könne; zweytens die schwarze und weiße Kreide tüchtig handhabend — — u. s. w.

Diese wenigen Zeilen werfe ich eiligst hin, — eigentlich nur um Ihnen zu sagen, daß wir die Cholera hier in K. *noch nicht* haben; dann um Sie inständig zu bitten, daß Sie mir bald wieder Nachricht von Ihrem und Ihrer lieben Frau Wohlseyn geben, denn Ihre letzten Nachrichten haben mich wahrscheinlich mehr als nöthig erschreckt, da Augenübel und gichtischer Kopfschmerz im Allgemeinen leicht zu den wiederkehrenden Krankheiten gehören möchten. — Das sey ferne von Ihnen! Mit dem lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohlsein der Ihrige H.

Einen kleinen Glückwunsch von Ihnen kann ich mir in Gedanken wohl dafür zueignen, daß diesen Sommer zum erstenmale meine psychologischen Vorlesungen ein leidliches Auditorium haben. Es sind einige

¹⁾ Ph. Wegener, Zur Geschichte des deutschen Unterrichts. Beil. zum Jahresbericht des Gymn. u. der Realsch. zu Greifswald, 1906, (Progr. Nr. 173), S. 23 ff.

²⁾ I S. 2^o.

³⁾ Leipz. Lit.-Ztg. 1831, Nr. 150—156. Der ungenannte Verfasser gesteht zu, weder Mathematiker noch Physiker zu sein und bekennt, auch die erste Rec. der Herbartschen Psychologie (s. o.) verfaßt zu haben.

von Bessels tüchtigen Mathematikern drin. Ich selbst sitze in allen Mußestunden an der Psychol. um aus meinen alten Formeln etwas Pädagogisches zu destilliren. Vielen Dank für Ihre Abhandlung von dem Horizonte; sie ist mir leider! zu fremd. [Randbemerkung.]

371. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 16 Jul. 1831.

Meine gestrige scherzhafte Laune, angeregt durch die naturphilosophische Dummdreistigkeit, die mit Ihrer Vorsicht so wunderlich contrastirt, — ist mir schnell ausgetrieben worden. Gleich nach Absendung des Briefes erhielt ich die bestimmte Nachricht, daß die Cholera bereits in Elbing ausgebrochen ist, und wahrscheinlich auch auf der nordöstlichen Seite näher gegen uns anrückt.

Als die Cholera in Danzig auftrat, machte ich mein Testament. Gestern fiel mir ein, jetzt noch ein zweytes Testament folgen zu lassen, nämlich Ihnen meine philosophischen Angelegenheiten zu vermachen. Das unterlasse ich jedoch; und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es noch zweifelhaft ist, ob die Erbschaft willkommen seyn würde, die gewiß mehr abschreckend als einladend aussieht. Aber etwas Anderes soll geschehn. Es ist Zeit Ihnen zu sagen, daß ich meinen Dank für Ihre Jenaische Recension Ihnen nicht ausgeschüttet, sondern absichtlich bisher größtentheils verhehlt habe, und zwar aus zwey Gründen.

Erstlich fürchtete ich Sie durch vieles Reden zu ermüden. Es lag aber am Tage, daß eine so meisterhafte Arbeit schlechterdings eine öffentliche Danksagung bey der ersten sich darbietenden Gelegenheit erforderte. Diese werden Sie in der Vorrede zu meiner Encyclopädie²⁾ finden, welche Ihnen von Halle zu senden ich bereits Auftrag an die Buchhandlung des Hrn. Schwetschke in H. gegeben habe. Mein lebhafter Wunsch ist, daß Sie darin die gehörige Rücksicht auf Ihre öffentliche Stellung, so wie *Sie* dieselbe zu wünschen schienen, beobachtet || und Alles, was einem Dritten übertrieben scheinen könnte, vermieden finden mögen. Auch hier also ist noch Zurückhaltung in den Worten, deren Sinn nicht, wie bey Höflichkeiten, herabgesetzt, sondern vielfach verstärkt seyn will.

Zweytens besorgte ich, ein unangenehmer Nachklang würde Ihnen desto auffallender werden, je mehr mein Dank, der sich von selbst verstand, und an dem Ihnen nichts gelegen war, sich hervorstellte. Sie wollten durch Ihre Recension auf die Leser wirken; und dies — so schien es mir Anfangs, — konnte leicht ausbleiben. Denn die wundervolle Präcision Ihrer Darstellung hat eine mikroskopische Feinheit; die philosophischen Augen gewöhnlicher Leser sind aber durch das gewaltige Streben, sich deutlich zu machen, was seit dreyßig Jahren in allen Büchern dieser Art herrscht, an die allergrößte Schrift gewöhnt. Und während ich meine Metaphysik um zehn Jahre zurückgehalten hatte, um sie in Begleitung der Naturphilosophie, ohne welche ich ihr gar kein Interesse zutraute, erscheinen zu lassen: fehlte in Ihrer Recension gerade dieser Hebel des Interesse; daher ich mich fragen konnte, ob Ihnen gelingen würde, was ich für waglich gehalten hatte?

¹⁾ 3 S. 2⁰.

²⁾ S. Bd. IX. S. 20.

Diese Besorgnis ist wohl einigermaßen gehoben. In den langen Recensionen, die wir gelesen haben, ist Ihr Name genannt. Daß man die Uebersicht meiner Metaphysik bei Ihnen suchen soll, habe ich in meiner Vorrede zur Encykl. gesagt; und in diesem Punkte wird man mir nun wohl folgen, sofern man überhaupt || von mir Notiz nimmt. Die Anregung dazu wird durch meine Encykl. — die so leicht geschrieben ist, daß man sie in ein paar Nachmittagen bequem durchlesen kann, — noch merklich verstärkt werden. Selbst das schlechte Volk, was nämlich meinen trefflichen sehr geistreichen Collegen SACHS mit mir entzweyen wollte — Sie werden davon im Intell. blatt der Hall. Z. lesen, — trägt, ohne es zu wollen, dazu bey, eine mir günstige Publicität zu bewirken. Unter solchen Umständen wird hoffentlich Ihre Recension nicht verloren seyn; und dann ist auch meine Metaphysik vor dem Vergessen geschützt, die, ginge sie verloren, in den Hauptzügen aus jener Recension könnte wiederhergestellt werden.

Vor der Cholera, die ohne Zweifel nach der Meinung hiesiger Aerzte, sowohl Königsberg als Leipzig, und jeden andern Ort bis Lissabon erreichen wird — und die leider! in Polen ihre ganz[e] furchtbare Intensität, wie in Ostindien, wieder erlangt zu haben schein[t,] sind Sie hoffentlich persönlich sicher, durch Jugend, Gesundheit und Leb[ensordnung]. Was mich betrifft: so wohne ich hoch, und geräumig; und der hiesige Chef der Gensd'armerie ist mein Miethsman, so daß mein Haus den möglichsten Schutz genießt. Aber meine Gesundheit zeigt sich diesen Sommer auffallend schwächer als sonst; und es bedarf gar keines heftigen Stoßes, mich umzuwerfen. Jedenfalls steht eine traurige Zeit bevor, wegen der Sperrung und der großen Theurung. — Um darüber nicht tiefer als nötig, in den Text zu gerathen, will ich mit etwas mehr Lustigem schließen; wovon ich jedoch weiter Niemandem zu erzählen bitte. Vor ein paar Tagen schickt mir einer meiner Collegen, der die Litteraturzeitungen zuerst empfängt, mit der neuen Leipz. Rec. zugleich ein paar Berliner Blätter. Er selbst hatte ein Blatt mit folgenden lakonischen Worten beigefügt: Gegenpulver gegen Brandis „über Herb. recipe Hegel über Ohlert.“ Dieser Ohlert ist nämlich ehemals mein Zuhörer gewesen¹⁾, ist jetzt außer einem Schulamte noch doctor legens, hat neben mir einen mäßigen applausus; hat kürzlich ein Buch, betitelt Idealrealismus, im Wesentlichen *gegen mich* geschrieben. Dies Buch findet nun Hegel für gut, selbst, und vielfach lobend, zu recensiren. Ich habe das Buch nicht gelesen; aber ein paar andre Docenten, beyde ehemals auch meine Zuhörer, übrigens sehr ruhige Köpfe, versichern, das Buch sey völlig gehalten; und könne nicht einmal für irgend bedeutend selbst im Dienste Hegels, angesehen werden. Hat Hegel mich wirklich auf diesem Wege treffen wollen, so ists ein Misgriff, was auch weiter erfolgen möge. — Mich werden Sie, wenn ich leben bleibe, allmählich zur Pädagogik zurückkehren sehn. Da habe ich noch große Arbeit zu verrichten, nämlich von der psychologischen Seite. Aber während ich mich zum Arbeiten jetzt leidlich aufgelegt finde, fällt mir doch ein großes

¹⁾ Vgl. den Bericht Dinters: „das didaktische Institut bey Herrn Prof. Herbart betr.“ 30. Jahrb. d. V. f. w. P. S. 190, in dieser Ausg. Bd. 15, S. 145.

Werk zu schwer; und nichts weiter als ein Fragment wird herauskommen. — Erfreuen Sie mich bald durch einen Brief; nichts Angenehmeres kann mir überbracht werden. H.

[Randbemerkung:] Ein Geistlicher, der mich gestern besuchte, um, wie er sagte, sichs gewiß zu nehmen, daß er mich noch einmal sähe, bevor ihn vielleicht sein Amt zu gefährlichen Tröstungen berufe: erzählte mir, die Cholera sei in Riga, von wo sie nach Danzig kam, wochenlang aus Gewinnsucht verheimlicht worden! — Man trägt sich aber mit einem Gerücht, als hätte Oestreich, veranlaßt durch die Gefahr der Cholera, die offenbar durch den polnischen Krieg immer furchtbarer wird, auf Vermittelungen angetragen, die (so heißt es) insbesondere von unserm Könige sollten unternommen, wenigstens ihm übertragen werden. Relata refero.

372. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig d. 29. Juli 1831.

Hochverehrter Gönner und Freund! Zwei, Gott sey Dank, noch nicht durchstochene und durchräucherte Briefe Ihrer werthen Hand liegen vor mir, ein kurzer heiterer und ein längerer mit etwas Cholerageruch. In der That ich kann mir Ihre gerechte Besorgniß wohl denken, fühlen doch wir in Leipzig sie schon, wenn auch in minderm Grade. Posen ist schon nahe genug, Frankfurth, wo sie, nach gestrigen Privatnachrichten, ausgebrochen seyn *soll*, liegt noch näher; Prädisposition scheint genug vor Händen zu seyn, denn vor 6 Tagen ist in Alt-Jaßnitz bei Düben, also etwa 4 Meilen von hier, ein Schenkwrth unter Symptomen nach kurzem Erkranken gestorben, die der asiatischen Cholera sehr ähnlich sind. Übrigens schleppen sie uns unsre Messen früher oder später sicher zu: denn die Vorsichtsmaßregeln lassen sich nicht aufs Einzelne ausdehnen. Leipzig ist dicht bevölkert, hat manche enge Straßen und Gäßchen, kellerartige Höfe, in den Vorstädten zumal viel armes Volk; die Lage ist etwas sumpfig, die Gefahr also nicht unbedeutend. Ich selbst wohne zwar im 3ten Stocke, aber nicht im höchsten Stadttheil, das Haus, das ich bewohne, hat in seinen weitläufigen Hintergebäuden viel arme Familien; in den Messen kehren in unsrer Straße viel Juden ein, das sind bedenkliche Umstände. Der Unterleib ist übrigens meine schwache Seite, ich habe schon mehrere Jahre Mineralwasser brauchen müssen, ich leide an Leberbeschwerden und bin schon zu den Zufällen der europäischen Cholera geneigt: ich bin also keineswegs vor der asiatischen sicher — und dann Gott befohlen! Indeß fürchte ich mich nicht und beängstige mich nicht durch unzeitige Phantasien. Ein mäßiges Leben, das ich stets geführt habe, soll ein gutes Schutzmittel seyn. An Anstalten aller Art wird es hier nicht fehlen, nur vor dem Sperren der Häuser fürchte ich mich, da ich tägliche Bewegung in freier Luft gewohnt bin und leicht dadurch krank werden könnte. — Doch hinweg mit diesen Möglichkeiten, lassen Sie, Verehrtester, uns alles ruhig abwarten, da einmal zu handeln nicht vergönnt ist. Wo dies letztere statt findet, da müssen wir, dünkt mich, unsre Schicksale der Vorsehung ganz anheim stellen.

Sie fürchten, die oberflächliche Recension in der Leipziger Lit. Zeit. müsste mich verdrossen haben; ich habe sie belacht, oberflächlich, wie sie's verdiente, gelesen, diese Papelei verachtet und auf die Seite geworfen. Dieses Reden von unbedeutenden Nebenumständen, diese Klatscherei, hat die Philosophie herunter und in Mißcredit gebracht. Wer aber Ihre Schriften lesen kann, der weiß, daß es etwas Besseres giebt. Mich soll dies nicht anfechten. Seit dem ich Ihre Metaphysik studirt

¹⁾ 2¹/₂ S. 4^o. H. Wien.

habe, bin ich wieder gläubig, d. h. ich habe wieder lebendige Hoffnung, daß durch Gründlichkeit in philosophischen Dingen auch Gewißheit zu erlangen ist, ich glaube auch nun eher etwas an mich selbst, nämlich daß ich nicht unberufen bin, mich mit diesen Forschungen zu beschäftigen. Nur meine äußere, auch von Ihnen erwähnte, Stellung veranlaßt mich, der Mathematik mehr Zeit und — leider oft fruchtlose — Bemühung zuzuwenden, als ohne diese Umstände geschehen könnte. Ohne mir es möglich denken || zu können, daß es Gottes Wille seyn sollte, in der heranahenden Gefahr *Sie* von dieser Welt abzurufen, von dessen Stehen und Fallen jetzt so viel abhängt; so gebe ich Ihnen doch hiermit mein treues, redliches Wort: Sollte ich jemals Sie überleben und bis dahin kein Stärkerer als ich aufgetreten seyn, der Ihre Forschungen zu erläutern, zu prüfen, fortzuführen Hoffnung machte, so wird es mir heilige Gewissenssache seyn, mich Ihrer Angelegenheit mit aller Kraft anzunehmen, Ihre Lehre schriftlich und mündlich zu fördern und weiter zu überliefern und das Geschmeiß zu verjagen, das Ihren Namen zu verunreinigen Lust bezeugen möchte. Ich schlage also ein auf die mir zugedachte Erbschaft; wolle Gott, daß noch viele Jahre vergehen, bevor sie mir zufällt, wenn anders ich Sie überlebe. Daß, wenn nur einigermaßen die Umstände günstig sind, künftig Philosophie meine Hauptbeschäftigung werden wird, daran glaube ich täglich mehr.

Was Sie mir dankend über die Jen. Recension sagen, ist mir zwar ein höchst schätzbares Zeugniß Ihrer Zufriedenheit, doch waren die kurzen Äußerungen über jenen Versuch in Ihren früheren Briefen mir schon völlig genügend, da ich daraus erkannte, daß ich Sie einigermaßen zufrieden gestellt hatte. Sie thun mir aber Unrecht, wenn Sie hinweisen, daß mir an Ihrem Danke oder öffentlichem Lobe meiner Bestrebungen nichts gelegen sey, wie wenig müßte ich Sie dann schätzen. Doch es bedarf kaum einer Entschuldigung von meiner Seite, da das Nachfolgende deutlich zeigt, daß ich von Ihnen nicht mißverstanden worden bin. Ich freue mich daher auch um dieser Vorrede willen auf Ihre Encyclopädie.

Sie scheinen einer Recens. Brandis von Ihrer Metaphysik zu erwähnen. Wo steht denn diese? Sollte ich sie übersehen haben? Über Philosophie rede ich freilich fast mit Niemand, auch lese ich nicht alle literarische Blätter. — Ihre Paraden in der Hall. Lit. Zeit. habe ich gelesen.

Mein und meiner Familie Befinden ist jetzt ganz erwünscht. Wir wohnen auf dem Lande, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Staüt. Dies hat auf Frau und Kinder vortheilhaften Einfluß. Auch mir bekommt die 4malige starke Bewegung, die durch den Weg nach der Stadt wöchentlich zu machen ich genöthigt bin, recht gut. Kommt nun die Cholera, so kann ich mir wenigstens sagen, für mich und die Meinigen zur Stärkung der Gesundheit auch noch diese Vorkehrung getroffen zu haben. Eben als ich im Begriffe bin, diesen Brief zu schließen, erhalte ich die Nachricht, daß der furchtbare, asiatische Gast nun auch bei Ihnen in Königsberg eingerückt ist. Der || Himmel nehme Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin in seinen Schutz. Möge mir bald ein Brief Ihr ferneres Wohlbefinden melden. Versichern Sie Ihrer Frau Gemahlin meiner und meiner Frau aufrichtigste Hochachtung und erfreuen Sie ferner mit Ihrem Vertrauen und Ihrer Freundschaft

Ihren wahren Verehrer Drobisch.

N. S. Die Abhandlung de horiz. sphaeroid. lag Ihneu zu weit, als daß Sie sich näher damit hätten bekannt machen sollen, das sah ich wol voraus. Jetzt aber schreibe ich eine kleine Flugschrift betitelt: Philologie und Mathematik als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gymnasien und deren nothwendigen Reformen.

Davon werde ich mir eine Recension ergebenst ausbitten; es ist ein Schrei, ein Notschuß. Wird jetzt, wo Lindenau an der Spitze unseres Ministeriums steht, nichts für das ernste Studium gethan, so geschieht niemals etwas. Eine tief sinnige D[enkschrift] werden sie nicht erwarten; es ist leichte Waare, berechnet bei Weltleuten Absatz zu finden, Staatsmänner und Stände für die Sache zu gewinnen. Die Absicht findet gewiß Ihren Beifall, ich rechne auch auf Ihre öffentliche geneigte Unterstützung derselben, sollten Sie auch im Einzelnen noch soviel zu tadeln für nöthig finden.

Dr.

373. Jäsche an H ¹⁾

Dorpat den 10/22t. August 1831.

Verehrungswerthester Herr Professor! Mit Vergnügen benutze ich eine sich mir soeben darbietende Gelegenheit, da ein bisheriger Studiosus der Medicin, welcher unsere Universität frequentiert, über Königsberg nach Berlin an die dortige Hochschule sich begibt, um durch denselben Ihnen, mein Verehrtester! diese kurze Zusage zu überreichen, welche Ihnen zugleich meinen verbindlichsten, bis jetzt noch immer schuldig gebliebenen Dank für die Belehrungen bezeigen soll, welche Sie mir vorläufig in Ihrem letzten geneigten Schreiben über einige wichtige praktische Hauptpunkte mitzutheilen die Güte gehabt haben. Noch bin ich nicht zum Besitze Ihrer Encyclopädie gekommen, woran wohl die derzeitige Störung und Hemmung des litterarischen Verkehrs durch die Buchhandlungen die Schuld tragen mag. Inzwischen sind unsre akademischen Sommerferien zur Fortsetzung und zugleich zur Revision meiner unter den Händen habenden schriftstellerischen Arbeit bestmöglichst von mir benutzt worden, so daß ich damit nun bald zum Schlusse gekommen seyn werde. Nur treten jetzt leider! der öffentlichen baldigen Erscheinung des Buchs Hindernisse in den Weg, die mich wider mein Vorherwissen und Wollen nöthigen, das Mscr. so lange noch zurückzuhalten, bis es mir nach hoffentlichem Wiedereintreten günstigerer Zeitumstände gelingen wird, einen Verleger ausfindig zu machen. Auf meine dieserhalb zuerst an Perthes in Hamburg, hierauf an einen und den andern Breßlauer Buchhändler ergangene Anfrage, ist mir eine abschlägige Antwort ertheilt worden, aus solchen von ihnen angeführten Gründen, die gerade sich auf die dormaligen, für den litterarischen Handel und Verkehr so nachtheiligen Zeitereignisse und Verhältnisse beziehen ||. Hierzu kommt nun noch die zu Verhütung weiterer Verbreitung der Cholera, jeder Sendung, auch von Mscr., an ausländische Buchhandlungen, aus hiesigen Gegenden gemachte Schwierigkeit. — Sie sehen hieraus, Verehrtester Herr Professor! daß es nicht an mir liegt, wenn durch die Ungunst derzeitiger Umstände die Erscheinung einer Schrift verzögert wird, von welcher ich recht sehr wünschen muß, daß sie nur nicht ganz hinter Ihrer im Voraus davon gefaßten günstigen Meinung und Erwartung zurückstehen möge. An meinem redlichen Bestreben habe ich es wohl freilich nicht fehlen lassen, um auch meinerseits, so viel meine Kräfte und Einsichten es vermögen, zur Aufhellung und Entkräftung des über Hand nehmenden speculativen Grundirrhums etwas beyzutragen. Und zu diesem Zweck sind mir — ich kann es Ihnen nicht oft und dankbar genug wiederholen — die Resultate Ihrer ernsten und sorgfältigen, mit so seltenem Scharf- und Tiefsinne angestellten und mit aller Klarheit durchgeführten Untersuchungen ungemein nützlich und belehrend geworden, ganz besonders in Beziehung auf diejenigen wichtigen Hauptpunkte, worüber wir gleich Anfangs mit einander einverstanden waren. Was Sie mir, verehrtester Herr Professor, neuerdings in Ihrem letzten geneigten Schreiben über einige Hauptgedanken aus dem Inhalte Ihrer Ency-

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

klopädie mitgetheilt, hat mein ganzes Nachdenken in Anspruch genommen und mich lebhaft angezogen; und ich warte nur Ihre Encyclopädie ab, um nach erlangter näherer Bekanntschaft mit der darin enthaltenen weitem Ausführung jener wichtigen praktischen Hauptsätze, meine, das Wesentliche betreffende beyfällige Ansicht und Ueberzeugung zu Ihrer Beprüfung, ob ich Sie auch überall und ganz richtig verstanden, darlegen zu können. So viel ist mir nun wohl bey dem öfter und mit erneuerter Schärfe gerichteten Blicke auf die mancherley verkehrten speculativen Tendenzen unsrer modernen Afterphilosophie nunmehr vollkommen klar und auf entschiedene Weise gewiß geworden, daß eine jede sogenannte philosophische || Sitten- und Religionslehre, welche nicht die, von aller bloßen theoretischen Speculation unabhängigen, wahrhaft praktischen Ideen und Urtheile über *die Werthbestimmungen* zu ihrer festen Basis hat, und als ihre unbedingt gültige Norm anerkennt, von ihrem genommenen Standpuncte der Speculation als dem angeblich höchsten und einzig gültigen, unvermeidlich in *Mystik*, oder bloße *speculative Physik*, oder endlich in *bloße speculative Logik* sich verkehren und ausarten muß; wie wir dieses ja auch an FICHTE, SCHELLING und HEGEL bereits erlebt haben. Diesen heillosen Verderbnißen des ächt Sittlichen und Heiligen muß gesteuert werden, so wenig sich auch für den Augenblick hoffen läßt, die verblendeten und verstockten Köpfe alle von ihrem speculativen fixen Wahn heilen zu können.

Mit dem Vorbehalte einer nächstkünftigen ausführlichen schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen, wozu ich mir schon im Voraus die Erlaubniß ausbitte, schließe ich für dieses Mal mit dem innigsten Wunsche meines Herzens, daß diese Zuschrift Sie wiederum in dem Zustande einer vollkommen hergestellten Gesundheit, und der wiedergekehrten und neuerstarkten Lebenskraft und Rüstigkeit antreffen; und daß die Vorsehung Sie nun insbesondere auch vor den Angriffen des feindseligen Dämons der Cholera glücklich bewahren möge, welche ja auch schon, wie wir aus den Zeitungen und Privatbriefen vernommen, in Ihrem Königsberg erschienen ist. Bis jetzt sind wir hier in unserm kleinen und offen liegenden Städtchen noch ganz von der Seuche verschont geblieben, die in Riga und Petersburg eine Zeitlang nicht geringe Verwüstungen angerichtet hat. Leben Sie also, Verehrtester! recht wohl und in ungestörter Geistes- und Gemüthsheiterkeit, unterstützt durch das wohlthätige Gefühl unverminderten physischen Wohlseyns, zum Heil und Segen für die Wissenschaft in Ihrem weitem und nähern Wirkungskreise.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Der Ihrige Jäsche.

374. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 26 Aug 31.

Die Furie wüthet fortdauernd; in vier Wochen hat sie ein Hunderttheil unserer Bevölkerung ins Grab gestürzt. Auf die geringste Vernachlässigung in der Lebensordnung steht Todesstrafe. Häufige kleine Unpäßlichkeiten treffen auch den Vorsichtigsten; ich bemerke manchmal Säure im Magen. Dagegen sogleich Grütze, Kaffee, Camillenthee, etwas Pommeranzenextract mit Wein, Vermeidung der Abendluft, — das hat bisher mich und meine Hausgenossen erhalten. Mein Miether, Oberst Zielinski, hatte schon einen Anfall, doch nicht deutlich; und in wenig Tagen durch die gewöhnliche Schwitzkur überstanden. — Ihre zahlreiche, dicht gedrängte Bevölkerung in Leipz. macht mir Sorge. — Die ersten

¹⁾ 3 S. 4⁰. Mehrfach stark beschädigt. Als Vorsichtsmaßregel gegen Ansteckung durch die Cholera wurden die Briefe durchstochen und geräuchert, vgl. Anfang des Briefes Nr. 372.

Tage sind die schlimmsten. Volksauflauf wegen der ungewohnten Sperrungen pp. verbreiteten hier das Uebel. Wenig discret hatte man verbreitet, die Krankheit treffe meist die niederen Klassen; das ist wahr, aber was war natürlicher, als daß nun eben diese niedern Klassen sich eine teuflische Erfindung dachten, die gegen sie gerichtet sey? —

Möge Ihr Wort zur rechten Zeit für die Mathematik auf Gymnasien¹⁾ nur bald erscheinen, und möchten Sie besonders der Bürgerschulen erwähnen, deren Erhebung zu eigentlichen *hohen Volksschulen* unsern Oberpräsidenten sehr stark beschäftigt, und mit ihm auch mich! Wo soll ich das Buch recensiren? Wählen Sie; und verlangen Sie nur von derjenigen Redaction, die Sie passend erachten, man solle das Buch sogleich mir zur Rec. übertragen. Ich denke, Ihre Leipziger Zeitung wäre in Bezug auf das Sächsische Ministerium die geeignetste. Sollte bey dieser oder einer andern Gelegenheit die Rede davon seyn, wie ich die Leipziger Rec. meiner Metaph. aufgenommen habe, so ersuche ich Sie, zwar Ihr und mein Urtheil darüber nicht zu verhehlen, aber auch bemerklich zu machen, daß ich darüber keineswegs empfindlich bin (ich bin es wirklich nicht, sondern entschuldige das Zeitproduct mit der Zeit), vielmehr vollkommen anerkenne, daß die Leipz. Redaction sich unpartheyisch zeigen muß, und daß der Rec. immerhin es herzlich gut meinen kann. Gut wäre es vielleicht, wenn er sich mir freywillig und privatim nannte; ich würde einer Annäherung der Gesinnungen, wenn auch nicht der Meinungen, gern entgegenkommen. Die lang vestgehaltene Anonymität paßt nicht sonderlich zur heutigen Sitte; und sie könnte mich bey einem Manne, der doch ohne Zweifel ein Ehrenmann seyn wird, fast befremden. ||

Daß bey mir die Psychologie wieder an der Tagesordnung ist, wissen Sie schon. Die Rechnung über die zugleich steigenden Vorstellungen (§ 93 meiner Psych) ist mir, was das Elementarische anlangt, leicht gelungen; zur Untersuchung der Reihen habe ich einige abgekürzte Ausdrücke für besondere Fälle gefunden; doch ist meine Untersuchung jetzt eigentlich nicht mathematisch, denn selbst für logische Analyse der großen Mannigfaltigkeit vorkommender Fälle ist in der Psych. noch sehr viel zu thun, was nicht leicht auf der Oberfläche gesehen wird, wenn es auch nicht gerade feine Methoden erfordert.

Ein junger Mathematiker, HAEDENKAMP,*¹⁾ hat sich in Arbeit gesetzt, die Untersuchung der Reihen, oder eigentlich der mittelbaren Reproduction, wo ich nur das dritte Differential in Rechnung genommen hatte, bis auf Zuziehung des vierten zu erweitern.²⁾ Er und der Braunschweiger STRÜMPFEL kommen mir vor wie der Blinde und der Lahme in der Fabel,

*) ~~Rand~~bemerkung Herbarts: Haedenkamp — zu seyner Ehre sey es gesagt, — hat von Ihrer Abhandlung mit großer Achtung gesprochen. Einen Lehrsatz, den Sie über das Ellipsoid aufstellen, will er kürzlich gelegentlich auch gefunden haben, auf Anlaß einer andern, ihm von unserm Prof. Jacobi gestellten Aufgabe.

¹⁾ Philologie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasial-Unterrichts betrachtet — Leipzig 1832. Vgl. Herbarts Kritik i. d. Hall. L. Z. 1832, 150 f. In dieser Ausg. Bd. 13, S. 242 ff.

²⁾ Haedenkamp, Herm., 1809—1860, machte sich später einen Namen als Mathematiker und Physiker. Vgl. Allg. D. Biogr. 10, 310.

— doch hoffentlich sollen *beyde* sowohl sehend als gehend werden, — bis jetzt aber treibt Strümpel, der ein philosophischer Kopf ist, den Hädenkamp zum Rechnen, was Str. selbst nun erst lernen muß; und so verbunden pflegen sie mich zu besuchen, und hören auch jetzt in der Cholerazeit meine psychol. Vorlesungen, die ich für 4 fortsetzte, obgleich die Vorlesungen eigentlich geschlossen sind. — *Sie* stehen dabey im Hintergrunde, als derjenige, an den man sich in Gedanken anlehnt. — Sehr gut wäre es, wenn die Frage wegen der Oscillation (in meinem §. 92) einmal ernstlich und ohne Zeitungsgeschwätz könnte vorgenommen werden. Haedenkamp ist schwerlich orientirt genug, um sie jetzt schon anzugreifen; und ich, — in dieser verstimzten Zeit, — traue mir auch nicht soviel, und habe Nöthigeres zu thun. Fährt aber der Haedenkamp fort, wie er anfang, so möchte er wohl das Zeug dazu bald haben; und in mathematischer Hinsicht hat er es, glaube ich, schon jetzt. (Ihre Abhandlung über die Horizonte habe ich ihm gegeben.) Irgendeinmal würden wir dann um Ihre Revision bitten. In pädagogischer Hinsicht geht mein Zweck eigentlich dahin, die mancherley Hinderungen zu untersuchen, welche der psychologische Mechanismus dergestalt erleiden kann, daß er an seiner || zweckmäßigen Ausbildung so oder anders verliert; denn unter Voraussetzung einer vollständig richtigen Erziehung bleibt jeder Zögling irgendwie hinter den erwarteten Erfolgen zurück; und es kommt darauf an, die natürliche Verschiedenheit der Köpfe hinreichend zu erkennen, um sich darnach zu richten. Zu diesem Behuf muß die ganze Psychologie, soweit sie bis jetzt da ist, von neuem durchsucht werden; um selbst in mathematischer Hinsicht die wichtigsten Fragepunkte heraus zu finden.

Haben Sie meine Encyklop. bekommen? Mich läßt man von Halle aus nicht bloß auf die auszugehenden Exemplare des Buches warten (obgleich die Aushängebogen nun bald ein paar Monate lang in meinen Händen sind,) sondern auch die längst erwartete Rec. von Brandis bleibt aus. — Ueber die Encyklopädie werde ich Sie zwar nicht mit der Bitte um eine Recension plagen, (so lieb es mir auch wäre, wenn irgend eine Redaction Sie dazu vermöchte) aber Ihr Privat-Urtheil wünsche ich, *ganz unumwunden*, zu erfahren. Nicht die geringste Empfindlichkeit ist hier bey mir zu schonen; das ganze Ding ist Oberfläche; und eine Tonne für die Wallfische um damit zu spielen.

Was soll ich doch von der „*Pallas*“ denken, die in Leipz. erscheint? Kennen Sie den Herausgeber [—] und den Verleger KLEIN? Jener hat mich in Berlin besucht, und jetzt mit einem höflichen Briefe [beehrt, ich] mag ihn aber weder aus dem Besuch noch aus dem Briefe beurtheilen; indessen scheint, als ob man [—] auf mich rechne. Ich weiß nichts klügeres zu thun, als beyliegendes Blättchen dergestalt zu Ihrer [Disposition] stellen, daß Sie es geradezu zerreißen, falls Ihnen der Buchhändler Klein mit seinem literarischen Comptoir als ein Schwindler bekannt wäre; verdient aber der Mann einiges Zutrauen, und muß ich nicht fürchten, mich durch die Einlage zu compromittiren: dann würde ich bitten, es entweder *gelegentlich* so wie es ist, an den Buchhändler zu weiterer Besorgung abzuschicken, oder mir zuvor einen Wink zu geben, was zu thun sey. — —

So eben empfangen ich Brandis Rec. meiner Metaphysik.¹⁾ Sie ist un-
streitig *seiner* würdig; so wie ich ihn kenne; — und günstiger durfte ich
sie von ihm nicht erwarten. Nun — was urtheilen Sie über seine und
meine Arbeit? Wo bin ich mit stark scheinenden, — oder wenn Sie wollen,
mit starken Gründen getroffen? — Diese Frage ist nun ernsthaft, denn
eine solche Recension darf nicht gering geschätzt — sie muß irgendwie
berücksichtigt werden. Hier wäre es mir eine große Hülfe, von Ihnen
aufmerksam gemacht zu werden, um nicht viele Worte zu machen, wo
wenige hinreichen; oder umgekehrt, übermäßig kurz zu scheinen, wo man
ausführliche Entwicklungen verlangen kann. Es fragt sich auch noch, ob
ich wohlthue, bald zu antworten, oder ob es besser ist, Andere reden zu
lassen. Gäbe es nur Andere Solche wie Sie und Brandis! Dann möchte
immerhin über meine Arbeit abgestimmt werden; die Wahrheit würde sich
Bahn machen. Aber in diesen Zeiten, und vor diesem Publicum!

Der übelste Umstand für mich liegt darin, daß mir [] Metaphysik
schon längst sehr langweilig ist, so daß ich, ohnehin der Ruhe bedürftig,
mit Metaphysik mich gerade am wenigsten gern beschäftige. Selbst das
[— —] war mir langweilig. Ja, hätten die Herren meine Naturphilos.
angefaßt! Aber gerade die Besten ziehen sich hier, leider! zurück. —
Doch bis jetzt konnte ich [—] nur sehr flüchtig ansehen. Ungenauigkeit
und Misverständnisse scheinen auch nicht zu fehlen. — — Diese Striche
bedeuten einen ganzen langen Brief, den ich indessen an Brandis ge-
schrieben habe, unter anderem über das Fichtesche Ich, was bey ihm
nachspukt. Nun verdoppele ich meine Bitte um ihr Urtheil. Am Ende,
fürchte ich, wird es bey dem Resultate bleiben, daß nur die Mathematiker
helfen können; nämlich positiv. Aber um die negative Hegel'sche Seite
im Auge zu behalten, dazu bietet Brandis ein unschätzbares Mittelglied.
Und wenn Sie mir helfen, — [wer] weiß, ob der durchaus redliche
Brandis nicht noch andres Sinnes wird? — Mit den besten Wünschen
für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Hochachtungsvoll Ihr Herbart.

375. An Brandis.²⁾

Königsberg 29 Aug. 1831.

Endlich, mein hochverehrter Freund! ist die lang erwartete Recension
in meinen Händen; und mir fällt ein Stein vom Herzen. Denn ich darf
doch nun wiederum an Sie schreiben; und brauche nicht mehr den Schein
einer unerträglichen Zudringlichkeit zu fürchten und zu vermeiden. Wahr-
lich; wenn diese Recension viel weniger gütig, viel weniger gehaltvoll
wäre, als sie wirklich ist, so würde dennoch das Gefühl der Dankbarkeit
für Ihre mir gegönnte Aufnahme in Bonn, und die Erquickung meines
innersten Herzens, die mir damals durch Ihre persönliche Bekanntschaft
zu Theil wurde, zu mächtig seyn, als daß ich länger die Frage zurück-
halten könnte: wie gehts Ihnen? Wie tragen Sie das Leben? — Sie
haben gelitten; ich möchte kommen und sehen, ob Sie Sich erholt haben?

¹⁾ Hallische Lit. Ztg., Aug. 1831, N. 141—145, abgedruckt in dieser Ausgabe
Bd. 8, S. 394 ff. Nur muß es in der Ueberschrift immer heißen: Prof. B. „in Bonn“,
statt: in Breslau.

²⁾ 4 S. 4^o.

— Nur auf eine Stunde möchte ich in Ihrer noch reinen Atmosphäre mich selbst erholen können von dieser Luft, die man beym schönsten Wetter drückend fühlt, von diesen ewig wiederkehrenden kleinen Unpäßlichkeiten, die selbst dem Gesunden die Cholera anzukündigen scheinen; von diesen Trauer-Nachrichten und Kranken- und Todtenlisten, die uns den besten Theil des Sommers ungenießbar machen. Möchte nur die Furie nicht unaufhaltsam westwärts wandern; sie droht auch Ihnen; und dann, mein theurer Freund! werden Sie ein ängstliches Leben führen, wenn Sie für Sich und die Ihrigen jeden Morgen und jeden Abend gegen die kleinsten Unordnungen der Verdauung, und gegen die geringsten Erkältungen Wache stehen müssen! Möchte dieser Kelch an Ihnen vorüber gehen! — Meine vorjährige Reise verjüngte mich; meine jetzige Existenz macht mich älter als ich bin. Mir und meiner Frau und Allen die uns hier werth sind, hängt fortwährend das Schwerdt an einem seidnen Faden über dem Haupte. Doch muß ich noch arbeiten, — so gut die sehr verdorbene Laune es erlaubt, — arbeiten, als hätte ich noch lange zu leben!

Arbeit scheint auch Ihre Recension von mir zu fordern. Schweige ich, so schein ich entweder schwach oder übermüthig. Das erste wäre die geringere Gefahr, und vielleicht ist sie nicht zu vermeiden, Das zweyte aber liegt ganz nahe, muß man auf so viele schlechte Recensionen schweigen, so ist um so mehr das Publicum berechtigt, zu verlangen, daß einer sichtbar starken und gewichtigen, || mit der gar manche andre Stimmen sich vereinigen werden, die gebührende Aufmerksamkeit öffentlich entgegen komme. — Noch kann ich keinen Entschluß hierüber fassen. Ihre Recension ist erst seit wenigen Stunden in meinen Händen; ich muß sie sogleich zurückschicken, denn nur der gefällige Vorsteher meines Journal-Cirkels hat sie mir zum ersten Ansehen vor dem Umlaufe, zugesendet. Das Erste was mir auffiel, war, daß Sie, wie Drobisch, die Naturphilosophie zur Seite gelassen haben. Weit entfernt, Ihnen das zu verdenken, finde ich gleichwohl darin einen Umstand, der mir sehr im Wege ist. Über zehn Jahre lang hatte ich die ausführliche Bekanntmachung meiner allgemeinen Metaphysik bloß deshalb verschoben, weil ich meine Arbeit an der Naturlehre von allen Seiten erproben — und weil ich auch öffentlich nicht wie über theses disputiren, sondern die Gesamt-Auffassung unseres ganzen Erfahrungskreises in Anspruch nehmen wollte. Hierzu kommt, daß ich eben jetzt, seit dem Frühjahr, mit der Psychologie von neuem beschäftigt bin, und zwar in Bezug auf Pädagogik, die, wie Sie wissen, praktisch und theoretisch zu meinem Handwerk gehört.¹⁾ Daß darin ein großer Reichthum an neuen Hülfsmitteln des Erprobens, Erweiterns und Darstellens liegt — wenn meine geschwächten Kräfte jetzt auch nur eine Summe von Einzelheiten erreichen, die sich aber von selbst in das längst fertige Ganze einfügen, — brauche ich kaum zu sagen. Es kommt hinzu, daß ich endlich einige tüchtige Zuhörer, insbesondere einen jungen Mathematiker gefunden habe, der mir hilft.

¹⁾ Bezieht sich auf die „Briefe ü. d. Anwendung der Psychol. auf die Päd.“, Bd. IX, S. 339 ff.

Wundern Sie Sich unter diesen Umständen nicht, wenn ich vielleicht noch längere Zeit unschlüssig vor der Kluft stehen werde, die uns trennt. Was ist diese Kluft? Ist es etwas anderes, als ein zauberischer Schatten? — Das Vorstellende und Empfindende, was Sie bey mir vermissen, ist es ein Anderes als ein Riesenschatten des idealistischen Ich, mit seiner FICHTESchen reinen und unreinen *Thätigkeit* und seinem gesetzlosen Umhertanzen, unter hundert verschiedenen Reflexionspuncten? — Sie vermissen Übergänge, wo ich nicht das Geringste einschieben kann. Wie ist es Ihnen möglich geworden, sovieles treffend darzustellen, ja so Viel gelten zu lassen, wenn hier, wo meine ältesten, allersorgfältigsten Untersuchungen mit dem Detail, was mich jetzt ganz neuerdings beschäftigt, genau zusammenpassen, bey Ihnen von einem Mittelpunct die Rede ist, der höchstens von der stärkeren Vorstellungsmasse könnte || überwältigt werden. — Kann denn die Substanz von ihren Accidenzen überwältigt werden? Ist hier irgend ein Verhältniß wie zwischen Gegnern denkbar? Lassen wir doch die Vorstellungsmassen *allein* in ihrer Wechselwirkung. Sie werden sich schon verbinden oder hemmen; aber setzen wir doch ja nicht wieder das alte Fichtesche Ich, als ob *sein* Thun noch irgendwie dazwischen kommen könnte, in die Stelle der Seele. Allerdings ist die Seele thätig, und mannigfaltig thätig; aber diese Thätigkeit — ist ein vieldeutiges Wort. Sondern wir doch zuvörderst, wenn auch nur versuchsweise, — erst einmal als Irrthum diejenige vermeinte Thätigkeit rein ab, welche aus dem Grunde der Seele etwa noch *neben* und *außer* den Vorstellungen hervorschießen soll; denn so lange meiner Psychologie die Ehre erwiesen wird, daß von Ihr die Rede ist, giebt es in ihr schlechterdings nichts Thätiges in der Seele *außer* ihren Vorstellungen. Dann aber wird die Thätigkeit der Seele *in* ihren Vorstellungen noch immer ein verführerisches Wort bleiben, solange wir diesem Worte nur Einerley Sinn geben, oder solange wir mit bloßem Coordiniren mehrerer Thätigkeiten fertig zu werden glauben. Die Seele stellt vor; aber die Vorstellungen sind nun da, sie sind einander in der einen Seele unmittelbar gegenwärtig, sie brauchen keinen Zwischenraum mehr zu durchlaufen, um einander zu erreichen. Sie greifen also schlechthin ohne weitere Vermittelung in einander ein; — aber auf die mannigfaltigste Weise, weil ihre eigene gegenseitige Hemmung nur partielle Verbindungen zuläßt. Dadurch kommen sehr verschiedenartige Producte zu Stande, deren Grund anzugeben uns das Wort *Thätigkeit* gerade so wenig hilft, als das vieldeutige Wort *Leben*, welches hier einer Pflanze, dort einem Elephanten, dort einem sittlichen Gefühl zugeschrieben wird, zum Zeichen, daß es nichts ist als ein weiter Sack, der auch das verschiedenartigste in sich aufnimmt. — Daß ich in dem eben Gesagten den Streitpunct treffe, bezeugen mir Ihre Worte: — — „könnten wir uns gefallen lassen, wenn nur der Träger der verschiedenen Massen *mehr als ein bloßer Mittelpunct* wär.“¹⁾ Was soll ich nun bitten? was rathen? Erlauben Sie folgende Bitte: da Ihnen der *bloße* Mittelpunct lästig ist, *so schieben* Sie diesen Punct ganz aus der Mitte *heraus*. Machen Sie ihn zu einem Grunde, — meinet-

¹⁾ Vgl. Bd. VIII, S. 410.

halben fürs erste zu einem bloßen Grund- und Boden. So wird doch dieser Erdboden sich nicht selbst in die Mitte der Pflanzen stellen können, die auf ihm wachsen sollen. Sie werden ihn also auch nicht mehr beschuldigen, daß er hier, wo er nicht ist, eine schlechte Rolle spiele. Freylich würde er sie spielen, wenn er da wäre. Aber er leistet genug, indem er die Pflanzen, die in ihm wurzeln, jede nach ihrer Art wachsen läßt; mögen sie sich dann ineinander verschlingen, wie sie selbst, ihrer Natur nach können. Daß sie sich verschlingen, wird nur möglich durch den Boden worin sie stehen, denn ohne ihn würden sie welken; aber um die Art des Verschlingens, Rankens, Stützens, Erdrückens, kümmert der Boden sich nicht weiter. || Hier sprach ich von der Seele, also der Substanz. Hingegen vom Ich würde ich mit Ihnen sagen, es sey ein Mittelpunkt, der sich oft von Vorstellungen überwältigen lasse (in Vertiefungen des Anschauens und Denkens); eben weil er selbst nichts weiter als Product aus Vorstellungen ist. Darf ich noch etwas hinzusetzen, so ist es dies, daß ich aus langer Erfahrung die Arbeit kenne, die es kostet, sich von dem alten Vorurtheil des Seyenden als einer *Kraft*, welche unwillkührlich auf die Seele übertragen, und durch alle mühsam gewonnenen, daher schwer zu verlassenden, idealistischen Übungen verstärkt wird, dergestalt loszureißen, daß man inne werde, wie frey man sich im Denken bewegen kann, wenn man es erst losgeworden ist. Die Kraft würde ewig mit sich *selbst* im Streit liegen; die verschiedenen Vorstellungsmassen streiten höchstens *unter einander*; wie es der Erfahrung gemäß ist; und sie streiten mit wechselnden Erfolgen, während jene Kraft stets sich selbst gleich, und entweder eine ewige Harmonie mit sich selbst, oder ein ewiger Widerspruch seyn müßte. Aber wir leben weder im Himmel noch in der Hölle, sondern auf der Erde; und da geht es bekanntlich bunt zu. Für all dies Bunte muß in der Psychologie Platz seyn.

Sehr aufgefallen ist mir Ihr „fremder Vorgänger in der Amtsführung“.¹⁾ Ey wie, wenn er *nicht* fremd ist? Ihr eignes Beyspiel könnte zurückschlagen: oder besser, es erläutert mehr als sie wollen. Haben Sie die Güte, einmal bey guter Muße neben das Ich einen nahen Verwandten zu stellen, nämlich das *Wir*. Sie werden da einen reichen Stoff zu Betrachtungen finden. Die Fichtesche Einseitigkeit kannte kein *Wir*. Aber Patriotismus, Familienliebe, Freundschaft, kennen das *Wir* bis zum Vergessen des Ich; und darin liegen sehr wichtige psychologische Thatsachen verborgen, welche bezeugen, daß nicht um jedes Ich eine Rinde gewachsen ist, — so wenig *eine*, als *einerley*. Lessing sagte mit Recht: ich verlange nicht, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse. Auch das *Wir* ist vielförmig; und bildet sich nach den Lebensumständen.

Eben mußte ich das Journal fortschicken, und nun sind Sie sicher, daß ich nicht fortplaudere, das erste beste was mir einfällt, wie bisher. Die Hauptsache ist: Sie haben Sich um mich ein großes Verdienst erworben, indem Sie meine Arbeit mit einer höchst anständigen Opposition ins Publicum geleiteten. Mehr kann eine Metaphysik heutiges Tages nicht verlangen. Ja für die Publicität ist kaum mehr zu wünschen; denn

¹⁾ S. Bd. VIII, S. 411, Zl. 6. v. o.

ein beyfälligeres Urtheil würde den prüfenden Recensenten vermissen lassen. Sie haben mir ein Geschenk von höchstbedeutendem Werthe gemacht, das um desto mehr zu schätzen ist, je mehr Überwindung es kostet, über eine Arbeit, die man im Grunde misbilligt, so ausführlich und doch so gefällig zu sprechen. Sie haben das große Gewicht Ihrer historischen Gelehrsamkeit gar nicht in die Wagschale geworfen; Sie haben jede Abschweifung ins Praktische, rein vermieden; Sie haben dagegen die wesentliche Verbindung der Metaph. und Psychologie berücksichtigt; und Streitpuncte hervorgehoben, die Jedermann als Hauptmomente anerkennen muß. Nach vielen schlechten Beyspielen haben Sie ein Muster aufgestellt, das nicht bloß für Andre schwer zu erreichen ist, sondern auch für mich! Helfen Sie mir nun noch, die rechte Form der öffentlichen Erwiderung zu finden. Darum bitte ich, aber ganz besonders um Nachrichten von Ihnen Selbst und von Ihrer Frau Gemahlin.

Herbart.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich angelegentlichst zu empfehlen. — Da begegnet mir noch einmal ein höchst ehrwürdiges *Wir*. Und Ihren Kindern wünsche ich kein abgesondertes Ich; Sie Selbst werden tagtäglich dagegen arbeiten; was auch die Theorie dazu sage. Meine Frau würde ohne mich zwar fortleben; aber mit zerrissenem Gemüthe. Ergreift mich die Cholera, so seyen meine Untersuchungen mit altem Vertrauen Ihnen empfohlen, wenn sie auch für Sie nur eine historische Existenz haben. [Am Rande.]

376. An Naße.¹⁾

Königsberg 24 Octob. 31.

Hochwohlgeborener Höchstgeehrter Herr geheimer Rath! Sie werden zwar dies Blatt ohne Zweifel durchstochen finden, doch hoffentlich nichts von giftigem Dunste darin fürchten. Denn als Arzt werden Sie hinreichend berichtet seyn, daß die Cholera, wenn ja zuweilen ansteckend am Krankenbette, doch von pestartiger Ansteckung durch Papiere aus gesunden Händen durchaus nichts weiß. —

Aus den beyden Nachbarhäusern am Rhein, wohin meine Erinnerung so gern zurückkehrt, sind mir kurz nacheinander literarische Geschenke zu Theil geworden, die ich beyde lebhaft und aufrichtig verdanke, jedoch nicht ganz auf gleiche Weise. Denn der eine Dank ist rein, der andre etwas getrübt. Und ich bin ganz nahe veranlaßt, beyder zugleich zu gedenken, da die Puncte, über welche zwischen Hr. Pr[ofessor] Brandis und mir Mishelligkeit ist, fast ganz zusammentreffen mit dem, worüber Sie und ich übereinstimmen.

Diese Übereinstimmung darf ich Ihnen, in Beziehung auf Ihren mir gütigst zugesendeten Aufsatz, den Beyträgen pp. aus Henkes Zeitschrift,

¹⁾ 4 S. 4^o. Der Adressat dieses Briefes ist der auch im Brief v. 13. Febr. 32 genannte Professor der Medicin Fr. Naße in Bonn. Das geht unzweifelhaft aus dem Folgenden hervor, wo H. sich auf den in Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde Bd. XXII, S. 1 abgedruckten Aufsatz von Naße bezieht. Derselbe ist betitelt: Beiträge zur gerichtsarztlichen Begutachtung zweifelhafter psychischer Zustände. Anm. von K. G. Brandis.

um desto bestimmter bezeugen, da ich während der unfreiwilligen, langen Sommerferien, welche die Cholera veranlaßte, meine Psychologie von neuem revidirt, bestätigt und einigermaßen erweitert habe. Sie durften meines Erachtens sogar noch vester auftreten. Nicht bloß die Affection des Willens ist secundär, sondern der Wille selbst. Nicht bloß die Complication, in der wir unseres Ichs uns bewußt sind, ist wechselnd, sondern || die ganze Ichheit ist eben nichts anderes als Complication und Product aus Vorstellungen. Was den Willen anlangt, so können wir ihn der Spannung eines Bogens vergleichen; folgender Parallelismus bietet sich dar:

Substanz der Seele	Vorstellung	Wille.
Kohlenstoff u. s. w.	Holzfasern	Spannung des Bogens.

Wenn nun die Spannung des Bogens leiden soll, so haben die Holzfasern oder deren Construction gelitten; der Kohlenstoff u. s. w. woraus das Holz besteht, ist aber die nämliche Substanz geblieben. Aber von einer kranken Spannung des Bogens zu reden, die etwas für sich seyn sollte, das nicht irgendwie in den Holzfasern läge, ist thöricht; und ebenso wenig giebt es Krankheiten des Willens, oder Atonie des Willens, für sich allein, als ob der Wille noch etwas anderes wäre, als eine Spannung in den Vorstellungen. Leider aber können Manche, wie es scheint, gar nicht darüber hinaus, sich die Vorstellungen zu denken als Bilder. Sie vergessen das *Vorstellen*, sie vergessen die Beharrlichkeit und Energie der Kenntnisse, Meinungen, Überzeugungen, die eben nichts andres sind als verknüpfte und in der Verknüpfung von früher Jugend bis zum späten Alter beharrende, anwachsende, wirkende Vorstellungen.

Sie, verehrtester Herr geheimer Rath, werden Sich das größte Verdienst um die gesammte Philosophie erwerben, wenn Sie vermöge Ihres reichen Schatzes von Erfahrungen die alte Psychologie berichtigen. Ihnen hat der Wahnsinn gesagt, was mir die Speculation über den gesunden Menschen. Sie bemerken ganz treffend, der Irre könne Schaam, Ehrfurcht, Gewissen, Religion zeigen. Sie konnten hinzufügen, || daß der Irre, wenn er Logik gelernt hat, selbst diese nicht vergißt, sondern Schlüsse in optima forma vorträgt, um seinen Irrwahn zu vertheidigen.

Möchte Ihr trefflicher Aufsatz von Brandis gelesen werden, der mich wirklich in Verlegenheit setzt. Seine Rec. meiner Metaphysik in der Hallesch. L. Zeitung regt alle meine näheren Bekannten auf; eben weil sie bey allen Kennzeichen einer höchst ausgezeichneten Recension doch die offenbarsten Misverständnisse enthält. Einer kommt nach dem andern, mir zu sagen: „*Sie müssen antworten*“. Das Antworten ist leicht; aber auch das Auftreten gegen den Mann, der mich persönlich mit größter Güte in Bonn aufnahm? — Er selbst, als höchst geübter Historiker, wird einsehen müssen, daß er in meine Metaphysik einen Idealismus hineingetragen hat, der mir völlig fremd ist; und daß er die Vorstellungsmassen, von denen ich rede, getrennt hat, als lägen dieselben in verschiedenen Seelen, oder als wäre die Seele ein Gebäude mit undurchdringlichen Zwischenwänden. Und das schlimmste ist, daß er eine Verständigung privatim durch Briefe zu verschmähen scheint. Doch an diesem Scheine ist vielleicht die Cholera Schuld; er schreibt vielleicht nur darum nicht, um nicht Antwort aus einer inficirten Stadt zu bekommen. Kein Wunder bey ihm,

der nicht Arzt ist. Aber in diesem Augenblick ists ein übler Umstand. Lange warten darf ich nicht; und eine Form der Antwort zu finden, die einerseits der Sache, andererseits den freundschaftlichen Rücksichten genüge, ist schwer.

Möchten Sie beyde, die nächsten Nachbarn, Sich unter einander verständigen! Wäre Br. ein steifer Systematiker, so würde ich nichts hoffen; aber er ist der redlichste und ein höchst gebildeter Mann; er wird nicht taub seyn gegen die Stimme Ihrer Erfahrung. Mit Herrn Hitzig¹⁾ in Berlin, durch dessen Hände, wenn ich nicht irre, Ihr Aufsatz gegangen ist, || steht die Sache etwas schlimmer. Diesen Herrn besuchte ich in Berlin, aber er schien es eben nicht der Mühe werth zu finden, auf mich zu hören. In meiner Encyklopädie habe ich ein Heft seines Journals angeführt; er wird, wenn ihm das Buch in die Hände kommt, nicht sonderlich mit mir zufrieden seyn; allein ich fand hier auch keine besonderen Rücksichten zu beachten. Meine Jahre erlauben mir nicht, jetzt noch viel Umstände zu machen; was ich zu sagen habe, muß heraus gesagt werden, solange es für mich noch Tag ist.

Ihnen meine Encyklopädie zu schicken, habe ich nicht gewagt; sie ist für Sie zu populär, und kann eher den Theologen und Erzieher interessiren, als den Physiologen. Vielleicht wird sie dennoch, um als Gegen Geschenk meinen Dank zu bezeugen, um gütige Aufnahme bitten, wenn sie sich auch etwas verspätet hat.

Wollen Sie diesen Brief einer Antwort würdigen, wodurch Sie mich ungemeyn verbinden würden, so bitte ich zugleich um einige Nachricht von Hüllmann und Delbrück,²⁾ — auch von Bobrick, von dem ich fast so lange, als ich von Bonn abreisete, gar keine Nachricht habe. Meinerseits mag ich nicht fragen, was mein ehemaliger Zuhörer jetzt treibt, da ein solcher gewöhnlich seinen eigenen Weg gehen will, worin ich mich nicht mengen darf.

Meine Frau und ich haben noch eine bittersüße Erinnerung an den Abend, den wir bey Ihnen froh zubringen — sollten, und leider nicht konnten. Denn das Unglück wollte, daß meine Frau krank war, und ich an heftigen Augenschmerzen litt. *Der* Abend ist uns mehr als alles Andere auf unserer Reise verunglückt; ohne irgend Jemandes Zuthun. Haben wir undankbar geschienen, so waren wir es doch keinesweges; vielmehr kann ich mit größter Aufrichtigkeit Sie und Ihre Frau Gemahlin bitten, noch jetzt die Bezeugung unsres dankvollsten Andenkens gütig entgegennehmen zu wollen. Mit vollkommenster Hochachtung der Ihrige.

Herbart.

18. Nov.: Bericht über das Seminar. XV, S. 70—72.

1) HITZIG, Julius Eduard, geb. 1780, † 1849, berühmter Kriminalist und in weitesten Kreisen bekannt als Freund von E. T. A. Hoffmann, Zacharias Werner und Ad. v. Chamisso, deren Lebensbeschreibung man Hitzig verdankt. Die von Herb. angezogene Stelle seiner Encyklopädie gegen einen Aufsatz in Hitzigs Zeitschrift für preuß. Kriminalrechtspflege findet sich in Bd. IX, 159 als Zusatz zum § 122 der Ausg. von 1831. Anm. von K. G. Brandis.

2) Die bereits erwähnten früheren Kollegen Herbarts, die von Königsberg nach Bonn berufen worden waren.

377. Reichhelm an H.¹⁾

Berlin den 16 Novbr. 1831.

Mein sehr verehrter Freund! Wenn Sie diese Zeilen erhalten, werden Sie aus den Zeitungen bereits wissen, daß Hegel todt ist. Das unerwartete Ereigniß hat selbst seine wissenschaftlichen Gegner schmerzlich berührt, da eine gewisse Seite des Verdienstes allgemein anerkannt werden mußte, und der Verstorbene als Mensch und im geselligen Umgang geliebt wurde. Die Bestürzung seiner Gönner, seiner Freunde und seiner Schüler ist groß und begreiflich!

Am Sonnabend war der Hingeschiedene noch frisch und munter bey Stuerkes (?) mit welchem er durch Schulze's Vermittlung neuerlichst in literarischen und dem zufolge auch in häuslichen Verkehr getreten war.

Sonntag soll er sich geärgert, erkältet und unwohl gefühlt haben. Montag Nachmittags 5 Uhr endete er. Ob an der eigentlichen asiatischen Cholera, oder an gewöhnlicher Magen-Entzündung, darüber streiten unsere Ärzte — wie gewöhnlich, umsonst. Leicht sei ihm die Erde!

Was werden der Minister und seine Räthe thun? Die Frage bewegt, bey der Wichtigkeit der Stellung, alle denkenden Köpfe; sie beunruhigt die Parteien. Man nennt Ihren Namen, und fragt mich. Die Wünsche meines Herzens einigen sich mit dem, was ich für die Wissenschaft frommend, für die schuldigsten, persönlichen Rücksichten nur sehr gebührend anerkennen muß. Auch darf ich muthmaßen, daß Sie einen Ruf an Hegels Stelle nur wünschen können. Aber um so unumwundener, || und in altem herzlichen Vertrauen, muß ich armer Ihnen bekennen, daß ich, wenigstens hiero für die Sache nicht einwirken kann, vielmehr begründete Ursache habe, eine solche Einmischung meiner Seits, nach Lage der bestehenden Verhältnisse, bedenklich, wohl gar nachtheilig zu erachten. Ohne Zaudern bringe ich bey dieser wichtigen Veranlassung, der Dankbarkeit und der Freundschaft das Opfer eines Freimuths, der ohne solche Materie ungeschickt seyn würde. Vor zwei Jahren habe ich Ihren Minister zuletzt gesprochen. Das Gespräch war, trotz seiner feinen Unbestimmtheit, für mich entscheidend. Ich konnte nicht verkennen, daß Gegner, in der Nähe des Chefs, die Erfüllung früherer Versicherungen aufs neue wankend gemacht, und andere Abfindungs-Mittel in Vorschlag gebracht hatten. Meine Ehre mußte die letzteren (mit der einzigen Ausnahme einer bald darauf mir zugegangenen anerkennenden Cabinets-Ordre über den bisherigen Erfolg meiner hiesigen Wirksamkeit) ablehnen; ich zog mich von da ab in meine Stellung zurück, und ein Jahr später wurde Hr. Geh. Rath Dr. Korthaus berufen.

Personen, welche höchst wahrscheinlich diese Berufung veranlaßt haben, verwahren seitdem ihre äußerlichen Freundschaftsbezeugungen, und ich nehme das, wie es gegeben wird.

Aber, wo es gilt, darf ich mich nicht zum zweiten Male täuschen. Und so erschien mir diese vertrauliche Eröffnung eine Pflicht gegen Sie. Es leuchtet ein, daß die im Ministerium herrschende Partei, wenn anders ein Mann dazu vorhanden ist, einen Freund und Schüler Hegels wünschen muß. Allein es sind auch Rücksichten auf die Stimmung des Hofes, || sowie auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Wie und wo ich in dieser Sphäre mitwirken kann, werde ich es mit der Überzeugung und der Liebe thun, welche beide ich Ihnen widme. Überlegen Sie nur Selbst, ob Sie gerathener finden, der Sache freien Lauf zu lassen, auf jede Gefahr hin; oder ob Einleitungen Ihrer Seits Ihnen zweckentsprechend erscheinen? Ich selbst bin darüber ganz zweifelhaft. Bei völligem Schweigen ist zwar jeder möglichen Compression vorgebeugt, aber wie ich die Leute kenne, kann uns auch bald

¹⁾ 3 S. 4°. H. Wien.

die Ernennung eines Ritter überraschen. Äußern Sie Wünsche, so ist freilich die mögliche Nicht-Erfüllung zweifach schmerzlich. Entscheiden Sie Sich dessen ungeachtet dafür, so müßte ich rathen, durch vertrauliche Briefe an die Herren Nicolovius und Schulze Sich Herrn Minister zu nähern. Vielleicht möchte auch [ein] Schreiben an Herrn Ancillon¹⁾ die Sache dem Intefresse] des Kronprinzen näher führen.

Welchen Entschluß Sie faßen, darüber erbitte ich Ihre gefällige Äußerung. Überhaupt muß ich, um vor Fehlgriffen gesichert zu bleiben, dringend wünschen, wenn Sie die Angelegenheit an sich ziehen und Sie daran irgend wie Theil nehmen sollten, von dem jedesmaligen Standpunkt durch Sie unterrichtet zu werden. Wir sind gesund, und das ist fast das Beste, was ich rühmen kann. Die Seuche verzehrt die letzten Geldmittel der Stadt, und ich muß schon jetzt, statt für den Fortgang, um die Erhaltung des Geschaffenen zu kämpfen. Dazu kommen die pädagogischen Streitfragen mit H. v. Baerensprung, der wahrscheinlich unser Ober-Bürgermeister wird. Das Ministerium sieht das alles und lobt die Kraft, die ich unter solchen Verhältnissen entwickle! Meine Kinder machen mir Freude, meine Brüder Schmerz. Julius ist Hauslehrer und braucht alle Augenblick Geld und Bücher. Gustav sitzt auf der Citadelle in Magdeburg, wegen Studenten-Unfugs.

Gott bessre es! Die treuesten Grüße von Amalie und mir an Ihre liebe Gattin.
Voll Verehrung der Ihrige

Reichhelm.

[Nachschrift an der Seite des Briefes:]

Den schönsten Dank für Ihre Encyclopädie. Kaum hatte ich selber gehofft, daß diese Arbeit Ihnen so gelingen werde. Das Buch kömmt nicht von meinem Tische.

R.

378. An Brandis.²⁾

Königsberg 21 Nov 31.

Nur eilig, mein theurer Freund, einen vorläufigen, aber warmen Dank für Ihren *schönen* Brief. Solche Gesinnung wird uns einig erhalten, selbst wenn wir streiten, und dem Publicum selbst ist nichts heilsamer als Streiter zu sehen, die einig bleiben. Und noch mehr! ich sage Ihnen keck, daß ich die Hoffnung, Sie für meine Lehre zu gewinnen, gar nicht aufgebe; das mag Ihnen nun so sonderbar klingen wie es will. Zuvörderst rechne ich auf Ihren historischen Scharfblick; dieser kann nicht in Miverständnissen stecken bleiben. Ein solches aber werden Sie wohl nicht leugnen. Daß ich gleich die schlimmsten Stellen Ihrer Rec. angebe: — Sie finden eine, und zwar die auffallendste S. 509 wo es heißt:³⁾

in erstem Falle müßte der Wechsel unter den einfachen Wesen stattfinden, noch ehe ein Zuschauer vorhanden wäre, was gegen die Voraussetzung ist.

Gegen? — Gegen *meine* Voraussetzung? Wie sollte mir solcher Idealismus in den Sinn kommen? Ohne alle Fragen findet der Wechsel *wirklich* ohne Zuschauer in der unendlichen Mehrzahl der Fälle jeden Augenblick

¹⁾ J. P. Fr. Ancillon (1767—1837), Nachfolger Delbrücks in der Erziehung des Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedr. Wilh. IV., auf den er außerordentlich großen Einfluß hatte. Herbart kannte ihn von seinem Aufenthalte in Königsberg her. Vgl. Allg. D. Biogr. 1, 420 ff.

²⁾ 3 S. 4⁰.

³⁾ S. Bd. VIII, S. 409 oben.

statt. Aber der *Wechsel zwischen a u. b* ist freylich keine *Eigenschaft des a oder des b*; das versteht sich von selbst; und meine Erinnerungen hieran mögen das Misverständniß veranlaßt haben.

Ferner S. 508.:¹⁾ an ihm, dem Ich als Zuschauer, bleibt der Wechsel haften. — Bewahre der Himmel! So möchten Sie mit Fichten reden, aber nicht mit mir. Und Sie werden mir meinen ehrlichen Realismus schon lassen. Dafür bürgt mir ihr historisches Gewissen. ||

Ferner wird Ihre historische Kenntniß mir zu Hülfe kommen. Das *vorstellende Subject*, wonach Sie suchen, ist ein Hirngespinnst, das jedem Denker eine Zeitlang vorschwebt. Sie aber wissen, daß, als Kant in seiner Transsc[endentale]n Logik u. Ästhetik Materie der Erfahrung (d. h. Empfindung,) von der Form des Anschauens und Denkens schied, die Form den *Fragepunct* ausmachte. Ich sage, den *Fragepunct*; denn so sollte es seyn. Es wurde anders durch die Verkehrtheit der Nachfolger. Diese nehmen die Frage: Woher die Form? für entschieden durch die Antwort: aus Uns. Lassen Sie nun, zuvörderst nur als Historiker, einmal los von den Verkehrtheiten Reinholds u. s. w. so bleibt der Ursprung der Form einstweilen in Frage. Was behalten Sie nun als Gewisses! — Nicht Vorstellungen, im gewöhnlichen Sinne, da es Vorstellungen von *Objecten*, Bilder von Dingen seyn sollen, — sondern Empfindungen; des Blauen, Weißen, Kalten, Warmen pp. Also haben Sie auch kein *vorstellendes Subject*, sondern nur — eine empfindende Seele. Und die Empfindungen der Seele nehme ich als deren Selbsterhaltungen in Anspruch. Vom Ursprunge der Form reden wir ein andermal weiter. Nicht eher, als bis wir zur Form kommen, kann von einem vorstellenden Subjecte die Rede seyn. Unterdessen aber wird Ihnen das *ursprünglich-vorstellende Subject*, — dessen Qualität im Vorstellen bestehen sollte, — unter den Händen verschwunden seyn. Das Hirngespinnst hätte gar nicht da seyn sollen; es gaukelt aber uns Allen vor, weil wir an die formlosen Empfindungen nicht denken, und immer den jetzigen Zustand unseres Bewußtseyns für den primitiven halten. Das ist das alte Reinholdische Vorurtheil, welches nicht begriff, daß die Vorstellungen als Bilder von Dingen nur neue Editionen der Empfindungen sind; geformt durch ihr *Reproductions-gesetz*. || [Alle Elemente, Sauerstoff meinethalben oder Wasserstoff, oder was Sie wollen, könnten vorstellende Wesen werden, wenn die Bedingungen der *geordneten* Verbindung und hiervon abhängenden *geordneten* Reproduktion, bey ihnen zuträfen. Aber uns sind diese Bedingungen verliehen durch die Vorsehung, vermöge unserer beweglichen Sinnes-Organen. So springt etwas Teleologisches in der Erklärung *unserer Art* von Vorstellungen ein. Das Teleologische aber liegt *über* jeden Begriff hinaus. Nur die Möglichkeit unserer Vorstellungen haben wir zu erklären. Möglich waren unsere Sinnesorgane; nur wie sie *wirklich* wurden, begreifen wir nicht; und brauchen es nicht zu begreifen, weder für Metaph. noch für Psychologie.]²⁾

Diese Dinge, mein theurer Freund, schreibe ich Ihnen privatim. Vielleicht können wir dergleichen *wenigstens zum Theil* im Stillen abmachen;

¹⁾ S. Bd. VIII, S. 408, Zl. 16 v. o.

²⁾ Das Eingeclammerte ist Randbemerkung.

dann läßt sich das öffentliche Verhältniß sehr schonen. Nächstens schreibe ich Ihnen wieder, und wahrscheinlich lege ich alsdann den Aufsatz eines jungen Mannes vor, den ich Ihnen, wenn auch als Ihren jugendlichen Gegner, persönlich empfehlen möchte.¹⁾ Gesetzt, es müßte zum öffentlichen Streit über eigentliche Metaphysik kommen, so mag der junge Herr fürs erste die Feder führen. Das läßt Ihnen die freyeste Wahl, ob und wieviel ihm zu erwidern, Sie ihm die Ehre erweisen wollen; wird er im Geringsten unbescheiden, gegen meine stets wiederholte Warnung, — so strafen Sie ihn durch Schweigen. Und bevor er drucken läßt, mag er sich Ihnen brieflich zeigen; dann können Sie ihn, wenn Sie wollen, abschrecken, daß er sich nicht hervorwage. Aber ich habe auch etwas geschrieben, und in der hiesigen deutschen Gesellschaft vorgelesen; ein Sendschreiben an Sie über — Fichtes pädagogische Ansichten.²⁾ *Der Gegenstand* soll, denke ich, weit genug abliegen, damit der Ton der freundschaftlichen Unterhaltung über ein Drittes, verhüte, daß nichts von gemeiner Polemik durchklinge. So, mein theurer Freund werden wir hoffentlich ohne allen Verdruß zurecht kommen. Finden Sie aber daran etwas auszusetzen, so bitte ich um schleunige Antwort.

Meine hiesigen Freunde, voll reinsten Hochachtung für die Gesinnung, die sich in Ihrer Recension und vollends in Ihrem letzten Briefe ausspricht; — welche Hochachtung ich alsdann aus persönlicher Bekanntschaft zu bekräftigen die Freude habe, — sind mit mir der Meinung, daß Ihnen meine Untersuchung einst besser gefallen werde. „Möchte nur Br. (sagte jüngst Einer) sich einmal entschließen, den ganz verschiedenen Character der Psychologie und der Metaphysik genau ins Auge zu fassen!“ Und das ist auch mein Wunsch und meine Hoffnung.

Bedenken Sie dabey, theurer Freund! daß jetzt, nach Hegels Tode (die Cholera scheint ihn zu ihrer Beute gemacht zu haben, denn Sonntags war er froh in Gesellschaft, Sonntags ärgert er sich und erkältet sich, Montags Abends ist er todt!) daß jetzt, sage ich, alle Verhältnisse bedeutender werden. Man mag Hegeln zu ersetzen suchen wie man will, so wird ein freundschaftlicher Streit zwischen uns beyden jedenfalls ein Schauspiel für eine minder getheilte Aufmerksamkeit. Lassen Sie uns aber alle factischen Misverständnisse in Stillen abthun, soweit das möglich ist. Um Ihre Privat-Erklärungen bitte ich auch für den Fall, daß ich Sie missverstehen sollte.

Die letzte Hälfte meiner Encyclopädie kann, wenn Sie eine gütige Aufmerksamkeit daran wenden wollen, schon Vieles ins Reine bringen. *Ich bitte aber das Buch von hinten zu lesen.* Sonst fällt Ihre Aufmerksamkeit nicht auf das, was eigentlich für *Sie* geschrieben ist. Es ist eine arge Nachlässigkeit in Halle begangen, daß man Ihnen das Buch nicht längst geschickt hat. Möchten Sie es *vor* der Recension gelesen haben! Das hätte uns Vieles jetzt Unvermeidliche erspart. Aber lassen Sie

¹⁾ Strümpell, s. Anfang des nächsten Briefes.

²⁾ Ist der zuerst von Hartenstein herausgegebene und von ihm „Über das Verhältniß des Idealismus zur Pädagogik“ benannte Aufsatz; s. Bd. VIII, S. 420. Nach unserer Briefstelle ist der Titel dieses Aufsatzes wohl künftig zu ändern. Anm. v. K. G. Brandis.

uns nur die gute Laune nicht verlieren. Wir müssen bey dem Streit *beyde* gewinnen.

Mit aufrichtiger Freundschaft Ihr

H.

379. Brandis an H.¹⁾

Zuerst nun begreife ich vollkommen, wie man frei im Denken aufathmen muß, wenn man die Annahme des Seyenden als einer Kraft ein für allemal beseitigt hat; nur vermag ich sie nicht nur nicht selber zu beseitigen, sondern auch mich nicht zu überzeugen, daß sie von Ihnen in der That beseitigt worden; meine vielmehr, daß Sie sie nur weiter, ja soweit, wie irgend möglich zurückgeschoben u. daher ihren Druck nicht mehr empfinden. Vorzüglich von 2 Punkten aus scheint sie sich mir fortwährend wirksam zu erweisen: zuerst in der Lehre von der Bewegung u. demnächst in der Voraussetzung, die Seele stelle vor. Lassen wir jenen ersten Punkt vorerst bei Seite liegen u. wenden uns zu dem zweiten, in Bezug auf Ihren Brief. „Die Seele stellt vor, sagen Sie, die Vorstellungen sind nun da; sie sind einander in der einen Seele gegenwärtig, sie brauchen keinen Zwischenraum mehr zu durchlaufen, um einander zu erreichen, greifen vielmehr schlechthin ohne weitere Vermittlung in einander ein.“ Aber ursprünglich u. an sich sind doch nur einfache und qualitativ bestimmte Wesen vorhanden; wie werden Vorstellungen daraus? Dadurch, daß diejenige einfache Wesenheit, die sich zum Ich entwickeln soll, eine vorstellende ist oder wird? Mag ich das eine oder andere voraussetzen, immer sehe ich mich genöthigt, die vorausgesetzte Einfachheit der vorstellenden Wesenheit zu trüben, || soll sie kein bloßer lebloser Spiegel für andere Wesenheiten u. ihre Beziehungen, sondern ein bewußtes, vor sich hinstellendes Subject seyn. Darüber vermisste ich die Erklärung, wie es von einer bloßen Abspiegelung, (wiewohl genau genommen ich die kaum einmahl zugeben dürfte) zur Apperzeption kommen könne, ohne daß die apperzipirende Wesenheit als solche kraftthätig gesetzt werde. Gesetzt auch, es gebe in der Seele schlechterdings nichts Thätiges, *außer* ihren Vorstellungen (wiewohl ich meines Theils den Vorstellungen immer noch Affektionen des unmittelbaren Bewußtseins voraussetzen muß) wie entstehen oder bestehen Vorstellungen bevor noch ein Vorstellendes vorhanden? wie erweisen sie sich thätig? wie kommt es vermittelt ihrer Thätigkeit zu einem verneinenden und trennenden Bewußtsein der Seele? Damit die in der Seele unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen schlechthin ohne weitere Vermittlung in einander eingreifen, bedarf es nicht nur eines Wechsels, den Sie aus gegenseitigen Hemmungen ableiten, die wiederum eines Wechsels bedürfen, sondern die Seele muß die ihr unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen und ihren Wechsel bewußtseyend, mindestens begleiten, auch wenn wir ihr nicht das Vermögen beilegen, durch freie Selbstbestimmung denkend einzugreifen. || Das begleitende Bewußtsein aber setzt gleichfalls eine, von einem zum andern übergehende Tätigkeit voraus, u. wie sollen wir das anders bezeichnen, als durch den Ausdruck eines thätigen Principis, wie vieldeutig der Ausdruck auch seyn mag? Ich soll den Träger des Bewußtseins aus der Mitte

¹⁾ 4 S. 4^o. Unter den Papieren, die mir Hr. Bibl.-Dir. Dr. Brandis in Jena gütigst zur Verfügung stellte, finden sich auch 2 Schriftstücke ohne Datum u. Unterschrift. Sie rühren von dem Vater des Hrn. Dr. Brandis her, von Chr. Wilh. Br., der 1830—32 Student in Bonn war. Offenbar sind es Rein- bez. Abschriften von Briefen, die Chr. A. Brandis an Herbart gerichtet hat. Der obige Abdruck des einen Briefes wird vor die Antwort Herbarts gesetzt, das andere Schriftstück steht unter Nr. 386. Auch an dieser Stelle sei Hrn. Bibl.-Dir. Dr. Brandis, der die erstmalige Veröffentlichung der beiden wichtigen Briefe gestattete, herzlichst gedankt.

herausschieben u. zu einem bloßen Grunde u. Boden machen; aber komme ich damit weiter? wie wächst auf diesem Grund u. Boden, muß ich immer wiederum fragen, ein Bewußtsein, das in allen seinen Modificationen eine Zweiheit, Bewußtes und Bewissendes voraussetzt, ebensowenig als bloßes Object, wie als bloße Agilität gedacht werden kann. Sie bieten mir, wenn ich nach dem Bewissenden, dem Subjecte frage, immer wiederum Objecte; wie aber aus dem Objecte das Subject entstehe, darüber finde ich keine Aufschlüsse. Wie das Ich als Mittelpunkt sich oft von Vorstellungen überwältigen lasse, begreife ich wohl (u. weiß es Ihnen nicht genug zu danken, daß Sie auf diesen dunkeln u. übersehenen Punkt in Ihrer Psychologie so helles Licht verbreitet haben), aber wie es darum nichts weiter, als Produkt aus Vorstellungen seyn soll, begreife ich durchaus nicht u. noch weniger, wie überhaupt Vorstellungen vor einem Vorstellenden u. unabhängig von ihm denkbar sind. So werde ich denn auf den Begriff einer mit sich selber streitenden Kraft zurückgewiesen, wie gerne ich ihn auch vermiede, u. muß schon bemüht seyn, jenen innern Streit anderweitig zu vermitteln. Im Nothfall muß ich || mich entschließen, ihn in seiner Sonderung vom Begriff des Seyens als Endpunkt des Denkens festzuhalten, der sich nicht vorstellen läßt: nach einer Unterscheidung von Denken u. Vorstellen, die ich nicht aufzugeben vermag, wiewohl sie vor Ihren Augen unmöglich Gnade finden kann. Was nun schließlich das Wie betrifft, (denn leider bin ich genöthigt, damit für heute zu schließen, um den Brief nicht noch länger hinzuhalten), so erkenne ich wiederum aufs freudigste u. dankbarste an, daß Sie durch Ihre Erörterungen darüber eine schlimme Lücke in der Spekulation ausgefüllt haben, nur will mirs scheinen, daß Sie über dem Wir das Ich halb vergessen u. nicht hinlänglich anerkennen, daß, sowie ohne Du u. Wir kein Ich, so auch ohne Ich kein Du u. Wir. Ich glaube einigermaßen vorherzusehen, was Sie mir erwidern werden — daß eben das eine wie das andere nicht Primäres sey, komme dann aber auf die vorher berührten Fragen u. Bedenken über die Bildung eines Subj. oder Vorstellenden zurück. —

380. An Brandis.¹⁾

Königsberg 25 Nov 31.

Hier, mein verehrtester Freund! stelle ich Ihnen Herrn Strümpel²⁾ aus Braunschweig vor, der schon dort durch Griepenkerl (vor langen Jahren mein Zuhörer in Göttingen) angeleitet, meine Metaphysik früher gelesen als gehört, im vorigen Sommer aber bey mir die Psychologie fleißig besucht und durchdacht hat. Möge er Ihnen nicht misfallen! Sein Schreiben ist vielleicht zu schüchtern, und deshalb weniger deutlich; aber das mag seyn, wenn er nur nicht bei Ihnen anstößt; und in der That, seinem Wagstück, sich Ihnen als Gegner zu empfehlen, ist kaum ein reifer Mann gewachsen, wieviel weniger ein Jüngling.

Wären nicht bey mir die Winter-Übel schon eingetreten, die mich nun reichlich ein halbes Jahr lang zu feineren Arbeiten untüchtig machen werden, so versuchte ich gern, Ihnen etwas von den neuern Untersuchungen des letzten Sommers vorzulegen, welche besonders auch die Frage betreffen, wie in uns die Vorstellung des Subjects sich bilde. Denn dies, wie so Manches in meiner Psychologie, ist noch so wenig ausgeführt, daß die Unvollständigkeit meiner Arbeit gewiß einen großen Theil der Schuld trägt,

¹⁾ 4 S. 8⁰.

²⁾ Über die hier in Frage stehende Entgegnung Strümpells auf Brandis' Rezension s. Bd. VIII, S. IX.

weshalb sie von unserm geistigen Innern kein hinreichend beleuchtetes Bild gewährt. Wüßten Sie, unter welchen Schwierigkeiten ich gearbeitet habe, — und welchen ich noch entgegensehe, — doch für jetzt Nichts davon.

Der letzte Brief, den ich Ihnen vorigen Posttag schrieb, wird Ihnen durch einen wunderlich rauhen Ton aufgefallen seyn, welchen selbst die Eile nicht zu entschuldigen vermag. Am besten ists, ich zeige die Veranlassung offen an; sie liegt im Zufall. Ein früher an Sie geschriebener Brief sollte gesiegelt werden, und ist statt dessen zerrissen, und eilig ersetzt worden, so gut es ging.¹⁾ Die Nachricht von Hegels Tode war zwischen Schreiben und Siegeln mitten hinein gekommen; das Geschriebene erschien nun || in einem falschen Lichte, und wurde deshalb verworfen; aber mit Verdruß; und davon kamen die Spuren in den neu ergriffnen Papierbogen hinein. Ist es Ihnen indessen nicht zuwider, den angegebenen Kantischen Standpunct Sich auf einen Augenblick gefallen zu lassen, so möchte wohl meine vorläufige Trennung der empfindenden Seele von dem vorstellenden Subject — da bey jener noch keine Formen der Erfahrung nöthig sind, — zur Verständigung behülflich seyn. Daß Empfindungen nichts andres sind, als Selbsterhaltungen der Seele gegen das von außen afficirte Gehirn und Nervensystem, — dies wird nicht leicht ein Misverständniß erregen. Daß aber diese Empfindungen, Farben, Töne Gerüche, Geschmäcke pp. noch nicht Bilder darbieten, durch welche wir Dinge zu erkennen glauben möchten, ist klar. Andererseits sind es aber doch eben diese Empfindungen, welche den Bildern — oder Vorstellungen im gewöhnlichen Sinne, zu *Bestandtheilen* dienen. Jetzt blicke ich in Ihren Brief.

„immer sehe ich mich genöthigt (sagen Sie) die vorausgesetzte Einfachheit der vorstellenden Wesenheit zu trüben.“

Ja, schon die empfindende Seele hat sich selbst erhalten gegen das, was laut der Metaphysik *Störung* werden würde, — und die Selbsterhaltungen waren mannigfaltig gemäß den Störungen. Hierüber muß die Metaphysik die Verantwortung übernehmen, die ich als bekannt voraussetze. Wollen Sie dennoch den Ausdruck *trüben* gebrauchen, so erinnere ich bloß, daß man wohl schwerlich sagen würde, ein Begriff könne durch die Verschiedenheit der *Worte*, die ihn in mehreren Sprachen bezeichnen, getrübt werden; das Gleichniß wird klar seyn durch die Theorie der Selbsterhaltungen. Sie setzen Ihre Rede fort:

„— der vorstellenden Wesenheit, soll sie kein bloßer lebloser Spiegel für andre Wesenheiten in ihren Beziehungen, sondern ein bewußtes vor sich hinstellendes Subject seyn.

Hier bitte ich um die Gunst, die bloß empfindende Seele noch nicht vor sich hinstellend nennen zu dürfen. Das vor sich Hinstellen ist von weit späterem Datum. Bedenken wir nur zuvörderst, daß die Seele gar || kein Spiegel, — also doch gewiß kein bloßer, und noch weniger ein lebloser Spiegel ist. Nicht in dem Sinne bin ich Realist, als ob die wahren

³⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer der „Entwürfe zu einem Sendschreiben an Brandis“ in Bd. VIII, S. 412 ff. dieser nicht abgesandte Brief Herbarts ist.

Qualitäten der Dinge in der Seele sich spiegeln könnten. [Erkennen wir die Dinge an sich, so wäre Reinholds Satz des Bewußtseyns, worin Vorstellung auf Vorstellendes und Vorgestelltes bezogen wird, mehr als eine gemeine Täuschung. Aber so gewiß Farben, Töne, Geschmäcke, keine Eigenschaften der Dinge, sondern nur Empfindungen, innere Zustände der Seele sind, eben so gewiß steht auch den Dingen kein Spiegel gegenüber, den wir das Subject nennen dürften. Die gemeine Täuschung schafft Subject und Object zugleich.]¹⁾ Daß aber die Verbindung der Empfindungen analog wird der Verbindung unter den Dingen, — war es dies, was Sie ein lebloses Spiegeln nannten? Ja, dazu würde ich mich bekennen, wenn diese Verbindungen nicht augenblicklich in diejenigen Spannungen versetzt würden, die wir Gefühle und Begierden nennen. Da ist eben der vereinigte Ursprung des Vorstellens, Fühlens und Begehrens. Und was sonst ist das erste, rohe geistige Leben des noch thierähnlichen Kindes?

„Wie es von einer bloßen Anspiegelung zur Apperception komme, ohne daß die appercipirende Wesenheit als solche kraftthätig gesetzt werde.“

Sind wir nicht vielleicht hier einiger als wir scheinen? — Gegen andre Psychologen, die einen innern Sinn, als bloßen Zuschauer annehmen, habe ich nachgewiesen, daß dies Zuschauen fast immer ins Eingreifen übergeht. Warum? Weil die Apperception in den dazu geeigneten Vorstellungsmassen geschieht, deren eigenthümliches Leben das Appercipirte nach sich formt. Ist das nicht die wahre Kraftthätigkeit? — Denken Sie doch hier an das Kind, welches aufjauchzt, wenn es mitten unter den, ihm noch unverständlichen Worten des Erwachsenen auf einmal etwas Verständliches auffängt. Da ist die Apperception, in aller Kraft der kindlichen Seele —, aber sie liegt in den älteren gleichartigen Vorstellungen. Diese springen von selbst, aus eigener Macht, hervor, und wirken! Denn für sie verschwand die sonstige Hemmung; in dem Augenblicke, da das Gleichartige gehört wurde.

„Die Seele muß die ihr unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen „bewußtseyend wenigstens begleiten.“

[Kant begnügte sich mit dem: Begleiten-Können!] ²⁾ Warum denn das? — Etwa damit der Wachende nicht dem Mondsüchtigen || gleiche? — Umgekehrt! Es liegt ein Vortheil darin, daß uns der Mondsüchtige, der Schlafwandler, u. s. w. leichter begreiflich werden, denn diese kommen ja auch in der Erfahrung vor; samt allen unsren Zuständen der Abspannung, die wir nur zu gut kennen. Aber beym vollen Wachen sind immer viele Vorstellungsmassen zugleich im Bewußtseyn. [Auf die höchst mannigfaltigen Verschiedenheiten der Geschwindigkeit oder Stetigkeit in den verschiedenen Vorstellungsmassen kommt Alles an. Einige wechseln oft und schnell, andre langsam; einige kehren unverändert wieder; andre in neuer Form; — diejenigen, worin das Ich liegt, (beym Ungebildeten die Vor-

1) Das in Klammern Gesetzte ist von Herbart auf den inneren Rand des Briefes geschrieben — offenbar nach Abschluß desselben, beim Wiederdurchlesen —, aber durch ein Zeichen mit „wahren Qualitäten“ verbunden.

2) Das Eingeklammerte ist nachträglich von Herbart eingefügt.

stellungen des Leibes und seines Bedürfnisses, bey dem Gebildeten die Haupt-
Maximen und Pläne, der Sitz des Wollens) verändern sich in ihren Grund-
bestimmungen am langsamsten. Und doch geschieht. Man erkennt *sich*
kaum noch in dem, was man in den Studentenjahren gethan u. ge-
trieben hat.]¹⁾ Denken Sie doch nur an das, was Jeder in sich findet, der
im geselligen Umgange Rücksichten der Klugheit, Schonung, Sitte, pp.
beym Sprechen und Schweigen beobachtet. Man kann, wenn man die
Gesellschaft verläßt, die verschiedenen Vorstellungsmassen fast einzeln
nachzählen, welche zusammenwirkten. Man kann, wo etwas verfehlt war,
diejenige Vorstellungsmasse beschuldigen, welche fehlte. Ihnen, Verehrtester!
ist das vermuthlich besser bekannt als mir; Sie brauchen nur darauf zu
achten. Eine besondere bewußtseyende Seele noch außer den Vor-
stellungen ist völlig entbehrlich; und Sie werden sie verwerfen, sobald es
Ihnen beliebt, ohne Verlust.

„Ein Bewußtseyn, das in allen Modificationen eine Zweyheit,
„Bewußtes und Bewissendes voraussetzt.“

Hineinsetzt, nicht aber voraussetzt! Hineinsetzt, durch nachfolgende un-
richtige Erklärung, die man Erschleichung nennen darf.

„Wie aus den Objecten das Subject entstehe, darüber fehlt die
„Erklärung.“ (Nämlich unsre Vorstellung vom Subjecte, als *wäre*
es ein Spiegel).

Ich habe eingestanden, daß diese, zwar in der Psychologie gelieferte
Erklärung noch lichtvoller seyn sollte. Aber die Stelle von den Kategorien
der innern Erfahrung bedarf nur weiterer Ausführung. Soviel heute! —
Nächstens, wenn ich kann, Mehr! Sollte ich mich wieder im Disputiren
erhitzen, so schelten Sie mich derb aus, und dann verzeihen Sie! Auf
immer der Ihrige!

H.

Von Ihrer gütigen Aufmerksamkeit für die von Ihnen veranlaßte
Encyklopädie, hoffe ich vor allem, daß Sie das, was ich von Anfang bis
zu Ende des Buchs über die verschiedenen Vorstellungsmassen gesagt —
und absichtlich umhergestreut habe, weil gewöhnliche Leser es nicht auf
einmal fassen können; — sammeln, vergleichen, beliebig ordnen, und mit
eigner Selbstbeobachtung, die hier sehr viel leisten kann, auf die Psycho-
logie beziehen mögen! Vieles wird sich Ihnen dann noch von selbst
darbieten. Die empirische Psychologie wird sich dann in sehr verändertem
Lichte zeigen, und zwar ohne große Mühe; und ohne besonderen Zeit-
aufwand. [Am Rande.]

381. An Brandis.²⁾

Königsberg 28 Nov 31.

Verehrtester Freund!

Aristoteles mag zürnen, daß in einem Hause, worin er sich wohl be-
findet, ich öfter aus und einzugehn nicht unterlasse. Doch ich weiß ein-
mal, daß die Gesellschaft, die er mit sich führt, Ihnen nicht die an-
genehmste ist; und ich rechne etwas darauf, daß ein Brief, der sich zur

¹⁾ Randbemerkung.

²⁾ 3 S. 4^o.

Seite schieben läßt, nicht so schlimm ist, wie ein Besuch, den man nicht fortschicken kann. Und Briefe an Sie zu schreiben, ist doch immer sicherer, als Briefe gegen Sie drucken zu lassen. Störe ich: so warte ich.

Wie wäre es wenn wir heute einmal bis zu den Leukippischen Atomen zurückgingen?¹⁾ Meinerseits hätte ich, was den Streitpunct der Bewegung anlangt, nichts dagegen, meine einfachen Wesen insofern mit jenen verglichen zu sehn, wiefern sie im Raum vorhanden sind *ohne* ein Gesetz der gegenseitigen Ruhe — folglich in ursprünglicher Bewegung. Der Grund, weshalb ich dieser Sache erwähne, liegt in der Besorgniß, durch die Benennung: intelligibler Raum, ein idealistisches Misverständniß zu veranlassen. Aber ich bin so sehr Realist, daß es Sie nur gar nicht wundern darf, wenn Sie mich etwa einmal von einem *wirklichen* Raume sprechen hören. Denn was Andre den wirklichen Raum nennen, — etwa die Astronomen, — grade das ist mir der intelligible Raum. Der Gegensatz liegt in dem sinnlichen Raume für das Gefärbte und als tastbar betrachtete, welchen die Kantianer für bloße Form der Anschauung, mithin für nicht-wirklich, erklärten, und dessen Ursprung ich in der Psychologie untersuchen mußte. Nun ist zwar auch der Fixstern-Himmel ein sinnlicher Gegenstand. Aber die erhabene Ruhe desselben || (sey sie auch nicht vollkommen), versetze ich aus dem sinnlichen in den intelligiblen Raum, überzeugt, daß uns keine Ruhe erscheinen würde, wenn sie nicht wirklich wäre. Und warum nun unterscheidet sich der Fixsternhimmel von den alten Atomen? Zwey Gründe habe ich anzuführen; einen begreiflichen, einen andren unbegreiflichen, dessen ich mich durchaus nicht schäme, da ich die Forderung des welt-umspannenden Wissens ausdrücklich ablehne. — Der begreifliche Grund liegt in den Gesetzen der Attraction, (die ich, wie Sie wissen, bis in deren Ursprung, — die innern Zustände, wornach die äußere Lage sich richtet, — zu verfolgen suchte.) Daher formten sich Weltkörper. Aber diese würden noch immer kreuz und quer durch einander fahren, und nach den Attractions-Gesetzen die wunderlichsten Bogen um einander herum beschreiben, wenn nicht der unbegreifliche Grund hinzukäme, — die Vorsehung. Schreiben wir dieser die hinreichende Ruhe des Himmels zu, so haben wir etwas Kosmisches, das uns besser befriedigen kann, als wenn die Theologen ihre an irdische Zeit-Begebenheiten weniger Jahrtausende geknüpft Lehre allgemein zu machen suchen, ohne nur an den Jupiter, geschweige an die Fixsterne zu denken. Mögen diese Theologen vorläufig einmal durch Missionäre die Heiden im Monde bekehren!

Das Vorstehende nun lautet nicht bloß, sondern es ist vollkommen realistisch; und als solches meine wahre, definitive Meinung. Wer mich

¹⁾ Hierzu vergleiche den Brief in Band VIII, S. 418 u. X der Vorrede von demselben Tage; beide Briefe, oft in einzelnen Wendungen übereinstimmend, weichen doch im Ganzen sehr von einander ab. Mir scheint, daß der von Kehrbach u. a. publizierte Brief nicht so sehr der Entwurf zu einem öffentlichen Sendschreiben, als vielmehr ein aus irgend einem Grunde verworfener Privatbrief an Br. ist, an dessen Stelle eben der hier veröffentlichte trat, worauf schon die Bezugnahme auf eine briefliche Äußerung von Br. deutet. Hartenstein, der im XIII. (Ergänzungs-) Band seiner Herbart-Ausgabe den Brief in der gleichen Fassung wie Kehrbach mitteilt, bezeichnet ihn fälschlich als an Drobisch gerichtet. Anm. von K. G. Brandis.

zu verstehen wünscht, muß sich hieran tapfer vesthalten, was auch von Untersuchungen, welche idealistisch klingen, in meinen Schriften vorkomme. Selbst wenn Sie irgendwo lesen, der ganze Realism werde die unvermeidliche Beute des Idealism — so belieben Sie etwas weiter lesend zu bemerken: „den Idealism machen seine innern Widersprüche platzen.“ Das heißt, er muß die verschluckte Beute wieder herausgeben.

Alles dies, Verehrtester! würde ich an Sie nicht geschrieben, sondern als bekannt || vorausgesetzt haben, wenn nicht selbst noch in Ihrem Briefe die Frage stünde; „An sich sind nur einfache Wesen vorhanden; *wie werden Vorstellungen daraus?*“ Die Frage scheint absichtlich sonderbar gestellt; da ich aber die Absicht nicht errathe, so nehme ich die Frage buchstäblich; und antworte folgendes:

1) Aus einfachen Wesen *wird* gar Nichts, Sie bleiben lediglich was sie sind.

2) Vorstellungen werden nicht aus Wesen, sondern aus Empfindungen.

3) Die Empfindungen sind innere Zustände einfacher Wesen. Jedes Wesen ist und bleibt in jeder seiner Empfindungen sich selbst gleich; denn Empfinden ist nichts Anderes als sich selbst erhalten.

4) Jede einfache Empfindung ist so einfach, wie das Wesen, das sich erhält.

5) Jede Empfindung, bliebe sie sich selbst allein überlassen, würde als innerer Zustand ewig fort dauern; (und zwar ungehemmt. Denn jede Hemmung ist ihr zufällig.) Daher braucht ihr Anlaß nicht fortzudauern.

6) Keine Empfindung ist an sich eine Vorstellung von irgend etwas; am wenigsten Bild eines Dinges außer uns. Nur aus Mangel an Sprache sind in der Psychologie die einfachen Empfindungen, sofern sie von selbst fort dauern, auch Vorstellungen genannt worden. Denn die Sprache gebraucht das Wort Empfindung nur für die Zeit, während welcher das Empfinden äußerlich veranlaßt wird; daher war dies Wort für die psycholog[ischen] Rechnungen nicht brauchbar in den Fällen, wo der Anlaß nicht fort dauert.

7) Was aus mehrern Empfindungen Eines Wesens weiter werde, das hängt von den Empfindungen nur in so fern ab, als es unter ihnen Verhältnisse und Verbindungen giebt.

8) Gefühle und Begierden sind Producte der Empfindungen von einfacherer Art und von früherem Datum, als Vorstellungen im eigentlichen Sinne, — Bilder von Dingen; Objecten.

9) Diese eigentlichen Vorstellungen kommen erst in so fern zum Vorschein, als die Verbindung der Empfindungen bestimmte Formen gewinnt.

10) Damit von einem Subjecte die Rede sein könne, müssen nicht bloß Objecte vorausgesetzt, sondern es muß auch das Vorstellen der Objecte, von ihnen selbst unterschieden, in irgend einen Punct hineingesetzt werden; als in den vorstellenden, Bilder enthaltenden Punct.

11) Indem wir also uns selbst als Subjecte betrachten, stellen wir schon die Vorstellungen selbst vor. Die Frage, wie dies geschehe, ist nichts weniger als elementarisch.

12) Die wirkliche Seele ist nicht unmittelbar Subject. Vorstellend ist sie nur mittelbar, und nachdem die Empfindungen Form der Verbindung gewonnen, hiernach sich reproducirt, und vermöge der Reproductions-gesetze Bilder erzeugt haben. Aber vielfach wiederholte, stets neue Ausbildung veranlassende Reproduction ist nöthig, ehe ein *vorgestelltes* Subject, und in Verbindung hiemit das Ich zu Stande kommt.

Zeit und Papier sind am Ende. Das Abbrechen wird Ihnen am Ende eben so wenig gefallen wie das Anfangen. Was ist zu machen? Jedenfalls habe ich nur einige Erklärungen in Ihre Hände niedergelegt, die irgend einmal nützlich seyn können. — Um mit etwas Lustigem zu schließen, erzähle ich Ihnen, daß hier in Königsb. Leute, die sich klug dünken, entweder Sie oder mich nach Berlin schicken! Warum nicht lieber Sie *und* mich? — So wenig Glauben finden hier bis jetzt Hr. Hinrichs und Consorten. — Mit den besten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlseyn in vertrauensvoller Freundschaft
Herbart.

P. S. Frage: giebt es etwa für Sie *und* mich ein ideales Berlin? Und eine Zurechnung zum Wir?

382. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig, d. 30. November 31.

Hochverehrter Gönner! Einer alten Briefschuld war ich mir bewußt, daß sie aber bis auf 3 Monate herangestiegen ist, bemerke ich mit Schrecken. Uns hat hier einige Zeit die Cholerafurcht beschäftigt! Da wir aber von Berlin sehr beruhigende Nachrichten erhielten, da sie in England ist und noch nicht bei uns, da die Messe vorübergegangen ist ohne Spur einer Seuche, so sind wir wieder gutes Muthes und denken wenigstens während des Winters von dem bösen Gaste verschont zu werden. Leider haust sie in Königsberg immer noch. Hoffentlich ist aber Ihr ganzes Haus von jedem, selbst flüchtigen Anfall verschont geblieben. Zu den merkwürdigsten Opfern, die diese Seuche gefordert hat, gehört gewiß auch Hegel, und wenn sich nicht bezweifeln läßt, daß dieser Todesfall für die Wissenschaften und für die Philosophie insbesondere von höchst bedeutendem Einfluß ist, so gilt, wie mich dünkt, dies namentlich für Ihren philosophischen Wirkungskreis. Ich gehöre nicht zu denen, die Hegeln geradezu für einen Wahnsinnigen hielten, und nun laut oder im Kämmerlein ein Triumphlied anstimmen mögen, weil der Fürst der Finsterniß abberufen worden. Zwar habe ich Hegeln kein Studium gewidmet, aber ich habe bemerkt, daß Sie ihn immer wie einen selbstständigen Denker behandelt, daß Sie ihn in der Geschichte der Metaphysik immer so zu sagen als eine durchgehende Note geschätzt haben, und daß, weil er doch Widersprüche anerkannte, er Ihnen in gewisser Hinsicht den Boden zum Bau vorbereitete. Da aber nun dieser so einflußreiche Mann vom Schauplatz abgetreten ist, so hoffe ich wird nun im preußischen Staate für Sie etwas mehr Platz werden, ja ich läugne nicht: ich hoffe Sie in Berlin zu sehen. Wen sollen sie berufen? Einen Hegelianer doch wahrlich nicht; denn dies scheinen sehr unbedeutende Menschen. Auf eine etwas pikante Philosophie scheint das Ministerium zu halten; an einen Kantianer oder Eklektiker ist also nicht zu denken. Schelling, an den man vielleicht dächte, zumal er jetzt ein bischen mystisch werden soll, scheint mir zu sehr an München gefesselt, wo ist denn nun noch außer Ihnen ein selbstständiger, origineller Denker? Ihre Philosophie hat eben angefangen Beachtung zu finden; sie reibt sich an den bestehenden Systemen. Hat es damit

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

guten Fortgang und hebt sich das Interesse für Ihre Lehren noch mehr, so kann man kaum zweifeln, daß man Sie in das Centrum versetzt, da die Gelegenheit so günstig ist.

Was Sie mir von Ihren fortgesetzten psychologischen Forschungen und von der Unterstützung schreiben, die Sie wenigstens für die Folge von einigen Zuhörern zu erwarten haben, ist mir im hohen Grade interessant und erfreulich. Leider fühle ich das Lückenhafte meines psychologischen Wissens zu sehr als daß ich Ihren Zuhörern als „derjenige, an den man sich in Gedanken anlehnt, im Hintergrunde stehen“ könnte; aber was Sie mir von Ihren Forschungen künftig mittheilen wollen, werde ich mich bemühen, mir anzueignen.

Einige Wochen nach Empfang Ihres Briefes erhielt ich nun auch Ihre Encyklopädie. Erlauben Sie mir vor allen Dingen, meinen recht aufrichtigen und innig gefühlten Dank für das Lob abzustatten, das mir die Vorrede ertheilt. Ich gestehe Ihnen offen, von den vielen Lobsprüchen, mit denen Ihre Güte mich bis jetzt überhäuft hat, hat mich keines so erfreut, || als dieses; denn das zu leisten, was Sie vielleicht zu freigebig rühmen, strebte ich, und vielleicht sind auch andre geneigt. Einiges davon anzuerkennen. Es stellt mich in das rechte Licht als dasjenige, was ich bin, als philosophischen Dilettanten. Über den Inhalt des Buchs verlangen Sie mein Privaturtheil und ganz unumwunden; von einem Urtheil kann nicht die Rede seyn, denn ich habe das Buch nicht in succum et sanguine verwandelt, sondern nur von einer Privatmeinung. Daß es ein geistreiches Buch im besten Sinne des Worts ist, versteht sich bei einer Schrift, deren Verf. Sie sind, von selbst. Gestehen will ich, daß ich mir unter einer Encyklopädie etwas anderes gedacht hatte: ein mageres Paragraphenwerk, das das Skelett der gesammten, philosophischen Wissenschaften darstellte, nicht gerade zu akademischen Vorlesungen bestimmt, denn bei diesen könnte die Anordnung nach dem Übergang vom Leichterem zum Schwereren berechnet seyn; sondern um als formaler Schlußstein des philosophischen Studiums zu dienen, den Zusammenhang und Beziehungen der einzelnen Wissenschaften in ein recht helles Licht zu setzen und einen architektonischen Schematismus derselben aufzustellen. Doch auf diese Ansprüche antwortet das Schlußkapitel. Auch sagt mir meine Mathematik deutlich genug, daß die steife Schnürbrust eines symmetrischen Systems ein Unding ist, daß die Wissenschaft in der unaufhörlich sich fortbewegenden Forschung besteht, die ohne viel zu fragen, wenn es ihr nützlich scheint, das, was man bisher zum Grunde legte, zum Schlußstein macht und umgekehrt, und daß es nur eine für bestimmte Zwecke mehr oder weniger vortheilhafte Anordnung der Materialien giebt. Indeß leugne ich nicht, eine Anordnung und Vertheilung wie sie S. 406 Nr. 226 beschrieben ist, wäre mir eben recht gewesen, und komme ich noch einmal zu einem recht zusammenhängenden, durchgreifenden, umfassenden Studium Ihrer Werke, so werde ich mir unfehlbar zu meinem Privatgebrauch einen solchen Auszug ausarbeiten. —

Indeß die „praktischen Gesichtspunkte« sind nicht zu vergessen, die man überall festgehalten findet, und die einerseits dem Buche ein besonders lebendiges Interesse geben, wie wohl auch die Aufgabe allemal da sehr erschweren, wo von Theoretischem die Rede ist, und wo an die Stelle der wissenschaftlichen Erörterung zuweilen blose Erzählung treten muß, was doch kaum befriedigen kann. Nun verweisen Sie zwar auf ihre Werke und wollen diese durch die Encyklopädie keineswegs entbehrlich machen. Dies versteht sich für Männer von Fach als ganz unbestreitbar von selbst, aber würde auch bei jenen praktischen Männern, für welche Sie hauptsächlich schreiben, auf ein weiteres Studium zu rechnen seyn und sollte diese nicht manchmal statt eines Citats lieber an Ort und Stelle noch einige Erläuterungen und Aus-

führungen wünschen? Mit Vergnügen habe ich aber bemerkt, daß Sie Sich diesmal über Religionslehre etwas ausführlicher erklärt haben, als es mir sonst vorgekommen ist; indeß sucht doch vielleicht wenigstens mancher Theolog noch nach einer „Kritik der Offenbarung“? Was ich über die Abhängigkeit des Menschen nicht bloß von der Natur, sondern auch vom Staat und der Kirche las, war mir um so interessanter als, wie es mir scheint, manche Philosophie *dieses* Gegebne als solches ganz ignorirt, uns vielmehr häufig à la Rousseau wieder in den Naturzustand zurück zu versetzen sucht und uns beide, Kirche und Staat, gleichsam als große Verirrungen der Civilisation darstellt. — Doch ich muß mich beschränken. Der Anregung und des Genusses hat mir dies neue Werk schon genug geboten und mich von Neuem das Bedürfniß einer genaueren Orientirung in der Philosophie, als mir bis jetzt möglich wurde, fühlen lassen. Ich muß sehen wie ich Zwittergeschöpf, das immer dazu bestimmt seyn wird in der Mathematik wie in der Philosophie, wenn das Glück gut ist, in der zweiten Linie zu stehen, damit fertig werde. Ich fühle es wohl, es ist nicht gut, zwei Göttern zu dienen, aber — dies Verhältniß ist gegeben und so müssen wir die Widersprüche zu bearbeiten suchen.

Von der Pallas und ihrem Verleger denke ich nichts Gutes, wie sehr viele Leute hier. Es ist ein Schwindler. Ich habe daher Ihr Billetchen, der gegebenen Vollmacht gemäß, zurückbehalten. Leider kann ich Ihnen heute über BRANDIS Rec. noch nichts schreiben. Ich muß sie ganz übersehen haben, oder sie ist, als ich einige Tage verreist war, vorübergegangen. Da er nicht unterzeichnet haben mag, so habe ich auch keine Auskunft erhalten können. Ich bitte sehr, geben Sie mir das nächstemal, wenn Sie mich mit einem Briefchen beehren, an, wo sie zu finden ist. Es muß wunderlich aussehen, eine solche Notiz 100 Meilen weit her zu erbitten, aber die Leipziger Philosophen politisiren oder poetisiren oder beten andre Götter an als welche wir verehren, daher spreche ich mit keinem gern von Ihrer Philosophie, denn wir reden fremde Sprachen für einander. Möglich ist es auch, daß Brandis Rec. durch meine Hände gegangen ist, daß ich aber gleich von vorn herein einige Mißverständnisse oder Mißgriffe bemerkt und sie dann bei Seite gelegt habe. Von einer Rec. in der Hall. L. Z. erinnere ich mich in der That gegen einen Freund geäußert zu haben, man sehe aus den ersten Zeilen, daß der Mann in seinem Leben nicht die kleinste mathematische Untersuchung geführt habe. So ist es mir auch neulich bei einem Bericht vom jungen Fichte über Ihre Philosophie im Literaturblatte des Morgenblattes sehr übel geworden.

Meine kleine Schrift haben Sie vielleicht nun erhalten. Es ist leichte Waare und in sofern Ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig, aber sie ist ein Nothschuß hier bei uns in Sachsen. Für die Leipz. Litz. hat Brandes, wie er mir sagt, schon eine Anzeige besorgt, vielleicht erlaube ich mir aber Ihre Güte für die Jenaische noch in Anspruch zu nehmen. Vergeben Sie mir meine Nachlässigkeit in der Beantwortung Ihres so interessanten Briefes, die da Sie mich unterdessen wieder mit einem Geschenk Ihrer Feder erfreuten, ja als Undankbarkeit erscheint. Noch trägt mir meine Frau auf, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin sie ehrerbietigst zu empfehlen, auch ich wünsche Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfohlen zu seyn und bitte um Ihr ferneres freundschaftliches Wohlwollen

ganz der Ihrige Drobisch.

383. An Drobisch.¹⁾

Kgb. 8 Dec 31.

Heute nur ein Wort, Verehrtester! Ihre Schrift habe ich noch nicht; aber die Briefe gehn so schnell, daß ich füglich noch etwas fragen

¹⁾ 1 S. 4⁰.

kann. Sie wollen meine Rec. in der Jenaischen Z. sehen. Wäre die Hallische nicht besser? oder haben Sie dort schon Ihren Mann? — In Jena speit man Feuer gegen mich. Eichstädt könnte gegen mich eingenommen seyn. Der Redacteur könnte erwachen. Man könnte sagen: wartet, bis wir Euch auffordern. — Oder wollen Sie ihm schreiben (falls Sie Ihres dortigen Verhältnisses gewiss sind) — wollen Sie ihm sagen: ich sey bereit; man möge mich nur auffordern. — ? Doch wie Sie wünschen. Mir gilt's völlig gleich. Nur bitte ich um baldigste Antwort. Vielleicht wünscht auch Eichst. sich mir gelegentlich wieder anzunähern; u. ich bins zufrieden.

Die Rec. von Brandis steht im August der Hallischen Zeitung. Wahrscheinlich war sie schon in Ihren Händen. Aber Ihr Urtheil ist hart — und dafür, daß Sie mich in einem so kritischen Augenblick so lange rathen ließen, warum Sie, — meine beste Stütze — sich mir entzogen, — könnte Ihnen wohl Jemand eine kleine Buße auferlegen. Dieser Jemand ist kein anderer als Herr Professor Drobisch. Er wird Ihnen etwa sagen, er habe ein schönes Werk für mich begonnen; und Sie sollen es nun nicht sinken lassen. Die Buße aber möchte etwa darin bestehen, daß Sie die schon beseitigte Rec. doch einmal — bey guter Muße — wieder ansähen. Denn sie hat sehr viel Gewicht für den literarischen Markt! Und mir liegt sehr an Ihrem Urtheil — *nachdem* Sie dieselbe werden gelesen haben.

Wenn die Königsberger mit ihrem Gerede mich wegblasen könnten, so wäre ich schon in B. Wäre ich dort, so säße ich bei erster Muße auf der Schnellpost, nach Leipzig. Für jetzt müssen diese Zeilen genügen.

Doch noch eine Probe von einem hiesigen Mathematiker J[acob]i. In meiner Psychol. sollte billig keine Quadratwurzel vorkommen. Denn — die beyden Werthe passen ja alle beyde nicht in die Psychol. Solche Dinge redet man zu unsern jungen Mathematikern; diese haben aber bey mir etwas Logik gelernt u. wissen, daß nicht aus dem Gattungsbegriffe eine Forderung aller species abzuleiten ist. Also — man lacht! Wie immer der Ihrige
H.

[Randbemerkung:] B[essel] machts etwas klüger, doch nicht besser. Aber in diesem Augenblicke gelten Sie im Punkte der Psychol. ungleich mehr als J. u. B., und diese Hrn. verlieren ihre Worte umsonst.

384. J. G. Gruber an H.¹⁾

Halle, am kürzesten Tage 1831.

Hochverehrter Herr Kollege! Ich ergreife den Augenblick, wo zwei meiner jüngeren Freunde, die Professoren Beßer, der Überbringer dieses Blattes, und Lorenz von hier nach Petersburg abgehn, um Ihnen wenigstens einige Zeilen zu schreiben. Vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für Ihre Encyclopädie, die ich mir zu meinem köstlichsten Weihnachtsgenusse aufgespart habe, weil ich ungestört dabei seyn wollte. An Brandis habe ich wegen der Recension geschrieben, und er antwortete mir: »Unseres Herbarts Encyclopädie möchte ich allerdings sehr gern anzeigen, jedoch nicht bevor ich mich mit dem trefflichen Manne über einige Haupt-

¹⁾ 1 S. 4^o. H. Wien. — J. G. Gruber, 1774—1851, s. Allg. D. Biogr. 10, 1 ff.

punkte unsrer Differenzen brieflich werde verständigt haben, oder bis er sich über meine Recension seiner Metaphysik öffentlich geäußert haben wird.“ Sie haben dies in einer besonderen kleinen Schrift thun wollen, über deren Verlag Schwetschke bedenklich war, weil es eben eine kleine Schrift seyn sollte. Wenn Sie diese nun nicht anderwärts herausgeben, wollen Sie dann nicht die A. L. Z. dazu benutzen? Sie wissen, wie gern ich Ihnen die Schranken eröffne.

Meinen zweiten Dank bringe ich Ihnen für Ihre herrliche Recension der Erziehungslehre von Schwarz. Sie erscheint im Januar. Ist Ihnen nichts vorgekommen, was Sie zu recensiren wünschten?

Hegel ist nun dahin, wo ihm ein neues Licht aufgegangen seyn wird. Mein erster Gedanke bei der Nachricht von seinem Tode war: Herbart in Berlin! Wie sehr wünsche ich dies, gewiß zuerst Ihrer wegen, dann aber doch ein wenig eigen-nützig, weil uns dann keine so weite Entfernung mehr trennt. Vor der Hand danke ich Gott, daß er Sie vor der Cholera bewahrt hat. Er schütze Sie und Ihre treffliche Gemahlin ferner! Dies ist zum neuen Jahr der herzlichste Wunsch

Ihres Ihnen innigst ergebenen Gruber.

385. Drobisch an H.¹⁾

Leipzig. d. 27 December 1831.

Mein sehr verehrter Gönner und Freund! Ich bin Ihnen für Ihre so schnelle Antwort doppelt und dreifach verbunden: denn 1. war ein so saumseliger Correspondent wie ich eine solche nicht werth, 2. schrieben Sie obendrein zum Theil nur in meinen Angelegenheiten, und 3. haben Sie mir damit eine höchst wohlthätige philosophische Anregung gegeben. Ihrem Wunsche gemäß habe ich mich gestern an die Hall. L. Z. gewendet. Es ist noch Zeit genug, denn die Schrift wird erst im neuen Jahre versendet. Mit Jena bin eigentlich auch ich zerfallen. Er hat mir — Eichstädt — mehrere Recensionen verstümmelt, unter andern auch die von Ihrer Metaphysik, wo er die Einleitung zum Theil gestrichen hat. Das war ich endlich müde und schrieb einen derben Brief, seitdem sind wir auseinander; das wird nun bald ein Jahr seyn. — Mein innigster Wunsch ist jetzt, Sie in Berlin fixirt zu sehen: dann kommen Ihre Anregungen öfter und ich habe einen Hebel mehr, von der verbotenen Frucht zu essen. Die Journale kanngießern schon frisch weg über die Besetzung von Hegel's Stelle. Man versäumt nie, Sie unter den Candidaten mit aufzuzählen, man scheint aber von Ihren Äußerungen keine begriffen zu haben als die, Sie seyen ein Kantianer, aber von 1830; ich will wünschen, daß im Ministerium Leute sich befinden, die selbst urtheilen, damit man Sie nicht mit Krug und selbst nicht mit Fries zusammenwerfe, die so wenig von der alten Stelle gekommen sind. — — Über Ihren J[acob]i kann ich mich nicht genug wundern. Es ist ein wahrhaft hämisches Urtheil. Die Malice der Kinder Israel (er ist ja wol aus diesem Stamme) steckt doch noch in ihm! Ich muß ihn als mathematisches Genie höchlich respectiren, aber es ist mir unbegreiflich, wie ein Mathematiker sich *nicht* freuen kann über ernste und gründliche Bemühungen, seiner Wissenschaft ein neue Provinz zu erobern. Ich zweifle nicht, daß wäre H. J. ein Zeitgenosse Gallilei's oder Newton's gewesen, er zu den hartneckigen Gegnern dieser großen Männer gehört haben würde. Doch ist es vielleicht mehr Mangel an Wohlwollen denn an Einsicht, Mangel an jenem Wohlwollen, das Leibnitz in so hohem Grade besaß, welches selbst aus dem Unwahren und Verfehlten das Richtige herauszufinden sucht, und das nicht zu vernichten, sondern zu ergänzen strebt. Den andern berühmten Mann,²⁾ der sonst

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien.

²⁾ Bessel.

höchst liebenswürdig seyn soll, halte ich aber für zu einseitig ausgebildet, als daß ich mich wundern sollte, wenn er Ihnen durch seine Zweifel hinderlich ist. Er gehört ganz zu der zahlreichen Classe derer, die alle Metaphysik fliehen, verachten, weil sie darunter nur Träumereien verstehen, und in der That, sie haben Grund sich zu scheuen; wären nicht Ihre Schriften mir in die Hände gekommen, ich hätte mich im Leben nicht wieder um ein philosophisches Blatt bekümmert; und hätte ich von Ihrer Metaphysik nicht eine Recension machen wollen, ich gestehe es Ihnen offen: das Blättern darin || würde mich abgestoßen haben. Nun komme ich eben auf den rechten Punct: die Recens. v. Brandis. Nein *diese*, Verehrtester, ist mir noch nicht vorgekommen: ich habe sie übersehen. Ich vermuthete, daß mein „hartes“ Urtheil sich auf v. Berger über die Psychologie bezog. Brandis Rec. erscheint mir sehr schätzbar. Man sieht ihr Vfs. ist ein redlicher Mann, der reines Interesse an der Wahrheit hat. Er läßt Ihnen im Allgemeinen viel Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt ehrlich, wo er im Einzelnen Sie nicht begreift, Ihre Lehren sich nicht aneignen kann. Aber die Resultate, die er am Ende zieht, können Ihnen und Ihrer Philosophie nur vortheilhaft seyn. Ich habe diese Rec. nicht nur mehrmals gelesen, ich habe sie excerptirt und mir vielerlei dabei niedergeschrieben. Ich habe da klar das Bedürfniß gefühlt, mir einmal, wie ich es in meinem letzten Briefe andeutete, einen vollständigen Auszug aus Ihren Hauptwerken anzufertigen: so in der Weise der Jen. Recension; denn jetzt ist gar Vieles noch nicht verbunden. Leider ist auch ein langer Brief ein zu enger Raum zu wissenschaftlichen Mittheilungen von einiger Ausführlichkeit; daher nur einiges Wenige. Die Darstellung, die Reproduction Ihrer Ansichten ist wol größtenteils richtig und für den, der Ihre Schriften schon kennt, verständlich, jedoch nicht ohne Mißverständnisse, die denn natürlich auf die beigefügten Bemerkungen Einfluß haben; vielleicht hielt B. aber die Ausführlichkeit der Jen. Rec. in der Darlegung Ihrer Forschungen ab, mehr Raum darauf zu verwenden; seine Recens. ist daher auch weit mehr Beurtheilung als die meinige, aber ich glaube: manche Zweifel und Fragen hätte er sich selbst beseitigen können, wenn es ihm anders möglich war, noch etwas mehr aus sich herauszutreten. Einiges Einzelne, aber ohne Ordnung. B. giebt die hypothetischen und disjunctiven Urtheilsformen *nicht* auf, verschweigt aber die Gründe, mit denen er sie noch stützt. Ich habe selbst hier noch einige Zweifel. Ihre Behauptung, daß alle Urtheile hypothetischer Natur, ist mir ganz einleuchtend. Nun kann man aber, wie es mir scheint, hier drei Formen unterscheiden 1. Wenn A ist, so ist $A=B$; 2. Wenn $A=C$ ist, so ist $A=B$; 3. Wenn $A=C$ ist, so ist $B=D$. Die beiden ersten sind kategorische Urtheile: es bleibt bei dem Subject A entweder schlechthin oder determinirt durch C, und dies ist enthalten unter B, im Umfang von B; im 3ten aber verläßt man das Subject A und sagt etwas über das neue Subject B aus, das dem Subject A ganz fremd seyn kann. Ich kann hier doch nicht alles auf bloße Sprachform reduciren. Daß das disjunctive Urtheil ein zusammengesetztes, ist mir sehr klar, also kann es nicht mit dem kategorischen rangiren. — In der Theorie von Grund und Folge hat B. auch noch eine Dunkelheit, vielleicht mehr wie ich. Ich glaube jedoch heraus zu seyn und habe mir den Gegenstand nach meiner Weise geformt. B. glaubt die Methode der Beziehungen aus der Mathematik gewonnen, das ist meine Meinung nicht! Aber worauf beruht die Synthesis der Mathematik? möchte ich beinahe auch fragen. Sie erklären die logischen Formen für die einfachste Substitution für zu dürftig, aber gleichwohl kann doch die Meth. der Beziehungen nicht statt finden. Mir scheint es doch, daß die math. Synthesis sich durch logische Formen darstellen läßt. Sie Selbst unterscheiden Subsumtions- und Substitutionsschlüsse: die letzteren, mein' ich, kommen in d. Mathem. || unzählig oft vor. Die allgemeine

Logik hat freilich keinen großen Reichthum an Formen, die sie substituiren kann, vielleicht zum Theil weil sie keine Zeichensprache hat. Diese Zeichensprache kommt nun in der Mathmk. zu Logik hinzu; aber logische Formen scheinen mir doch zum Grunde zu liegen; die wahre mathematische Synthesis beruht, soviel ich einsehe, auf der Ergänzung des Grundes oder auf der Bildung fruchtbarer, zufälliger Ansichten. Der Hauptunterschied mit d. Metaphysik ist also vielleicht der, daß die Bildung solcher Ansichten in d. Mathematik *oft* nur zufällig ist, in der Metaphysik aber das Gegebene mit seinen Widersprüchen treibt; und doch finde ich in der Geschichte der Mathem. auch solche treibende Kräfte! — Unter die Mißgriffe v. B. gehört wol auch mit, daß er sagt: „das der Einheit der Substanz gleichgeltende Mannigfaltige bilde eine zufällige Ansicht.“ Da müßten die widersprechenden Merkmale doch zur Vereinigung! Ich glaube dies in meiner Anzeige richtig unterschieden zu haben. Auch darin fehlt er, daß er die zuf. Ansicht für eine Hypothese nimmt. — In der Synechologie kann sich B. nicht von dem Begriffe der Lage trennen, wenn gleich noch weder Raum noch also Lage vorhanden ist. Überhaupt halte ich es für einen Hauptfehler seiner Auffassung, daß er Metaphysik und Psychologie nicht genug oder vielmehr gar nicht hinlänglich scheidet. Daher denkt er auch in der Metaphysik gern wie man zu denken gewohnt ist, nicht wie man denken soll, wie es die Probleme fordern, mag es leicht oder schwer werden. So ist wol auch die Herbeiziehung der psychologischen Deduction des Räumlichen nicht am Platze: es ist ja von der Konstruktion des intellectuellen Raumes, nicht von dem zeitlichen, natürlichen Ent[stehen räum-]licher Formen die Rede. Die Einwürfe gegen die Construction des Stetigen sind für . . . ohne Gewicht. Den Grund, warum Wesen im unvollkommenen Zusammenseyn können . . . ganz falsch aufgefasst; ebenso das Mißlingen des räumlichen Zusammenstoßes zweier Wesen ganz gegen Ihre Meinung dem Subject zugeschoben u. s. f. In der Eidologie bin ich selbst noch nicht so sattelfest, daß ich eine, wenn auch nur fragmentarische, Metakritik geben wollte. Dies kommt daher, daß ich Ihre Psychologie anfangs nur hypothetisch auffasste und vor der Erscheinung der Metaphysik die Methode der Beziehungen nicht verstehen konnte. Diese Lücke muß also bald einmal ergänzt werden. Es wäre längst geschehen, wenn ich nicht Philosophie immer als eine halbverbotene Frucht ansehen müßte. Mit dem lebhaften Wunsche, Sie bald 78 Meilen näher zu wissen und den ehrerbietigsten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin von mir und meiner Frau, mit inniger Verehrung

Ihr ganz ergebener Drobisch

N. S. Einen glücklichen, frohen Antritt des Neujahrs. Möge es für Ihre Philosophie heilbringend seyn. Berlin die Losung!

Adr.: Herrn Consistorialrath und Professor Herbart Wohlgeboren in Königsberg frei.

386. Brandis an H.¹⁾

Ich soll *Empfinden* u. *Vorstellen* auseinanderhalten u. bin in der That durch meine eignen Ueberzeugungen nicht veranlaßt, das eine dem andern unterzuschieben, wenn ich nur durch solche, mir sehr geläufige Distinction das Ziel der Verständigung zu erreichen vermöchte! Pressen Sie nicht etwas meine Worte, wenn Sie auf die Frage: an sich sind einfache Wesen; wie werden Vorstellungen daraus? — erwidern: aus einfachen Wesen wird gar nichts; Vorstellungen werden nicht aus Wesen, sondern aus Empfindungen u. die Empfindungen sind immer Zustände einfacher Wesen? Sie scheinen mir nämlich theils das *daraus*, theils das Wort Vor-

¹⁾ 6 S. gr. 4°. S. o. Anm. zu S. 264.

stellung zu pressiren, welches ich nach ihrem Vorgange für Empfindung gebraucht habe. Doch streiten wir nicht um Worte: ich setze sehr gern an die Stelle obiger Frage eine andere: wie werden innere Zustände empfunden? wie ist das sich selbsterhalten nicht ein bloßes sich verhalten, sondern ein Empfinden? Dies eben ist einer der Punkte, an welchen die Scheidewand nicht fallen will. Sie lassen das Bewußtsein aus der Empfindung allmählig sich entwickeln u. ich gebe ihnen zwar allerdings zu, daß das Bewußtsein ein sich allmählig entwickelndes, zu größerer Bestimmtheit fortschreitendes ist, bin Ihnen im hohen Grade dankbar für Ihre schönen Untersuchungen über diese fortschreitende Entfaltung desselben u. sehe der Fortsetzung Ihrer Untersuchungen mit Verlangen entgegen; kann Ihnen aber weder zugeben, daß schlechthin bewußtlose Empfindung || denkbar sey, noch, daß Sie den Uebergang von bewußtlosen zu bewußten Zuständen, von 0 zu 1 nachgewiesen. In ersterer Beziehung sehe ich nämlich durchaus nicht ein, wie schlechthin bewußtlose Empfindung von andern bewußtlosen Zuständen (die doch gleichfalls auf Selbsterhaltung gegen mögliche Störungen zurückzuführen) zu unterscheiden; worin das spezifische Merkmal bewußtloser Empfindungen zu setzen. Nähern Sie Sich durch Voraussetzung solcher Empfindung nicht unvermerkt der Annahme älterer Naturphilosophie des Telisio, Campanella usw., daß auch die Pflanze empfinde usw.? — In zweiter Rücksicht begreife ich sehr wohl, daß eine einzelne Empfindung an sich nicht Vorstellung von irgend etwas, am wenigsten Bild eines Dinges seyn könne; zur Bildung von Vorstellungen vielmehr erst die Verbindung von Empfindungen bestimmtere Form gewinnen müsse; aber keineswegs, wie durch Verbindung bewußtloser Elemente Bewußtsein entstehen solle. Vorstellen nämlich ist doch wohl mit nichten dem Bewußtsein gleich zu setzen, vielmehr für eine einzelne Modification desselben für Bewußtsein auf der ersten Stufe der Vermittlung zu halten. — Ebenso gebe ich Ihnen zu, daß damit von einem Subjecte die *Rede* seyn könne, nicht bloß Objecte vorausgesetzt, sondern auch das Vorstellen der Objecte von ihnen selbst unterschieden werden müsse; daher vielfach wiederholt, stets eine Ausbildung veranlassende Reproduction nöthig sey, ehe ein *vorgestelltes* Subject u. in Verbindung hiemit das Ich zu Stande käme; aber bin zugleich überzeugt, daß dem Vorstellen und Empfinden schon ein Subject zu Grunde liegen mußte, welches gleichwie der Causalitätsbegriff sich längst wirksam || in uns erwiesen, bevor es durch Reflexion zur Bestimmtheit des Bewußtseins gelangen konnte. Nun wollen allerdings auch Sie aus einfachen Wesen gar nichts erst werden lassen; betrachten jedoch das Subject als das *posterius*, Empfindung u. Vorstellung als das *prius*, *an sich*, nicht bloß unserer Auffassung nach; wogegen ich behaupte, *καθ' ἑμας* seyen Empfindung u. Vorstellung, das *prius*, *κατὰ τὴν φύσιν* dagegen umgekehrt, *Empfindung* u. Vorstellung undenkbar, ohne an oder in einem Subject. Wie in uns die Vorstellung des Subjects sich allmählig ausbilde, darüber verdanke ich Ihnen schon manche Belehrung u. werde ohne Zweifel Ihren ferneren Untersuchungen darin noch mehr verdanken; aber schwerlich je begreifen, wie das sich selbsterhalten gegen das, was Störung seyn würde, schon an sich Empfindung u. diese ohne die Zweiheit des *Empfundenen* u. *Empfindenden* (Object u. Subject) denkbar sey. Sie behaupten: Die wirkliche Seele ist nicht unmittelbar Subject; ich dagegen, sie ist Subject ebenso unmittelbar, wie sie empfindend ist, nur bedarf es der Vermittlungen, auf daß sie sich selber als Subject betrachte u. vorstelle. So kann ich denn die Annahme eines ursprünglich (zwar nichtvorstellenden, wohl aber) empfindenden Subjects keineswegs als ein Hirngespinnst, was uns bloß vorgaukele, fahren lassen u. zwar darum nicht fahren lassen, weil auch die formlose Empfindung ohne Bewußtsein, gar nicht festzuhalten. von Zuständen des Nichtempfindenden, Leblosen gar nicht zu unter-

scheiden ist. Von Vorurteil werde ich dabei keineswegs geleitet u. erkenne völlig an, daß er (?) nicht weit genug zurückgegangen ist. Ihre Behauptung, alle Elemente könnten vorstellende Wesen werden, wenn die Bedingungen der geordneten Verbindung u. hiervon abhängenden || geordneten Reproduction bei ihnen zuträfe. kann ich selbst nur hypothetisch gelten lassen, wenn Sie mir verstatten, ihnen Empfindung u. Bewußtsein, wenigstens der Möglichkeit nach, als Bedingung geordneter Reproduction, beizulegen. Daß die hier zwischen uns noch stattfindende Differenz sich nicht durch gehörige Sonderung des *metaphysischen* u. *psychologischen* Standpunktes ausgleichen lasse, bedarf wohl keines weiteren Beweises u. so sehr mich auch die liebe- u. lichtvolle Auseinandersetzung dieser Verschiedenheit der Standpunkte in dem mir gütigst mitgetheilten Aufsätze Ihres jungen Freundes¹⁾ erfreut hat, Belehrung konnte sie mir nicht gewähren, u. die angebliche Verwechslung beider Standpunkte in meiner Recension kann ich nur für eine scheinbare halten. Die Verschiedenheiten auseinander zu setzen, fand ich mich in einer Anzeige, die sich auf einige Hauptpunkte beschränken mußte, auch nicht veranlaßt; aber daß ich sie richtig aufgefaßt hatte, davon überzeugt mich die Vergleichung meiner Auffassung (die ich freilich nicht schwarz auf weiß nachweisen kann) mit Herrn Strümpells Darstellung. — Doch ich soll die erst in der Späte durch Reflexion erzeugten Vorstellungen von Subject u. s. w. auf die ihnen vorangegangenen Empfindungen u. einfachen Vorstellungen übertragen haben. Das wollte ich einräumen, wenn ich mich auf die Behauptung beschränkte: in unsern gegenwärtig ausgebildeten Empfindungen u. Vorstellungen findet sich schon das Bewußtsein von Subject; aber ich gehe weiter und behaupte, Empfindungen u. Vorstellungen ohne an oder in einem sie auffassenden Subjecte sind nicht nur nicht in unserm ausgebildeten Bewußtsein nicht nachzuweisen, sondern undenkbar, insofern zur Denkbarkeit Bewußtsein von Merkmalen gehört, wodurch Empfindung von empfindungslosen Zuständen sich unterscheiden. Ich behaupte ferner. schlechthin bewußtlose Empfindung auch zugegeben, so setzt der Versuch, aus ihnen das Bewußtsein abzuleiten, dieses schon voraus. Doch ich gerathe in Gefahr, mich zu wiederholen. Nur das bemerke ich noch. daß aus diesem Punkt der Differenz sich ergibt, wie auch die angebliche Verwechslung des Ich mit der Seele nur eine scheinbare ist. Wie sich nämlich das eine vom andern unterscheidet, ist mir keineswegs entgangen, aber ich kann den Unterschied nur für relativ halten, und nur || zugeben, daß in der Seele das Subject u. Ich, obgleich zugleich mit ihr vorhanden, erst nach u. nach zur Bestimmtheit des Bewußtseins gelange. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit meiner Frage: wie aus der einfachen Wesenheit das Ich werden solle?, daß das Werden beseitigt werden soll, ist mir keineswegs verborgen geblieben, u. kann ich mich nicht überzeugen, daß es wirklich beseitigt ist.

Doch das zuletzt Berührte führt uns zu einer andern, sehr schwierigen Untersuchung, worüber mich auszusprechen, wie es der Wichtigkeit des Gegenstandes und meinem Wunsche angemessen wäre, für jetzt Zeit und Papier nicht hinreichen wird. Ich soll nämlich Ihren Realismus in Anspruch nehmen und verkennen, daß sich Ihrer Lehre zufolge Verbindung unter den Empfindungen, analog den Verbindungen unter den Dingen bilden müsse. Das aber verkenne ich in der That nicht und bin vorzüglich durch die dem Realismus von Ihnen gewordene, neue Begründung vor mehr als 15 Jahren zu ernsterer Beschäftigung mit Ihren Schriften bestimmt worden. Nur das begreife ich noch immer nicht, wie ohne²⁾ der Wechsel in der unendlichen Anzahl der Fälle jeden Augenblick wirklich stattfinden soll, ohne

¹⁾ Strümpell, s. o.

²⁾ Hier fehlt 1 Wort, etwa „Kraft“ oder „Prinzip“.

daß sie genöthigt würden, zu ihren einfachen, unveränderlichen Wesenheiten noch ein Princip, den Wechsel hinzuzudenken. In Bezug auf Bewegung von Ihnen auf den Standpunkt des Leukippos hingewiesen zu werden, war mir keineswegs unerwartet, wie wenig es mir auch je in den Sinn gekommen ist, Ihre einfachen Wesenheiten mit seinen Atomen zu verwechseln. Aber so wenig ich den Atomikern ihre Annahme über Bewegung zuzugeben vermag; ebensowenig Ihnen die Ihrige, oder genauer genommen, noch weniger, da jene im voraus Ausdehnung, ja Solidität und den Raum postulieren, Sie beides erst entstehen lassen müssen (an dem entstehen lassen müssen, bitte ich für jetzt keinen Anstoß zu nehmen) auch wenn Ihnen der intelligible Raum ist, was den Astronomen der wirkliche. Doch um jetzt Erörterungen über Ihre Synechologie zu vermeiden, angenommen, Ihre einfachen Wesen wären im Raume, *ohne* ein Gesetz der gegenseitigen Ruhe, daher in ursprünglicher || Bewegung vorhanden, so verändert sich meine Frage nach dem Grunde der Bewegung in die nach dem Grunde der Ruhe, woher der Wechsel von Ruhe und Bewegung? Nie sehe ich nur in der Ferne einen Punkt der Vereinigung, oder vielmehr eines Vergleichs, worüber Sie mich am Ende auslachen werden. Wie wäre es nämlich, wenn Sie Ihren einen, unbegreiflichen, Grund auf den [Sie] die Anordnung der Weltkörper zurückführen, schon bei ihrer Bildung sich wirksam beweisen ließen, kurz, wenn Sie (daß ich mir ein Herz fasse, es geradezu auszusprechen) die göttliche Vorsehung als Prinzip des Wechsels gelten ließen? Für Sie müßte ich dann freilich auch den Begriff schlechthinniger Selbstbestimmung in Anspruch nehmen und als Folge dieses ersten Zugeständnisses einige andere mir noch erbitten; genaue Appuntuation mir aber vorbehalten und es fast bereuen, so wichtige Punkte so leichthin berührt zu haben.

1832.

W.: Zwei Worte über Naturphilosophie (S. Bd. VIII. S. 438—440). — Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik (S. Bd. IX. S. 339—462). — Rez. von Wörleins System der Pädagogik (S. Bd. XIII. S. 216—218), Schwarzs Erziehungslehre (S. Bd. XIII. S. 218—242), Drobischs Philologie und Mathematik (S. Bd. XIII. S. 242—250), Weisses System der Aesthetik (S. Bd. XIII. S. 250—268).

387. Jäsche an H.¹⁾

Dorpat den 6t. Januar 1832.

Verehrungswerthester Herr Professor! Als ich neulichst in der Preuß. Staatszeitung die Anzeige von dem Ableben Hegels's las, war der erste Gedanke, welcher als lebhafter Wunsch in mir aufstieg: möchte doch ein, dem ernstest und besonnenest, und fürs Leben fruchtbringendest philosophischen Studium holder Genius, Ihrer Regierung den Entschluß eingeben, den, durch jenen Abgang erledigten ersten philos. Lehrstuhl einem Manne anzuvertrauen, der im Stande seyn würde, den philosophischen Studien auf jener vielbesuchten Hochschule durch die Klarheit und Energie seines philosophischen Geistes eine veränderte, den höchsten Zwecken der Wissenschaft angemessene Richtung zu geben. Möchte an Sie also doch, Verehrtester! dieser Ruf ergehen, und möchten Sie selbst auch diesem Rufe folgen wollen, indem Sie in der Aussicht, durch Ihre Persönlichkeit und Ihre nächste Berufsthätigkeit mit Nachdruck und Erfolg wirken zu können, ein hinreichendes Motiv zur Vertauschung Ihres jetzigen akademischen Wirkungskreises mit einem andern erweiterten finden könnten. — Was mich glauben läßt, daß Ihre Regierung wohl nicht geneigt seyn werde, mit einem Subjecte aus der neuesten Philosophen-Schule, die Ihren Hauptsitz in Berlin aufgeschlagen hatte, die durch den Tod des berühmt gewordenen Meisters dieser Schule entstandene Vacanz wieder zu besetzen, gründet sich auf eine, von einem meiner Collegen, welcher in diesen Sommerferien in Berlin gewesen war, mir mitgetheilte Versicherung, daß die Hegelsche Philosophie gar nicht mehr, wie sonst zuvor, der Gunst und Unterstützung von Seiten der Regierung sich zu erfreuen habe, indem der G. R. Schulze, dessen Urtheile in Sachen der Wissenschaft und der Philosophie insbesondere, der Minister des öffentlichen Unterrichts vertraut, nicht mehr eine so entschieden vortheilhafte Meinung von dem Werthe und der praktischen Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit des so hoch gepriesenen unvergänglichen philos. Systems hege. Und was sind doch das auch, beym Lichte ächter speculativer Kritik besehen, für Leute, diese Apostel der neuesten, allein seligmachenden Allwissenheitslehre, welche die *κρίται δόξαι* ihres Meisters so gläubig und wortgetreu nachbeten, und mit ihrem *An sich, für sich* und *An und für sich* alles zurecht- und zurückweisen wollen, was zu diesen classischen Kernsprüchen ihrer Schule nicht passen mag. Eine erbauliche Probe dieser Art hat noch neuerlichst erst der Hegelsche Hinrichs mit seiner Recension des 2ten Bandes Ihrer

¹⁾ 4 S. 4°. H. Wien.

Metaphysik gegeben, die fast noch einen widrigern Eindruck auf mich gemacht, als die des ersten Bandes von dem nämlichen scholastischen Kritiker. Wohl dürfen Sie, mit Fug und Recht eine solche Beurtheilung als höhnischen Unsinn brandmarken, und mit Unwillen sich von ihr abwenden. Um so mehr, da Sie eine so eclatante Satisfaction durch die in dem Geist Ihrer metaphysischen originellen Forschungen mit einer musterhaften Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit eingezeichnete Beurtheilung von dem so gründlichen || und einsichtsvollen Mathematiker und Physiker, Prof. Drobisch, erhalten haben. — Daß die Recension des 2ten Bandes Ihrer Metaphysik in der Hallischen L. Z. von demselben Vf. sey, den Sie selbst mir als den Recensenten des ersten Bandes genannt hatten, habe ich gleich vermuthet. Diese Recension habe ich, wie Sie wohl denken können, mit aller ihr gebührenden Aufmerksamkeit und mit großem Interesse gelesen; auch trage ich nicht das mindeste Bedenken, dem beyzupflichten, was der Verfasser am Schluß seiner Kritik zur Empfehlung und Geltendmachung des hohen Werthes, und der vorzüglichen Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit Ihrer Forschungen im Gebiete der Metaphysik, so wie im gesammten Gebiete der Philosophie überhaupt, so wahr und treffend gesagt hat. — Sollte aber wohl, wie Sie meinen, der scharfsinnige Prüfer Ihrer psychologischen Theorie die *Substanz* der Seele wirklich in ein Fichtesches Ich verwandelt haben, und sollten auf dieser Verwandlung nur, alle seine, Ihrer psychologischen Theorie entgegengesetzten Forderungen und Behauptungen beruhen? — Wenn Brandis die Fragen Ihnen vorlegt: Wie ein Mannigfaltiges von Objecten, in ein Vorstellen zusammengefaßt werden solle, so lange noch kein zusammenfassendes Subject, oder kein Vorstellender, vorhanden ist; indem die schlechthin einfache Wesenheit, woraus das Ich wird, für ein zusammenfassendes Ich nicht gelten könne? — so hat er damit, wie es mir scheint, doch wohl nur das Kantische *Ich denke* im Sinn gehabt, und so nach die reine und ursprüngliche Apperception geltend machen wollen, welche Kant als dasjenige Selbstbewußtseyn beschreibt, das, indem es die Vorstellung: *Ich denke* hervorbringt, die alle andern muß begleiten können, und in allem Bewußtseyn ein und dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann. In diesem wirksamen Grunde, und gemeinsamen Träger der verschiedenen appercipirenden Vorstellungsmassen hätte also Ihr Recensent doch mehr als einen bloßen gemachten Mittelpunkt anerkennen zu müssen geglaubt. Freilich wohl ist, wie Sie bemerken, dieser Mittelpunkt im Laufe des ganzen Lebens, selbst bey gesunden Menschen, ein veränderlicher; aber diese Veränderlichkeit bezieht sich, denke ich, doch immer nur auf die, nach Qualität und Quantität einem steten Wechsel und Wandel unterworfenen Vorstellungssphäre, die bey geistig gesunden Menschen denselben unverrückt bleibenden Mittelpunkt umgiebt. — Von der Auhänglichkeit an dieses Kantische Ich in der Dignität seiner Einheit und Identität, kann auch ich mich nicht losmachen, und bekenne darum mit Kant: daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andern auf Erden lebenden Wesen. Dadurch ist er eine Person, und, vermöge der *Einheit des Bewußtseyns, ein und dieselbe Person*. Übrigens gibt es für den kritischen Idealismus doch auch ein *Wir*; ja selbst der subjective Idealismus der Fichte'schen Lehre muß nolens, volens auch das *Wir* anerkennen. Will auch eines der jüngsten und sinnreichsten Spottgedichte von A. W. Schlegel, dem Fichteschen Ich nachsagen: daß es das *Du* und *Er* kaum neben sich gelitten: so mußte es doch nothgedrungen das *Wir* neben sich dulden. Gesteht ja doch der Ichheitslehrer selber ganz offen und unumwunden es ein: daß der theoretische Theil seiner Wissenschaftslehre wirklich der systematische Spinozismus sey, nur mit dem Unterschiede, daß *eines jeden Ich selber* die einzige höchste Substanz sey. Wie wäre auch wohl überall ohne die Voraussetzung und || Anerkennung einer Welt der

Intelligenzen, und einer Gemeinschaft unter den einzelnen Gliedern derselben, noch irgend ein Eingang in die idealistische Wissenschaftslehre möglich? — Was nun ferner noch, als einen Punct von erheblicher Wichtigkeit, Ihr Recensent vorgebracht hat, betrifft den Widerspruch, den er zwischen Ihrer psycholog. Theorie und dem praktischen Postulate der freien Selbstbestimmung, und der davon abhängenden moralischen Zurechnung entdeckt zu haben glaubt. Zur Rechtfertigung dieser freyen Selbstbestimmung ruft er sogar einen Hauptsatz aus Ihrer eignen Theorie auf, indem er das bewußte *Muß*, ausgesprochen in der Behauptung: daß unter den mehreren Vorstellungsmassen irgend eine die *letzte* seyn *müsse*, welche darum auch als die höchste appercipirende, nicht wieder appercipirt werde, Ihren Angriffen gegen die Annahme freyer Selbstbestimmung entgegenhalten will. — In dieser Behauptung liegt, wie es auch mir scheint, ein unwidersprechliches Zeugniß für die freye Selbstbestimmung, mit welcher sodann auch eo ipso, Ihrer eigenen Theorie zu Folge, die moralische Zurechnung ihre vollkommene Rechtfertigung findet. Diese Zurechnung kann aber doch immer nur, wie mich dünkt, den freyen Willensbestimmungen der eignen Person gelten. Oder sollte es auch eine Zurechnung geben, die, wie Sie behaupten, gar nicht an der einzelnen Person klebt, und sollte eine solche in eigentlicher und strenger Bedeutung eine *moralische* heißen können? Also sollte darum Jemand auch das Verdienst oder die Schuld eines Andern zum eignen Verdienst oder zur eigenen Schuld sich mehr oder weniger anrechnen dürfen? — Sey denn auch die Person des Andern, wie z. B. die Person des Sohnes dem Vater, oder das einzelne Mitglied einer Nation den übrigen Mitgliedern derselben nicht fremd; immer sind und bleiben doch die *Handlungen* dieser, durch irgend ein geselliges Band mit mir vereinigten Personen mir fremd wofern ich nur überall mir bewußt seyn darf, durch meine selbsteigne freye Causalität keinen aliquoten Antheil auf irgend eine, positive oder negative, directe oder indirecte Weise, an den Thaten der mir nicht fremden Personen gehabt zu haben. Mag denn immerhin, auch noch unter dieser Bedingung, ein Vater dessen sich schämen, was der Sohn thut; oder eine Nation dessen sich schämen oder rühmen, was ihre einzelnen Mitglieder thun, diese Gefühle sind ja doch, meine ich, nicht *gleichartig* mit den eigentlichen moralischen Gefühlen der *Reue* und der Vorwürfe des strafenden Gewissens, oder im entgegengesetzten Fall, mit den moralischen Gefühlen der Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit, und des edlen moralischen Stolzes wegen des größeren oder geringeren Antheils, den die selbsteigne Person an den Handlungen der fremden sich zuschreiben darf. Jene, nur uneigentlich so genannten moralischen Gefühle entspringen, denke ich, doch immer aus irgend einer *pathologischen* Quelle. — —

Die Ihnen, mein Verehrtester! hier in der Kürze auch meinerseits mit Freymüthigkeit und Offenheit dargelegten Zweifel und Bedenklichkeiten, welche auch meiner, wie Ihres Recens. Überzeugung zufolge, Ihrer psychologischen Theorie im Wege stehen, können und dürfen mich doch, wie schon gesagt, so wenig wie Ihren liberal denkenden Recens. abhalten, in das wohlgegründete und gerechte Lob einzustimmen, welches derselbe am Schluß seiner Kritik Ihren verdienstlichen Bemühungen ertheilt hat. An der Aufrichtigkeit dieses meines, Ihnen selbst hiermit wiederholentlich abzulegenden Bekenntnisses nicht zweifelnd, werden Sie, Verehrungswerthester! nun auch überzeugt seyn können, wie höchst mißfällig mir eine Darstellung und Würdigung Ihres philosophischen Systems seyn müsse, in welcher Ihre Absichten verkannt, Ihre hauptsächlichsten und wichtigsten Lehrsätze auf eine, oft recht grobe, Weise entstellt und gemißdeutet werden, und die gesammte, von Ihrem Standpuncte aus sich darbietende Weltansicht in ein falsches Licht || gestellt wird. Ein solche verkehrte und ungerechte Auffassungs- und Behandlungsweise

Ihres Systems kam mir vor wenigen Tagen zu Gesichte, als ich die, dem Morgenblatt einverleibten, von W. Menzel herausgegebenen Literaturblätter durchging, und unter ihnen in den Nummern 86 bis 94 (Aug. u. Sept. 1831) die von Fichte gegebene Übersicht der neuesten philosop. Literatur erblickte. Daß der speculative Revident bey seiner Revision die Originalwerke Ihres philos. Geistes nicht übersehen und übergehen konnte u. durfte, versteht sich wohl von selbst: aber wie schief und verkehrt hat er die wichtigsten und bedeutendsten Lehrstücke Ihres Systems aufgefaßt; und was hat er aus ihnen gemacht! Und doch will er seine Darstellung für den *ersten* Versuch angesehen wissen, Sie, als Philosophen, der allgemeinen Denkweise etwas näher zu bringen. Seltsam u. wunderlich müßte man schon die Zusammenstellung zwischen Ihrer Philosophie und der mystisch speculativen Transscendenz der Troxler'schen *Anthroposophie* finden, wenn man nicht bald u. leicht die Absicht dabei erriethe. *Opposita juxta se posita pp.* — Das System eines unverholten und aufrichtig dargelegten Irrthums, wofür der ungetreue Referent das Ihrige ansieht und ausgibt, sollte ohne Zweifel einem System der Wahrheit zur Folie dienen. Denn in dem Spiegel der Troxler'schen Anthro- u. Theosophie erblickt ja der Revident die Wahrheit; zwar noch nicht die ganze u. volle; aber doch schon als Vorbereitung u. Einleitung. Denn die Wahrheit als vollendetes u. beschlossenes System, wird erst künftig doch bey ihm selber, in einer *vollendeten Selbstorientierung des Menschengeistes* in sich, zu heben seyn. Man kann nun schon voraussehn, wohin dieses führen wird. Der Sohn wandelt auf dem Wege der Mystik raschen Schrittes fort, welchen Weg der Vater in den letzten Zeiten seiner Speculation, betreten hatte. Wie selbstgenügsam sieht nun der eingebildete Inhaber der allein wahren Philosophie auf die Ihrige als ein System des Irrthums herab! Durch die Brille seiner transscendenten mystisch speculativen Theologie erblickt er in Ihrem System eine Ansicht, in welcher Gott das überflüßigste und unverständlichste Wesen sey, was es gibt, mehr noch Lückenbüßer und Widerspruch als in der Kantischen Lehre, weil die Urelemente und ihre Trennung in Verbindung hinreichten, Alles zu erklären. Ja noch mehr, und noch ärgere Verblendung in der Auffassung und Deutung Ihrer wichtigsten Lehrsätze! Statt der Voraussetzung eines Gottes, als des harmonisirenden Princip zwischen dem Seelischen u. Leiblichen im Menschen, soll der scharfsinnige Philosoph in Ihrer Person so gar den bloßen *Zufall* zu jenem Princip gemacht haben. Überhaupt sey die Begründung des religiösen Glaubens durch die *teleologische* Betrachtung der Natur nur ein Widerspruch mehr in Ihrem System, da diese teleologischen Betrachtungen nur die Einbildungen der in sich verschloßenen Seele seyen, die sie irrig auf die Außenwelt übertrage. — Wie hat der Verblendete in diesem Punkte, worüber Sie sich so deutlich und mit so bestimmter Überzeugung erklärt, so gröblich Sie mißdeuten können! Was Sie am Idealismus und mithin auch selbst an Kant tadeln, daß der idealistische Zug in seiner Lehre allein Schuld an seiner schädlichen Geringschätzung der Teleologie sey, das wird Ihnen hier, als Ihre selbst-eigene Ansicht, untergeschoben. Ich citire namentlich diese Stelle aus Ihrer Encyclopädie, die ich nur noch erst ganz flüchtig durchgehen konnte, weil ich sie soeben erst aus unserm Buchladen erhalten habe. Der erste Überblick ihres klaren und gehaltvollen Inhalts hat mir indessen schon zu meiner Freude unsre Uebereinstimmung in Ansehung unserer feindseligen Stellung u. unsers entschiedenen Widerwillens gegen alle und jede theologische Scholastik und Mystik bestätigen können. Möge dieses Ihr neues fürs praktische Leben berechnetes Werk nicht ohne den beabsichtigten Erfolg bleiben! Mit diesem Wunsche

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

N. S. Mein ältester verehrter Freund u. College, Prof. Morgenstern, trägt mir auf, sich Ihrem fortdauernden freundschaftl. Andenken bestens zu empfehlen.

388. An Brandis.¹⁾

Königsberg 15 Januar 32.

Ihr letzter, gestriger Brief, mein verehrtester Freund! ist mir ein theurer Beweis des Ernstes, den Sie in unsre gemeinsame Betrachtung legen. Heute kann ich nur wie in der Parenthese darauf antworten. Könnten wir nur einmal wieder mündlich conferiren! Aber — was Sie jetzt wahrscheinlich schon von Berlin aus wissen, — dorthin zieht man — Gablern.²⁾ Ein achtungswerther Reisender, der über Berlin kam, hat es mir bestätigt. Als ich von Gablers Schriften etwas Näheres zu hören wünschte (denn ich weiß nur kaum daß Gabler eine theoretische Philosophie geschrieben hat,) vernahm ich, Gabler habe sich besonders empfohlen durch — eine Recension über — Krugs Fundamental-Philosophie. — Hier in Königsberg giebt es noch jetzt Ungläubige; zu denen ich jedoch nicht gehöre.

Nun eine andere Nachricht. In dem Intelligenzblatt der Hallischen Literatur Zeitung werden Sie — zwar nicht eine Antikritik, aber „zwey Worte über Naturphilosophie“³⁾ von mir finden. H. Gruber bot mir durch den Buchhändler Schwetschke, den Platz zu einem kurzen wissenschaftlichen Aufsätze an. Daß sowohl Sie als Drobisch meine Naturphilosophie unberührt gelassen haben, konnte mich zu einer Art von Selbstanzeige veranlassen; den Anknüpfungspunct aber habe ich von etwas fremdem hergenommen; von einer Stelle in einem französischen, medicinischen Journal, worin mein Satz, daß die Reizbarkeit der Vorstellungsreihen den Grund der geistigen Thätigkeit enthält, auf eine Reihe von — Gehirnganglien hinübergezerrt war. Mein Aufsatz bezeichnet nun nach Erwähnung jener schätzbaren Recensionen sich selbst als Ergänzung der einen *oder* Gegenbemerkung zur andren, *ohne* daß eine nähere Nachweisung nöthig sey. Der Hauptsatz des Aufsatzes aber ist dieser: ohne innere Zustände ist keine Materie begreiflich. ||

Dieser Satz wird zwar bey den Naturlehrern eben so wenig Glück machen, als bey Ihnen der andre: aus innern Zuständen, welche selbst Empfindungen sind, ist das Bewußtseyn begreiflich.

Aber um zunächst das Nächste zu überlegen: es kommt nun darauf an, ob Sie für gut finden, meine Encyklop[ädie] jetzt schon zu recensiren, oder erst später. Jedenfalls haben Sie keine weitere, öffentliche Gegenäußerung, weder von mir, noch von sonst Jemandem zu erwarten; nämlich soweit man bis jetzt absehen und beschließen kann. Eher wäre möglich, daß Sie privatim das erführen, was Drobisch bey Ihrer Recension der Met. gedacht, und, wie er schreibt, sich aufgezeichnet hat. Denn da Ihr Brief lange vergebens erwartet wurde, habe ich einen sehr freundlichen Brief des Herrn Gruber dahin beantwortet, es sey wünschenswerth, daß man sich privatim verständige, daß ein so Unbefangener wie Drobisch, bey Ihnen Gehör finde, — und daß alsdann es Ihnen überlassen bleibe, in Ihrer neuen Recension die vorige entweder zu modificiren oder zu verstärken. *Vielleicht* wird nun Hr. Gruber zwischen Ihnen und Drobisch eine Mittheilung veranlassen, — vielleicht auch nicht. —

¹⁾ 4 S. 4^o. — Vgl. Nr. 386.

²⁾ G. A. Gabler, 1786—1853, Hegelianer, damals Prof. in Halle.

³⁾ S. Bd. VIII, S. 438 ff.

Wollen Sie meinen Wunsch wissen: so muß ich sagen, daß dieser sich nicht mit einem Worte aussprechen läßt.

Der Augenblick ist wichtig, und selbst dringend. Die Hegelsche Parthey sucht sich zu behaupten; es folgt beynahe nothwendig daraus, daß sie über mich herfallen muß. Auch Andre werden sich stark regen, und für sich den Moment benutzen wollen. In so fern wäre es mir lieb, wenn Ihre Recens. der Encyklop. bald erschiene, damit doch eine wahrhaftige und wohlmeinende Nachricht davon an das Publicum gelange. — Aber die Sache hat zwey Seiten. || Was ich scheue, das sind nicht Angriffe, sondern unverständige Angriffe. Was ich wünsche, das sind solche Berichte über meine Arbeiten, wodurch die wahren Fragepuncte ins Licht treten. Nun zeigt mir Ihr letzter Brief, daß wir allerdings, — zwar noch lange nicht einverstanden, — doch in gegenseitiger Erklärung vorrücken. Und insofern wäre ein längerer Briefwechsel, folglich eine spätere Recension, wünschenswerth. Natürlich aber hängt das gänzlich von Ihrem Willen ab.

Auf einen Umstand will ich noch aufmerksam machen. Meine Kräfte schwinden. Junge Männer, wie Strümpel, müssen bald in meine Stelle treten. Solchen sind Ihre Recensionen höchst wichtig; denn gerade deren innerer Werth macht, daß man es der Mühe werth findet, mich gegen diese zu vertheidigen, während anderes Geschwätz ignorirt wird. Das geht so weit, daß, während Strümpel in einem Aufsätze, der nun ungedruckt bleiben wird, Ihre und die Leipziger Rec. der Metaphysik zugleich in Betracht gezogen hatte, mein College Sachs sich aufs stärkste dagegen erklärte, und fast ereiferte. Die Leipziger Rec., sagte er, ist soviel werth wie ein Haufen Visitenkarten; wer es wagt, gegen Brandis hervorzutreten, darf auf jene nicht einmal einen Blick werfen.

Nun doch noch ein paar wissenschaftliche Worte. Als ich zuerst Ihre jetzige Frage las: wie werden innere Zustände empfunden? war mir im ersten Augenblick zu Muthe, als würde ich gefragt, wie kann $A = A$ seyn? — Allein der Fragepunct liegt in der bewußtlosen Empfindung; — und in dem, was Sie den Übergang von 0 zu 1 nennen. Während ich nun das Gewicht der Frage wohl empfinde (gerade so wird mich ein Naturlehrer fragen: wie kann Null, — ein unräumliches Einfaches, jemals 1, — den ausgedehnten Körper ergeben?) suche ich den Grund auf, weshalb Sie die Empfindung für etwas Mehr halten, als für das, was sie unläugbar ist, nämlich innerer Zustand. Das Mehr nun will || ich suchen, mir durch ein Beyspiel deutlich zu machen. Man hat nicht begreifen können, wie ich den Begriff der Pflicht auf ästhetische Urtheile zurückführen könne, da doch in dem Sollen ein Befehl liegt, der im ästh. Urth[eil] nicht enthalten ist. Hier nun ist die Antwort leicht. Sehet auf die Kinder! Sie fällen ihr ästhetisches Urtheil über den Werth der Personen oft genug dergestalt, daß sie dabey entweder an gar kein Sollen, sondern bloß an den Werth der Gesinnung und Handlung denken, — oder so, daß sie sich als befehlend *jenen* Personen denken; — aber es fällt ihnen nicht ein, daß der Befehl auf sie selbst zurückfallen wird; — mit einem Worte, das Urtheil zeigt sich hier ohne die *Selbstgesetzgebung*, die das eigentlich moralische Gebiet eröffnet. — Könnte ich nun eben so die bewußtlose Empfindung in der Erfahrung nachweisen,

so möchte ich bald gewonnen haben. Aber es ist ein schlimmer Umstand für mich, daß wenn Sie oder ich empfinden, wir allemal sogleich die Empfindung *appercipiren*. Denn die Empfindung wirkt sogleich und unfehlbar auf unsre schon gebildeten Vorstellungen. Daher kommts, daß Ihnen das Wort etwas anderes bedeutet, als mir. Sie legen schon in das Empfinden dasjenige hinein, was in der That das Wort ankündigt, nämlich das In-sich-finden; während ich dies Finden nicht eher haben kann, als bis Vorstellungen in aller Form und Wirksamkeit vorhanden sind, sogleich eingreifend und aneignend. — Und wahrlich nicht unvermerkt, wie Sie sagen, sondern mit klarer Überzeugung behaupte ich, daß — zwar nicht die Pflanze als Ganzes, — sondern jedes Element der Pflanze empfindet. Und nicht bloß der Pflanze, sondern auch des Steins. Desgleichen, daß jedes Element meines Leibes empfindet; — und daß ohne dies Empfinden gar keine Materie möglich ist. Erschrecken Sie nur davor nicht. Dies Empfinden ist kein *Appercipiren*; nicht einmal ein Vorstellen; am wenigsten eine Spontaneität des Vorstellens. Also noch lange nicht, was Leibnitz seinen Monaden beylegte. Es ist auch kein Empfinden von Roth und Blau, süß und sauer, — denn das sind gerade nur Empfindungen der Menschenseele mittelst des menschlichen Leibes. — Papier und Zeit sind am Ende. — Möchten Sie! mein theurer Freund. endlich vor Schlägen des Schicksals Ruhe haben! — Herzlich der Ihrige. H.

Sie gedenken am Ende Ihres Briefes noch eines theologischen Puncts. Mein theurer Freund! Hüten Sie Sich! Die transcendente Theologie ist entsetzlich unvorsichtig; sie stürzt sich und die Religion in Gefahren, die sie nicht kennt; während die Naturlehrer, unbekümmert um jene, für sich fortarbeiten, und — um an kleine Proben zu erinnern, — Psychologie ganz ernstlich für einen Appendix der Physiologie erklären. Da sind andre Gefahren als bey mir, — dem Kantianer! [Am Rande.]

389. An Brandis. ¹⁾

Königsberg Jan 32.

Mein hochverehrter Freund! Diesen Brief bitte ich bey Seite zu legen, bis Sie Sich einmal Muße gönnen wollen; und finden Sie etwas Widerwärtiges darin, so betrachten Sie es als ungeschrieben. Meine Pflicht aber, gegen Sie, gegen mich, und am Ende gegen die Wahrheit selbst, erfordert, daß ich Ihnen nach Überlegung Ihres letzten Briefes die Antwort darauf wenigstens anbiete.

Billig knüpfe ich da an, wo noch am ersten ein Vereinigungspunct zu hoffen scheint. Den unbegreiflichen Grund, auf den ich die Anordnung der Weltkörper zurückführe, soll ich schon bey ihrer Bildung sich wirksam erweisen lassen. Wollen Sie hiebey stehen bleiben: so habe ich nichts dagegen. — Wie und wo die göttliche Vorsehung eingreift oder eingegriffen hat, ist mir unergründlich; daß es geschehen seyn muß, ist klar aus der Thatsache. Unser menschliches, zweckmäßiges Wirken ist bedingt durch unsren schon zweckmäßig gebildeten Leib; von hier also reicht keine brauchbare Analogie hinauf bis zum ersten Ursprunge des Zweckmäßigen. — Dennoch rathe ich nicht dazu, die Bildung der Welt-

¹⁾ 4 S. 4^o.

körper aus ihren Elementen zum Anfangspunct einer Lehre zu machen. Von andern Weltkörpern wissen wir nichts; die Sonne, die uns das Wichtigste wäre, ist uns so sehr Geheimniß, daß wir nicht einmal wissen, ob sie glühet, oder ob sie bewohnt ist. Die Sonnenflecken scheinen eine sehr turbulente Oberfläche anzudeuten; das Licht aber, welches fast kalt auf unsre Alpen fällt, möchte sich ohne Gluth sogar leichter erklären lassen. Von der Erde berichten uns die Geologen solche Dinge und Vermuthungen, die weit mehr auf einen sich selbst überlassenen rohen Mechanismus hindeuten, als auf absichtliche Kunst. Anders verhält sich mit Lage und Bewegung des Planetensystems. Laplace wettet zwey Billionen gegen Eins, diese sey nicht das Werk des Zufalls. Das hat Gewicht. Newtons erster Stoß für die Weltkörper war aber nicht nöthig. Und eben so unnöthig ist, was Sie an das Vorige knüpfen, die Vorsehung als Prinzip des Wechsels gelten zu lassen. Die Bewegungen waren da; sie brauchten nur gemäßigt zu werden, um in die Grenzen des Zweckmäßigen eingeschlossen zu werden.

Sie verlangen nun einen Grund der Ruhe; und gleich darauf: woher der Wechsel von Ruhe und Bewegung? — Hier frage ich: wo ist Ruhe? Sie ist nirgends vorhanden. Daß die Fixsterne sich bewegen, zeigt theils die sorgfältigere Beobachtung, theils geht von hier aus die wohl begründete Vermuthung der Astronomen, sie seyen *alle* in gegenseitiger Bewegung. Nur — diese Bewegung ist über Erwarten gering, sie müßte sonst schon dem bloßen Auge merklich werden, wenigstens zum Theil. Auch hier also ist ein Anknüpfungspunct für teleologische Betrachtung. Einen Wechsel aber giebt es bey den Planeten nur zwischen || geschwinderer und etwas Weniges verzögerter Bewegung. Dieser Wechsel ist vollkommen erklärt durch die Attractionsgesetze, und befremdet Niemanden. An Ruhe ist gar nicht zu denken. Die relative Ruhe eines Körpers auf der Erde ist keine wahre Ruhe; und wo sie scheinbar vorkommt, da liegen die Gründe derselben, — durch Widerstand irgend welcher Art, klar am Tage. Hier fehlt also das Factum, worauf sich Ihre Frage richtet.

Aber Sie wollen den Atomisten — und auch mir — die Annahme der ursprünglichen Bewegung nicht zugeben. Warum denn nicht einmal jenen? — Denn meine Synechologie mag fürs erste aus dem Spiele bleiben. — Welches Vorrecht hat in Ihren Augen die Ruhe vor der Bewegung? — Etwa dieses, daß Ruhe keinen Widerspruch enthält? — Das wäre gut, wenn die Dinge in Ruhe blieben. Aber gesetzt, sie hätten jemals geruhet: so sind sie, wie die Erfahrung zeigt, in Bewegung gekommen, — das heißt, sie sind in den Widerspruch gekommen. Das wäre unerträglich und unmöglich, wenn — Bewegung etwas in den bewegten Dingen wäre. Sie ist aber in denselben rein nichts. Es ist nur der Ort der Dinge, der sich verändert; und dieser Ort — ist ein Begriff des zusammenfassenden Denkens. — Und dieses zusammenfassende Denken hatten die Atomisten in sich entstehen lassen, *ohne* davon Rechenschaft zu geben; meine Synechologie liefert nachträglich dazu die Rechenschaft.

Aber nun — kommt, indem ich in Ihrem Briefe rückwärts gehe, der schwierige Punct, — nämlich der objective Schein. Auch ohne Zuschauer

— nämlich ohne *wirklichen* Zuschauer — finden die Bewegungen jeden Augenblick wirklich statt! Gesetzt, ich könnte diesen Punct nicht genügend erledigen: so mögen Sie in meinem Namen die Geschichte der Philosophie fragen, ob irgend ein Denker dabey etwas anders gethan hat, — als, — den Fragepunct verhüllen und ignoriren, den ich hervorgehoben habe? Idealisten und Pantheisten mögen sagen was sie wollen: der Astronom, der ein paar Stunden geschlafen hat, findet den Stern nach Verhältniß der Zeit vorgerückt, wann er ihn aufs neue beobachtet; und das Vorücken geschieht auch wenn es gar keine Astronomen giebt. Aber die Bewegung *konnte* beobachtet werden; darum muß an die Stelle des *wirklichen* Zuschauers der bleibende *ideale* Zuschauer gesetzt werden. Für diesen ist die Annäherung des Mondes an den Fixstern selbst da vorhanden (und geschieht ganz regelmäßig) wo Mond und Fixstern *einander* durchaus *nichts thun*; das heißt, für einander nicht vorhanden sind. Die Annäherung aber würde für einen jeden beliebigen Standpunct außerhalb der Erde sich berechnen lassen, sobald Sie dorthin das Wesentliche des ganzen Ereignisses, — nämlich einen idealen, — oder meinethalben einen wirklichen Zuschauer versetzen wollen, dessen Wirklichkeit jedoch vollkommen überflüssig ist. Denn es kommt bloß auf die geometrische Relation zweyer Puncte gegen einen dritten an; während die beyden außer aller inneren Relation unter einander und gegen den dritten sind. Ruhe für natürlicher || halten als Bewegung, heißt, den Raum, worin die Ruhe sowohl als die Bewegung stattfinden muß, für etwas anders nehmen als für eine dem möglichen Zuschauer vorgeschriebene, unvermeidliche Form der Zusammenfassung. Ist hier ein Räthsel: so trifft es die Ruhe gerade so hart als die Bewegung. Denn Ruhe ist ein räumliches Prädicat; der Raum aber beruht auf dem Hier und Dort; die Ruhe bezeichnet mithin eine Gegenseitigkeit; *und doch soll ein Ding an sich ruhen können*, als ob dazu keine *Gegenseitigkeit* nöthig wäre! — Daß jedes Ding in seinem eignen Raume ruhet, habe ich weitläufig entwickelt; aber dieser *eigne* Raum ist ein System von Beziehungen, welche sämmtlich von diesem Dinge ausgehn; sollen nun zwey Dinge räumlich gesetzt werden, so kommen sogleich zwey solche Systeme zum Vorschein; keins derselben kann das andre überwältigen; das heißt, das eine Ding kann dem andern bloß durch eine leere Raumconstruction nicht gebieten. Daher ist gegenseitige Ruhe unendlich unwahrscheinlich. Bewegung ist zu erwarten. Der *Begriff* aber von beyden hat die *gleiche* Schwierigkeit, da man ihn weder an die Dinge selbst, noch an den wirklichen Zuschauer (nach idealistischer Manier) knüpfen darf. Zur Ruhe im Raume gehört übrigens *Dauer* in der Zeit. Möchten Sie wohl diese Bestimmung *der Zeit* (des Gewebes aus den Negationen *Noch-nicht* und *Nicht-Mehr*) auf ein Ding *an sich* übertragen? Und muß man erst Idealist seyn, um die Ungereimtheit hievon einzusehen? Oder sind die ersten Grundbegriffe der Ontologie dazu hinreichend?

Es sollte nun wohl klar seyn, daß ich ein Prinzip des Wechsels, noch außer der ursprünglichen Bewegung durchaus ablehnen muß, wo nicht Zweckmäßigkeit hervortritt. An Gründen des Wechsels zeigt meine Natur-

philosophie einen solchen Reichthum — bloß und lediglich aus den verschiedenen möglichen, zu erwartenden, und in der physikalischen Erfahrung sich spiegelnden, Verhältnissen des Gegensatzes der Elemente geschöpft, — daß jedes *andre* Princip des Wechsels nicht bloß eine völlig überflüssige, sondern eine höchst *lästige* Hypothese wäre, die mir ganz gegen alle Erfahrung einen Spuk treiben würde, den Niemand erfahrungsmäßig nachweisen kann. Gerade die Angemessenheit meiner Theorie zur Erfahrung, — daß sie, verglichen mit dieser, weder zuviel noch zu wenig enthält, ist hier die Hauptsache. Das Zuviel wäre hier ebenso schlimm als das Zuwenig. Aber möchten Sie nur einmal einen Blick in die Naturphilosophie werfen! — Dabey sind natürlich die gewöhnlichen physikalischen Lehren vorausgesetzt. Es versteht sich z. B. von selbst, daß, wenn Elemente aus den angegebenen Gründen sich zu einem Weltkörper formten, dieser ohne Weiteres nicht bloß in fortrückender, sondern auch in der Umdrehungs-Bewegung um eine Axe war. Nur ein Wunder hätte das vermeiden können; denn || aus sämtlichen Bewegungen der zusammen-treffenden Elemente setzt sich zuvörderst eine mittlere des Schwerpuncts nach bekannten mechanischen Gesetzen zusammen; unter den Hebeln aber, die man durch den Schwerpunct legen kann, giebt es einen, auf welchen sich die Abweichung vom Gleichgewicht an allen reduciren läßt; dieser bestimmt eine Umdrehungs-Ebene, auf welcher die Axe senkrecht ist. Ein Wunder wäre es, wenn keine Umdrehung nöthig, das heißt, wenn alle Punkte des Körpers *mit* dem Schwerpunct genau die *gleiche* fortrückende Bewegung bekommen hätten. Ferner versteht sich aus meinen Grundsätzen von selbst, daß die, starrer Materienbildung fähigen Elemente *schon mit strahlenden Stoffen behaftet* zusammenkamen, so daß aus allen ein strahlender Körper entstehen mußte, wie die Sonne es ist, und nach den neuern Untersuchungen die Erde es höchstwahrscheinlich gewesen ist, dergleichen die Fixsterne offenbar und die Planeten wahrscheinlich. — Dagegen scheint mir die teleologische Betrachtung auf die Umdrehungszeiten zu passen; denn diese sind auffallend lang in Vergleich gegen die Geschwindigkeit der fortrückenden Bewegung; und wo wir sie kennen, nicht sehr von einander abweichend, (10 Stunden, — 24 Stunden ungefähr). Sie *konnten* ohne Vergleich mannigfaltiger erwartet werden; aber es leuchtet ein, daß, wenn wenigstens auf unsrer Erde die übrigen Bedingungen des Lebens gleich blieben, uns ein bedeutend größerer oder kleinerer Termin des Tageswechsels nicht würde gefrommt haben. Doch reducirt sich auch hier das, was zur Herbeyführung des Zweckmäßigen nöthig war, auf eine Mäßigung der Bewegung; entweder verzögernd oder (was minder wahrscheinlich) beschleunigend. — Endlich habe ich die höchst einfachen, allgemeinen Bedingungen des Lebens so deutlich nachgewiesen, daß auch hier gar kein neues Princip für Belebung, wohl aber ein solches für zweckmäßige Belebung, nöthig ist; und man möchte sagen, daß die Vermeidung eines sich kläglich hinschleppenden Lebens (welches an sich allerdings möglich war), mehr Wunderbares habe, als die Darstellung des gesunden und kräftigen; so wie Schiller den Dichter mehr erkennen wollte in dem was er verschweigt als in dem was er sagt. Und so ist auch eine Teleologie, die sich mit dem Wenigern begnügt, wozu sie guten Grund hat,

weit haltbarer, als eine überfüllte, die etwa bis zur Ichthyotheologie fortschreitet. Die vorkantische Teleologie starb an Hypertrophie.

Sie wollen in der Seele des Subjects — Ich, wiewohl zugleich mit ihr vorhanden, erst nach und nach zur Bestimmtheit des Bewußtseyns gelangen lassen. Hier stehen Ihnen meine Untersuchungen noch auf andre Weise entgegen, als bloß in Hinsicht auf Beseitigung des Werdens. Leider begegnet uns beyden, was so oft den Metaphysikern, daß Jeder die Lehre des Andren verneint; daher ein dritter über beyde triumphirt. Indessen will ich den ersten Abschnitt des ersten Bandes meiner Psychol. wenigstens nicht brieflich wiederhohlen. Nur das Eine noch: Sie sagen, meine neue Begründung des Realismus habe Sie zuerst auf meine Schriften hingeführt. Und welches ist diese Begründung? — Sie ist so beschaffen, daß wenn ich ein absolutes Ich, ein ursprüngliches Princip des Werdens, u. d. gl. denkbar gefunden hätte, ich leicht und glücklich mit Schelling, Hegel, u. s. w. im Strom der Zeit hätte schwimmen können. Was hinderte mich daran? Bloße Neuerungssucht damals nicht, als ich begann, bloßer Eigensinn jetzt nicht, da ich ende. Was aber trennt Sie vom Idealismus, und vom Spinozismus? In der That, wenn Jemand mich danach fragte, ich würde nicht wagen in Ihrem Namen zu antworten; so sehr bin ich irre geworden. Früher verließ ich mich auf Ihre scharfe Auffassung der metaphysischen Grundprobleme; und demgemäß hätte ich hoffen können, daß, wenn Ihnen meine Vermeidung der Widersprüche im Realen, meine Abscheidung und Beseitigung der Widersprüche im Formalen, noch nicht genügte, Sie eher suchen würden, mein Geschäft zu fördern, durch Nachhülfe, als mir zumuthen, mich irgendwie von neuem in diese Widersprüche zu ergeben, oder gar vor ihnen das Auge zu verschließen, wie die Meisten es machen. Jetzt aber räume ich dem Aristoteles den Platz; und rechne zwar nicht mehr auf Ihre Zustimmung, doch auf Ihre freundschaftliche Gesinnung. Das Weitere mag nun¹⁾ die Recension meiner Encyklop., die Sie gütig zu übernehmen versprochen haben, mir kund thun. In dem Augenblick, wo eine solche Recension bevorsteht, schickt sich ohnehin nicht, daß ich vor Ihnen meine Sache führe. Wenn Ihr Aristoteles fertig ist, dann haben Sie vielleicht bessere Muße; — ich aber — habe dann vielleicht aufgehört, die Feder zu führen.

Mit aufrichtigster Hochachtung der Ihrige

Herbart.

Der Ausdruck: bewußtlose Empfindung, ist nicht genau. Jede Empfindung ist Bestandtheil des Bewußtseyns. Gewöhnlich aber — anstatt daß wir an den Gegensatz des Bewußten und des Unbewußten, d. h. des Ungehemmten und des Gehemnten, denken sollten, — denken wir bey dem Worte Bewußt[eyn] an unsre geistige Regsamkeit, die aus der Spannung, also aus der Hemmung und dem Gegenstreben, erst entsteht. So kehrt sich das Hinterste nach Vorn. Und dann beruft man sich auf sogenannte Thatsachen des Bewußtseyns, als ob davon keine Erklärung nöthig wäre. Die Sprache hat sich für den Standpunct der Reflexion gebildet. Daher hat man kaum verständliche Worte. Bewußtlose Zustände sind Hemmungen und deren Folgen. Bewußtlose Empfindung *sollte* heißen: Empfindung

¹⁾ Das Folgende steht an den Rändern des Briefes.

ohne Apperception. Letztere ist jeder einzelnen Empfindung zufällig; und bey Verschiedenen verschieden.

Die Zweyheit des Empfundenen und des Empfindenden soll in der Empfindung liegen? — Oder wie irgend zur Empfindung gehören? — Darüber hat doch wohl die Empfindung selbst die erste Stimme. Was für eine Zweyheit liegt denn in der Empfindung Roth? oder Blau? oder Sauer? oder Warm? oder cis? — Ja selbst in der Empfindung irgend eines Schmerzes oder Wohlgeschmacks, — im Gefühl — möchte ich nur gar zu gern die Wahrheit mir *nachgewiesen* sehn, weil ich von den Gefühlen überzeugt bin, daß eine Mehrheit drin *liegt*, die wir nur nicht sondern können. Aber das ist auch hier nicht die Mehrheit von Object und Subject, welche man auf dem Standpunct der Reflexion hineindenkt.

Nach Ihnen müßten Roth und Sauer und Warm und cis etwas Gemeinsames enthalten oder anzeigen, nämlich — das Subject. Wollen Sie Sich etwan hier auf das Kantische: Ich denke, berufen? — Hätte Kant eine bessere, stärkere, ursprünglich synthetische Einheit der Apperception finden können: sie wäre ihm ohne Zweifel sehr willkommen gewesen. Hat einer der folgenden etwas Besseres an dieser Stelle gewußt? Wissen Sie etwas Besseres? Mit dem Satze: das Ich denke muß alle meine Vorst. *begleiten können*, ist weiter nichts gesagt als die Möglichkeit des Hinzudenkens auf dem Standpunct der Reflexion. Und nochmals bitte ich: Hüten Sie Sich vor Reinhold! Sie sind ihm zu nahe.

In Hinsicht der Freyheitslehre habe ich von jeher weit mehr Schonung geübt, als sich irgend Jemand vorstellen mag. Denn ich bin bey weitem nicht bloß von der theoretischen Seite dagegen, sondern auch in jeder Hinsicht von der praktischen. Diese Lehre des Übermuths und der Unverbesserlichkeit, auf Gott übertragen, giebt ihm zuerst das Ansehen, als hätte Er den Unterschied des Guten und Bösen nach Belieben gemacht, und den menschlichen Gemüthern eingepflanzt, — während ihm auch das Gegentheil *frey* gestanden hätte; und dann regt sie die Frage auf: konnte der Heilige sich für irgend einen, gleichviel welchen Zweck, solcher Mittel bedienen, die, wenn auch nur als Mittelglieder und Mittelstufen, doch an sich betrachtet das Schlechte und das Böse voraussehn ließen? — — Demüthig zu schweigen, ist hier am besten; aber Schweigen ist nicht die Sache der Dogmatik!

Mit den neuern Theologen bekannt zu seyn, darf ich mich nicht rühmen; aber was ich davon zufällig sehe, macht mich nicht neugierig. Daß Religion wesentlich auf dem Gefühle beruht, versteht sich von selbst; das lag aber schon in Kants Lehre, nach welcher das Bewußtseyn des sittlichen Bedürfnisses als Grund der Religion anerkannt war. Daß meine Erneuerung der Teleologie nichts bedeuten würde, wenn sie nicht dies Bedürfniß und das Gefühl und das Wissen desselben als sich von selbst verstehend voraussetzte, habe ich deutlich gesagt. Aber Ihre schlecht-hinnige Selbstbestimmung? — Hätte ich dagegen keine metaphysischen Gründe, so müßte ich aus sehr starken praktischen Gründen davor erschrecken. Ich sage *erschrecken*; — überlasse Ihnen jedoch, mir Ihre Begriffe von *Theodicee*, mit welcher ich unter Voraussetzung strenger absoluter Selbstbestimmung nicht fertig werden kann, — einmal genauer zu entwickeln.

In Zeitschriften lese ich vom Fichteschen, Schellingschen, Hegelschen Gott! — Das ist in meinen Augen die miserabelste Seite der neueren deutschen Philosophie. Theils erinnert es an den Spruch Voltaires: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. Theils fragt sich noch, was half denn das Erfinden wider alle Kantische Warnung? Als die Philosophen eine dogmatische Theologie erfunden hatten, da wurden schnell die Theologen wieder Supranaturalisten, und man zankte aufs neue über Wunder, die, man mag sie behaupten oder leugnen, immer neben dem großen Wunder der Menschenschöpfung verschwinden. Und die Supranaturalisten sind Zeloten geworden. Ein ganz natürlicher Klimax; den Fichte sogar schon damals hätte vorhersehen sollen, da er mit idealistischem, aber keineswegs theologischem Übermuthe die Kirche zur Klage über Atheismus reizte. Alles Folgende war Reaction.

390. An Griepenkerl.¹⁾

Königsberg, 27. Januar 1832.

The musical score is presented in four systems, each with a treble and bass staff. The key signature is G minor (one flat) and the time signature is 3/4. The notation includes various rhythmic values such as eighth and sixteenth notes, as well as rests and dynamic markings like 'ff' (fortissimo). The piece concludes with a final cadence in the bass staff of the fourth system.

¹⁾ I S. 4^o u. Notenbeilage H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Ungedruckte Briefe pp. S. 64 ff. Die Noten sind dort faksimiliert.

First system of musical notation, consisting of a treble and bass staff. The treble staff features a melodic line with eighth and sixteenth notes, while the bass staff provides a harmonic accompaniment with similar rhythmic patterns.

Second system of musical notation, continuing the piece. The treble staff shows a melodic phrase with a fermata over the final note, and the bass staff continues with a steady accompaniment.

Third system of musical notation. The treble staff has a melodic line with some rests, and the bass staff continues with a consistent accompaniment.

Fourth system of musical notation. The treble staff features a more active melodic line with sixteenth notes, and the bass staff provides a supporting accompaniment.

Fifth system of musical notation. The treble staff has a melodic line with some rests, and the bass staff continues with a consistent accompaniment.

Sixth system of musical notation, the final system on the page. The treble staff has a melodic line with some rests, and the bass staff continues with a consistent accompaniment.

Voraussetzend, mein alter Freund, daß an unserm ästhetischen Einverständnis etwas gelegen sey, disputire ich mit Ihnen in Tönen, da ich mein Lebenlang über Musik nicht habe viel reden mögen. Dies wird wenigstens helfen, daß Sie mein tempo besser treffen. Denn schwerlich hätten Sie in jener Fuge aus *Es-dur* Gesichter gesehen, wäre sie Ihnen nicht durch zu langsames tempo auseinander gefallen. Die Fuge hat nur Ein Gesicht: aber ein skeptisches; und die Skepsis liegt im Thema; welches durch Veränderung einer einzigen Note (*B*) aus *Es-dur* in *C-moll* übergehn würde, und welches wirklich so lange schwankt, bis dies *B* ertönt, und *H* aufhebt. Ein kleines Räthsel mag in dem Ursprung dieser Skepsis liegen; es läßt sich lösen durch den Anblick meines Manuscripts. Eine größere Arbeit, von der ich Ihnen geschrieben, füllte das Notenblatt nicht ganz. Der Lückenbüßer, den ich Ihnen abschrieb, ist — Reflexion über das Vorige. Nach einem sehr entschiedenen Schlusse in *Es-dur*, nach Besiegung aller Nebentonarten, nach einer sehr schnellen Bewegung — sieht die Reflexion sich um, betrachtet sich nochmals das Feld, — hält die Bewegung um ein wenig zurück, — wird aber beynahe wiederum von ihr fortgerissen. Der stets bewegte, eine noch größere Geschwindigkeit kaum zurückhaltende Vortrag, ist das vollkommene Gegenstück zu jener *Gis-moll*-Fuge — aber warum nennen Sie diese überhaupt? — Bey mir ist sie längst mit dem bonus dormitat Homerus bezeichnet, mit ein

paar durchgehenden Noten ohne alle Rhythmik verbrämt, und durch eine endlose Paraphrase in die Länge gezogen, ohne von der Stelle zu kommen, — ist darin der Meister zu erkennen? Dazu kann ich mich nicht bequemen. -- Von der Kleinigkeit, die Sie hier finden, habe ich keine Abschrift behalten und sie kaum ein paarmal durchgespielt; sollte Ihr nächster Brief mir etwas darüber sagen, so wird mein Gedächtniß wohl bis dahin vorhalten. Die vorige Fuge schickte ich Ihnen eigentlich in der Meinung, Sie würden darin den Bau der musikalischen Periode bemerken; aber davon kann nicht die Rede seyn, bevor

das Tempo getroffen ist. Mag die *Gis-moll* Fuge dazu gebraucht werden. Die meinige ist nur eine einzige Periode, im *Alla-breve* Tact.

In diesem Tempo bitte ich meine Fuge erst zu lesen, um sie dann etwas langsamer zu spielen; so wird der Ausdruck zurückgehaltener Bewegung herauskommen. Und nun der langen Rede kurzer Sinn:



ich bitte: Reflexion und Periodenbau, zwey sehr wesentliche Elemente der Musik, nicht über die Stimmungen zu vergessen.

Übrigens heißt jetzt, man habe sich in B[erlin] den jungen Fichte ausgesucht. Das war meine erste Vermuthung. Haben Sie die Ankündigung der Hegelschen Werke gelesen? Man soll auf sechzehn Bände subscribiren! Wer sich so erdrücken läßt, ist selbst Schuld. Hätte man 3 *Bde. als Versuch angekündigt, es wäre schon zu viel gewesen. Auch wird der Erfolg — nach allem was ich beobachten konnte, — sehr schlecht seyn. Aber wir sehn, was man *wagt*, und *durchzusetzen hofft!* — Ich schreibe eben an einer Rec. über Weisse Syst. der Ästhetik.¹⁾ für die Jenaische A. L. Z. Strümpeln suche ich in meine Correspondenz einzuführen; jetzt mit dem alten trefflichen Jäsche in Dorpat. Leider! der sucht auch noch einen Verleger für den dritten Band seines Pantheismus, worin gerade die Kritik der heutigen Systeme erfolgen sollte. Lassen Sie drucken, wo irgend Sie ohne Verlust können. Die Zeit ist kostbarer als Alles. Lassen Sie drauf regnen in vollem Gusse; das macht fruchtbar.

An Brandis hab ich geschrieben: es werde, so viel sich für jetzt absehn und beschließen lasse, gegen seine Rec. weiter nichts gedruckt werden als ein kurzer, entfernt andeutender Aufsatz von mir im Hallisch. Int. Bl. unter Aufschrift: „zwey Worte über Naturphilosophie“. Er hatte nämlich von Halle den Auftrag meine Encyklop. zu recensiren angenommen; aber gesagt, er wolle erst erwarten, was ich gegen ihn zu sagen habe. Wenn nun Sie oder Roer jetzt etwas gegen seine Rec. der *Metaph.* drucken lassen, so werde ich den Schein des Vorwissens zu fürchten haben; wortbrüchig darf ich weder seyn noch scheinen; und bitte daher besonders Roer hievon in Kenntniß zu setzen. Übrigens ist nur Aufschub nöthig. Ich habe dem Br[andis] ausdrücklich bemerkt: meinen nähern Bekannten würde das Gewicht seiner Recension vor allen andern der Antrieb seyn, sich in der Folge besonders über diese zu äußern. Roer wird hoffentlich *für jetzt* das weglassen können, was Br[andis] betrifft.

Übrigens aber — abgesehen von Brandis, — hat Roer alle Ursach zu eilen! Denn daß die Sache in B[erlin] schief geht, davon halte ich

¹⁾ S. Bd. XIII, S. 250 ff.

mich völlig überzeugt; und man will dort, man ist thätig wie man nur kann. Eichstädt schrieb aus Jena: Reinhold stifte eine neue Schule. Etwa ein Journal? Ganz der Ihrige H.

391. An Brockhaus.

Königsberg 6 Febr. 32.

Ew Wohlgeboren haben unterm 10 v. M. einen gedruckten Brief auch an mich gelangen lassen, der in biographischer Hinsicht eine dankenswerthe Vorsicht zu erkennen giebt. Beyliegende Notizen aus meiner sehr einförmigen Lebensgeschichte stehen Ihnen zu Dienste.¹⁾ Daß ich unter den ältesten Mitarbeitern Ihres Hermes war, wissen Sie vielleicht nicht. Seitdem die Polemik des Herrn pp Bachmann gegen mich, darin Platz fand, ließ ich eine Verbindung fahren, die ich sonst vielleicht aufgesucht hätte, um in jener an sich zweckmäßigen und anständigen Zeitschrift einige philosophische Arbeiten bekannt zu machen.

Mit aller Hochachtung Herbart.

392. An Brandis.²⁾

Königsberg 7 Febr. 1832.

So eben, mein sehr verehrter Freund! empfangen Sie Ihren gütigen Brief, und mache mir das Vergnügen, ihn auf der Stelle mit Wenigem zu verdanken. Was Sie schreiben, das konnte kaum damals, als Sie schrieben, Ihr Ernst seyn; der bloße Gedanke an erbetene Stellung eines philosophischen Lehrers in der Nähe des Hofes — reicht hin, selbst für ganz andre Verhältnisse als die, welche vom Minister und seinem Rathe abhängen. Hätte ich Schritte thun wollen, so hätte ich mich an Ancillon³⁾ gewendet. Aber ich war vom ersten Augenblick an völlig entschlossen mich dem bewußten Platze durch gar keinen von mir ausgehenden Schritt zu nähern. Das habe ich gehalten, ohne Wanken und ohne Reue. Das Übelste aber ist, daß ich auch so schwerlich Ruhe haben kann. Man wird mich drücken wollen, — und das Publicum wird sich auf ein Schauspiel freuen. Über Hegels in 16 Bänden angekündigte Schriften wird muthmaßlich von hie oder dorthier meine Aussage verlangt werden; und es ist die Frage, ob ich schweigen könne. *Sehr Vieles* hängt — freylich nicht bloß für mich, denn meine Person ist hier unbedeutend — von der Frage ab, wie und welche Stimmen im Publicum die geschehene Ernennung aufregen wird? — Meine Erwartung ist: daß man durchgehends wohl zufrieden seyn wird. Denn längst habe ich die Nachgiebigkeit des literarischen Publicums gegen das, was man ihm aufdringt (ce qu'on veut fortement pour lui) bewundert, — und wundere mich nun nicht weiter. Selbst der Nachfolger wird zahm genug seyn, um es hinzunehmen, daß man den Platz verdarb, indem man den Vorgänger für unersetzlich erklärte. — Möchten Sie Sich endlich einmal einer dauernden Gesundheit Ihres Hauses erfreuen können! Ihre versprochene Rec. wird mir noch in einem halben Jahre nicht zu Gesicht kommen; denn die Hallische Redaction zögert meist sehr lange mit dem Abdruck. Davon mache ich jetzt wieder selbst eine Erfahrung.

Ganz der Ihrige Herbart.

¹⁾ Für den Art. „Herbart“ in Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vgl. Brief Herbarts an Sachs v. 26. März 1833 im folgenden Bande.

²⁾ I S. 4^o.

³⁾ S. o. S. 261 Anm. 1.

Während Hegel noch lebte, verhielt die Sache sich ganz anders. Damals konnte ich deutlich genug, und ohne Verlegenheit, zu verstehen geben, daß ich wünschte, *ihm gegenüber* zu treten. Und das ist geschehn. Jetzt aber in seine Stelle — in seine Vorthelle, falls das überhaupt möglich wäre, — in sein Principat, was eine Usurpation war, — in seine Collegialverhältnisse, die sich *ihm* geschmeidig gefügt hatten, weil — — doch nichts weiter! Sie sehen, das geht nicht. — Selbst meine Encyclopädie habe ich in Berlin an keinen Andren geschickt, als an meinen alten Freund und ehemaligen Zuhörer, den Reg. R[at] Reichhelm. So gewiß es meine Sache war, das Feld der Speculation von neuem umzuarbeiten: so gewiß ist es nicht meine Sache, den Erfolg zu bestimmen. Und vollends: wenn ich nicht einmal mit Ihnen zum Einverständniß gelangen kann.

393. An Brandis.¹⁾

Königsberg. 13 Febr. 32.

Ihren letzten Brief vom 29 Januar, Verehrtester! habe ich zwar der Hauptsache nach schon beantwortet. Allein Ihre gütige Nachfrage nach meinem Sendschreiben, — das in der That eine kurze Abhandlung über Fichtes pädagogische Ansichten nicht bloß heißt sondern ist, und *Ihnen* sehr wenig sagen würde, — bestimmt mich, Ihnen eine schon vor 4 Wochen beynahe niedergeschriebene Antwort auf Ihren vorletzten Brief jetzt noch zu übersenden, da ich von neuem Hoffnung fasse, daß Sie mein Geschriebenes vielleicht ernstlich in Überlegung nehmen werden. Könnte ich es erlangen, daß Sie die Einfachheit der Empfindung erwögen, ohne etwas hineinzulegen, das nicht darin liegt, — oder wenigstens daß Sie es aufgäben, die Religionslehre mit Speculationen zu beschenken, wogegen die Religion nach mehr als tausendjähriger Erfahrung das *timeo dona ferentes* auszusprechen berechtigt ist: — könnte ich dies erlangen, so würde ich mich vielleicht glücklicher schätzen, als wenn mir — die Belgische Krone angeboten würde.

Auf diesen Vergleich bin ich neulich gekommen, da mir die Berliner Einladung zur Subscription auf H[egel]s *16 Bände!!* -- welche der dortige Prorektor dem hiesigen zugesendet hat, officiell vorgelegt wurde. — Ists denkbar? — Was Hegeln in meinen Augen noch zur Ehre gereichte, war, daß er nicht viel geschrieben, sich sua sponte dem Publicum nicht übermäßig aufgedrungen hat. Und diesen Mann, der es vermuthlich fühlte, daß er nicht schreiben konnte, will man in puris naturalibus der Kritik Preis geben! ohne zu begreifen, daß, wie sehr auch der Pantheismus eingewurzelt ist, er doch stets neue Formen annimmt, und sich von einem Todten nicht gebieten läßt; — ohne zu ahnden, wie man sich compromittiren kann, wenn die 16 Bände wenig Liebhaber || finden, — ohne zu bedenken, daß man den Nachfolger des „Unersetzlichen“ ohnehin schon tief genug erniedrigt hat, noch ehe er ernannt ist; und daß er unter solchen Umständen nicht einmal in Stand gesetzt wird, die Ehre des Platzes zu behaupten, — wo nicht durch eine Selbstständigkeit, die alle Berechnung vereitelt. — Ist ein solcher Platz für mich wünschenswerth?

¹⁾ 2. S. 8°.

Ein Platz, wo Steffens und Schelling lieber gesehen wären? — Aber freylich: Berlin ist groß; und ein Mittelpunct der mannigfaltigsten Gelegenheit. Überlegen Sie nun wie Sie wollen. Gegen Nicolovius und Ancillon hätte ich einige Ursache mich auszusprechen, wenigstens meine Encyclopädie einzusenden, die ich absichtlich noch Niemandem in B. außer meinem Freunde Reichhelm zugeschickt habe. Neulich war ich nahe daran, zu einem Schreiben an Nicolovius mit bloßer Anzeige: daß mir von sehr achtungswerther Hand *solche* Äußerungen (wie die Ihrigen) zugekommen seyen, — mich zu entschließen. Allein ich überlegte, daß, wenn Sie das gewollt hätten, Sie leicht zu N. andre Wege finden könnten; und so ists unterblieben. Einen Namen durfte ich ja nicht nennen; und so wäre ein Anschein von Furchtsamkeit nicht zu vermeiden gewesen. Vielleicht auch ists am besten, wir lassen alles unberufene Warnen. Mögen die Herrn sich Erfahrungen bereiten! Das kann schwerlich ausbleiben, wenn sie so fortfahren wie jetzt! Mir liegt wesentlich und unvermeidlich nur an Einem Punkte: daß meine Schriften in Umlauf kommen. Das größere Publicum weiß davon noch soviel wie gar Nichts. Kennt man mich: dann mag Jeder nach seiner Weise urtheilen.

Nun bitte ich nicht bloß Sie sondern Ihren guten Stern, der sich gar häufig hinter Wolken zu verhüllen scheint, — um gute Nachrichten von Ihnen und Ihrem Hause! — Desgleichen um viele Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und an Hrn. geh. R. Nasse. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft!

H.

394. An Griepenkerl.¹⁾

Königsberg 27 März 32.

Hätte ich Zeit, so schriebe ich heute überlegter und ausführlicher als sonst. Die Gesinnungen, mein theurer Freund, die Sie mir äußern, sind vortrefflich, und ich kann sie schwerlich genug verdanken. An Ihrer Kraft, so fern dieselbe in Einer Person liegen kann, zweifle ich auch nicht, und so habe ich endlich Hoffnung, dasjenige nicht mehr als meine individuelle Angelegenheit betrachten zu müssen, was meines Erachtens längst schon allgemeine Angelegenheit hätte seyn, und in diesen sorgenvollen Zeiten zehnfach ämsiger als sonst betrieben werden sollen. Aber in Einem Punkte habe ich Ihren letzten Brief mit Verwunderung angesehen; ja ihn mit Schrecken gelesen. Doch — Sie überlegen ja schon Selbst das Nöthige; und ich brauche nur zu bitten, daß Sie es noch genauer betrachten, damit Sie Sich ganz darin finden mögen, daß in diesem Augenblicke wirklich *Alles* auf Sie ankommt!

Ob Sie Schacht, Dissen, Langwerth, zur Mitwirkung auffordern sollen? Das mußten Sie nicht mehr fragen. Es mußte geschehen seyn; noch ehe Sie Ihren Aufsatz an Brockhaus abschickten.

Sie haben eine Erklärung öffentlich hingestellt, — die Ihnen nun freylich keine Märtyrerkrone einbringen wird. Aber bis dahin giebt's gar vielerley Beschwerliches und Verdriesliches, was zu vermeiden, soviel möglich, Ihnen die Vorsicht gebietet.

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 66 ff.

Sie werden Ihre Briefe drucken lassen.¹⁾ Aber die Briefe dürfen nicht liegen bleiben, sie müssen in Bewegung kommen. Das geht nicht von selbst.

Sie werden Recensionen schreiben. Aber die Journale werden heutigs Tages höchst flüchtig gelesen; und ereignet sich etwas, das Aufsehen erregt, so steht die große Mehrzahl gaffend da, und begiebt sich entweder des Urtheils, oder schwatzt das erste Beste, — denn: man hatte den Anfang, die Anlässe, nicht beachtet; man weiß nicht eigentlich wovon die Rede ist. Das wird Ihnen sogar bey Freunden begegnen, wenn Sie nicht vorbauen. ||

Darüber spreche ich aus Erfahrung. Und Sie Selbst mögen das Beyspiel seyn. Wissen Sie denn von meinen sorgfältigen und ausführlichen Recensionen über Fries (deren sind *vier*), Bouterwek, Eschenmayer, Rückert, (den Theologen) Jäsche? — ich fürchte, Sie wissen nichts davon; kaum werden Ihnen die von mir unterzeichneten Rec. über Troxler und Heinroth bekannt seyn.²⁾

Alle diese Arbeit war so gut als verloren; warum? — — weil ich mich Niemandem aufdringen konnte, — von Niemanden Aufmerksamkeit zu fordern hatte.

Fragen Sie nun Sich Selbst, ob Sie Lust haben, in denselben Fall zu gerathen? Und: fragen Sie Sich alsdann weiter, ob Sie es nöthig haben: — ob bey Ihnen die nämlichen Gründe statt finden, derentwegen ich es leiden mußte?

Wenn Sie ein eignes System verkünden wollen: — dann unfehlbar!

Aber wofern Sie die Sache eines *Andern* zu der Ihrigen machen: — dann sind Sie in einer ganz andern Lage.

Sie können ohne Verlegenheit Hülfe ansprechen. Sie müssen, wenn Sie etwas ausrichten wollen, Mitarbeiter suchen; denn es hilft Ihnen nichts, allein zu stehen.

Schacht ist nach Strümpells Versicherung Ihr naher Freund. Mir waren seine Gesinnungen gänzlich unbekannt, ich wußte kaum daß er in Mainz lebt; sonst hätte ich ihn vor zwey Jahren dort unfehlbar besucht, und seinetwegen auch einen Tag aufgehalten.

Dissen war in Göttingen gegen mich sehr freundschaftlich; aber seitdem habe ich von ihm keine Zeile, obgleich er hoffentlich meinen Brief aus Coblenz bekommen hat. Will er nicht von selbst in meine Interessen eingehn, die klar genug gerade *ihm* vor Augen liegen: — so mag ich nicht einmal Göttingen als einen Punct bezeichnen, der mich noch näher angehn könnte. — ||

Langwerth hat meiner Psychologie nachgerechnet. Das wäre, falls er es laut sagte, unendlich wichtiger, als seine Bedenklichkeiten im Einzelnen, — die ich, beyläufig gesagt, diesen Sommer dem HAEDENKAMP vorgelegt habe, mit dem Strümpell zusammenwohnt; allein ohne solchen

¹⁾ „Briefe an einen jüngeren gelehrten Freund über Philosophie und besonders über Herbarts Lehren“ von Dr. F. K. Griepenkerl, Prof., Braunschweig 1832. Die 5 praktischen Ideen Herbarts sind dort in Form von Epigrammen dargestellt. Man vgl. den Wiederabdruck derselben durch Th. Fritsch in der Zeitschr. f. Phil. u. Päd. 1908.

²⁾ Sie finden sich in dieser Ausg. im 12. u. 13. Bde.

Erfolg, der mich zu Abänderungen hätte vermögen können. Möchte aber Langwerth darüber öffentlich sprechen; möchte er sogar nicht die angenehmsten Rücksichten gegen mich beobachten! Das würde *Ihnen*, in Ihrem Thun, nicht schaden! Sie könnten es leicht mäßigen. Windstille allein, fürchtet der geschickte Steuermann; mit Gegenwind weiß er zu segeln.

Warum nennen Sie Ungewitter nicht? — Er schrieb vor einiger Zeit an mich; — ich kam nicht zum Antworten; wollen Sie ihn in meinem Namen grüßen?

In Röer haben Sie, wie es scheint, ein Haar gefunden. Ich kann nicht widersprechen.¹⁾ Aber ich kann ihm auch nicht in den Weg treten. Will er mir nicht folgen: er *ist frey!*

Auf Strümpeln können Sie weit mehr bauen. Aber — seine Jugend verleugnet sich nicht! Das ist kein Vorwurf, nicht einmal ein Zweifel. Aber wir dürfen nicht das Unmögliche erwarten.

Länger kann ich nicht. Mein unmaaßgeblicher Rath, Sich nach Möglichkeit in die gehörigen Verbindungen zu setzen, bedarf keines Commentars weiter. Möge nur nicht etwas Unvorhergesehenes den Commentar dazu liefern!

Ganz Ihr H.

22. Apr.: Rede am Geburtstage Kants. S. Bd. X. S. 21—28.

395. An Griepenkerl.²⁾

Königsberg 18 May 1832.

Heute, mein Theurer! nur wenige Worte wegen des Aufsatzes von Strümpell, den Sie ihrem Verlangen gemäß, heute oder nächsten Posttag bekommen.

Die Frage ist bloß: wo wollen Sie den Aufsatz drucken lassen?

In der *Isis*? Da kostet es meines Wissens kein Geld.

In dem Intellig. Blatt der *Hallischen L. Z.*? Die dortige Redaction hat *mir neulich* freyen Abdruck bewilligt. Möglich wäre die Anfrage, ob man dies Privilegium auf einen in meiner Angelegenheit geschriebenen Aufsatz ausdehnen wolle?

Jedenfalls hat sich im Erfolge schon gezeigt, was ich fürchtete. Nämlich:

Strümpells Aufsatz ist zugleich zu kurz und zu lang. Zu kurz — denn das Material ist vielleicht für einen drey- oder vierfach so langen Aufsatz geeignet. Und: wenn es Ihnen jetzt schon um einen bedeutenden Belag zu Ihrer Schrift zu thun ist: so müssen Sie wünschen, daß dieser Belag vollständig werde. Zweifeln Sie nicht an Strümpells Fähigkeit, Ihnen einen solchen zu liefern!

¹⁾ Der öfter im Briefwechsel vorkommende H. H. Ed. Röer (1805—1866) ist der spätere berühmte Sanskritphilologe, der besonders durch seine Tätigkeit an der Bibliotheca indica bekannt geworden ist. Vgl. Allg. D. Biogr. 29, 42 ff. Zwar ist er für Herbarts Lehre nur bis 1838 tätig gewesen (als Privatdozent in Berlin von 1833 an) u. in einer einzigen Schrift („Über Herbart's Methode der Beziehungen“, Braunschweig 1833) hat er die Lehren des Meisters verbreiten helfen, aber doch sind seine philosophischen Studien, die er unter Herbarts Leitung in Königsberg gemacht hat, nicht vergeblich gewesen, da sie seinen späteren Forschungen auf dem Gebiete der indischen Philosophie zu Gute kamen.

²⁾ 2 S. 4⁰. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 69 ff.

Zu lang — denn: welche Kosten würde es verursachen, wenn Sie auch nur *das* was er schon niedergeschrieben hat, drucken lassen wollten, falls Ihnen nicht Kostenfreyheit gesichert ist. Die Isis ist nicht einmal so recht anständig, — doch habe ich nichts dagegen wenn Sie meinen.

Was aber auch Ihr Entschluß seyn mag: ich will keine *genaue* Durchsicht des Strümpellschen Aufsatzes übernehmen. Statt dessen aber — können Sie füglich Folgendes drucken lassen: || Der Aufsatz sey von Hrn. Strümpell, gegenwärtig studiosus philosophiae in Königsberg, früher von Ihnen vorgebildet. Mir sey die Revision des Aufsatzes angeboten, allein von mir abgelehnt worden, mit der Äußerung: Hr. Strümpell sey mir hinreichend bekannt, und Hr. Professor Hinrichs habe die Arbeit so leicht gemacht, daß auch ein weit schwächerer als Strümpell damit würde fertig werden können.

Das ist die Wahrheit. Strümpell wird wahrscheinlich klagen, ich sey zu faul gewesen, um seinen Aufsatz ordentlich zu lesen.

Dagegen habe ich dem Strümpell etwas davon merken lassen, daß er seine Arbeit, an deren gutem Kern gar nicht zu zweifeln ist, auch äußerlich hätte druckfertig liefern sollen.

Bey näherer Überlegung finde ich in der That, daß *Ihre Schrift* in Berlin schwerlich etwas wirken wird, wenn man das Hinterthürchen offen findet: Hinrichs habe keine Antwort auf seine ohne alle Zweifel höchst gründliche Recension bekommen. Die Menschen sind darnach, sich mit solchem Unsinn zu täuschen.

— — Genug davon! Ihr Plan einer Zeitschrift geht mir im Kopf herum. Ich fürchte fast: es ist zu früh; andrerseits — ists höchst nöthig! und zwar eben Jetzt! Dann müssen Sie aber Ihren Plan, den Hinrichs durch Strümpell zugleich zu widerlegen und zu beschämen, vollständig durchführen!

In höchster Eile Der Ihrige H.

396. An Griepenkerl. ¹⁾

Königsberg 4 Juni 1832.

Mein theurer Freund! Ihrer übergütigen Briefe, ²⁾ die meines Lobes ebensowenig bedürfen, als ich sie loben darf, — bin ich nur wenige Stunden ungetrübt froh geworden. Denn gestern *Morgen* kamen sie erbrochen (Ihr beyliegendes geschriebenes Blatt wahrscheinlich gelesen, wenn auch schwerlich verstanden,) vom öffentlichen Packhofe, dem *Licent*, wohin sie als auswärtige Waare gebracht waren, — — und gestern *Abend*, bey Tische, in Strümpells Gegenwart, erzählt man mir als eine gleichgültige Sache des Gerüchts — das Ärgste was geschehn kann.

Sie kennen Marheineke; — den Grabredner des Christus-Hegels. Sie kennen aber nicht die Stellung eines hiesigen General-Superintendenten, der die Aussicht hat, Bischof und Erzbischof zu werden, gleich dem alten Borowsky, welchem der König persönlich aus den Leidensjahren 1807 bis 1809 zugethan war, so daß die Stelle zuverlässig nicht leichthin wieder vergeben wird. Nun wohl: das Gerücht ernennt — M[arheineke] zum Generalsuperintendenten hier in K[önigsberg].

¹⁾ 3 S. 4^o. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 71 ff.

²⁾ Vgl. o. S. 300, Anm. I.

Geschieht das, so muß man auf Alles gefaßt seyn; auf systematisches Durchführen dessen was bisher als arge Übereilung von Partheyen betrachtet wurde. Dann kann wahr werden, was mein hochberühmter College, Hr. geheimer Rath Bessel unlängst weissagte: mit der Philosophie werde es in 10 Jahren vorbey seyn. Glauben Sie ja nicht, man werde dann Hegeln noch mit dem allgemeinen Namen Philosoph benennen! Er bekommt dann entweder einen andern Namen, oder — er wird überflüssig, nachdem eine theologische Secte auf seinen Stufen emporsteigend die Herrschaft erlangt hat. Von dem allmählichen Verderben der Preußischen Staats- und Regierungs-Maximen, wenn solche Dinge durchgehn, mag ich kaum reden. Aber wo wäre dagegen ein Damm? Die Volks-Opposition — etwa das Berliner Stadtgeschwätz, — vermag nichts gegen eine Regierung die einmal Autorität hat, und die *in der That* so mächtig ist wie die Preußische. Und das philosophische Publicum ist vernichtet; ja die Hegeley, wie sie jetzt betrieben wird, wenn man sie nicht *nöthigt* sich zusammenzunehmen, vernichtet auf lange selbst die Möglichkeit, daß es sich wieder bilden könne.

In dem Augenblick beynahe, da ich jenes Gerücht zuerst vernahm, fiel mir wieder ein, was ich vor einem halben Jahre noch als ganz unpassend betrachtete, — eine Stelle bey Ihnen in B[raunschweig]. Denn unter solchen Umständen wird Preußen für mich ein Gefängniß; und zwar jeder Art im ganzen Lande.

Hievon nun bitte ich ja nichts fallen zu lassen; durchaus gegen Niemanden.

Auch das Gerücht über Marh[eineke] wird noch so lange geheim bleiben müssen, bis Sie es von andrer Seite vernehmen. Seyn Sie ja vorsichtig; auch in Hinsicht Ihres Sohnes in B[erlin].

Hiemit zusammenhaltend, was Ihre Schrift hoffen läßt, werden Sie die Resultate leicht ziehn können. Ihre Schrift ist unendlich viel werth, da sie einen Sprung von beynahe nichts zum Etwas enthält. Aber sie ist zu gut, zu fein, wo die Umstände Derbheit fordern; und sie stellt mich viel höher als selbst die scheinbar unbefangenen mich werden leiden wollen. Und darnach richten sich die Redactionen. Eine besondere, wiewohl unbedeutende Verlegenheit lassen mich die beyden Exemplare zum Vertheilen empfinden; ich finde kaum Jemanden, dem ich, als der Gegenstand einer solchen Schrift, sie überreichen darf. Wärs eine vierschrötige Defensionsschrift: die könnte ich anbringen.

Si vis pacem, para bellum! Dies Sprichwort konnte mir nie ungelegener seyn als jetzt, da ich vor Mattigkeit kaum auf den Füßen stehen kann. Dennoch ists nur zu gewiß. Ihr Vorschlag, durch Strümpelln die Hinrichsschen Sünden zusammenstellen und sie dann drucken zu lassen, ist unstreitig das beste; nur muß Kostenfreyheit wo möglich erreicht werden. Und ich schrieb Ihnen schon, daß meines Wissens die Isis alles kostenfrey aufnimmt. Die Hallische Redaction wird bey Antikritik darauf wohl schwerlich eingehn; auch ist am Ende doch die Isis gut genug; da es nur darauf ankommt, daß man mit wenigen Zeilen darauf, als auf etwas Gedruckt-Nachgewiesenes, sich beziehn könne. — Ihre

Schrift überzeugt mich vollends, daß dazu nun durchaus Beläge müssen geliefert werden.

Wenn Ihnen mein Zettelchen an Schacht nicht misfiel, so werden Sie es wohl abgesendet haben. Hoffentlich erlaubt Schacht, daß man auf ihn zähle. Und möge er nur ja einsehn, daß Bedenkzeit jetzt das Übel wachsen macht. Dissens Krankheit erschreckt mich. So schlimm sah es nicht aus, als ich ihn besuchte. — — Bruschius ist ohne Zweifel mein alter Göttingischer, damals sehr ausgezeichnete Zuhörer. Wollen Sie neben und nach so vielen Briefen noch einen an ihn schreiben: so wird sich freylich erst finden, wer er jetzt ist, und ob er die Dringlichkeit begreift. Wenn Sie ihn mit Schacht in Verbindung setzen könnten! Frankfurt und Mainz sind ja Nachbarn.

Zunächst das Wichtigste ist durchaus die Vertheilung Ihrer Schrift. Könnte Ihr Zürcher Correspondent wohl so gefällig seyn, sein Exemplar dem Theologen SCHULTHEISS in Zürich zur Ansicht zu leihen? Könnte er Ihnen die Adresse zur Redaction der Bibliothèque universelle, die in Genf erscheint, verschaffen? Könnten Sie Dänemark erreichen, — vielleicht durch meinen alten Freund (den langen Recensenten der Psychol. in der Hallischen ALZ.) Etatsrath v. Berger in Kiel? Je weiter von der streitbaren Mitte Deutschlands entfernt: desto unbefangener sind die Menschen, — und wohl desto neugieriger.

Wenn Rör er eilt: wird er meinen Dank wohl erwerben; ich habe nun etwas genauer bey Strümpeln dem nachgefragt was jener über die Meth[ode] der Be[ziehungen]¹⁾ brieflich geäußert; es ist wenn auch unzweckmäßig, doch nicht verderblich; daß ich nicht früher nachfragte lag bloß daran, weil ich nicht scheinen will gegen die Freyheit der Individuen böse Ansprüche zu machen. Was Strümpeln anlangt: so möchte ich aus gewissen Äußerungen fast zu errathen glauben, man habe ihm zu Hause die nöthigen Gelder zur Promotion nicht gleich bewilligen wollen. Sollte ichs getroffen haben? Das wäre doch übel. Student darf er nicht mehr bleiben. Wer weiß — ob er nicht am Ende gar noch ein wenig Student werden würde? — Er hat ein keckes Selbstgefühl — und braucht Weltverhältnisse die ihn abschleifen. Das ganz unter uns!

Vor allem sorgen Sie, daß die Philosophie einen Mittelpunkt außerhalb Preußen gewinne! In Preußen ist Alles am Ende von der Regierung abhängig. Sie kann was sie will. Ob sie aber in diesem Punkte das Gute will?? — — Der, den Sie in Ihrem letzten Briefe den eigentlichen Feind nennen, ist es wirklich. Und doch bin ich nach bestimmter Beobachtung der Meinung, daß er ein Partheyhaupt ist wie mancher König, der im Grunde thut was die Parthey will, weil — er sich verstrickt findet, und fortfahren muß wie er anfing. Übrigens kann ich Ihnen nun ganz offen sagen: man horcht. Kämen sechs Schriften wie die Ihrige, so würde man — überzeugt seyn. Ich müßte mich ganz in den Menschen irren, wenn sie nicht — die Stimmen zählen, um zu ermitteln, was das Klügste sey.

Möglich wäre etwas, das ich wenigstens anzeigen will. Sie müssen Ihrem literarischen Namen Gewicht geben. Dazu können Sie zunächst

¹⁾ S. o. S. 301, Anm. 1.

die Ästhetik von Weiße (eben heute werde ich meine Rec. darüber nach Jena schicken) dergestalt gebrauchen, daß Sie das Buch als ein frappantes Beyspiel der Hegeley kritisiren. Das Buch ist nämlich sehr wohl lesbar; es läßt sich besser behandeln als andere Hegeleyen; es versetzt ferner sich selbst schon in Streit mit Hegeln, — und meine Rec. selbst könnte Ihnen vielleicht einen bessern Anknüpfungspunct darbieten. Mir ist auch eingefallen, daß ich in Form eines Sendschreibens an Sie den Gegenstand vornehmen könnte wenn — meine Gesundheit stärker, meine pädagogische Arbeit weniger dringend, und meine Einstimmung mit Ihnen in der Ästhetik gesichert wäre. Haben Sie Muße: so möchte ich bey weitem das Erstere vorziehen. Sie würden es sehr leicht finden, vom Gebiete der Ästhetik aus die Hegeley anzugreifen.

So eben langt Ihr letzter Brief an, nach dem Postzeichen vom 28. Das klarste nehme ich zuerst heraus. In Ihren trefflichen — gedruckten Briefen finde ich nichts was mich zum Kritiker machen könnte. Ein Urtheil kann ich bey der Befangenheit, in die Sie mich versetzen unmöglich haben. An einigen Stellen scheint mir das bas-relief nicht genug hervorgearbeitet, aber ein bas-relief müßte es nothwendig bleiben, wenn Sie die Reihe meiner Bücher durchlaufen wollten, ohne die Gränzen einer Flugschrift zu überschreiten. Daß ich die Gewandtheit des ganzen Wurfs, und die Feinheit der Darstellung im Einzelnen, empfunden habe, werden Sie mir vielleicht zutraun. Ihre Äußerung S. 33 führt uns näher zusammen; es wird wohl darauf hinauskommen, daß ich bekennen muß: Schickliches sey auch ästhetisch im weiteren Sinne.¹⁾ Die Sache kommt auf den §. 150 meines *Lehrbuchs* der Psychol. hinaus; und es findet sich, daß der Gesamtname *ästhetisch* und *schön* sehr verschiedene species unter sich faßt, die an ihren Gränzen von den Lustgefühlen nicht mehr so scharf zu scheiden sind, als meine Worte es fordern. Und doch — wenn man das, was ich geschieden habe, unbestimmt durch einander mengt, so wird man vollends nicht aus der Verwirrung kommen. Davon ein andermal mehr. Was nun zweytens das Pädagogische, was wir noch vornehmen wollen, anlangt: so sage ich Ihnen zuvörderst meinen herzlichen Dank dafür, daß Ihre gedruckten Briefe mir es möglich machten, schon heute — zu pädagogischen Briefen — an Sie, die Feder ansetzen zu können. Diese Form ist mir eine unendliche Erleichterung für eine Arbeit, an die ich sonst bey meiner Kränklichkeit vielleicht nie mehr denken dürfte. *Wenn* Sie nun *wollen*, und es Ihnen *sonst paßt*: so schreiben Sie — *was* Sie irgend wollen, — über den heutigen Zustand der Pädagogik, — kann es seyn, so entnehmen Sie meinen Wunsch etwa aus meiner Ihnen bekannten Recension über Schwarz, die Sie in der Hallischen ALZ. gelesen haben. Kommt eine solche Schrift von Ihnen zu mir, während ich meine Briefe an Sie schreibe, so nutze ich den Stoff, um die Briefform durch Beziehung auf eine wirkliche Correspondenz zu beleben. Ist Ihnen eine solche Arbeit unbequem: so opfern Sie ja nicht Zeit und

¹⁾ In Griepenkerls „Briefen pp.“ findet sich auf S. 33 f. eine Einwendung gegen das, was Herbart mit dem Namen des Schicklichen in der Kunst bezeichnet. In der Oper handle es sich nicht nur um eine „schickliche“ Vereinigung mehrerer Künste, sondern um eine „wahrhaft ästhetische“.

Laune. Denn ich kann auch meine Arbeit zuerst fertig machen. Nur erwarten Sie dieselbe nicht schnell. Schwerlich werde ich vor anderthalb *Jahren* damit fertig. Und jedenfalls enthält sie eine Aufforderung an Sie, meine Fragmente nicht bloß zu sichten, sondern besonders über Ihr eigenes pädagogisches Denken und Wirken Sich öffentlich mitzutheilen. — Nun das nächste Nöthige. Da ist schwer zu rathen. Das Eine möchte ich Sie bitten zu bemerken: daß wir mit Ihrer Zartheit, gegen Hinrichs nicht durchkommen. Strümpells Keckheit wird in solchen Verhältnissen wohl nöthig seyn; und in dieser Beziehung fürchte ich mich, seine Derbheit zu vermindern. Er braucht sie — nicht bloß für uns, sondern auch für sein eigenes Auftreten. Wie unsäglich habe ich mir geschadet durch ängstliche Beachtung des Schicklichen! Betrachten Sie einmal HEEREN, den jetzt 70jährigen! Hat er nicht jetzt noch literarische Händel, weil er früher zuviel von ruhiger Würde stillschweigend behaupten wollte? Und das liegt außer dem philosophischen Kreise! Ich *glaube*, — wenn Sie mir erlauben, ein ganz unmaßgebendes Glauben auszusprechen — das Beste wäre: Sie ließen Strümpells Aufsatz möglichst unverändert, und stießen nur soviel ab, als Sie ganz entschieden misbilligen. Ein Wortgefecht giebt es doch einmal unvermeidlich. Und hiezu scheinen Sie ja schon entschlossen. Nur keine Zeit verlieren! *Ungewittern* — hatte ich gerade so erwartet. Und so ist das heutige Volk durchgehends. Mit solchen Leuten bin ich hier umgeben. Zuhörer genug habe ich gehabt, die meinen Vortrag verstehen, aber Philosophie ist nicht Theologie. Die Erfahrungen, welche der vielgetadelten Aufklärung zu Grunde lagen, sind zu fern; und des Denkens ist man entwöhnt. — Es ist mir sehr lieb, ja eine wahre Beruhigung, daß Sie mit meinem Blättchen an Schacht nicht unzufrieden scheinen. Die Sache lag mir in Gedanken. Möge er sich *Ihnen* nicht entziehen, wenn er auch von mir nicht hören will. Denn Sie werden wahrlich zu leiden haben. Philosophie ist einmal Convenienz-Sache geworden. — Reichhelm, Richthofen, Bobrik, Drobisch, Brandis, die Hrn. N. u. A.¹⁾ an die ich schrieb (dem ersten bey Uebersendung meiner Encykl[opädie] — dem andern um Bobrik zu empfehlen — *keinem bittend*) — Alle schweigen. Dies Schweigen ist ein übles Zeichen. Man hat mir nichts Erfreuliches zu berichten. — Wenigstens sehen Sie nun, wenn noch eine Bestätigung nöthig wäre, daß vor einem halben Jahre meine Besorgnisse nur zuviel Grund hatten. Dank sey Ihnen, daß Sie dem Glauben: ich hätte keinen Freund, muthig entgegetraten.

Das that Noth!

Ihr H.

397. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 18 Juni 1832.

Wo soll ich anfangen mich zu entschuldigen, mein verehrtester Freund! Am besten bey den Thatsachen. In der Mitte Februars wurde ich ernstlich krank. Noch im Bette bekam ich von Halle Antwort, man wolle meine Rec. Ihrer Schrift annehmen. Im März, als ich aufstand, war es meine erste Pflicht die ich außer dem Bette zu erfüllen hatte, die Recension

¹⁾ Nicolovius und Ancillon?

²⁾ 4 S. 4^o.

zu schreiben. Aber sie gerieth schlecht; ich war noch zu schwach. Das Papier blieb ein Weilchen liegen, — endlich besserte ich daran, und legte mir recht deutlich das Bekenntniß ab, daß hier ungemein wenig für mich zu thun sey, da Sie in klarer Sache noch überdies mit Ihrer eigenen Klarheit gesprochen haben. Was ich nun, immer noch schlecht genug, abgesendet habe, das hätte freylich längst in Ihren Händen gedruckt seyn können, wenn die Hallesche Redaction nicht so gar lange auf den Abdruck der eingegangenen Recension warten ließe; — sie scheint mit Material zu gut versorgt. — Im April wurde ich von neuem so unpaß, daß ich nur so eben auf den Beinen blieb. Dennoch schrieb ich an Sie einen langen Brief, — den ich wieder zerriß. Denn was konnten Sie mit meiner zu lang gerathenen Erzählung von Bobrick, den *man* (Sie errathen doch?) *früher* als Professor zu versetzen hochgeneigtest beabsichtigte, — der nun wirklich von Bonn nach Königsberg und zurück im April in April geschickt war, um hier zu vernehmen, daß an hiesigem *Gymnasium* nicht füglich eine Stelle für Professoren der *Universität* (so klug war der Plan wegen des Gehalts angelegt) eröffnet werden kann: — was konnten Sie mit ähnlichen fast kläglichen Erzählungen anfangen? Daß ich in Ungnade bin, sehen Sie ohnehin. Daß die Ungnade sich noch ertragen läßt, versteht sich von selbst. Daß ich sie aber sogar mit fröhlichem Muthe ertragen kann, sehe ich theils aus Griepenkerls Schrift, theils nun erst vollständig aus Ihrem mir in jeder Hinsicht sehr theuren Briefe. Philosophie von Ihnen in Leipzig vorgetragen — hoc erat in votis. Das Geschwätz des Hrn. Hinrichs habe ich kaum angesehen, — man brachte mir von zwey Seiten das erste Blatt, — an den ersten Zeilen die mir ins Auge fielen hatte ich genug. ||

Jetzt aber muß ich Etwas, das sich von selbst versteht, dennoch aussprechen. Entfernen Sie, darum bitte ich, jeden Gedanken an die Frage, ob diejenigen philosophischen Lehren, die Sie mündlich verbreiten und schriftlich ohne Zweifel noch verbreiten werden, die meinigen seyen oder nicht. Mein Recht werden Sie mir widerfahren lassen; es kann nicht in bessern Händen seyn, als in den Ihrigen. Mein Anrecht, wenn und wo Ihr Scharfsinn es entdecken mag, sprechen Sie offen aus, und fürchten Sie meinerseits keine Empfindlichkeit. Es braucht nicht, daß eine Schule nach mir benannt werde. Nur das wünsche ich, unter den Ersten zu seyn, die es erfahren, was Sie tadeln werden.

Griepenkerl hat mich zu hoch gestellt.¹⁾ Er wird Reactionen erfahren, über alles Maaß der Billigkeit und des Schicklichen hinaus. Wir kennen ja das Völkchen was sich gegenüber auf alle Weise verschanzt. Darum habe ich die zweyte Bitte: sorgen Sie für ihn, wo es thunlich ist. Unbefangene Leser werden ihm seine Freundschaft für mich zu gute halten; darum lassen Sie die Gelegenheiten, die sich Ihnen darbieten möchten, seine Schrift zu verbreiten, nicht vorübergehen; es kommt darauf an, daß man ihn, der als Schriftsteller wenig bekannt ist, nicht nach misgünstigen Recensionen sondern durch das eigne Lesen seiner Schrift be-

¹⁾ In den genannten „Briefen.“

urtheile; es kommt darauf an, zu erinnern, daß die Person Achtung verdient, die sich innerhalb der Gränzen des Anständigen und Verständigen einer Lehre annimmt, welche zu vertheidigen nicht Sache des Ehrgeizes sondern nur Werk der reinen Ueberzeugung seyn kann. Griepenkerl ist Familien-Vater; er war sehr kränklich; wer steht mir dafür, daß er sich nicht einmal in schwachen Stunden die bevorstehenden Kränkungen zu Gemüthe zieht? Er ist beynahe so alt wie ich; und hat keine Jugendkräfte zuzusetzen. Sein Interesse an meiner Sache ist übrigens zugleich das für eignes Werk; denn Röer und Strümpel sind seine Schüler, die er mir vorbereitete und zusandte. Freylich mußte er jetzt meine Lehre gegen || die leicht vorherzusehenden Angriffe der Gegenparteyen schützen, wenn nicht seine Schüler, sobald sie auftreten, verwüstetes Feld antreffen sollten, das in einem Jahrzehend nicht wieder hätte urbar gemacht werden können wenn in diesem Augenblicke meine Arbeit zerstört zu seyn schien. Wer konnte hoffen, daß Sie fortfahren würden, zu wirken, wo Sie wenig Erfolg sahen? Hätte Griepenkerl *das* vorausgesehen: — so hätte ich keinen so klaren Beweis seiner Freundschaft empfangen, als jetzt, wo er in der Meinung allein zu stehn, öffentlich zeigte, es fehle mir nicht an Freunden; — jetzt aber wünsche ich ihm Glück; denn an Ihnen hat er die vollkommen zulängliche Stütze; und jeden Gedanken des Allein-Stehens wird er fahren lassen. Zweifeln Sie übrigens nicht an der Kraft der Recensionen die Sie geschrieben haben. Von ganz unbefangenen Personen, von tüchtigen Gelehrten habe ich die klarsten Proben, daß man das Gewicht Ihrer Worte zu schätzen wußte. Ihnen ist der Erfolg jetzt gewiß, da Sie es der Mühe werth achten, ihn zu sichern.

Griepenkerl hat mir einige Zeilen hingeworfen, welche verrathen, er denke an eine Zeitschrift für Philosophie. Wenn Sie *das* für gut fänden, und begünstigen wollten!

Meinerseits habe ich die Feder so eben angesetzt zu pädagogischen Briefen an Griepenkerl; nicht bloß als an meinen Freund, sondern weil er selbst (schon durch seine frühere Leitung des Fellenbergischen Instituts) ausgezeichnete pädagogische Erfahrung besitzt. Pädagogische Briefe sind übrigens ein weiter Sack; und ich weiß noch nicht, was Alles hineinkommen wird.¹⁾

Ihr College WEISSE — zugleich Anhänger und Gegner der Hegeley, — der, wenn ich nicht irre, wohl etwas Besseres seyn könnte, — wird nächstens in der Jenaischen L. Z. eine Recension seiner Aesthetik von mir finden; sie wird ihn nicht erfreuen.²⁾ Sollten Sie mit ihm in näheren Verhältnissen stehn, so mag er wissen, daß ich es eher der Mühe werth gehalten habe mit ihm zu disputiren als mit anderen Hegelianern

¹⁾ Demnach steht unzweifelhaft fest, daß Herbart die Briefe erst Mitte des Jahres 1832 niederzuschreiben begonnen hat und daß sie an Griepenkerl gerichtet waren. Auch über den Titel kann nunmehr kein Zweifel mehr herrschen. Dahin ist Hartenstein und auch Kehrbach, diese Ausg. Bd. IX, S. X f. zu berichtigen, bezw. zu ergänzen.

²⁾ Diese Rezension findet sich Jen. L. Ztg. 1831, 121 ff.; diese Ausgabe Bd. 13. — Christian Herm. WEISSE, Enkel des Dichters Christ. Felix W., war seit 1828 a. o. Prof. d. Phil. in Leipzig. 1837 zog er sich auf mehrere Jahre von der akademischen Thätigkeit zurück, nachdem er sich nachdrücklich um eine ordentliche Professur

Uebrigens schreibe ich bekanntlich nur aufgetragene Recensionen. Eine andere über Hrn. Eduard Schmidt in Rastadt wird wohl bald in Ihrer L. L. Z. erscheinen; sie liegt beynahe fertig; was der Hr. Expedient der L. L. Z. wenn Sie ihn zufällig sehen, vielleicht gern hört. ||

Indem ich Ihren Brief nochmals durchlaufe: finde ich ihn so ächt freundschaftlich, daß ich mich nicht länger bedenke, mich Ihnen ganz auszusprechen; wobey ich Sie freylich nur in meine Privat-Verhältnisse einführen werde; allein wenn ich überlege, was für Bemühungen zu übernehmen Ihre Güte schon groß genug war, so ist das, was ich noch zu wünschen habe, durch Sie entweder gar nicht, oder so leicht möglich, daß die Mühe, die es Ihnen noch machen kann, neben der frühern verschwindet. Ihr geneigtes Gehör voraussetzend, sage ich folgendes: Die stärkste Triebfeder meines Wunsches nach einem andern Aufenthalte ist durch die Eröffnung Ihrer Vorlesungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft seyn kann, meist abgespannt. Dagegen spannt sich eine andre. Eine Gesundheits-Reise ist mir höchst nöthig; allein mein Vermögen ist gering, und muß meiner Frau bleiben. Andererseits treibt meine Frau, die keinen Egoismus kennt, mich selbst, die für mich gefährlichen Frühlingsmonate künftiges Jahr in einer wärmern Gegend zuzubringen. Das könnte ich, wenn eine bedeutende Summe, die ich als ein ausstehendes Capital betrachte, sich jetzt einziehen ließe; — ich meine, wenn ich meine Psychologie und Metaphysik, die, wie Sie wissen, mein Eigenthum sind, jetzt einem reichen Buchhändler für ein angemessenes Honorar zu verkaufen Gelegenheit fände. Wegen der Psychologie muß ich daran eben darum schon denken, weil, sobald Sie die Psychologie literarisch bearbeiten, mein Buch seinen Werth verlieren wird. Bis es dahin kommt, kann es Ihnen, umgekehrt, willkommen seyn, wenn meine Arbeit, als nächste Vorarbeit für Sie, sich mehr verbreitet. Ihr Wirken wird sehr bald allgemeine Aufmerksamkeit erregen; namentlich in Leipzig, dem Sitze des Buchhandels. Mein Commissionär Unzer ist nicht sonderlich reich, am wenigsten freygebig. Aber wenn Brockhaus, oder Breitkopf, oder ein anderer Leipziger Matador darauf böte, — theils die vorräthigen Exemplare anzukaufen, theils das Recht der zweyten Auflage zu erwerben: — wieviel könnte er bieten? Rechnen wir das Exemplar zu acht Thalern, — soviel nimmt, glaube ich, Unzer dafür, — so wäre eine Auflage von 1000 bis 1200 Exemplaren 8000 Thl. oder darüber werth. Die Hälfte wäre das höchste, wohin meine Gedanken für mich gehen; aber auch für 3000 Thl. würde ich mit Freuden die Psychologie hergeben. Die Metaphysik ist länger haltbar, und mag einstweilen mein Eigenthum bleiben. Käme es durch Ihre gütige Verwendung dahin, daß mir eine irgend annehmbliche Summe geboten würde, so wäre ich frey von Sorgen, die mich, die Wahrheit zu sagen, täglich und fortwährend drücken, und zwar dergestalt drücken, daß jede Empfindung von Kränklichkeit — und daran fehlt es keinen Tag, — mir die Perspective eines kurzen und kümmerlichen Lebens zeigt, während ich andererseits überzeugt bin, daß ich sehr

beworben hatte, mit entschiedenem Hinweis darauf, „daß nicht nur die Herbartsche Philosophie an der Leipziger Universität offiziell vertreten sein dürfte“ (Heinze). 1845 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, starb 1866 an der Cholera.

leicht noch zu heilen, und auf lange Zeit wiederherzustellen bin, wenn gegen nächstes Frühjahr die Hülfe kommt. Was sagen Sie dazu? Auch meine pädagogischen Briefe, die ich so eben begonnen habe, wären ein möglicher Gegenstand der Frage an einen reichen Buchhändler. Die Sache ist übrigens nicht eilig; und damit sie nicht eilig werde, ists am besten, ich bitte Sie schon jetzt um gütige Rücksicht darauf, falls sich Ihnen Gelegenheit darbietet, Einleitungen zu treffen die mich dem Ziele dieses sehr nothwendigen Wunsches nähern. Kommt der Verkauf zu Stande: so bin ich sorgenfrey; denn dies ist der Punct der mich noch drückt, nachdem Sie in Leipzig thun was ich in Berlin thun wollte.

[Randbemerkungen:] Erinnern Sie Sich wohl, daß ich Ihnen schon in Berlin, in den ersten Tagen persönlicher Bekanntschaft sagte: Die Philos. sey ganz in Ihrer Macht? Jetzt wird vielleicht schon der Erfolg Ihnen bestätigt haben, daß dies keine Hyperbel war. Sie treten nur die Verwaltung Ihres natürlichen Eigenthums an, indem Sie Sich der Philos. widmen. Der an sich fruchtbare Boden kann Ihnen die reichsten Früchte tragen; und Ihr Verdienst wird unermesslich seyn, wenn Sie gerade jetzt Ordnung in die bessern Köpfe bringen, während der politische Unfug die Gedanken noch mehr als die Verhältnisse in Verwirrung setzt. — Winke meinerseits, die Sie mit zuviel Güte erwarten, könnten nur Anmaaßungen seyn; aber eine einzige Nachricht will ich Ihnen geben; ich lese jetzt Psychologie nach meinem kleinen Lehrbuche in folgender Ordnung der §§: erstlich §. 1—9. dann §. 124—151; darauf nach ganz kurzen Erwähnungen der § 10—24 folgt nun das Übrige in der Ordnung wie es steht. Der Grund dieses nach vielen Versuchen probat erfundenen Verfahrens liegt in der durch nichts zu hebenden Langweiligkeit der empirischen Psychologie, solange die Zuhörer nicht bey Gelegenheit der Erfahrungen schon hinter den Vorhang zu schauen fähig sind.

Erlauben Sie mir noch einen wissenschaftlichen Wunsch in Beziehung auf Ihre Vorlesungen: so ist es der, daß Sie Sich bey Zeiten im sogenannten Naturrechte scharf umsehn. Meine Lehre von den praktischen Ideen halte ich für exact; aber die Erläuterung der Ideen von Recht und Billigkeit will sehr genau durchgeführt seyn. Verschmähen Sie nicht Hugos des Göttingers, sogenanntes Naturrecht oder Philos. des positiven Rechts. Das paradoxe Ding hat mir viel Gedanken zugeführt, im Gegensatze gegen solche Naturrechte wie das Hufelandsche, oder Kantische, oder gar Fichtische. In meiner praktischen Philosophie ist aber der zweyte Theil nicht so exact wie der erste. Der Schade dürfte zwar nicht groß seyn; dennoch ist hier manches theils lückenhaft, theils ungleichmäßig gearbeitet. Hingegen die Einleitung, — nämlich die in meiner *praktischen* Philos. — ist an sich richtig; nur die Schreibart ist ungelenk; und käme eine neue Auflage, so würde in der Einleitung das ganze Wortwesen neu zu schreiben sein, *ohne* Veränderung der Gedanken und der Anordnung. Mit Hegels Rechtslehre ist soviel ich mich erinnere gar nichts anzufangen. Ueberhaupt halte ich Hegeln für gar keinen Gedankenquell, obgleich für eine wichtige *historische* Erscheinung in metaphysicis. Doch das wissen Sie.

Wenn Sie Ihr Werk fortsetzen — mündlich und schriftlich, welches letztere die nothwendige Folge des erstern ist, — so bin ich völlig über-

zeugt, daß die Gegenpartheyen lediglich ihre eigne Schwäche zur Schau stellen werden; so sehr, daß es für uns gar nicht lohnen kann, uns noch irgend um sie zu bekümmern. Viel schwerer wird es seyn, das verlorne Vertrauen zur Philos. im Publicum wieder zu wecken. Daß Griepenkerl ganz populär schrieb, war mein Antrieb. Das jetzige philos. Publicum ist völlig verdorben; um ein neues zu gewinnen, muß man die Breite mehr als die Tiefe suchen. Gleichwohl — die Tiefe ist *Ihre* Sache. Möchten Sie schon deshalb Ihre Güte auf Griepenkerln als Ihren Gehülfen ausdehnen! — Und lassen Sie Ihren Kopfschmerz nicht überhand nehmen. Sie haben *viel* zu thun. Ihr Herbart.

22. Juni: Jahresbericht über das pädagogische Seminar in Königsberg. XV, S. 75—82.

398. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 28 Juni 1832.

Sie bekommen zwey Briefe für einen von mir, mein verehrtester Freund! denn Ihr einer war reichlich zwey werth. Doch nicht bloß darum allein; sondern — hören Sie!

Gestern bekomme ich Nachricht, Gabler sey in B. nun wirklich angestellt. Wenn das wahr ist, (und die Nachricht, zwar nur mündlich, scheint aus guter Quelle,) so contrastirt es auffallend mit dem, was mein Ihnen wohlbekannter schlesischer Freund,²⁾ der unlängst in B. war, dort hörte, nämlich: Gablern fehle es an hinlänglichem Namen, und es werde darauf ankommen, ob er sich diesen bald zu erwerben wisse. Das *Bald* mag nun so klein gedacht werden, als man will, — Bücher müssen doch erst geschrieben, dann gelesen, und dann beurteilt werden, wenn sie einen Namen hervorbringen sollen! Also — man hat den vermißten Namen entbehrlich gefunden. Wie kann das zugehn?

Erlauben Sie eine Hypothese. Eine Ergänzung muß hinzugekommen seyn; und zwar eine so starke, daß selbst der Namenlose dadurch Gewicht bekommt. Diese dürfte sich errathen lassen. SCHELLING ist kürzlich in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Es ist überdies längst schon davon die Rede gewesen, Schelling wolle noch einmal auftreten, um neue Lorbeeren zu den alten zu fügen. Die jetzigen Berliner Umstände müssen ihn dazu besonders auffodern. Aber — noch mehr! Richth. schreibt mir, die Zahl meiner Freunde in B. sey nicht gering; er bestätigt, daß der Ministerialrath Keller, ehemals Regierungsrath hier in Königsberg, lebhaft für mich gesprochen habe; so habe ich eigentlich drey Stimmen im Ministerio gehabt, und *man* konnte sich alsdann wohl veranlaßt finden, unter der Hand die Hülfe Schellings anzurufen, um nicht nachgeben zu müssen. *Man* hat in diesem Falle mir wahrscheinlich einen Angriff bereitet, den *man* im Voraus einem Siege gleich achten mag. Das wäre wenigstens die kürzeste Manier wie *man* mich paralyisiren könnte — nicht wahr? —

Mir hat es nun seit sehr vielen Jahren im Sinn gelegen, ich würde wohl schwerlich die Feder niederlegen, ohne ein literarisches Duell mit

¹⁾ 2 S. 4⁰.

²⁾ Der Baron von Richthofen.

dem eigentlichen Verderber der Philosophie gehabt zu haben. Den scherzhaften Ausdruck können Sie immerhin gönnen — übrigens kennen Sie meine Art. ||

Wundern Sie Sich nicht, wenn ich mich bey Zeiten nach Secundanten umsehe. Schelling hat natürlich Gablern und Hinrichs, — und ich — wen habe ich?

Diese Frage Ihnen und Griepenkerln anheim stellend — will ich eine minder hypothetische Bitte hinzuthun. Sie erfahren das Neue des Büchermarktes dort zuerst; — sobald Sie hören, Schelling habe irgend Etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich um Nachricht. Und besonders lieb wäre mir, wenn Sie alsdann sogleich aussprächen — es könne gar wohl sich ereignen, daß ich dabey nicht müßig bleiben würde, — ja selbst mit einem Buchhändler wäre eventuell zu reden, oder Sie schrieben mir, an welchen Buchhändler ich mit guter Aussicht mich wenden könne. Denn — was man auf diesen Fall vorrüsten kann, das muß geschehn. Leicht möchten Sie eine fast stolze Rede von mir zu lesen bekommen, um den absoluten Uebermuth zu beugen — aber dann muß es mir am Aeußern nicht fehlen; sondern Hülfe muß parat seyn. Sonst gehts nicht.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß ich mich auf endlosen Streit einlassen werde. Das wäre in der That unter meiner Würde. Der Unsinn, den langsamen Gang der Wissenschaft durch einen Partheykampf kurz abmachen zu wollen, ist gerade das was ich perhorresciren werde. Und übrigens sehen Sie leicht, worin meine Ueberlegenheit besteht: die Gegner kennen mich weniger als ich sie. Jene Aristokraten vertheidigen ihr Veraltetes; mein Naturrecht soll erst ins Licht treten; und ich werde jenen gar nicht einräumen, daß sie darüber ein Urtheil hätten. Das Ende wird seyn, daß man dem Publicum das Urtheil anheim stellt, unterdessen aber erfährt das Publicum, wovon die Frage sey; und das ist, denke ich, sicherer Gewinn für mich. Aber auch wegen späterer Fortsetzung der Angriffe können wir ruhig seyn. Kommt STRÜMPFEL (Griepenkerls und mein Schüler) erst zum Schlagen, so wird er sich wohl rüstig genug zeigen; und recht eigentlich dafür leben. Bobrik, (obgleich etwas zweydeutig!) wird sich auch irgendwie rühren müssen.

Sie bekommen doch nur ein Fragment dieses Briefes; das Hintere mußte ich abschneiden weil ich nach dem Siegeln die Durchsichtigkeit des Papiers bemerkte. Es ist nichts daran verloren. Griepenkerls Schrift ist von Ancillon gut aufgenommen; doch darauf baue ich nicht viel. Richthofens Brief deutet eine sehr große Spannung an. Man kann sich compromitiren ohne zu wissen wie. Ihre Bemerkung, daß ich in Deutschland sehr verloren haben würde wenn ich in B. gewonnen hätte, ist höchst treffend. Seyn wir still, aber auf unsrer Hut; man kann uns plötzlich überfallen. Eintracht unter uns ist hoch nöthig; ich bitte sehr um Ihre baldige — wenn auch bedingte — Erklärung. Leben Sie herzlich wohl.

Ihr H.

[Randbemerkung:] Diesen Brief schicke ich so, wie ich ihn beym ersten Eindruck hinwarf. Hinterher habe ich mich besonnen, daß ich eigentlich nur nöthig habe, Schelling mit zwey Worten auf den ersten

Band meiner Methaph. zu verweisen; ihm zu sagen, daß ich dort an ihm vorübergegangen bin, auf eine Weise, die jede Rückkehr überflüssig macht. — Möglich wäre, aber höchst unwahrscheinlich, daß Schelling sich ein besseres Recht auf meine Achtung erwürbe; dann fiel natürlich alles Obige weg. — Jedenfalls ist's gut, wenn wir Rücksprache nehmen für mögliche Fälle. Darum bitte ich um Ihre offenste Antwort, und gutachtliche Meinung.

399. An Drobisch.¹⁾

Kgb 14 Jul 1832

Mein letzter eiliger Brief, verehrtester Freund! scheint Sie mehr als nöthig befremdet zu haben; ich kann ihn nicht genau erläutern, denn ich erinnere mich nur noch, Ihnen wahrscheinliche Machinationen bemerklich gemacht zu haben, die, falls Schelling hereingezogen würde, weder Ihnen noch mir gleichgültig seyn könnten. Daß Sie meinen körperlichen Zustand auf den geistigen beziehen, ist zwar natürlich aber irrig. Der Arzt warnt gegen Gicht und Brustbräune; mindestens gegen Hämorrhoidal-Übel. In Ansehung meiner literarischen Angelegenheiten dagegen, die von mehr als einer Seite vorrücken können, bin ich von Muthlosigkeit sehr weit entfernt; soweit, daß ich selbst für den Verkauf meiner Psychologie, ungeachtet Ihrer mir gar nicht unerwarteten Nachrichten, günstigere Zeit und bessere Umstände vermuthe, welche vielleicht nicht so fern sind als sie scheinen mögen. Jedenfalls hoffe und bitte ich, daß Sie diesen für mich sehr wichtigen Punct, dem Sie einmal eine gütige Aufmerksamkeit zugewendet haben, im Auge behalten mögen.

Nun zu Ihrem, weit über meine Erwartung hinausgehenden Anerbieten, Griepenkerls Schrift anzuzeigen. Daß es mit beyden Händen würde ergriffen werden, sahen Sie ohne Zweifel voraus; und gewiß, so geschieht es von meiner Seite; eben so wird es von Griepenkerln geschehen. Lassen Sie Sich darin ja nicht irre machen durch das, was ich sogleich hinzusetze.

Sie sind, wie Sie sagen, im feindlichen Lager. Daß Sie unversehrt herauskommen werden, darüber hege ich keinen Zweifel. Aber wie lange Sie darin verweilen, das sehe ich *nicht* voraus: vielmehr bin ich darauf gefaßt: Sie werden Sich länger aufgehalten finden, als Sie dachten. Ob Sie nun gerade während der Zeit, da Sie dort beschäftigt sind, aufgelegt seyn können, Griepenkerls Schrift anzuzeigen? — Eingeräumt habe ich, || daß Griepenkerl mich zu hoch gestellt hat. Aber es ist einmal geschehen! Und wenn Sie davon in keiner andern Hinsicht Notiz zu nehmen brauchen, so giebt es doch Einen Punct, worin ein Anspruch liegt, den Griepenkerl, nachdem er ihn einmal verlautbarte, nicht mehr zurücknehmen kann. Sie finden ihn S. 78 der Schrift. Und allerdings mache ich selbst den Anspruch an die Hegelsche Schule, daß eben sie, ihre eigenthümliche Verkehrtheit einsehend, und dadurch getrieben, sich zu mir wenden soll. Darin liegt der Sinn der Methode der Beziehungen, daß man auf dem Hegelschen Standpuncte, dort einmal angelangt, nicht stehen bleiben kann.

¹⁾ 3 S. 4^o.

Wird das Ihnen so schnell einleuchten? — Die Frage ist nahe verwandt mit der andern: werden Sie Griepenkerls Schrift *bald* anzeigen? — Hiemit ist nun gar nicht gesagt, daß es bald geschehen müßte; im Gegentheil, eine spätere Anzeige kann als Correctur früheren Geschwätzes höchst willkommen seyn.

Hierin liegt auch gar kein anderer Wunsch, als nur der einzige: Sie mögen die Sache überlegen. Denn ob eine kurze, überhin gleitende Anzeige, die Sie freylich jeden Augenblick schreiben könnten, Griepenkerln angenehm seyn würde, ist noch die Frage; — ich will so wenig hierüber auch nur eine Stimme abgeben, daß ich nicht einmal die frey gestellte Wahl zwischen der Jenaisch. L. Z. und den Brockhausischen Unterhaltungsblättern berühre, außer um Sie zu benachrichtigen, daß Griepenkerl an der Jen. L. Z. mitarbeitet, und daher wohl nicht gerade von dort her eine besonders ungünstige Anzeige zu fürchten hat. Möglich ist, daß Griepenkerl Sie gleichwohl bitten wird, so *bald* als möglich in der Jen. L. Z. die Anzeige zu machen; ich weiß darüber nichts vorher; nur kann ich nicht dazu mitwirken; schon deshalb nicht, weil aus einer Correspondenz mit Eichstädt gewiß eine Verzögerung entstehen würde, an der ich auf den Fall, daß Griepenkerl Eile wünscht, nicht Schuld seyn will. Es ist *seine* Sache, über die ich nicht disponiren darf. Sie hingegen ganz allein haben Ihr Geschenk einzurichten wie Sie wollen. || Soviel kann ich verbürgen: Griepenkerl sowohl als ich wird *jede* Anzeige, die aus Ihrer Feder kommt, sehr dankbar annehmen.

Ueber Ihren Scherz, ich solle eine constit. Staatsform construiren — ich in Pr.! — will ich nicht tiefsinnig brüten. Selbst was Sie von einer Religionslehre sagen, würde ich nicht ernstlich berühren, wenn nicht eine Kleinigkeit — wohl nur in den Worten zu berichtigen wäre. Der Kantische moralische Glaubensgrund (nicht Beweis, wie er oft genug, aber eben so unrichtig genannt wird,) fällt bey mir keineswegs weg. Vielmehr ist er das Erste; die theologische Bestätigung aber das zweyte. Kant hat nur in dem Punkte der Glücks-Würdigkeit, auf die er sich stützte, einen Misgriff gethan; den schon Fichte, in seiner guten Zeit, verbesserte. Sittliches Handeln erfordert die Voraussetzung (das praktische Postulat nach Kant) daß es in die Weltordnung passend eingreife; sonst würde es zur Thorheit. Setzen Sie dies an die Stelle jener unbestimmbaren Glücks-Würdigkeit: so ist der Kantische Gedanke im Wesentlichen richtig. — Vom Welt-Baumeister möchte ich nicht reden. Würden Sie wohl im Ernste vom Weltgebäude reden? Die Stabilität des Sonnensystems ist, denke ich, etwas ganz Anderes; eben so die Kunsttriebe der Thiere; und vollends der menschliche Organismus.

Doch die Post eilt! Leben Sie herzlich wohl! Möge die Cholera Sie nur nicht ängstigen, nicht verstimmen! — Jeder Brief von Ihnen ist für mich eine Erheiterung, und wenn Sie glauben, ich sey gereizt, — so mögen Sie nur desto öfter an mich schreiben! Ihr H.

400. **Bobrik an H.**¹⁾

Bonn den 28. July 1832.

Verehrtester Herr Professor! Ihre gütige Verzeihung für mein bisheriges Schweigen darf ich mir nur aus dem Inhalt dieses Briefes versprechen, und bitte in diesen Anfangszeilen nur um geneigte Entschuldigung, daß ich mit einem so langen Schreiben Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. —

Mit der innigsten Dankbarkeit habe ich Ihr wohlwollendes Anerbieten wegen der Psychologie ergriffen, und es zum Gegenstande meiner Gedanken und Bemühungen so sehr gemacht, daß ich auf der Reise selbst die unangenehmen Eindrücke meiner zweiten Anwesenheit in Berlin (wovon Sie nachher das Nähere erlauben wollen) damit milderte, und meine hiesigen mir spärlich zugetheilten Freistunden damit anfüllte. Was nun zunächst das Äußere anbetrifft, so hat sich ein hiesiger Buchhändler (mit keinem Berliner ließ sich darüber zur Zufriedenheit sprechen, und von Perthes Sohne, den ich in Berlin sprach, hörte ich, daß er sich mit dem philosophischen Zweige des Buchhandels nicht befasse) nicht abgeneigt gefunden, die Auflage zu übernehmen. Da ich jedoch die Bedingungen nicht weiß, welche etwa Unzer stellt, so gab ich einem hier durchreisenden Königsberger ein Paar Zeilen an Dr. Taute mit, worin ich ihn bat, sich bei Ihnen darnach zu erkundigen. Leider finde ich in Ihrem freundlichgütigen Briefe keine Berührung dieses Hauptpunktes, und erbitte mir daher, im Fall nicht schon andre Dispositionen eingetreten sind, eine geneigte genaue Angabe sämtlicher Bedingungen, nach deren Empfang ich mit umgehender Post das Resultat der hiesigen Verhandlung berichten werde.

Was das Innere des mir wohlwollend erlaubten Antheils anbetrifft, so glaube ich persönlich um die Erlaubniß gebeten zu haben, noch einmal bei dem, in diesen Semester von mir gehaltenen Vortrage der Psychologie, den Empirischen Theil in die letzte Sichtung und Prüfung zu nehmen. Vorgestern bin ich mit dem Vortrage desselben zu Ende gekommen, fange morgen den rationalen Theil an, und übergebe noch heute mein Heft an einen hiesigen Abschreiber zur Reinschrift, der es mir im Laufe || der nächsten vierzehn Tage zuzustellen verspricht, von wo ab ich es alsdann zu Ihrer geneigten Ansicht einschicken kann. Ich habe in diesem Semester auch ein Collegium über Hume's enquiry conc. hum. und., in Englischer Sprache, zu Stande gebracht, und somit Veranlassung und Gelegenheit gehabt aus Hume sowohl als aus Locke noch manches in den Empirischen Theil Hingehörige zu erkennen.

Wenn ich nun aber mit bester Aufrichtigkeit meine Arbeit überdenke, und gegenüber das Meisterwerk Ihres unschätzbaren Lehrbuchs, so fühle ich im Innersten, daß bei Ihrem gütigen Anerbieten das Wohlwollen die angemessene Schätzung meiner möglichen Leistung überwogen haben muß, und daß ich es Ihrer Güte gegen mich, und Ihrem Namen schuldig zu sein glaube auf die angebotne Theilnahme zu verzichten, jedoch nichts desto weniger, wenn etwa der Druck hier geschehen sollte, mit aller Bereitwilligkeit und Genauigkeit die Correctur übernehmen werde.

Zu diesem rein innern Grunde tritt noch der äußere hinzu, daß leicht ein disproportionirtes Verhältniß zwischen dem unverändert bleibendem rationalen und dem erweiterten empirischen sich herausstellen möchte, dem ich bei den hier einmal vorherrschenden Vorurtheil unmöglich durch eine Abkürzung abzuhelpen im Stande bin.

Sie werden die Güte haben, hierüber Ihren Entschluß zu fassen und mir geneigtest mitzutheilen, und überzeugt zu sein, daß ich von dem Werthe des gütigen Anerbietens völlig durchdrungen, dennoch gerne einige Zeit abwarten will, um mit einem

1) 5 1/4 S. 4^o. — H. B. Wien.

empirischen Theile zum Vorschein zu kommen, der sich nicht allein dem rationalen des Lehrbuchs, sondern selbst der größern Psychologie anschließt. Dies letztere Vorhaben ist namentlich durch ein besonderes Ereigniß motivirt. Ihnen ist vielleicht erinnerlich, daß, bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode, hier der katholische Theolog Hermes gelehrt hat. Derselbe behandelte in völliger Mittelalterweise die Philosophie als Dienerin der Theologie. Seine hiesigen Schüler suchen nun die zu diesem besondern Zweck zugeschnittenen Fragmente von Kant und Fichte, welche sie das „Hermesische System“ nennen, als die alleinseeligmachende Philosophie nach seinem Tode auf alle Weise aufrecht zu erhalten. So haben sie erstlich eine eigene Zeitschrift in Cöln etablirt, an welcher seine hiesigen und Breslauer Schüler Theil nehmen || und welche alle sogenannten „hermetischen“ Köpfe abnehmen; zweitens hat ein Trierischer katholischer Schullehrer eine dickleibige Empirische Psychologie zu diesem selben Zwecke herausgegeben, und drittens hat endlich ein hiesiger, juristischer Prof. Ordinarius, v. Droste, ein früherer katholischer Geistlicher und Intimus des seeligen Hermes in diesem Semester Vorlesungen über Psychologie gehalten, und mir sämmtliche katholische Zuhörer entzogen, so daß ich nur zwanzig hatte, unter denen zu meiner Entschädigung jedoch selbst der Sohn unsrer diesjährigen Magnificenz sich befindet, und so daß ich diese Anzahl neben drei Ordinarien habe, weil diesmal vier Psychologien gelesen werden. Jene Drostische Psychologie nach hermesischen Heften ist übrigens sonderbar genug mit folgenden drei Determinationen begabt, 1. bloß empirische, 2. für katholische Theologen, 3. ist er schon vorige Woche damit so zu Ende gekommen, daß er nach alleinigem Vorstellungsvermögen, Gefühl und Willen im Stich läßt, um ins Bad zu reisen. Jedoch dieser ganzen schiefen Richtung, muß ich eine weitläuftigere Empirische Darstellung in Ihrem Geiste entgegenstellen.

Wollen Sie, da ich es einmal habe berühren müssen, mir erlauben meine diesmaligen Collegia anzuführen: 1. Einleitung in d. Ph. publice mit 42 Zuhörern; 2. De ideis innatis, lateinisch vorgetragen, mit 9 Zuhörern, nach meinem Büchelchen,¹⁾ dessen Recension, seltsam genug, so günstig ausgefallen ist, ohne daß ich den Recensenten kenne, nach welchem Sie die Güte haben, zu fragen; 3. Logik, mit 37 Zuhörern, 4. Psychologie (neben Calka, Droste, Windischmann) mit 20 Zuhörern; 5. Hume mit 6 Zuhörern. Außerdem habe ich noch viele Privatissima, namentlich im Englischen und Italienischen; besonders aber hat sich der Vater des jungen Engländers, welcher nun schon seit einem Jahre bei mir wohnt, an mich gewendet, denselben noch genauer als bisher unter meine Direction zu nehmen. Dies nimmt mir freilich manche Tagesstunde fort, giebt mir aber schon die Möglichkeit in London die andern Kinder des Mr. Browne zu unterrichten, so daß wenigstens der notdürftigste Standpunkt gesichert ist. Jedoch dies Alles eben aufgezählte zwingt mich täglich neun und Mittwoch und Sonnabend zehn Stunden zu sprechen, wozu die Arbeitsstunden gefügt kaum Zeit zu Mittage bleibt.

Dieser etwas mühsame Zustand ist nun mit zweifelhaften Entschlüssen und dunkeln Aussichten für jeden derselben unlagert. In Berlin war Schulze zu unverschämt über || Sie und gegen mich, als daß ich hätte in den Schranken der Mäßigung bleiben können, so daß ich bei diesem Stande der Dinge von dorther weder Etwas zu hoffen, noch aber ebendaher Etwas zu fürchten habe. Auf meine, von hier aus gerichtete Anfrage, und auf H. v. Rehues, wie er sagt, ich nicht glaube, günstigen Antrag, ist, obgleich beides im Anfange des May geschah, weder Nein noch Ja, noch überhaupt irgend eine Antwort erschienen. Herr v. Ancillon hat mich mit

¹⁾ De ideis innatis sive puris pro principiis habitis, Regiomonti 1829.

vieler Güte empfangen, und sich mit schmeichelhafter Theilnahme und selbst wissenschaftlicher Vertiefung nach Ihnen erkundigt, mir den wohlwollendsten Gruß an Sie aufgetragen, und mir versprochen, sobald ich an ihn schreiben würde, die besten Empfehlungen an die Preußische Gesandtschaft in London zuzuschicken. Auf den nächsten Freitag, als dem freien Tag dieser Woche, werde ich in dieser Absicht an ihn schreiben, und bitte Sie ergebenst, im Fall sich die Gelegenheit darbietet, meinen Brief in gleicher Absicht bei Herrn v. Schön anzumelden, an den ich heute über acht Tage schreiben will. Von dort aus werde ich außerdem noch von Herrn v. Bohlen die Empfehlung erhalten, von hier aus von Herrn v. Schlegel, und aus Berlin noch von Nicolovius. Gegen Ende September hoffe ich, wenn Alles bei demselben bleibt, mich hier auf das Dampfschiff zu begeben, um mein Heil dort zu versuchen. —

Eine Zeitlang hatte ich noch immer meine Hoffnung auf Giessen gestellt, jedoch hat man von Darmstädtischer Seite die vorgehabte Erweiterung der Universität auf die Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät beschränkt. Eine andre Aussicht liegt für meinen jetzigen, gedrückten Zustand zu ferne und ich erwähne ihrer nur, um Sie mit freundlicheren Nachrichten als meinen persönlichen unterhalten zu können. In voriger Woche besuchte mich ein junger Schweizer, Namens Tappolet, ein Candidat der Theologie aus Zürich, (der sich dieses Semester hier aufhält), um Ihre Pädagogik von mir zu leihen, und sich nach der praktischen Anwendung im dortigen Seminar zu erkundigen. Es sei zu erwarten, daß eine neue Universität zu Zürich errichtet werde, und man namentlich Ihre in der Schweiz sehr geachteten Principien der Pädagogik durch ein damit zu verbindendes Seminar in Ausübung bringen wolle. Ihr alter Schüler Keller, habe sich noch stets enthusiastisch Ihrer erinnert, und namentlich beide Theile der Methaphysik sehr gerühmt; ein gewisser Nägeli, Schulrath daselbst, habe Sie gegen den Stock-Philologen Orelli vertheidigt. Sollten Sie nun den durch diese Schweizer mir an Sie bestellten Gruß von Keller beachten und an ihn schreiben wollen, so dürften || vielleicht einige Zeilen hinreichen, jene Herren in dem Falle einer zu errichtenden Universität, oder eines Seminars, auf mich aufmerksam zu machen, selbst schon in London angekommen, würde ich darauf gerne eingehn.¹⁾ Der junge Schweizer will noch nach Berlin gehen, und glaubt es möglich zu machen, selbst von da nach Königsberg zu kommen, und Sie zu besuchen. Zugleich muß ich Ihnen einen Doctoranden ankündigen, Namens Wahn, aus hiesiger Gegend, welcher seit fünf Semestern mein Zuhörer, selbst zweimal die mathematische Psychologie gehört hat. Er arbeitet jetzt hier an seiner Dissertation, die er gerne fertig mitnehmen möchte, um dann dort nach der Promotion noch ein halb Jahr Ihre und Bessels Vorträge zu hören. Er hofft anfangs October da zu sein. Der junge Schweizer ist außer den schon zu Hause empfangenen günstigen Nachrichten über Sie, noch glücklicher Weise in Brandis diesmalige Religions Philosophie ggegangen, welche nach der Aussage mehrerer meiner Zuhörer der im vorigen Semester vorgetragenen Metaphysik, zum dritten Theil aus höchst schmeichelhafter Auseinandersetzung Ihrer Principien besteht, zwar in friedlicher Eintracht mit dem unmittelbaren Bewußtsein und Schleiermacherscher Theologie, aber nichtsdestoweniger mit stündlicher, bewundernder Erwähnung. Ihren Gruß hat er freundlich empfangen, und vielleicht schon erwiedert, oder seinem Versprechen gemäß in einem baldigen Briefe noch zu erwiedern.

¹⁾ Bobrik kam dann auch als Prof. der Phil. nach Zürich. Vgl. Georg v. Wyß, Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—1883, Festschrift zur 50. Jahresfeier ihrer Stiftung, S. 18, 32. Keller ist der Obergerichtspräsident F. L. Keller, nachmals Professor in Berlin. (Fr. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. R. Steck in Bern.)

Nehme ich das eben Berührte mit Ihrer guten Nachricht von Drobisch zusammen, so fasse ich freudigen Muth, daß, wenn mich auch mein Schicksal am Eingange meiner Hoffnungen niederdrückt, auch ohne meine redlich gewidmeten Kräfte, Ihr System bald, recht bald die würdige allgemeine Anerkennung finden wird; freilich desto betrübter für mich, wenn mich fortwährend der äußere Mangel, und die dagegen bis zur Ueberspannung gerichtete tägliche Erwerbsarbeit, um die kräftig theilnehmende Entwicklung meiner, wie ich aufrichtig fühle, reifen Gedanken be-
trügt. Glücklicher steht Griepenkerl da; seine Schrift habe ich empfangen, mit einem Briefe, der die Preußische Staats-Philosophie eben so wenig als Drobisch vergessen hat. Gleich am Schluß der Vorlesungen werde ich an ihn schreiben, und zugleich eine Recension an die Jenaer Litteraturzeitung einschicken, da Eichstädt an Augusti geschrieben hat, mich zur Theilnahme aufzufordern, welche von London aus noch wichtiger werden kann.

Mit Beschämung sehe ich, wie lange ich mich dem Vergnügen hingegeben habe, und ich eile mich zum Schluß nach Ihrer und der Frau Professorin Gesundheit zu erkundigen. Hoffentlich || wird Königsberg von einer Wiederkehr der bösen Krankheit verschont bleiben, welche in diesem Jahre so vielerwärts sich von Neuem zeigt, und aus Holland und Frankreich ihre Kreise näher um diese Gegenden zieht.

Mit der ergebendsten Bitte mich der Frau Gemahlin zu empfehlen, verbinde ich einen gütigst zu bestellenden Gruß an Dr. Taute und Herrn Strümpel, und zeichne mich mit innigster Hochachtung und Liebe

Ihr Ergebenster Bobrik.

401. Grolp an H.¹⁾

Marienwerder, den 16ten August 1832.

Hochverehrter Herr und Freund! Die Julchen Hollinger hatte uns schriftlich u. mündlich die angenehme Aussicht eröffnet, Sie und Ihre liebe Frau im Laufe dieses Sommers in Marienwerder, nach langer Trennung, wieder zu begrüßen; die ungünstige Witterung im Juli hatte sie wahrscheinlich abgehalten, die beschlossene Reise nach Zoppot und Marienwerder auszuführen; die Tage sind schöner geworden, und ich bin seit dem Anfange dieses Monats nach einer längeren Geschäftsreise, wieder heimisch; — aber vergeblich haben wir bisher an jedem Posttage der Nachricht entgegengesehen, daß Sie uns bald mit Ihrem Besuche erfreuen würden. Ist es Ihnen möglich, noch im Laufe dieses Monats oder in den ersten Tagen des künftigen uns Ihre Gegenwart zu schenken, so geben Sie doch für diesen Sommer den Entschluß nicht auf! Ich bitte für mich und im Namen meiner Frau herzlich darum!

Bei Gelegenheit meiner Geschäftsreise, die mich am Ende des Monats Juni nach Jenkau bei Danzig führte, hielten wir uns einige Tage in Zoppot auf. Wir wohnten beim Kommerzienrath Schepp (Schwager des Breslauer Professor) in dem Franziuschen Gartenhause, worin vor etwa zehn Jahren Frau v. d. Osten den Sommer verlebte; — Welch' eine paradiesische Gegend, welche weite || reizende Aussicht! Es war uns alles wie neu, obgleich wir hundert Mal dort gewesen. Mit Frau v. d. Osten war Skrzecka (?) in Zoppot, der jetzt Prediger in Culm ist, welchem es sehr wohl geht. Ich war vor kurzem bei ihm, wir erinnerten uns dankbar unseres gemeinschaftlichen Lehrers,²⁾ u. er bat mich, ihn von Ihrer Ankunft in

¹⁾ 3 S. 40. H. Wien. — Über den Regierungs- und Schulrat Grolp vgl. Brief Herbarts an Drobisch vom 7. Jan. 1835 im folgenden Bande.

²⁾ Grolp studierte 1812 ff. unter Herbart in Königsberg mit dem schon erwähnten Reichhelm, s. Bd. XIV, S. 37 u. ö. Ein Skrzecka war 1828 Herbarts Schüler, s. Bd. XV, S. 8. Da aber der Brief kaum zu entziffern ist, ist auch eine andere Lesart nicht ausgeschlossen.

Marienwerder in Kenntniß zu setzen, weil er alsdann ebenfalls herzukommen wünschte. Bis jetzt haben Sie mir nicht die Freude gemacht, ihm die angenehme Botschaft hinüber zu senden.

Von den Absichten des Königl. Ministerii wegen Besetzung der Königsberger Schulrathstelle wissen Sie, wie ich vermuthe, daß H. Jachmann im Stillen für H. Schaub in Danzig zu wirken bemüht gewesen, mit dem er noch befreundet zu sein scheint. An Jachmann, mit dem ich so häufig zusammen zu sein Gelegenheit gehabt u. der sich äußerlich überaus freundlich gegen mich zeigt, ist doch bei allem so vornehm — zurückhaltend, daß es schwer ist, hinter sein geheimes d. h. wahres Wollen zu kommen. Weder der H. v. Schön, noch der Graf v. Dohna noch der Ob. R. Rath Ewald, noch der Kanzler || v. [unleserlich] haben mir auf meine Briefe eine Zeile geantwortet. Eine bittere, aber heilende Medizin! Ihr Rezept(?) ist darin, sich künftighin nicht wieder zu solchen Stellen zu melden. Mein Stolz fühlt sich mehr gekränkt, daß ich Weiteres getan als daß ich ohne [unleserlich] geblieben bin. Ich wollte anfangs bloß an den Minister v. Altenstein schreiben, oder was einerlei, an den Geh. Ob. R.-Rath Schalpe — wäre ich doch meinem Entschlusse treu geblieben!

Wie ich höre, sollen im December d. J. die Schulräthe der Provinz Preußen zur Berathung über die Preußische Schulordnung zusammentreten; der Präsident v. Nowenschiht sagte mir heute in der Session davon, noch habe ich das diesfällige Schreiben des H. Oberpräsidenten nicht gesehen. Es ist heute in unserem Hause viel die Rede von einer Reise nach Königsberg gewesen, wohin meine Frau u. meine älteste Schwester — wenn es möglich zu machen ist — mich begleiten sollen. Man reist u. genießt so doppelt!

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihrer Frau Gemahlin, und indem ich um die Fortdauer Ihres Wohlwollens gegen mich angelegentlichst bitte, erlaube ich mir die Versicherung auszusprechen, daß ich nie aufhören werde zu sein

Ihr dankbar ergebenster Grolp.

402. Jäsche an H.¹⁾

Dorpat den 30. August 1832.

Verehrungswerthester Herr Professor. Mit Verlangen hatte ich in diesen Tagen der Rückkunft zweyer Personen aus Königsberg in ihre hiesige Heimath entgegen gesehen, in der Hoffnung, daß sie mir willkommne Nachrichten von Ihnen, mein Verehrtester! und zugleich einen freundlichen Gruß verbunden mit der aus Ihrem Munde vernommenen mir so werthen Versicherung von der Fortdauer Ihres Andenkens an mich, und Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen mich mitbringen würden. Aber leider! ist diese meine Hoffnung unerfüllt geblieben, da weder mein College, Hr. Professor Kleinert, einer Ihrer ehemaligen Schüler, noch der Andere, welcher in dessen Gesellschaft Sie hat besuchen wollen, Hr. Carlblom, ein Oberlehrer an unserm hiesigen Gymnasium, das Glück gehabt hat, Sie zu Hause anzutreffen. — So möge demnach diese Zuschrift dazu dienen, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, und mir zugleich die angenehme Aussicht eröffnen, auch von Ihnen wiederum in Kurzem erfreuliche Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden zu erhalten. Sogleich muß ich aber auch einer alten Schuld gedenken, die ich theils Ihnen selbst, theils Ihrem würdigen Schüler, Herrn Strümpel, noch zu entrichten habe, durch Bezeugung meines verbindlichsten Dankes für den gehaltvollen philosophischen Aufsatz, welchen der Letztere durch Sie, und mit einigen Zeilen von Ihnen begleitet, mir mitgetheilt hat. Mit aller Aufmerksamkeit und besonderm Intereße habe ich die, in dem gedachten Aufsätze in gedrängter Kürze enthaltenen Erörterungen und Aufklärungen über einen und den andern höchst wichtigen und schwierigen Hauptpunct

¹⁾ 4 S. 4^o. H.-B. Wien.

der praktischen Philosophie gelesen. Sie haben an Herrn Strümpell einen würdigen Schüler sich gebildet, von welchem sich, schon nach der einzigen mir gütigst mit getheilten Probe von Philosophischem Talent und einer lichtvollen und wohlgeordneten Darstellung der Gedanken, gewiß erwarten läßt, daß er das Vertrauen rechtfertigen werde, welches Sie in ihn setzen, indem Sie ihm bald, wie Sie mir schreiben, einen großen Theil Ihrer litterarischen Angelegenheiten zu übergeben gedenken. Aber doch müssen Sie deswegen selbst noch nicht Ihre schriftstellerische Feder niederlegen. Ein niederschlagendes Gefühl ergriff mich in der That, als ich die Worte las: „„Von mir ist nichts mehr zu erwarten, wenn““ usw. Kränkend muß es freilich für Sie seyn, daß Ihre redlichen, eben so verdienstlichen als eifrigen || Bemühungen, die theoretischen und praktischen Zwecke der Wissenschaft zu befördern, nicht genug erkannt und gewürdigt werden. Aber das eigne } wohlgegründete Selbstgefühl darf und muß doch auch die erhebende Ueberzeugung Ihnen gewähren, daß Sie auf Kant's Lehrstuhle während einer 22jährigen Dienstzeit nicht ohne Erfolg Lehren der Wissenschaft und der Lebensweisheit vorgetragen und verbreitet haben. — Als ich neuerdings hieselbst mit dem Astronomen zu Helsingfors in Finnland, Herrn Agelander, einem geb. Preußen und ehemaligen Zuhörer von Ihnen, in Gesellschaft bey unserm hiesigen Astronomen Struve war, erzählte mir gedachter Hr. Agelander, Sie, Verehrtester! hätten sich gelegentlich in einem gesellschaftlichen Zirkel dahin geäußert, daß es Ihnen weit mehr zur Ehre gereiche, des ehrwürdigen und unvergeßlichen Weisen Kants, als des Neo-Scholastikers Hegels Lehrstuhl inne zu haben. Wie sehr diese Ihre ausgesprochene Ansicht mir gefallen, können Sie leicht denken; und wenn ich nun noch überdies erwäge, wie Ihre philosophischen Antagonisten in B. u. H. alle ihre Kunstgriffe aufbieten würden, um Ihnen Ihr Leben und Wirken, in ihrer Mitte zu verkümmern, und zu verbittern: so muß es mir um der Wissenschaft und um Ihre selbsteignen persönlichen Ruhe und Zufriedenheit willen lieb seyn, daß man Ihnen die bewußte Stelle nicht angetragen hat. Man erfährt aber doch bis jetzt nichts Zuverlässiges darüber, ob der vacante philos. Lehrstuhl dem Hegelianer Gabler wirklich bestimmt sey. In seiner Recension der Hegelschen Encyklop. pp. glaube ich indessen schon eine gewisse captatio benevolentiae und eine gleichsam zum voraus gegebene Bürgschaftsleistung gefunden zu haben, daß er als ein treuer, ächter Jünger seines Meisters sich auf dem Lehrstuhl desselben geriren werde. Lächeln muß man wohl über Aussprüche wie der (in der gedachten Recension) ist: „daß das deutsche Volk nunmehr eine Metaphysik habe durch Hegel.“ Wie lange möchte aber wohl noch dem kleinen deutschen Volkshäuflein von Hegelianern der Besitz ihrer scholastischen Metaphysik gesichert seyn? — Sie, mein Verehrtester! werden sicherlich noch frühzeitig genug das Lebens- und Regierungsende der neuesten Dynastic in unsern deutschen Philosophen-Schulen erleben. Und vielleicht ich selber noch, obschon ein Greis, der bereits im Anfange des letztverfloßenen Monathes Juli seinen 70. Geburtstag gefeiert hat; wenn anders die Vorsehung mir noch einige wenige Lebensjahre, über diese bereits zurückgelegten 70 hinaus, vergönnen sollte. Ihre ernstesten, gründlichen und besonnenen Forschungen im Gebiete der gesamten Philosophie und die in Ihren bereits erschienenen Werken enthaltenen Resultate eines vieljährigen tief eindringenden philosophischen Nachdenkens, werden hoffentlich über kurz || oder lang das ihrige dazu beytragen, den Verfall und Untergang unsrer neuesten scholastischen, dogmatisch idealistischen Schulen herbeyzuführen, indem sie als eine kräftige Reaction gegen die excentrischen Tendenzen aller Modephilosophien des Absoluten wirken werden. Mögen denn auch immerhin solche Neoscholastische Metaphysiker, wie die Hinrichs und Consorten, deren Verstand ganz und gar an ihrer

Schule klebt, durch ihre jämmerlichen Kritiken den gediegenen Werth solcher Erzeugnisse des philosophischen Geistes und Geschmacks, wie auch die neueste Frucht Ihrer philosophischen Thätigkeit, die Encyclopädie der Philos., herab zu setzen suchen. Unser vorurtheilsfreyes, gebildetes Publicum wird sich aber dadurch gewiß nicht irre machen lassen, sondern der Stimme anderer Referenten und Kritiker glauben und folgen; einer Stimme die ganz anders lautet und für den Werth und die Wichtigkeit Ihrer philosophischen Forschungen zeugt; wie ich so eben eine solche Stimme nur noch vor kurzem erst (in der allg. litt. Ztg. u. den Blättern für literarische Unterhaltung) vernommen habe. — Eine nicht unwirksame und unbedeutende Reaction gegen unsre modernen scholastischen Metaphysiker wird, denke ich, auch Beneke's Jubeldenschrift auf die Kritik der reinen Vernunft bewirken. Ich habe mich über diese Erscheinung wohl recht sehr gefreut; und gewiß werden auch Sie dieser Schrift wenigstens von Seiten ihrer polemischen Tendenz als Oppositionsschrift verfaßt zu Darlegung und Rechtfertigung der Grundtendenz der Kantischen Philosophie im Gegensatze mit unsern neuern scholastisch-metaphysischen Dogmatikern, Ihren Beyfall nicht versagen wollen. Nach solchen kräftigen Reagentien komme auch ich nun noch bald hinterher mit meinem Versuche von Polemik gerichtet gegen unsre modernen Wissenslehrer der Allheit und Absolutheit. — Der Inhalt des 3. und letzten Bandes meiner Schrift¹⁾, wovon Sie die Ankündigung bereits im Leipz. diesjähr. Ostermeßcataloge werden gelesen haben, und von welchem mein Verleger Ihnen sogleich ein Exemplar zuschicken soll, nachdem die neuerlichst von mir eingesandte Druckfehleranzeige dem Buche wird beygefügt worden seyn, wird Ihnen, mein Verehrtester! eine genügende Antwort auf Ihre scherzhafter Weise an mich gerichtete Frage geben: ob ich mich etwa zum Pantheismus bekehrt haben sollte? — Wenn es mir geglückt seyn sollte, den Spinozismus redivivus in den mancherley modernen zum Theil bunt geschmückten Gewändern, welche die Pantheisten unsrer Zeit ihm angelegt, || auf eine unverkennbare Weise dem ungetrübten Blicke vorurtheilsfreyer Beurtheiler vorgeführt und in seiner Blöße hingestellt zu haben: so wäre meine Absicht nicht ganz verfehlt, trotz der mancherley Mängel und Unvollkommenheiten, welche der Scharfblick sachkundiger Kritiker am Ganzen und an einzelnen Parthien bald genug entdecken wird, und die zum Theil mir selber schon bey nunmehriger schärferer Uebersicht des Ganzen nicht mehr verborgen bleiben können. Sollte nun aber doch ohngeachtet alles auszustellenden Tadelnswerthen, welches Ihrem geübten hellen und scharfen Kennerblicke bey Durchsicht des Buches gewiß am wenigsten entgehen wird, auch dieser letzte Theil des Werkes, gleich den beyden erstern, einer öffentlichen Anzeige und Beurtheilung von Ihnen gewürdigt werden: so würde mir diese, Ihre, auch nach dem Schluß des Ganzen erzeugte Gunst zu einem erfreulichen Beweise dienen, daß auch die letzte, unser philosophisches Zeitalter zunächst angehende und wohl am meisten interessirende Parthie des Werkes auf eine, wenigstens der Hauptsache nach, nicht unzweckmäßige Weise von mir müße bearbeitet worden seyn. Denn Welch' ein Gewicht ich auf Ihr Urtheil über den Werth meiner schriftstellerischen Versuche lege, davon hat Sie die Art, wie ich Ihre lobenden und tadelnden Bemerkungen bis jetzt aufgenommen, mit Sorgfalt beachtet und berücksichtigt habe, überzeugen können. Ich habe mich, wie Sie finden werden, mehrmals auf Sie als meinem Gewährsmann berufen, um meinen Behauptungen durch Ihre Aussprüche noch mehr Nachdruck und Gewicht zu geben. Auch zu diesem Zwecke ist mir das Studium, vornehmlich Ihrer Methaphysik, so wie des jüngsten Ihrer Werke, der schon er-

¹⁾ Der Phantismus nach seinen verschiedenen Hauptformen. 3. Bd. Berlin 1832.

wähten vortrefflichen aus praktischen Gesichtspuncten entworfenen Encyclopädie der Philosophie, recht sehr zu statten gekommen. Wie viel ich überhaupt schon meiner mit Ihrem philosophischem System bis jetzt gemachten Bekanntschaft verdanke, das wird mir immer klarer und einleuchtender, je mehr ich über den Entwicklungsgang unsrer modernen Spinozisten, und die Veranlassungen und Ursachen ihrer mannichfaltigen Verirrungen auf dem Wege der Speculation nachdenke; indem ich gegenwärtig in einer öffentlichen Vorlesung, wöchentlich eine Stunde, meinen Zuhörern die practische Entwicklungsgeschichte der modernen dogmatisch idealistischen Systeme seit der Kantischen Epoche darzustellen versuche. — Leben Sie denn nun wohl, mein Verehrtester! Unter Wiederholung meiner lebhaftesten Wünsche für Ihr Wohlseyn und der angelegentlichen Bitte um die Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

403. Bobrik an H.¹⁾

Bonn d. 13ten Novbr. 1832.

Verehrtester Herr Professor! Wie sehr ich es auch gewünscht habe früher und anderwärtsher den ergebensten Dank für die geneigten Briefe zu sagen, es hat mir bei allen Bemühungen nicht gelingen wollen. Neben London hat sich Darmstadt und Zürich gestellt, um mir einen künftigen Aufenthalt so möglich als wünschenswerth zu machen.

Der hiesige Ober Consistorial Rath Augusti, hat nämlich von Darmstadt aus die Aufforderung erhalten, dorthin als Evangelischer Prälat zu kommen, um die Einrichtung und oberste Leitung des gesammten Kirchenwesens zu übernehmen. Für den Fall seiner Zusage hat mir das Darmstädtische Ministerium eine mathematische Lehrerstelle am dortigen Gymnasium mit dem Titel eines Professors und 500 Thlr. Prß. zugesagt, mit der Aussicht, wenn, was im Werke sei, Gießen nach Darmstadt verlegt wird, eine Philosophische Professur an der Universität zu erhalten. Gegen das Berliner Ministerium hat Augusti neben andern Bedingungen seines Bleibens die gestellt, daß ich zum Professor extod. an hiesiger Universität mit einem auskömmlichen Gehalte gemacht würde. Auf diese im Anfange Septbr. gemachte Eingabe ist bis jetzt nicht eine Spur von Antwort gekommen, u. Augusti, welcher in Breslau in einiger Nähe des Königs gestanden, u. auch späterhin manche Beweise des Zutrauens von Sr. Maj. erhalten hat, will, wenn das Schweigen länger dauert, sich im Decbr. an den König selbst wenden. Bis dahin bin ich daher hier festgebant u. habe demgemäß meine Collegien mit einem so zahlreichen u. ergiebigen Besuche angefangen, wie ich mich noch nicht zu erfreuen gehabt habe z. B. Logik trägt allein 50 Fr. d'or u. Psychologie beinahe 30 fr. d'or.

Nach Zürich hatte ich an Keller, Präsidenten, und an Nägeli Mitglied des Erziehungsrathes geschrieben, u. mir erlaubt dieselben an Sie zu verweisen, im Fall sie nähere Auskunft über mich haben wollten. Von Nägeli bekam ich einen freundlichen Brief, u. den Plan der einzurichtenden Universität zugeschiekt || nebst dem Versprechen meine Meldung um eine Philos. Professur nach Kräften zu unterstützen. Ich habe demnach eine officielle Eingabe an den Erziehungsrath abgeschickt u. hoffe im Januar eine bestimmte zusagende oder abschlägige Antwort zu erhalten. Beide Aussichten gegen die jetzige politische Aufregung Londons gehalten, laßen es mich noch nicht bereuen ein neues Semester hierzubleiben, doch werde ich mit meinem jungen Engländer, den der Vater aus Besorgniß des ausbrechenden Krieges nach Hause ruft, die Verbindungen und Erkundigungen fortsetzen, welche ich anzuknüpfen Gelegenheit hatte.

¹⁾ 2 S. 4^o. H. Wien.

Daß Brandis diesen Winter in Berlin bleibt, wird Ihnen bekannt sein, er sagt, um seine Ausgabe des Aristoteles zu beendigen, wir meinen hier sämmtlich, u. Berliner erzählen es, um sich Hegels Stelle durch Schleiermachers Einfluß zu verschaffen, dessen pedisequus er hier in der letzten Zeit zu ängstlich machte.

In hiesiger Gegend taucht trotzdem von Neuem das verstärkte Gerücht hervor, Sie kämen nach Berlin. Wollen Sie, verehrter Herr Professor mir im Falle der Wahrheit einige Winke zukommen lassen, so könnte ich sie für meine hiesige Angelegenheit dankbar benutzen.

Herr Wahn ist heute nach Königsberg abgereist u. ich habe mir die Freiheit genommen, ihm einen besondern Empfehlungsbrief an Sie mitzugeben. Seine äußeren Umstände sind völlig sorgenfrei, so daß, wenn er nach der Promotion in seine hiesige Heimath zurückkehrt, er leicht zum Guten Ihrer Lehre beitragen wird. Er spricht wenig aber sicher, und denkt scharf u. tief u. hat Ihre Werke im eigenen Besitze sämmtlich durchstudirt.

Cholera und Krieg sind an unserer Schwelle, die Regimenter hiesiger Gegend sind in voller Bewegung, u. viele Studirende zum Dienste eingezogen, doch getrost erwarten wir noch immer eine glückliche Lösung der verwickelten Zukunft.

Mit ergebenster Bitte um gütige Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin zeichne ich mit kindlicher Ehrfurcht

Ihr Ergebenster Dr. Bobrik.

404. An Drobisch.¹⁾

Königsberg 20 Dec 1832

Herzlichen Dank, mein verehrtester Freund, für Ihren trefflichen Aufsatz sowohl als für Ihre gütigen Mittheilungen! Aber, aufrichtig gesagt, ich wage kaum, noch viel hinzuzufügen; denn was ich auch sagen möchte, es kann zu leicht den Schein der Zudringlichkeit annehmen, so lange Sie noch im mindesten in ihrer Beurtheilung meiner Untersuchungen schwanken. Ihr Urtheil über Griepenkerls Briefe ist nachtheiliger ausgefallen als ich dachte; ich kann nicht unternehmen Sie zu widerlegen, aber es war mein Wunsch, Sie möchten seinen redlichen Willen, der einen mir wichtigen Zeitpunct rasch benutzte, höher anschlagen, und deshalb auch für ihn ehrenvoller gesprochen haben. Soll aber mir im Publicum eine bessere Stellung bereitet werden, so dürfte dazu vor allem nötig seyn, das Publicum zu nehmen wie es ist, also nicht länger wie vor einem idealen Publicum zu reden, das da kommen und urtheilen solle, wo Sie Selbst nicht bestimmt sprechen mögen. Wer ist denn urtheilsfähiger als Sie? Die übrigen sind entweder Phartheymänner, oder sie kleben an Vorurtheilen, oder sie wissen wenigstens nicht recht wovon die Rede ist. Wenn Sie einmal im deutlichen, ganz einfachen Indicativ reden werden, dann wird eine große Menge Ihnen glauben; aber ich habe keine Mittel, diese Zeit näher zu führen. Sie sind ein selbständiger Denker, und ein solcher nimmt sich soviel Zeit als er braucht. Darin liegt der ganze Grund meines längeren Schweigens, — wenn Sie nicht auch das für einen halben Grund rechnen wollen, daß mir jede Zeile unangenehm fühlbar wird, die mich an das Schwankende meiner Stellung erinnert. Doch muß ich Ihnen || darüber ein paar Worte zur Nachricht sagen. Brandis ist seit ein paar Monaten in Berlin, angeblich seines Aristoteles

¹⁾ 3 S. 4°.

wegen; die Bonner meinen, der vacanten Stelle wegen; er selbst hat dies in einem Briefe an mich verneint; ich aber vermüthe daß Andere etwas Anderes mit ihm wollen, als er selbst geglaubt und gewollt hat. Er schreibt nun mir in dem Sinne, als stünde ich noch auf der Candidaten-Liste; damit trifft ein Besuch vom Minister Beyme zusammen; und die Nachrichten, die Sachs von der Reise mitbrachte. Das Ministerium hat ganz kürzlich von mir ein Gutachten in einer unbedeutenden Sache verlangt; es scheint, man wolle mir für mögliche Fälle Rede angewinnen. Das Alles stört mich, nachdem ich vor einigen Monaten eine vortheilhafte Gelegenheit, mein Haus zu verkaufen, zurückgewiesen habe. Es stört mich in Arbeiten, durch die ich gerade die störenden Gedanken zu vergessen hoffte.

Überlegen Sie nun in meinem Namen! Was kann ich Ihnen jetzt versprechen? Freylich sollte ich bei Ihrem jetzigen Unternehmen Ihr ämsigster Mitarbeiter seyn; statt dessen muß ich mich einigermaßen auf mögliche Fälle gefaßt halten; auf die Gefahr, dadurch unnützer Weise Gelegenheit und Zeit zu verlieren.

Daß die Leipziger Redaction nicht lange mehr bestehen könne, hatte mir geahndet. Denn die active Kraft liegt dort zu sehr in der Verlagshandlung, als daß so schönes Papier und so sauberer Druck nicht besser solle benutzt werden. Aber — können Sie Sich bloß auf ein Jahr einlassen? Etwas länger, dünkte ich, — oder gar nicht! Übrigens hat freylich die Sache zwey Seiten. Sie gewinnen auf der einen, Sie verlieren auf der andern! Doch denke ich, das Nöthigste wäre Ihnen — eine recht zuverlässige Haushälterin. || Denn wenn Sie Sich zu Nachwachen bei Frau und Kindern häufig gezwungen sehn, so ists rein unmöglich, daß Sie bey großer literarischer Geschäftigkeit noch die Freyheit des Geistes behaupten, die vielleicht niemand im gelehrten Deutschlande sich so sorgfältig erhalten sollte, als eben Sie!

Vor Weiße möchte ich fast warnen. Doch bitte ich das nicht unrecht zu verstehen; es ist wahrlich nicht, als ob ich Bedingungen an seine Ausschließung knüpfen möchte. Nur besorge ich, Sie werden ihn, wenn er einmal zugelassen ist, nicht mehr los, er will mit Gewalt berühmt werden; und seine massive Feder ist nicht bloß rascher als die Ihrige, sondern auch gerade recht um der Masse zu imponiren. Er kann Schaden [genug anrichten,] und zu belehren ist seine Verschrobenheit schwerlich. Lassen Sie Sich doch nur Etwas von [seinen] Schriften geben; Sie werden dann Selbst sehen! Denen, die den Wahnsinn der Hegelianer [nicht] aus eigner Ansicht kennen, erscheint er, nach allen meinen Erfahrungen, viel kleiner als er ist.

Die angenehmste Ihrer Nachrichten für mich war die, daß Sie Psychologie lesen, ja noch überdies nach meinem Lehrbuch. Gern möchte ich Ihnen sagen, wie ich das Lehrbuch gebrauche, die Anordnung stark verändernd; doch auch das bleibt Ihrer eigenen Überlegung und Entscheidung anheim gestellt.

Vielleicht schreibe ich etwas ausführlicher, wenn ich mit meiner jetzigen Arbeit etwas mehr werde vorgerückt seyn. Bis dahin — glauben Sie nur nicht, daß ich mich in thörichten Hoffnungen wiege. In meinem

Alter giebt eigentlich keine rechte Hoffnung mehr, und ruhen ist klüger als sich noch viel rühren. Benutzen Sie Ihre Jahre! Dazu möge das *neue* Jahr Ihnen neue Gelegenheiten bringen.

Ganz und immer der Ihrige

Herbart.

405. An Brandis. ¹⁾

Königsberg 20 December 1832.

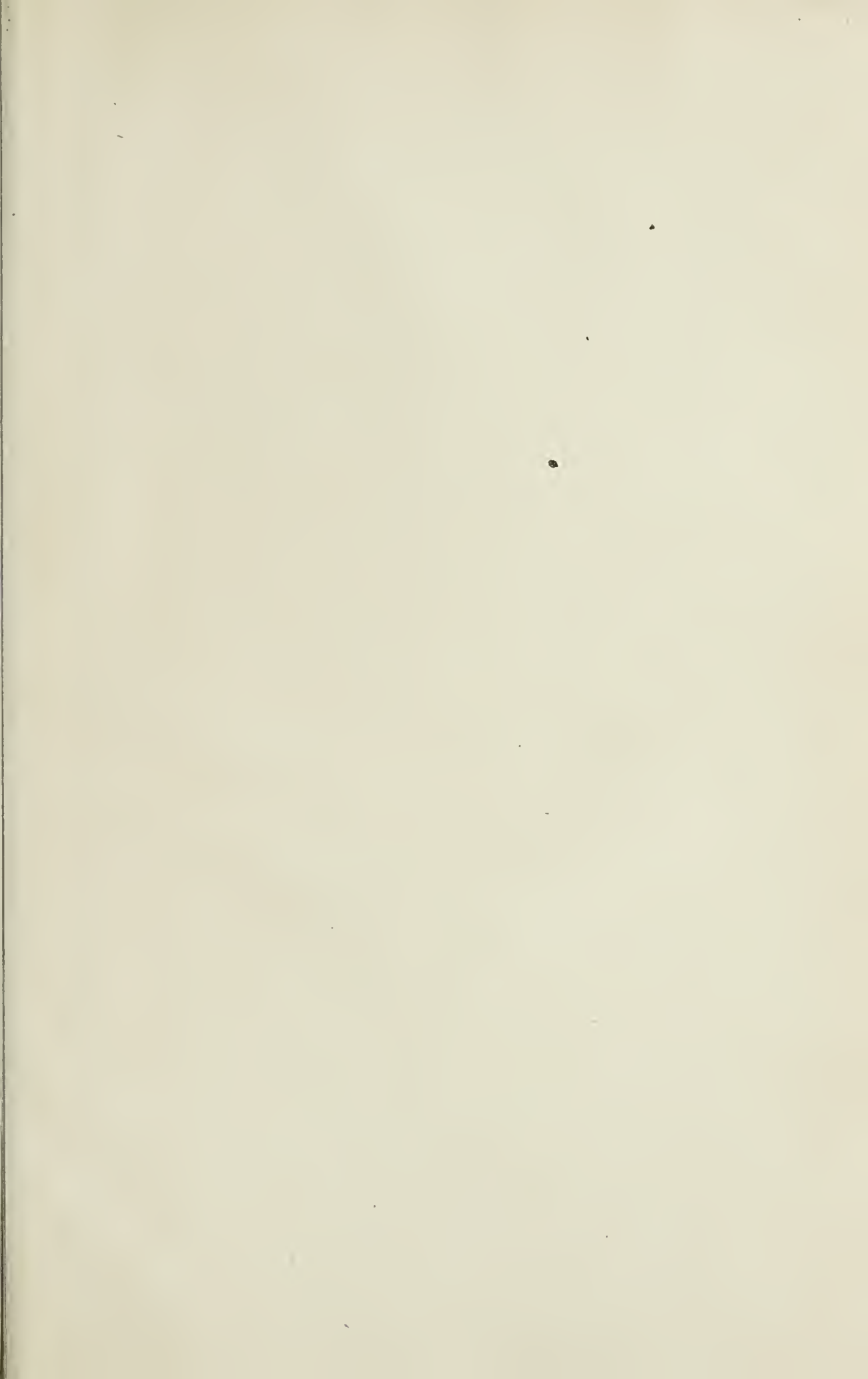
Mit vielem Danke, mein hochverehrter Freund! hatte ich Ihre Recension meiner Encyclopädie gelesen, und wollte Ihnen diesen Dank für die sehr gütige Aufmerksamkeit, womit Sie das auf Ihren Wink entstandene Buch behandelt haben, nach Bonn hinsenden, als ich überrascht wurde durch Ihren Brief aus Berlin, der mir noch eine zartere Aufmerksamkeit beweiset. Es war jedoch nicht ganz leicht darauf zu antworten, besonders da ich, falls Sie etwa gefragt würden: Was sagt H? Ihnen nicht gern die bequeme Erwiederung verderben wollte: er sagt Nichts. Jetzt aber mag ich nicht verfehlen, Sie von einer Kleinigkeit zu benachrichtigen, die Sie einigermaßen berühren könnte. Ihr Schüler, Herr Fischer, hat eine Abhandlung geschrieben, de logica aristotelica, diese ist von hoher Hand an mich gelangt, mit dem Auftrage mich darüber zu äußern. Mein Bericht durfte nun weder kurz noch lang, weder scharf noch stumpf ausfallen; indessen habe ich, da Sprache, Darstellung, Kenntniß neuerer Philos. pp. mir kein Lob abgewinnen konnten, mich auf den Aristot. gestemmt, und bemerkt: es werde schwerlich Jemand außer Ihnen, beurtheilen können, wiefern Herr Fischer Ihren Unterricht sich angeeignet haben möge; — indirect habe ich am Ende auf eine Unterstützung von etwa 300 Thl. angetragen.

Andre Neuigkeiten, z. B. die von der veränderten Redaction der Leipz. Lit. Zeitung werden Sie eher erfahren als ich. Sie haben wohl gethan, Sich dem Kriegs- und Cholera-Schauplatz so gut als möglich zu entziehen — wenn nur nicht die Kugeln, die vor Antwerpen gewechselt werden, am Ende auch uns bedrohen! In ruhiger Zeit, — und wenn Sie mehr Muße haben, werden wir ja wohl einmal wieder eine wissenschaftliche Unterhaltung beginnen. Für jetzt wünsche ich für uns beyde, der Winter möge gnädig mit uns umgehen! Ganz und mit größter Hochachtung Ihr

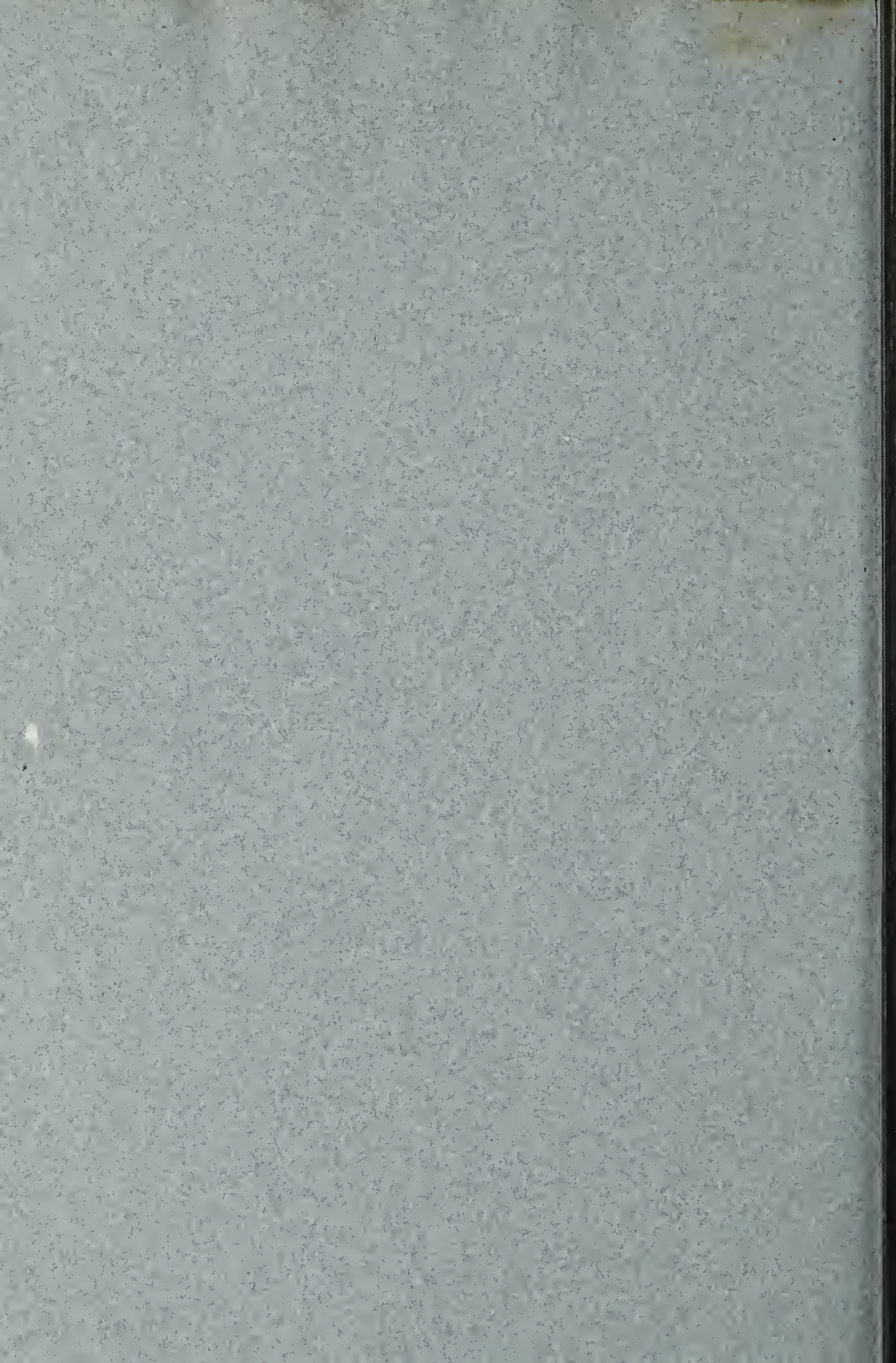
Herbart.

¹⁾ 1 S. 4^o.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.







B3003 .1882 v.17
Johann Friedrich Herbart's sämtliche

Princeton Theological Seminary-Speer Library



1 1012 00160 0628